

Persönliche Berichte

Bd. 1, A-G

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

|                                       |                |
|---------------------------------------|----------------|
| Institut für Zeitgeschichte<br>ARCHIV |                |
| Akz. 4943 / 73                        | Best. 29/4 29/ |
| Rep. fr.                              | at.            |

# Eugen Bolz — Christ und Staatsmann

Von Prof. Prälat Dr. Georg Schreiber, Münster

*Bewußtsein*

Geradezu am laufenden Band erschienen Erinnerungsbücher aus den letzten Jahrzehnten, manchmal schnell dahingeworfen, stark politisch gefärbt, sensationell aufgemacht, vielfach auf Schauenserwirkung berechnet, nicht immer zuverlässig für den Historiker. Sensation über Sensation. Man schaue nur in die illustrierten Zeitschriften, die bald über diese, bald über jene Nazigröße berichten. Dankbar wird man es darum begrüßen, wenn für die schwere und erlebnisreiche jüngste Vergangenheit Charaktere des religiösen Lebens und des Glaubenskampfes herausgestellt werden. Unvergesslich sind die Erinnerungen (Max Bierbaum und Heinrich Portmann) an Clemens August Kardinal von Galen von wahrhaft volkserzieherischem Wert, wenn auch für jenen, der miterlebt, noch manches zu ergänzen bleibt.

Ein zweites Bekennnisbuch wird heute vorgelegt, ein Gedenkbuch, das dem württembergischen Staatsmann Eugen Bolz gilt, den die Nazis letztlich mordeten, weil er ein charaktervoller Christ war. Durchaus quellengemäß, in klarer Sicht mit ungemeiner Wärme flüssig geschrieben, in stark heimatempfundener Art des schwäbischen Volkstums hat Staatsarchivdirektor Dr. Max Miller dessen Leben herausgestellt (Stuttgart: Schwanenverlag, 564 S., 16,— DM). Der Verfasser ist der Neffe des benediktinischen Exegeten P. Athanasius Miller, der einer der leitenden Persönlichkeiten des Bibelinstitutes in Rom ist.

Noch heute gedenkt man im ganzen Schwabenland, aber auch jenseits der Neckargrenzen und Mainbrücken des aufrichtigen Politikers Bolz, weit über die Kreise seiner Herkunft und Weltanschauung hinaus. Er war Oberschwabe, stammte aus jenem südlichen katholischen Gebiet bewegter Gotik und hinreißend schöner Barockkultur, die Württemberg geradezu eine Überfülle hervorragender Volksführer und Wissenschaftler schenkte. Die Erinnerungen an Bolz führen ebenfalls auf die großen deutschen Katholikentage. Sie greifen zudem zurück auf die Reichstagsfraktion des Zentrums in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg und in die Weimarer Periode, auch in die Geschichte der Konkordate jener Jahre.

Der Jurist Bolz wurde von keinem geringeren als Felix Porsch, dem großen schlesischen Katholikenführer, in parlamentarische Arbeit und Tätigkeit eingeführt. Nach Ablegung der juristischen Staatsprüfungen war Bolz bereits 1912 als jüngster Abgeordneter Mitglied des Reichstags und ebenso des Landtags in Württemberg. 1919 wurde er Justizminister in Stuttgart und anerkannter Führer des württembergischen Zentrums. 1923 Innenminister und 1928 Staatspräsident. Sein großes Verdienst war es, daß er wie wenige andere jahrelang in Württemberg das keineswegs einheitlich ausgerichtete Land inmitten vieler Gegensätzlichkeiten zusammengehalten hat mit dem Blick auf staatliche, volkliche und gesamtdeutsche Notwendigkeiten, mit einem ausgesprochenen Verantwortungsgefühl, das sich an unverrückbaren

christlichen Grundsätzen orientierte. Wenn man meint, daß ein Staatsmann nur mit List und Tücke, mit Lug und Trug, mit den charakterlosen und machtlusternen Ansichten von Machiavelli und Talleyrand regieren kann, so haben staatsmännische Persönlichkeiten wie Bolz ausgewiesen, daß eine gesunde Staatsführung und echte Volksverbundenheit nur von grundfesten Voraussetzungen her möglich ist.

Mit Peter Spahn, Wilhelm Marx, Ludwig Kaas, Konrad Beyerle und Josef Mausbach, dem münsterischen Dompropst, wirkte Bolz 1919 in Weimar dahin, daß eine Verfassung geschaffen wurde, in die letztlich und schließlich doch christliche Grundsätze eingebaut wurden, auch nach der Seite der Kulturpolitik, was noch heute als Erbgut in das Bonner Grundgesetz eingetreten ist, was zum anderen Teil noch als verpflichtende Aufgabe vor uns liegt. Mit dem damaligen Nuntius Pacelli verbanden Bolz vertrauliche Beziehungen, ebenso mit dem Rottenburger Bischof Dr. Johannes Sproll.

Die Naziperiode wurde für ihn zu ei-

ner Leidenszeit. Wiederholte erhob er scharfen Einspruch gegen Ungerechtigkeiten und Gehässigkeiten, gegen Rechtsverletzungen und Diktatur. 1933 bereits erfolgte seine erste Verhaftung. Seiner Frau teilte man diese mit oberflächlicher Begründung mit: „Die Haltung der Menge verlangt, daß Ihr Mann in Schutzhaft genommen wird.“ So nannte man die rechtswidrige Freiheitsberaubung. Nach seiner Entlassung unterlag er kleinlichen Überwachungen. Dabei wurde Bolz zu einem Träger in der deutschen Widerstandsbewegung, der von Gördeler in sein geplantes Kabinett als Innenminister vorgesehen war. Mit der großen Verhaftungswelle 1944 wurde auch Bolz festgenommen und durch verschiedene Gefängnisse geschleppt, kam auch in das Konzentrationslager Ravensbrück (bei Fürstenberg in Mecklenburg) und wurde dort grausam mißhandelt, dann in das Gefängnis Lehrter Straße in Berlin. Seine Briefe aus dieser Zeit sprechen jedoch von einem tiefen Gottesglauben und Gottvertrauen. Man schaffte ihn wie seine Leidensgenossen Staatssekretär Dr. Hermann Pünder und Reichsminister Dr. Andreas Hermes vor

Institut für Zeitgeschichte - Archive

B

## Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"

Walter Bargatzky  
Berlin-Halensee  
Kurfürstendamm 145

Baden-Baden, 20.10.45

Persönliche Erinnerungen an die  
Aufstandsbewegung des 20. Juli 1944

--- in Frankreich. ---

I. Eintritt in die Aufstandsbewegung.

Am 5. August 1943 fand vor dem Obersten Kriegsgericht des deutschen Militärbefehlshaber in Frankreich gegen 2 Beamte der Militärverwaltung - Dr. Seifarth und Dr. Kleeberg - ein Strafverfahren wegen Zersetzung der Wehrmacht statt. Beide Beamte waren vom deutschen Reichskommissar in Berlin (Fischböck) angezeigt worden, dass sie in Kreisen der Militärverwaltung fortlaufend gegen Führerpersönlichkeiten des dritten Reiches gehetzt hätten. Als Belastungszeugen waren hohe Ministerialbeamte aus Berlin erschienen. Da ich mit den Angeklagten persönlich bekannt war, hatte ich ihre Verteidigung übernommen, obwohl ich von der Richtigkeit der Anklage überzeugt war. Die Verhandlung endete mit einem Freispruch. Unter dem Eindruck der Angiffe, die ich gegen den deutschen Reichskommissar erhoben hatte, weinte mich wenige Tage darnach Oberregierungsrat Freiherr v. Teuchert - ebenfalls Mitglied der Militärverwaltung - in die schon damals bestehende Aufstandsbewegung ein und bat mich um meine Mitarbeit, die ich zusagte.

II. Umfang der Bewegung im Reich und ihre Ziele.

Nach Mitteilung Teucherts war Chef der Bewegung im Reich der frühere Oberbürgermeister von Leipzig, Goerdeler, dem es gelungen war, für das zukünftige Reichskabinett führende Persönlichkeiten aller Stände und Parteien zu gewinnen (Enge Beziehungen zur Sozialdemokratie, persönliche Reise in der Verkleidung eines Gefreiten zu einem Generalfeldmarschall der Ostfront). Das Reichsministerium des Innern sollte von dem früheren Regierungspräsidenten Graf v.d. Schulenburg übernommen werden. Ich wurde Schulenburg sehr bald in Paris vorgestellt, wo er als Oberleutnant und Mitglied der Kommission des Generals v. Unruh - Kommission für die Abstellung überzähliger Kräfte in die Armee - zu erreichen wusste, dass die Teilnehmer an der Aufstandsbewegung auf ihrem derzeitigen Arbeitsplatz verbleiben konnten. Das Finanzministerium sollte dem früheren Minister Popitz übertragen werden, das Kriegsministerium dem früheren Generalstabschef Generaloberst Beck, das Justizministerium einen Rechtsanwalt, an dessen Namen ich mich nicht mehr entsinne. Für das Aussenministerium war an den früheren Reichskanzler Brüning gedacht. Auf meinen Einwand, dass Brüning in Amerika sei, erklärte mir Teuchert, dass man trotzdem auf sein rechtzeitiges Eintreffen hoffen dürfe. Falls Brüning nicht zur Verfügung stehe, werde der frühere deutsche Botschafter in Italien, von Hassell, das Aussenministerium übernehmen.

Bereits im Herbst 1943 waren die Schlüsselstellen sämtlicher deutscher Werkkreise mit eingeweihten Kräften besetzt. Auch zahlreiche Armeeführer waren für die Sache gewonnen worden. So wurde mir im Frühjahr 1944 mitgeteilt, dass Oberst Graf v. Stauffenberg, der spätere Attentäter, zum Generalstabschef des Befehlshabers des Ersatzheeres (Fromm)

- 2 -

berufen, auf seine offene Erklärung, dass er den Krieg für verloren halte u. Hitler zu stürzen gedenke, von dem Chef des deutschen Generalstabes Zeitzler die Antwort erhalten habe, gerade deshalb sei seine - Stauffenbergs - Berufung erfolgt. Auch der Generalquartiermeister Wagner sollte für die Pläne gewonnen sein.

Das aussenpolitische Ziel der Bewegung war schnelle Beendigung des für verloren geltenden Krieges, das innerpolitische die Überleitung des Reiches in eine Republik, wobei sich die Regierung Goerdeler nur als Zwischenregierung zu betrachten schien. Jedoch wollte sie trotz ihrer voraussichtlich kurzen Amtzeit die dringlichste Reform vorbereiten, so die Umbildung eines Polizeistaates in einen Rechtsstaat und die Wiedererrichtung der Gewerkschaften. Besonders das letztere wurde mir auf meinen Einwand entgegengehalten, dass die Bewegung zu viele Adlige und Militärs aufweise und im Volke als reaktionär verschrien werden könnte. Die entworfenen Regierungsaufrufe, von denen ich im Frühjahr 1944 einige Stellen zu lesen bekam, schienen auf diese Gefahr besonders Beacht zu nehmen.

Die NSDAP sollte mit ihren Gliederungen und Verbänden aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt, die Reichsminister und Parteifunktionäre bis herab zum Range des Gauleiters verhaftet und vor Gericht gestellt werden, Kreisleiter nur dann, wenn sie sich besonderer Vergehen schuldig gemacht hätten. Lediglich die NSV sollte bestehen bleiben. In einem der ersten Grundgesetze wurde sie jedoch zum Wehrmachtsgefolge erklärt und damit der Befehls- und Strafgewalt des Kriegsministers unterworfen.

### III. Umfang der Bewegung in Frankreich.

Offenbar nach dem Vorbilde im Reiche, bestand unter den Mitgliedern der Bewegung in Frankreich die Regel, dass sich jeder nur mit demjenigen besprechen durfte, von dem er geworben war oder das er seinerzeit geworben hatte. Der Kreis war jedoch so gering, die Vorbereitungen so umfangreich, und die Ereignisse so bedeutsam, dass sich alle Mitglieder, zumindest dem Namen und ihrem Auftrage nach, kennen lernten. Ausser mit v. Teuchert trat ich in der Zeit von August 1943 bis zum Attentatstag persönlich in Fühlung mit: Regierungsrat Dr. Max Horst, der um die Jahreswende, Verwaltungsrat Dr. Tierfelder, der im Herbst 1943 eingeweiht wurde, sowie Oberstleutnant Dr. v. Hofacker, der als Chef der Bewegung für den Westen galt; die beiden ersteren gehörten der Militärverwaltung, letzterer dem Kommandostab des Militärbefehlshabers an. Unter den Offizieren stand neben v. Hofacker der Militärbefehlshaber Heinrich v. Stülpnagel (der 2. Befehlshaber ds. Namens) an erster Stelle. In den Wochen vor dem Attentat kamen hinzu: Generalfeldmarschall Rommel, Generalfeldmarschall v. Kluge, Generalleutnant Speidel, General Oberhäuser, Oberst v. Linstow, Oberst Finch und - von der Militärverwaltung Ministerialdirektor Dr. Michel. Jedoch mögen der Bewegung noch einige weitere in Frankreich befindliche Personen angehört haben. Insgesamt dürfte die Zahl aber über 20 nicht hinausgegangen sein.

### IV. Äusserer Ablauf bis zum Eintreffen Rommels in Frankreich.

Bereits in den Herbstmonaten 1943 bestand höchste Alarmbereitschaft, da nach den getroffenen Vorbereitungen täglich mit dem Vollzug des Attentats zu rechnen war. Es waren mehrere Stichworte vereinbart wor-

den, wovon das erste, welches das Attentat als unmittelbar bevorstehend ankündigte, mehrfach durchgegeben wurde. Wiederholte Attentatsversuche scheiterten jedoch. Zwei von ihnen sind mir bekannt geworden. Das eine Mal wurde dem Führerflugzeug auf seinem Rückflug von Rom nach Berchtesgaden ein Eierpaket mitgegeben, dessen Weiterbeförderung der Pilot freundschaftshalber übernahm; das aber in Wahrheit einen Zeitzünder enthielt, der kurz nach Abflug explodieren sollte. Die Explosion wurde infolge Versagens des Zünders nicht ausgelöst, der "Absender" musste sich eilends nach Berchtesgaden begeben, um das Paket dort wieder in Empfang zu nehmen. Das andere Mal sollte Hitler im Eisenbahnabteil niedergeschossen werden. Der hiermit beauftragte Offizier versagte jedoch aus inneren Hemmungen (ist meines Wissens später hingerichtet worden.).

Infolge der dadurch bewirkten wiederholten Verschiebung des Attentats spaltete sich die Anhängerschaft in zwei Gruppen. Die erste hielt die Erschiessung Hitlers für das Gelingen des Umsturzes als unbedingt notwendig. Die zweite glaubte, dass der Umsturz auch ohne Tötung von "number one", wie Hitlers Deckname lautete, gelingen werde, und dass man Hitlers später ohne weiteres habhaft werden könne, um ihn dann zu erschiessen. Ich selbst rechnete mich zur letzten Gruppe und trat nach Kräften für die Durchführung des Umsturzes, als den schlagartigen Vollzug von Massenverhaftungen ein, da ich für diesen Fall eine allgemeine Auflehnung gegen den Nationalsozialismus und im Zusammenhang damit eine Erledigung Hitlers für selbstverständlich hielt. Jedoch setzte sich die Meinung der 1. Gruppe durch und blieb bis zum letzten Tage massgebend.

#### V. Mein persönlicher Auftrag:

Bei einer ersten persönlichen Unterredung stellte mir der Chef der Aufstandsbewegung in Frankreich, v. Hofacker, die Frage, welche Vorschläge ich hinsichtlich der Liquidierung des SD in Paris zu machen hätte. Ich erklärte die Inhaftierung aller SD-Angehörigen in Paris für unerlässlich und empfahl eine sofortige schockartig wirkende Exekution von vier führenden Persönlichkeiten (des Gruppenführers Oberg, des Standartenführers Dr. Knochen und der Sturmführer Hagen und Maulatz). Die Zerschlagung der SD-Kommandos ausserhalb von Paris hielt ich nach Vollzug dieser Massnahme für ohne weiteres möglich. Mit den 4 Persönlichkeiten war ich - mit Ausnahme von Maulatz, den ich bei einer Abendveranstaltung kennen lernte - weder dienstlich noch ausserdienstlich bekannt geworden. Durch Erzählungen einiger Offiziere im Kasino war ich jedoch auf einiges Material hingewiesen worden, auf das ich notfalls zurückgreifen konnte. Es handelte sich um die Sprengung von Synagogen in Paris, um die allgemeine Ankündigung von Repressalien mit Sippenhaftung bei Dienstantritt des höheren SS-Führers in Frankreich, um die polizeiliche Einziehung der sogenannten "rechtsfeindlichen Vermögen", sowie um die allgemein bekannten Deportationen, über deren grausame Durchführung eine der Feldkommandanturen eingehend berichtet hatte. Um Zwischenfälle bei der Exekution zu vermeiden, bat ich v. Hofacker, von einem besonderen Gerichtsverfahren abzusehen und zu der sofortigen Füsilierung auf dem Mont Valerien zu schreiten. Für die Bekanntgabe über Rundfunk und Presse schlug ich folgende Fassung vor: "Im Zuge der Bereinigung der staatsrechtlichen Verhältnisse in Deutschland wurden heute erschossen ..... ". Die Bekanntgabe sollte vom Militärbefehlshaber unterzeichnet werden. v. Hofacker billigte diese Vorschläge und versprach, sie mit dem Militärbefehlshaber und den Berliner Stellen zu besprechen.

- 4 -

## VI. Ereignisse nach dem Eintreffen Rommels bis zu seiner Verwundung.

In den Wintermonaten 1943/44 bemächtigte sich des eingeweihten Kreises eine allgemeine Resignation. v. Hofacker hielt sich nahezu alle 10 Tage in Berlin auf. Der Militärbefehlshaber hatte ihn von jeglicher Verwaltungsarbeiten befreit und mit einem Scheinreferat betreut, so dass er sich ausschliesslich der Vorbereitung des Umsturzes widmen konnte. Die Eindrücke, die v. Hofacker in Deutschland gewann, gipfelten darin dass die Militärs den Zeitpunkt des Attentats für verspätet hielten und sich von ihm keinen Nutzen mehr versprachen. Auch scheint über die Art und Weise, wie das Attentat durchzuführen war, keine Einigkeit bestanden zu haben. Die Lage änderte sich mit einem Mal, als im Frühjahr 1944 Generalfeldmarschall Rommel als Befehlshaber einer Heeresgruppe, zugleich als Vertreter des erkrankten Oberbefehlshaber West, v. Rundstedt, und mit ihm, wenige Wochen voraus sein künftiger Generalstabschef, Generalleutnant Speidel, nach Frankreich versetzt wurden. Speidel war ein Schwager des der Militärverwaltung angehörenden Regierungsrats Dr. Max Horst, über dessen einwandfreie Gesinnung kein Zweifel bestehen konnte. Horst wurde daher in die Pläne eingeweiht und es gelang sehr bald, seinen Schwager für die Sache zu gewinnen. Er selbst erzählte mir, dass Speidel, bislang Generalstabschef der 8. Armee im Osten die Nachricht von dem Bestehen der Aufstandsbewegung mit grösstem Erstaunen und grösster Bewegung aufgenommen habe. Die Unterredungen fanden im 2. Stock des Hotels Raphael statt, wo Horst wohnhaft war, und begannen bereits einige Wochen vor der Invasion. Speidel ging gegenüber Rommel, den er bis dahin persönlich nicht näher kannte, sehr behutsam ans Werk, bereitete ihn auf die Möglichkeit eines Umsturzes vor und vermittelte schliesslich als er Rommel ideenmäßig gewonnen zu haben glaubte, einen Besuch v. Hofackers in Rommels Hauptquartier nahe Bonnieres an der Seine. Die Unterredung Hofacker - Rommel fand unter vier Augen statt und knüpfte an gemeinsame Jugenderinnerungen aus Tübingen an. Von dem weiteren Verlauf erzählte Hofacker später, dass Rommel in die Umsturzbewegung genauer eingewieht, "nicht zu halten gewesen" sei und lieber heute als morgen hätte loseschlagen wollen. Den Zeitpunkt der Unterredung setze ich meiner Erinnerung nach auf die Zeit zwischen 20. und 30. Juni an.

Am Tage nach der Unterredung bat mich Teuchert, seinerseits durch Hofacker beauftragt, an dem Entwurf eines Kapitulationsschreibens mitzuwirken, das Rommel an Montgomery richten sollte. Ich arbeitete in der Nacht ein betreffendes Schreiben aus, das weisungsgemäss nur die Bitte um anfängliche Geheimhaltung und um ehrenvolle Behandlung der Truppe nach der Kapitulation enthielt. Ich empfahl, das Schreiben durch einen deutschen Sanitätsoffizier in die feindlichen Linien zu bringen.

Diesen Auftrag führe ich darauf zurück, dass Rommel an eine baldige Durchführung des Attentats nicht glaubte und entschlossen war, den Umsturz in Form einer eigenmächtigen Kapitulation, selbst in die Hand zu nehmen. Dass der Plan aufgegeben wurde, erklärte sich wohl aus der neuen Lage, die die Nachricht von seinem Mitwirken in Berlin hervorrief. Hofacker, der diese Nachricht überbrachte, kam nach wenigen Tagen mit einem festen Aktionsplan zurück: Oberst Graf von Stauffenberg, Vetter Hofackers, dem als Generalstabschef des Ersatzheeres die Möglichkeit gegeben war, die drei um das Führerhauptquartier gelegenen Sperringe mit allen erforderlichen Ausweispapieren zu durchdringen, wollte, obwohl durch Kriegsverwundung körperlich aufs schwerste behindert, das Attentat bei seiner nächsten Begegnung mit Hitler

- 5 -

selbst vollziehen. Gleichzeitig damit sollte die Armee im Westen kapitulieren.

Nunmehr konnten auch in Paris alle Vorbereitungen bis ins Einzelne getroffen werden. In der ersten Juliwoche besprach Hofacker persönlich mit mir den Auftrag, den ich im Attentatsfall zu erfüllen hatte. Während ich nach wie vor für eine sofortige Füsilierung der SD-Führer eintrat, übermittelte mir Hofacker den Wunsch der Berliner Stellen, die Exekution im Anschluss an ein besonderes Gerichtsverfahren vorzunehmen. Er versprach mir jedoch, die Frage Rommel zur Entscheidung vorzulegen. Immerhin besprachen wir die Einzelheiten eines solchen Gerichtsverfahrens, die rechtlichen Unterlagen und das tatsächliche Material, das ich für die Verhandlung liefern könnte. Neben den Bestimmungen des allgemeinen Strafrechts erklärte ich die Todesstrafe auf Grund der Vorschrift über Zersetzung der Wehrkraft für möglich; erst unlängst war für diese Vorschrift die absolute Todesstrafe eingeführt worden. Vorschläge über die Besetzung des Gerichts behielt ich mir vor, ich selbst sagte jedoch zu, in der Verhandlung die Rolle des Staatsanwaltes zu übernehmen. Als Ort der Verhandlung war der grosse Kasinosaal des Hoteles Majestic in Aussicht genommen. Die Sitzung sollte für Reichsdeutsche öffentlich sein, aber auch im Beisein einiger französischer Vertreter stattfinden, die mir Hofacker baldigst namhaft zu machen versprach. Bei einer weiteren Unterhandlung bestand ich darauf, dass das Gerichtsverfahren oder, falls es nicht zu einem solchen Verfahren kommen würde, die sofortige Exekution auch auf den Leiter des "Einsatzstabes Rosenberg", ...., und den deutschen Botschafter Abetz ausgedehnt werde, wegen des von beiden vollzogenen Abtransportes französischer Kunstschatze. Die Verurteilung ..... sagte mir Hofacker zu, wegen Abetz wollte er weitere Weisungen in Berlin einholen, da dieser möglicherweise zusammen mit dem Auswärtigen Amt vor Gericht gestellt würde.

Bei einem weiteren Besuch in Bonnieres, bei dem Hofacker von Horst begleitet wurde und der in der ersten Juliwoche stattfand, entschied sich Rommel für ein Gerichtsverfahren. Auf meine Anregung hin wollte er die gerichtsherrlichen Befugnisse, also das Recht der Bestätigung des Urteils, selbst ausüben. Bei diesem Besuch wurden auch die weiteren Massnahmen in Frankreich besprochen. So ist mir bekannt geworden, dass es Speidel übernahm, die in Frankreich stehenden grösseren SS-Verbände an die Normandiefront zu werfen, um sie für den Stichtag dort im Kampfe einzusetzen und Paris vor einer Intervention dieser Verbände zu schützen. Ferner deutete Hofacker an, dass als Folge des Umsturzes alle in Frankreich stehenden Wehrmachtseinheiten interniert würden. Hofacker begab sich unmittelbar nach diesem Besuch erneut nach Berlin.

Zwei Tage darauf, etwa um den 10. Juli herum, erlitt Rommel bei einer Frontfahrt einen schweren Schädelbasisbruch. Sein Chauffeur war von einem englischen Tiefflieger tödlich getroffen worden. Er selbst mit dem Kopf gegen den Rahmen der Windschutzscheibe gestossen und aus dem seitlich gegen den Rahmen der Windschutzscheibe gestossen und aus dem seitlich geöffneten Wagen auf einen Bordstein gefallen. Es war klar, dass er für viele Wochen ausscheiden musste, und dass unsere Pläne dadurch einen schweren Schaden erlitten hatten. Zu seinem Nachfolger wurde jedoch nicht Generalfeldmarschall v. Rundstedt ernannt, den er bisher vertreten hatte, und der als zu "Korrekt" galt, um sich einer Umsturzbewegung anzuschliessen,

- 6 -

Sondern Generalfeldmarschall v. Kluge über den Näheren noch nicht bekannt war.

### VII. Ereignisse nach Ernennung v. Kluges bis einschliesslich 19.7.44.

Nach seiner Rückkehr aus Berlin zeigte sich Hofacker über den Wechsel in der Person des Oberbefehlhabers West weniger bestürzt als ich befürchtet hatte. Der Grund lag einmal darin, dass nach seiner Rücksprache, die er mit seinem Vetter Stauffenberg hatte, das Attentat für die nächsten Tage zu erwarten war, zum anderen in der Möglichkeit, v. Kluge für den Attentatsplan zu gewinnen. Tatsächlich fand, wiederum eingefädelt durch Speidel, der Generalsstabschef geblieben war, in der gleichen Woche eine Unterredung zwischen Stülpnagel und Kluge im Hotel Majestic statt, bei der sich Kluge früheren Versprechungen Rommels zu eigen machte. Die durch den Ausfall Rommels entstandene Lücke konnte somit als geschlossen gelten.

Die Zeit bis zum 19. Juli war mit zahlreichen Einzelbesprechungen ausgefüllt. Ich selbst widmete mich vorwiegend der Frage des Prozesses, insbes. der Besetzung des Gerichts, sowie der sofortigen Verwertung des in den Dienstgebäuden des SD vorgefundenen Aktenmaterials. Besondere Sorge bereitete uns die Inbesitznahme des Rundfunks und der Nachrichtenmittel, vor allem der Fernsprech- und Funkverbindungen nach dem Reich. Es wurde verabredet, in letzter Stunde den höheren Nachrichtenführer einzuteilen, damit er alle nach dem Reich laufenden Pariser Leitungen bis auf die des Hotels Majestic unterbrechen könnte. Für die Bekanntgabe des Regierungsauftrufs und der in Frankreich anlaufenden Aktionen wollte man sich des Hauptmanns Dr. Boßinger versichern, der in der Propagandaabteilung tätig war, als besonderer Rundfunkexperte galt, aber in seiner politischen Einstellung zu unbekannt war, um schon vor dem Attentat ins Bild gesetzt werden zu können. Die für Paris geplanten militärischen Aktionen waren bereits mit dem Chef des Generalstabs v. Linstow im Hotel Majestic besprochen worden, der ihre verantwortliche Leitung übernehmen sollte, aber wegen seiner schweren Herzkrankheit erst wenige Tage zuvor unterrichtet worden war.

Am 19. Juli vormittags teilte Graf Stauffenberg seinem Vetter Hofacker aus der Bendlerstrasse in Berlin unter den vereinbarten Stichworten telefonisch mit, dass er das Attentat bei einer Führerbesprechung am folgenden Tage, etwa zwischen 15 und 16 Uhr durchführen werde. Ich verschaffte mir im Laufe des Tages durch Vortäuschen geplanter Besprechungen Gewissheit darüber, dass sich die prominenten SD-Führer am Nachmittag des 20. 7. auch tatsächlich in Paris aufhielten. Ihre gleichzeitige Verhaftung wurde dadurch erschwert, dass sie sich wegen der Gefahr konzentrierter Bombenangriffe aus ihrem bisherigen Viertel, der Avenue Foch und dem Boulevard Lannes, teilweise in andere Stadtteile disloziert hatten.

Am Abend des 19. Juli fand im Hotel Raphael eine Schlussbesprechung zwischen Teuchert, Hofacker, Horst, Thierfelder und mir statt. Hofacker war skeptisch gestimmt, meinte, dass nur 10 % für das Gelingen des Umsturzes sprächen, dass die Sache aber unbedingt gewagt werden müsse, um das allgemeine Blutvergiessen zu beenden, und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Seine aussenpolitischen Ansichten legte er in extenso dar. So hieß er, angesichts einer sich zwischen dem Osten und Westen etwa ergebenden Optionsmöglichkeit, nicht für ratsam, sich auf eine der beiden Seiten zu schlagen.

vorausgesetzt, dass wir hierüber frei bestimmen könnten. Allerdings schien er stark durch die Tatsache beeindruckt zu sein, dass der Krieg durch die Sessierenträger entschieden worden sei, eine Tatsache, deren Ignoranz auf unserer allgemeinen Binnenorientierung beruhe. Ich erwähne diese Ansicht, weil Hofacker den massgebenden Kreisen des künftigen Regimes besonders nahe stand und nach einer Enthüllung, die er mir an diesem Abend machte, während der Abwicklungszeit die Leitung der deutschen Botschaft in Paris übernehmen sollte.

Bei dieser Abendbesprechung wurde auch festgelegt, wie mit den nazistischen Mitgliedern der Militärverwaltung zu verfahren sei. Vize-Chef und SS-Standartenführer Jehle, der auf Befehl Speers in der Wirtschaftsabteilung tätig war, und Vize-Chef Glatzel, der unter Saukel die Arbeiterdeportationen nach dem Reich vornahm, sollten in Haft genommen, die übrigen in Betracht kommenden Beamten unter Bewachung in ihren Hotelzimmern arrestiert werden.

#### VIII. Ablauf des 20. Juli 1944 .

Auch der Vormittag war mit unsauffälligen Besprechungen im Hotel Majestic angefüllt. Ich selbst bereitete mein Plaidoyer für die Gerichtsverhandlung vor und versuchte, aus den weniger belasteten SD-Leuten Verteidiger für die Angeklagten ausfindig zu machen.

Nachmittags gegen 4 Uhr teilte mir Horst im Hotel Majestic telefonisch mit, dass es nach einer soeben von Hofacker überbrachten Nachricht "Soweit sei" - Auf einem der Korridore des Hotels, wo wir uns, jeder auf dem Wege zum anderen begegneten, erfuhr ich, dass Stauffenberg Hofacker telefonisch von dem Gelingen des Attentats in Kenntnis gesetzt habe. Hitler, Himmler und Göring, so hieß es, seien tot, das Berliner Regierungsviertel stehe vor der Besetzung. Ich begab mich sofort zu meiner Abteilung zurück und setzte, in der ersten Freude, die mir nahestehenden Beamten von dem Vorgefallenen in Kenntnis. Teuchert kam zu mir aufs Zimmer, wir umarmten uns - in den vielen Depressionen der vergangenen 11 Monate hatten wir uns gegenseitig oft Mut gegeben - wir schalteten das Radio ein und erwarteten jeden Augenblick die Unterbrechung der Berliner Sendung. Tatsächlich wurde nach einer Viertelstunde eine Sondermeldung durchgegeben. Darin hieß es, dass auf Hitler ein Attentat verübt worden sei, er selbst aber unverletzt geblieben sei. Eine furchtbare Enttäuschung erfasste uns beide, aber wird kamen bald überein, dass die Lage der nazistischen Regierung in Berlin kritisch sein müsse, andernfalls hätte man das Attentat der Öffentlichkeit schwerlich bekannt gegeben. Umso mehr galt es nun auch im Westen energisch zu handeln. In Spülknagels Zimmer war eine Besprechung mit Hofacker, Linstow und Michel im Gange. Teuchert entschloss sich, sofort in diese Besprechung zu gehen und die Anwesenden davon zu überzeugen, dass die aufgefahrene Meldung fingiert sei und nur den Zweck verfolgen könne, Ängstliche Gemüter in letzter Stunde zurückzuschrecken. Jedoch bedurfte es dessen nicht. Nach einer halben Stunde begaben sich Spülknagel und Hofacker, von Horst begleitet, in das Hauptquartier v. Kluges nach Bonniers. Hierbei wechselte ich mit Hofacker vor dessen Wagen, am Eingang des Hotels Raphael, einige Worte. Er zeigte sich festentschlossen, das Begonnene fertzuführen und war, zusammen mit Spülknagel im Begriffe, Kluge von diesem Entschluss in Kenntnis zu setzen. Mit Rücksicht auf das gegebene Versprechen

zweifelte er an dessen Unterstützung nicht. Stülpnagel hatte bereits an den Kommandanten eines Sicherungsregimentes von Paris - über General Bremer - den Befehl gegeben, die gesamten SD-Angehörigen in den Abendstunden zu verhaften. Linstow, Teuchert und ich sollten im Hotel Raphael verbleiben, um bis zur Rückkehr Stülpnagels und Hofackers aus Bonnieres die Durchführung des Befehls zu überwachen.

Bald nach der Abfahrt der Herren spitzten sich die Ereignisse weiter zu. Zu unserer Bestürzung wurden die Berliner Radiosendungen ohne jeden Zwischenfall fortgesetzt. Auf der Leitung des Militärbefehlshabers - alle übrigen waren durch den Höheren Nachrichtenführer (General Oberhäuser) auf unseren Befehl hin unterbrochen worden - erkundigte sich Linstow in der Bendlerstrasse nach der augenblicklichen Lage in Berlin. Stauffenberg selbst gab die Antwort, dass die Radiomeldung nicht den Tatsachen entspreche, sondern die erste von ihm durchgegebene Nachricht zuträfe, wonach das Attentat geglückt sei. Nach Verübung des Attentats war er mit einem Jagdflugzeug vom Führerhauptquartier in Ostpreussen nach Berlin geflogen, um dort die Operationen selbst zu leiten. Bonnieres wurde von dieser Auskunft in Kenntnis gesetzt.

Entgegen dieser Aussage liefen die Berliner Radiosendungen ungestört weiter. Von Bonniere verlautete nichts. Dem gegebenen Befehl entsprechend bereitete sich das ausersehene Bataillon des Nachregimentes zu der Aktion gegen die SD-Dienststelle vor. Nach einer weiteren Stunde betrat Linstow bleich Teucherts Zimmer im Hotel Raphael, wo wir versammelt waren, und gab eine letzte Meldung Stauffenbergs bekannt, die er soeben telefonisch empfangen hatte und wonach, wie er sich ausdrückte "alles verloren sei." Von einer Herzschwäche befallen, musste Linstow aus den weiteren Besprechungen ausscheiden. Über das Radio wurde bekannt gegeben, dass noch für diesen Abend eine Ansprache Hitlers zu erwarten sei.

Erst gegen Mitternacht kehrten Stülpnagel, Hofacker und Horst aus dem Hauptquartier Kluges zurück. Stülpnagel und Hofacker verschwanden sogleich im blauen Salon des Hotels Raphael, wo, wie wir jetzt erst erfuhren, Botschafter Abetz seit längerem ihre Ankunft erwartete. Horst berichtete über die Vorgänge in Bonnieres erschütternde Einzelheiten. Statt sich an sein gegebenes Wort zu halten, drohte Kluge, Stülpnagel sofort verhaften zu lassen oder gar zu erschießen. Immerhin habe sich die Unterredung zwischen beiden ~~bis~~ ne halbe Stunde hingezogen. Stülpnagel habe sich geweigert, den für Paris erteilten Befehl zurückzunehmen. Das Abendessen, an dem auch Speidel teilnahm, habe in eisigem Schweigen stattgefunden. Im Anschluss daran hätten sich Kluge und Stülpnagel nochmals zu einer etwa einstündigen Aussprache zurückgezogen, Hofacker sei später hinzugerufen worden. Auch hierbei sei es nicht gelungen, Kluge zu einer selbstständigen Aktion zu bewegen, vielmehr habe dieser wiederholt eingewandt, dass die Voraussetzung seines Versprechens - Hitlers Tod nämlich - nicht eingetreten sei. Zu einer Rücknahme seines Befehls gegen den SD konnte Stülpnagel sich auch jetzt nicht verstehen, vielmehr trat er, ohne irgendwelche Zusicherungen zu geben, die Rückfahrt an.

Horst gab unter dem Eindruck dieser Vorgänge die Sache ebenfalls verloren. Teuchert und ich aber sahen eine letzte Chance darin, dass Stülpnagel unter öffentlicher Berufung auf Kluges frühere

- 2 -

Zusagen , also im Namen des Oberbefehlshabers West , zur sofortigen d.h. aussergerichtlichen Exekution der SD-Führer schritt, damit Kluge durch die Tatsachen gewungen würde, den begonnenen Weg fortzusetzen. Aber vergeblich versuchten wir, über Hofacker zu Stülpnagel vorzudringen. Hofacker selbst zweifelte wohl, dass Stülpnagel eines solchen gewagten Spieles noch fähig sei. In der Tat hatte Stülpnagel mittlerweile des Befehl gegeben, die Verhaftungsaktion einzustellen. Zu diesem Entschluss mag die Ansprache Hitlers beigetragen haben, die in dieser Stunde übertragen wurde, die das Misslingen des Attentats vor aller Welt offenbarte und obendrein den Tod oder die Verhaftung aller prominenten Anführer des Aufstands, insbesondere den Selbstmord Stauffenbergs bekannt gab. Der gesamte Pariser SD - mehrere hundert Angehörige - war mittlerweile unter grösster Begeisterung der Truppe verhaftet worden, ohne dass ein einziger Schuss abgegeben worden wäre. Die Festnahme der oberen SD-Führer war durch Sonderkommandos erfolgt, die der übrigen Angehörigen massenweise, zum Teil auf offner Strasse, wo sie sich widerstandslos entwaffnen liessen. Oberg und seine Helfershelfer hatten die Nacht in dem Arrestlokal des Hotels Continental verbracht. Nunmehr, nachdem seine Freilassung befohlen wurde, erschien er mit seiner Begleitung kurz darauf im Hotel Raphael und begann mit den ersten Untersuchungen. Stülpnagel soll sich hierbei auf die Erklärung beschränkt haben, dass die Verhaftung von Berlin aus telefonisch befohlen worden sei. Oberg mag die Lage wohl noch nicht für genügend geklärt gehalten haben, um zu irgendwelchen Zwangsmassnahmen gegen die Militärverwaltung zu schreiten. So verliess er das Hotel Raphael in den frühen Morgenstunden. Wir selbst begaben uns zu Bett, während wir jedoch bis zum Vormittag unsere Verhaftung.

#### IX. Persönliche Folgen.

Stülpnagel erhielt am frühen Vormittag des 21.Juli den telefonischen Befehl , sich bei Keitel persönlich zu melden. In der Erkenntnis, dass es sich nur um die Einleitung seiner Verhaftung handeln könnte, übergab er seine Dienstgeschäfte endgültig den ihn vertretenden Offizieren. Bald nach Abreise aus Paris, in der Nähe von Verdun und im Anblick des Schlachtfeldes am Toten Mann, wo er im Weltkriege gekämpft hatte, verliess er seinen Kraftwagen, befahl seinen Begleitern, einige hundert Meter weiterzufahren und schoss sich abseits von der Strasse eine Kugel durch den Kopf, derart, dass er in das treibende Wasser eines Kanals zu fallen kam. Aber der Selbstmord misslang. Statt sich zu töten, hatte er sich blind geschossen; statt zu ertrinken, wurde er von den herbeieilten Begleitern aus dem Wasser gezogen und in ein Lazarett von Verdun gebracht. Eine Bluttransfusion rettete ihm das Leben. Von SD Tag und Nacht bewacht, genass er nach einigen Wochen soweit, dass er als völlig Erblindeter dem Volksgerichtshof überstellt werden konnte, der ihn, meines Wissens, im September zum Tode verurteilte und kurz darauf durch die von Hitler gewünschte Staangulierung hingerichtet wurde. Von dem Oberreichsanwalt am Volksgerichtshof , Lautz, in dessen Vertrauen ich mich später dank meiner zivilen Dienststellung ( Landgerichtsrat) einschleichen konnte, um das Schicksal der später Angeklagten wegen einer etwaigen Befreiungsaktion laufend überwachen zu können, erfuhr ich unfeiwillig, dass Stülpnagel es in der Hauptverhandlung im Gegensatz zu manchen anderen Generalen abgelehnt hatte, die Namen der Mitbeteiligten zu nennen, und dass er auf die Frage nach Remmel und Kluge die Antwort gab : "Die Feldmarschälle stehen ausser Debatte ".

- 1c -

Linstow war am 21. Juli körperlich völlig zusammengebrochen. Ohne Versuch irgendwelcher Geheimhaltung begab er sich persönlich mehrfach auf mein im 5. Stock des Hotels Majestic gelegenes Dienstzimmer, wo er mich immer von neuem bat, über den mir befreundeten Horst eine Unterredung mit Speidel zu vermitteln. Von seinem Ordonnanzoffizier Oberleutnant Bruns, verraten, wurde Linstow am Abend desselben Tages oder am Morgen des folgenden im Hotel Raphael inhaftiert und in Zivil nach Deutschland gebracht. Bei seiner Vernehmung benahm er sich ausserordentlich manhaft. Erst nach wochenlangem Verhör musste er eingestehen, dass er wenige Tage vor dem Attentat über die Pläne ins Bild gesetzt worden war. Auch er wurde vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung fand meines Wissens in München durch Erschießen statt. Die Namen der Mitwisser hat Linstow trotz seines völlig zerrütteten Nervenzustandes bis zur letzten Stunde verschwiegen.

Auf Hofacker fiel zunächst kein Verdacht, jedoch war er auch für uns zunächst nicht auffindbar. Lediglich von einer Seite - von Vizechef und SS-Standartenführer Jehle von der Militärverwaltung - wurde die Vermutung geäussert, dass Hofacker in die Sache verwickelt sei. Dies war umso gefährlicher, als Jehle ausgezeichnete Beziehungen zur Dienststelle Oberg's unterhielt. Als daher Hofacker am Spätnachmittag des 23. Juli, von der rue Schaeffer in Paris aus, Teuchert im Hotel Raphael anrief, wurde eine sofortige Zusammenkunft mit Hofacker vereinbart, auf der das gemeinsame Verhalten für die folgenden Tage festgelegt wurde. Hofacker gab dabei gegenüber Teuchert eine ausführliche Schilderung über die letzte Unterhaltung mit Kluge ab. Am nächsten Tage erschien er in einer grösseren Besprechung im Hotel Majestic, um den auf ihn gefallenen Verdacht zu beseitigen. Der Erfolg blieb aus, er wurde tags darauf durch SS-Sturmbannführer Maulatz persönlich in der Wohnung eines Freundes verhaftet. Von Oberg vernommen, gestand er seine Rolle unumwunden ein. Auf Oberg's Vorhalt, dass er Frau und 5 unmündige Kinder habe, erwiderte er mit dem Heinewort : "Was schert mich Weib, was schert mich Kind !" Nach Berlin abtransportiert, wurde er eingehend vernommen, im September vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, aber vorerst noch nicht hingerichtet. Wie mir der Oberrechtsanwalt am Volksgerichtshof unvorsichtigerweise eingestand, wurde die Hinrichtung zu dem Zweck hinausgeschoben, durch besonderes Verhör die weiteren Teilnehmer aus der Militärverwaltung von ihm in Erfahrung zu bringen. Kurz vor Weihnachten wurde er in Brandenburg stranguliert. Seine Frau wurde von ihren Kindern getrennt und unter Bewachung gestellt, die Kinder selbst der NSV übergeben.

Auch Rommel stand zunächst ausser Verdacht. Aber der Ring um ihn begann sich sehr bald zu schliessen. In einer der Massenvernehmungen, die nach dem Attentat im Majestic stattfanden, wurde auch Horst zum SD vorgeladen. Dem SD war bekannt geworden, dass sich Horst in Begleitung von Hofacker befand, als sich dieser zum ersten Mal zu Rommel begab. Horst leugnete, über den Zweck des Besuches etwas zu wissen, erklärte diesen aus gemeinsamen Erinnerungen zwischen Hofacker und Rommel, musste aber auf Verhört eingestehen, dass die Unterredung etwa 1 - 1 1/2 Stunden gedauert hatte. Zu unserer Überraschung wurde Horst nach der Vernehmung wieder entlassen. Bald darauf erfolgte der allgemeine Rückzug aus Frankreich. Rommel, der sich seit kurzem in einem Lazarett auf deutschem Boden befand,

wurde durch den Ordonnanzoffizier Speidels von den Aussagen Horsts verständigt. Im September jedoch wurde Speidel in Württemberg verhaftet, ~~18 Tage~~ darauf sein Schwager Horst in Petersen. ~~George~~ zuvor teilte mir ein Freund Oberg's folgendes mit : Oberg habe bereits Anfang September in St. Die erklärt, dass zu ihrer Überraschung auch Rommel in den 20. Juli verwickelt sei, er aber nicht wisse, wie man dies dem deutschen Volke beibringen könne. Speidel und Horst wurden vom SS-Hauptamt in einem Berliner Gefängnis gefangengesetzt und vernommen, aber nicht unter Anklage gestellt, letzteres - wie mir der Oberreichsanwalt wieder unfreiwilligerweise enthüllte - deshalb, weil " noch höhere Personen " in den Tatbestand verwickelt seien. Ich selber beabsichtigte, gemeinsam mit Teuchert, im Falle eines nahenden Zusammenbruchs Deutschlands, von dem Oberreichsanwalt die Freilassung Horsts zu erzwingen, sah mich aber durch die langsame militärische Entwicklung an diesem Verhaben gehindert. Anfang Dezember wurde Rommel aus seiner Wohnung im Allgäu von mehreren SS-Leuten abgeholt und noch am gleichen Tag in das Krankenhaus in Ulm eingeliefert. Ob er bei der Einlieferung noch am Leben war, ist mir unbekannt. Ich weiss nur so viel, dass der leitende Arzt beim OKW um Erlaubnis bat, die Leiche zu obduzieren, und dass ihm diese Erlaubnis versagt wurde. Da sich Rommel bis dahin wieder bei bester Gesundheit befand, kann sein Tod nur ein gewaltsamer gewesen sein. Horst wurde im Laufe des Februar 1945 freigelassen und zum Fronteinsatz in ein Spezialregiment versetzt. Er konnte uns darüber aufklären, dass er die wahren Vorgänge bis zuletzt verschwiegen habe; sein weiteres Schicksal ist mir unbekannt. Auch Speidel wechselte den Haftort mehrere Male und soll sich kurz vor der Kapitulation in einem württembergischen Lager befunden haben.

Gegen eines sofortigen Ergebenheitstelgrammes an Hitler konnte auch Kluge sich von einem Verdacht auf die Dauer nicht freihalten. Ende August ins OKW beordert, hat er auf der Fahrt oder bei Deiner Vernehmung Giftmord verübt.

General Finckh, dessen nähere Rolle mir unbekannt geblieben ist, wurde noch in Paris verhaftet und bald darauf, wie ich hörte, ebenfalls durch den Strang hingerichtet.

Alle übrigen unter Ziffer III genannten Personen konnten dank des tapferen Verhaltens der Verhafteten der Anklage entgehen. Ich selber habe der 7. amerikanischen Armee von den Vorgängen erste Mals Kenntnis gegeben.

#### Schlussbetrachtung

Nachträglich wird man sagen dürfen, dass die Umsturzbewegung auf einem tiefen geschichtlichen Sinne heraus gescheitert ist. Wohl die Mehrzahl derjenigen, die an dieser Bewegung teilnahmen, sah die furchtbaren Folgen des deutschen Zusammenbruchs voraus. zumindest muss ich diese Erklärung für den Kreis abgeben, dem ich angehört habe. Aber das Volk, einschließlich der gebildeten Schichten, war über diese Folgen gänzlich im Unklaren. Daher hätten sich bald nach einem Gelingen des Umsturzes die Stimmen

- 12 -

gemehrt, dass sich ein solcher Zusammenbruch unter Hitler niemals ereignet haben würde. Heute - ohne den sichtbaren Gegenbeweis, den allein das Scheitern des Attentats ermöglicht hat - würden diese Stimmen das ganze Volk erfassen.

Jedoch muss ich der Behauptung entgegentreten, dass die Umsturzbewegung dazu gedient hätte, den Krieg doch noch zu einem guten Ende zu führen. Eine solche Idee mag in einigen Köpfen mitgespielt haben, der Mehrheit war sie fremd, vor allem den Beamten, die sich von jeder militärischen Illusion frei fühlten. Ihre Motive lassen sich mit einem Wort umschreiben, das ich in Paris formulierte und das, wie ich annehme durch Hofacker auch seinen Eingang in den Prozess vor dem Volksgerichtshof fand "vor dem unvermeidlichen Zusammenbruch dem Sieger gegenüber noch ein letztes "" förmliches Alibi"" zu erbringen".

gez. Bargatzky.

29.6.1880 - 20.7.1944

Gern, wenn auch mit einer gewissen Scheu unterziehe ich mich der Aufforderung, einen Beitrag zum Lebensbild Becks zu geben.

Möge es gelingen, in kurzen Strichen das überragende Bild dieses vornehmen Charakters, dieser durch und durch harmonischen Persönlichkeit, dieses im Leben und Sterben beispielgebenden Menschen, dieses hervorragenden Soldaten annähernd wahr zu zeichnen.

Ich kann aber nicht schreiben, ohne die tiefe Tragik erstehen zu lassen., die über diesem Leben voller Pflichterfüllung und Verantwortungsbewußtsein liegt - vielleicht wird später der gewissenhaft forschende Historiker sich bewußt: der Tragik des deutschen Generalstabes, der Tragik des deutschen Heeres, der Tragik des deutschen Volkes - dieses seltsamen Schicksals.

Mögen die nachstehenden Zeilen ein Baustein sein zu einem "monumentum aere persennius", das Beck wie wenige deutsche Männer verdient hat.

Jedem deutschen Jüngling und Mann kann Beck noch heute erhabenes Vorbild sein.

### I. Der Mensch.

Becks Wesen erbaut sich auf einer selten glücklichen Mischung von tiefgründigen Wahrheitsstreben und vorbehaltloser, gewissenhafter Treue; beide Grundeigenschaften, sich gegenseitig ergänzend, gepaart mit selbstloser Bescheidenheit und Ehrfurcht.

Nur so läßt sich Becks Wesen und Charakter verstehen.

Mit der tiefen Wahrheitsliebe hängt die Ehrlichkeit in jeder Beziehung zusammen, ehrlich gegen sich, wenn es auch noch so schwer ist, ehrlich gegen andere, in Wort, Schrift und Handlung. Darin liegt aber auch begründet sein Überndess, nie unterbrochenes Suchen nach erstloser Klarheit und Wahrheit, nach Vervollkommenung, seine Gewissenhaftigkeit in allen Dingen, menschlich und soldatisch.

Aus der nie versagenden Treue in großen wie in kleinen entspringt der Pflichtbegriff, der sich in seinem ganzen Leben in seiner ganzen Berufstätigkeit als überragend abzeichnet, entspringt sein unermüdlicher Fleiß, seine unbedingte Zuverlässigkeit, seine Kamaradschaft, seine Freundlichkeit und Freundschaft, seine stete Hilfsbereitschaft gegen Jedermann - ob hoch, ob niedrig, ob Vorgesetzter, Gleichgestellter oder Untergebener - entspringt seine Sorgsamkeit, Gründlichkeit und Genauigkeit, daher quillt seine Herzensgüte, seine Gutsmütigkeit und Langmut.

Auf der ehrfurchtsvollen Bescheidenheit beruht seine Geduld, seine immer natürliche Ruhe, seine Beherrschtheit, seine Verschwiegenheit, und Zurückhaltung, seine Stille, sein Takt, sein weites Herz und Verständnis anderer Menschen gegenüber.

In seltener Harmonie herrscht der Geist über den Körper, und das, was der Geist als richtig erkannt, bleibt nicht nur Theorie und Vorsatz, geht unverzüglich in praktische Lebensarbeit für sich und andere über.

Gewohnt, die Probleme und Schwierigkeiten des Lebens mit sich allein abzumachen und zu lösen, ohne fremde Hilfe, sein eigenes Maß an Verantwortung, Ehre, Pflicht in der eigenen Brust, unabhängig in seinem Urteil, mit einer unübertrefflichen Feinheit und Wachheit des Gewissens geht er still und unbekümmert seine geraden Weg, hart gegen sich, zäh und energisch in der Verfolgung seines reiflich überlegten Voraussetzes.

Alles an ihm war ehrlich, klar und sauber, von hohem ethischen Gehalt, nichts von alledem, was nur im entferntesten an Schauspielerei, Unehrlichkeit, persönlichen Ehrgeiz, Konjunktur oder Materialismus grenzen könnte - kompromißlos gegenüber der Unsauberkeit und dem Unrecht.

Kein Wunder, daß ihm, dem Vornehmen und Gediegenen, der so überlegen, aber jederzeit höflich und taktvoll, Hochachtung, aufrichtiges Vertrauen und Liebe entgegengebracht wird, so scharf er in der Ablehnung und Verurteilung und Bekämpfung der moralischen Unsauberkeit war.

Das letzte Geheimnis aber der Persönlichkeit, die tiefste Quelle der Wesensart wurzelt in seiner religio, im Glauben, in der steten demütigen Verbindung mit der ewigen Kraft - mit Gott. Auch dies möge ausgesprochen sein, so sehr die Ehrfurcht gerade in dieser Tiefe, die er selbst, bewußt oder unbewußt, sorgsam hütete, Zurückhaltung gebietet.

## II. Der Soldat.

"Erziehe zuerst den Menschen und pflöpfe darauf den Soldaten" (Maria Theresia): der gediegne Mensch und brauchbare Soldat; in der Vereinigung beider als Ziel die ideale soldatische Persönlichkeit. Die menschlichen Grundlagen brachte Beck wahrhaftig von Haus aus in den Soldatenberuf mit. Gewiß formten ihn auch weiterhin Schicksal und Erlebnisse persönlicher und allgem einer Art.

In Becks militärischem Werdegang fehlten die Jahre langer, eintöniger Frontarbeit. Beförderung zum Offizier August 1899. Dem Kommando zur Artillerieschule 1901-02 folgt alsbald die dreijährige Abteilungsadjutantenzeit. Dann schloß sich 1907-10 die Kriegssakademie und 1911-13 das Kommando zum Generalstab an, das 1.10.1913 zur Versetzung in den Generalstab führt.

Nur einzelne besonders hervortretende Leistungen seiner soldatischen Fähigkeiten mögen Erwähnung finden.

Nachdem Beck im Anfang des Weltkrieges im Generalstab von Korps und Divisionen Urteilsfähigkeit, Können und Leistung in auffallender Weise gezeigt hatte, holte Graf Schlesburg ihn im Frühjahr 1917 - in dem Jahr in dem er in der eigenen Familie des Schicksals Härte so sehr fühlten mußte - in den Generalstab des Oberkommandos der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Fiel er hier schon durch seines Richtlinien für die kurzfristige Bedanausbildung der Generalstabsoffiziere auf, so war seine hervorragendste Generalstabsarbeit die auf den schroffen Waffenstillstandsbedingungen fußenden Weisungen für die reibungs- und verlustlose Rückführung der damals rund 90 Divisionen starken Heeresgruppe. Diese bewundernswerte Arbeitsleistung unter schwierigen militärischen und politischen Verhältnissen, die zweifellos höher zu bewerten ist, als jede noch so sorgsame Mobilmachungsvorarbeit, von der jedoch keine Kriegsgeschichte meldet, meisterte Beck allein.

Aus der damaligen Zeit stammte die dankbare Achtungsliebe Becks an Graf Schlesburg, die bis zu dessen Tode ungeteilt anhielt. Von ihm hat er manches gelernt und sich angeeignet.

Die jungen Führergehilfen, die nach dem Krieg in Münster das Glück hatten, von Beck in die Grundlagen der Generalstabswissenschaft eingeführt zu werden, rühmen häufig seine hervortretende Lehrbegabung.

Aus der Zeit als Chef des Stabes der 4. Division in Dresden waren Becks musterhafte Manuskripten im Reichsheer weit bekannt.

Als Kommandeur des Artillerieregiments 5 Ende der 20er Jahre machte er im Ludin-Scheringer-Prozeß durch manumalte Haltung von sich reden. Es war wohl in der Zeit, als er sich vom Nationalsozialismus noch etwas erhoffte.

In den Jahren 1931/32 setzte Beck seine Arbeitskraft in die neue Vorschrift für Truppenführung und bearbeitete sie im wesentlichen allein. Diese moderne Vorschrift bedeutete für das Heer etwas Besonderes und fand über den Rahmen derselben hinaus Beachtung.

Zum Erstaunen aller, die ihn kannten, sollte Beck kurz vorher dem schroffen Versailler Offizierregel zum Opfer fallen und verabschiedet werden. Jedoch gelang es, ihm dem Heer zu erhalten, da er bei der entscheidenden Führer-Reise in überragender Weise seine Fähigkeiten dokumentierte.

Im Herbst 1933 wurde Beck Chef des Generalstabes (bis 1935 noch mit der Bezeichnung Chef des Truppenamtes) und nem kam damit in die Stellung für die er sich glänzend eignete und die ererbildlich ausfüllte. Nur kurze Zeit dauerte die offizielle Zusammenarbeit mit dem damaligen Chef der Heeresleitung, Frhr. v. Hammerstein, Enger Zusammenhalt und gegenseitiger Gedankenaustausch blieb es bis zu des klugen Hammerstains Tod.

Eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben des Chefs des Generalstabes ist die Heranbildung des Generalstabsnachwuchses. Kein besseres Zeugnis gibt es, als die Rede des Chefs des Generalstabes anlässlich der 125-Jahr Feier der wiedererstandenen Kriegssakademie im Herbst 1935. Diese Rede ist ganz Beck. Diese seine persönlichen Worte weisen nicht nur auf seinen eigenen Werdegang, sie verdeutlichen das, was er für die gründliche Ausbildung und Erziehung der Generalstabssoffiziere wünschte.

"...wie sich große militärische Führer zu allen Zeiten entwickelt haben, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß der Weg vom militärischen Lehrling über den Gesellen zum Meister, zumal in der neueren und neusten Zeit, in fertlaufend sorgfältiger und peinlicher Geistesarbeit zurückzulegen war und sein wird. In diesem Sinne gilt das Wort des Generalfeldmarschalls von Möltke: "Genie ist Arbeit!" "Das ist", wie Schlüffen vor

25 Jahren ausführte, "der Ausspruch eines Mannes, der erst nach 65 Jahren ununterbrochener Arbeit die Abendstunden seines Lebens benutzte, um zwei Großmächte aufs Haupt zu schlagen."

Fest steht, daß seit dem 15. Oktober 1810 der größte Teil der Offiziere, die an verantwortlichen Stellen im Heer gestanden haben, und deren Namen mit der Entwicklung der Ruhmes- und Siegestaten der einstigen preußisch-deutschen Armees für alle Zeiten verbunden sind, oder an ihr gewirkt haben, Feldherrn wie Moltke, Hindenburg, Ludendorff, Organisatoren wie Scharnhorst und Roon, Lehrer wie Clausewitz, Verdy, Blume, Goltz, Bernardi, Schlieffen, der große Lehrmeister des Generalstabes um die Jahrhundertwende, um nur einige der bekanntesten Namen zu nennen, schließlich der größte Teil der höheren Führer und ihrer Generalstabschefs aus dem Weltkriegs, sie alle entstammten der Kriegsakademie oder haben an ihr gelehrt oder diese an vorgesetzter Stelle ausschlaggebend befruchtet.

So unentbehrlich aber auch für den vorwärtsstrebenden Offizier ein in stiller Friedensarbeit erworbener reicher und gediegener Wissensschatz auf dem großen Gebiet des Kriegswesens ist, so bilden doch solche theoretischen Kenntnisse nur die Vorstufe wirklichen Könnens. Letzteres muß gesondert erworben werden. Diese Erkenntnis beherrschte schon Scharnhorst bei der Schaffung der allgemeinen Kriegsschule. Sie fand später einen besonderen Verfechter in Clausewitz, der die Übertragung studentischer Verhältnisse auf die hochstehende militärische Lehramt bekämpfte, ohne gegen den damaligen Zeitgeist durchdringen zu können. Erst nach und nach hat sich die praktische Nutzanwendung jenes Gedankens, der heute selbstverständlich erscheint, durchgesetzt. Aber weil die Anerkenntnis eines richtigen Gedankens noch nicht immer zugleich seine Befolgung bedeutet, so sei auch am heutigen Erinnerungstage darauf hingewiesen, daß der Übertragung von Wissen zum Können, zu der auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden freien schöpferischen Tätigkeit des hohen soldatischen Führers als erste Voraussetzung die Erziehung und Schulung des Geistes an Hand der Kriegswissenschaften bedingt. Die Erfassung und Behandlung militärischer Fragen in ihren Zusammenhängen bis zum Urgrund in systematischer Denkarbeit, die Schritt um Schritt unter gewissenhafter Sicherung des einmal erfaßten das Problem durchdringt, ist eine unerlässliche Forderung. Sie muß heute mehr denn je an jeden gestellt werden, der führen soll. Erst ihre Erfüllung geben der dem Verantwortungsfreudigkeit, Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit der Führer das richtige Fundament.

...

Wir brauchen Offiziere, die den Weg logischer Schlüssefolgerungen in geistiger Selbstsucht systematisch bis zu Ende gehen, deren Charakter und Nerven stark genug sind, das zu tun, was der Verstand diktiert. "Ein starkes Gemüt," sagt Clausewitz, "ist nicht ein solches, das bloß starker Regungen fähig ist, sondern dasjenige, das bei den stärksten Regungen im Gleichgewicht bleibt, so daß trotz den Stürmen in der Brust der Einsicht der Überzeugung wie der Nadel des Kompass auf sturm bewegtem Schiff das feinste Spiel gestattet ist."

Der früher mit Recht gepräsene Coup d'œil, das sogenannte "blitzartige Erfassen des Augenblicks", kann sicher in manchen Lagen der Landkriegsführung auch in Zukunft noch von hoher Bedeutung sein, er ist aber allgemein, zum mindesten in höheren Führungsgraden, von geringem Wert als die aus keillerer, scharfsinniger, alle Möglichkeiten erschöpfernder Gedankenarbeit gereifte Erkenntnis der Erfordernisse der Lage. Solche geistige Selbstdisziplin ist nicht angekränkt von dem "Gedankens Flasche", sie gibt vielmehr der "angeborenen Farbeder Entschließung" erst den nötigen Unterton. Nur so entstehen aus Gründ der Vernunft große, kühne, heroische Entschlüsse, nur so wird auch das Unterliegen geadelt durch den "Stolz eines glorreichen Unterganges". Auch steht Systematik des Denkens durchaus nicht im Gegensatz zu geistiger Beweglichkeit. Denn auch die Bielaankeit im Entschluß zur Ausnutzung von Umständen, die von vornherein nicht beeinflußbar oder nicht sicher vorauszusehen waren, die Anpassungsfähigkeit an eine veränderte Lage, die Geistesgegenwart gegenüber dem Zufall, die Unempfindlichkeit gegen den Rückschlag haben, sofern ihnen Erfolg beschieden sein soll, vorausschauende und vorbereitende Gedankenarbeit zur Voraussetzung.

Das ist es, was wir am großen Moltke bewundern, was ihn zum Vorbild

für alle Offiziere in besonders verantwortlichen Stellungen macht das ernste gründliche Wagen vor dem kühnen Wagen, die innere Sicherheit, die den Gefaßt- und Vorbereitetsein auf alles, was kommen mag, entspringt, der feine Takt des Urteils, der im Nebel der Ungewißheit das richtige trifft, weil er die Wirklichkeit ahnt und herausführt - um noch einmal mit Clausewitz zu reden - "desto notwendiger wird es, daß der Kühnheit ein überlegener Geist zur Seite tritt, daß sie nicht zwecklos, nicht ein linder Stoß der Leidenschaft sei; denn immer weniger betrifft es die eigene Aufopferung, immer mehr knüpft sich die Erhaltung anderer und die Wohlfahrt eines großen Ganzen daran..."

Beck hat die Worte eines der großen Erzieher des preußischen Heeres, des Generalfeldmarschalls Prinz Friedrich Karl von Preußen, an ihm anvertrauten Generalstabsoffizieren in die Praxis übertragen: "Man müßte ihnen helfen mit einer Wegzehrung vom Geist mit einem Anstoß zur kriegerischen Beschwingtheit, mit Härte, um sie zu stählen, mit Geduld, Ermunterung und Güte!..." Wie Graf Schlieffen den Feldherrn skizzierte, als "der Mann, der in Hitze und Kälte, hungernd und schlaflos, unter der Wucht der auf ihn einstürmenden Ereignisse hin und hergezogen von übertriebenen und widersprechenden Nachrichten, einen Ratschluß fassen soll, von dem Sein oder Nichtsein abhängt, kann ohne Genie nicht auskommen" - so erschien mitunter Beck seinen Schülern.

Der Weg der geistigen Entwicklung von Scharnhorst und Clausewitz über Moltke und Roon, über Schlieffen und Seeckt ist offensichtlich.

Beck war Philosoph. Aber seine Philosophie erschöpfte sich nicht in theoretischen Systemen oder reiner abstrakter Denkarbeit. Seine Philosophie ist lebensnah, sie steht mit dem lebendigen Menschen der Praxis und des schwierigsten sowie verantwortungsvollsten Handwerks, das es in einem Staatswesen gibt, in permanenter Verbindung. Die Philosophie, das Wissen und Können dieser unserer Größten ist geboren in tiefschürfendem Denken des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit, ist bewandert auf metaphysischen und ethischen Gebiet, beruht auf Erfahrungen bedeutender Menschen, Staatsmänner und Feldherren, ist gewachsen beim grauenhaften Ablauf unzähliger Schlachtfelder, ist ererbt aus der Verantwortung fortwährenden für unschlägige Menschenleben und Generationen, ist getragen in glühender Vaterlandsliebe aus Epochen größten nationalen Unglücks und Wiederaufstiegs.

Und soll auch Preußen zerschlagen und Deutschland mitsamt seinem Heer und Generalstab vernichtet sein - wenn die Periode des Hasses in der Welt vorüber ist, während die Menschheit aus dem militäro-philosophischen Schatz des preußisch-deutschen Generalstabs vielleicht noch manches zu lernen hat.

Mag der Gedanke der operativen Herausarbeitung der Kesselschlachten (wie sie u.a. Generalfeldmarschall v. Beck später in Praxis exerzierte und damit den Russen zu deutschem Unheil Beispiel gab) im Grunde auf Becks Amtsvorgänger, Generaloberst Adam, zurückzuführen sein, - die gründliche systematische Schulung im generalstabsmäßigem Denken und Arbeiten verdankt der jüngste deutsche Generalstabsnachwuchs zweifellos dem Vermächtnis Becks. Winterbeschäftigung der Generalstabsoffiziere und Chefaufgaben hat es auch vorher gegeben, auch unter Wetzel und Blomberg - General v. Wiebersheim, der mit mancher Aufgabenstellung den Jüngeren Kopfzerbrechen Machtet, wird davon zu berichten wissen - das Erlebnis aber der großen Generalstabsreisen in ihrer idealen Durcharbeitung unter Beck war denen, die das Glück hatten der Teilnahme haben konnten, unvergleichlich. Nicht nur die Beleuchtung operativer, organisatorischer und taktischer Gedankengänge und Möglichkeiten nach allen Richtungen hin, die Beurteilung von Zeit Raum, des Geländes, der Vegetation, Gesichtspunkte wie Gefechtsarten und ..... aller Waffengattungen, einschließlich Nachschub, Abshub, Sanitäts-, Veterinär-, Nachrichtenwesen, Eisenbahn, Motor, Grundzüge der Technik, der Chemie und Physik, der Ballistik und Meterslogie, der Elektrizität, gewürzt mit Aperçus (?) aus Politik, Wirtschaftslehre, Psychologie, Kriegs- und allgemeiner Geschichte der Völker und Menschen, Völkerrecht, Sozialangelegenheiten usw.

Nicht selten staunten die Zuhörer, wie Beck die in seinem Wissenschatz gründlich verarbeiteten Dinge jederzeit parat hatte und in Zusammenspiel mühlos meisterte. Zweifellos ein Virtuose auf seinem Gebiet, ohne mich in enges Spezialistentum einzulassen, wozu das neuzeitliche Soldatentum reichlich Gelegenheit bietet.

Am Schlußabend der Reise Wildungen 1937 war es wohl, wo der Altest

der teilnehmenden Generalstabsoffiziere, der, wie es schrieb war die Dankesworte sprach, sich eine wohlmeinende Belehrung von Beck gefallen lassen mußte, weil er den jungen Generalstabsoffizieren gewünscht hatte, es möge ihnen gelingen, ihrem Chef nach die Stufen des Olymps sich emporzuarbeiten. - Ein großer Teil des Generalstabes hatte frühzeitig, nicht erst unter der Träne des Abschieds, gelernt, klar zu sehen. -

Führ.v.Fritsch war als Chef der Heeresleitung ab Frühjahr 1934 Nachfolger Hammersteins. Die Zusammenarbeit Becks mit Fritsch, diese beiden hervorragenden, verständigen Männer, kann gar nicht hoch genug gewertet werden. Welch ungeheure Arbeits-, Organisations- und Ausbildungsleistung für das Heer, das doch beim Aufbau der deutschen Wehrmacht die Hauptrolle spielte!

Diese Leistung reiht sich wahrhaft würdig an die Heereseschöpfung des Generals v.Seeckts.

Und die Linie Seeckts wurde von Hammerstein über See Fritsch u. Beck folgerichtig fortgesetzt, nicht nur äußerlich. Auch innerlich stimmten diese Männer überein. Aus der gleichen Schule stammend, mit den gleichen Erlebnissen, in der gleichen Beurteilung. Si vis pacem, para bellum. Nur für den äußersten Notfall, wenn kein anderer Aussweg. Die Scheu vor einem Krieg, als nationalem Unglück in moderner Zeit war ihnen gemeinsam, wie schon Moltke sie gezeichnet hatte. Auch Seeckt hat darüber mündlich und schriftlich nie einen Zweifel gelassen. Daß diese Männer traditionsgebunden und national bis auf die Knochen waren, wird niemand bezweifeln, aber sie waren in ihren Gedankengängen von jugendlicher, neuerzeitlicher Elastizität, sie waren nicht rücksichtlich eng, sondern frischfristlich. Wirtschaftlicher, sozialer, politischer Zusammenschluß größerer Staaten-Gebilde und Völker bei aller Wahrung nationaler Eigenarten und Erfordernisse erschienen ihnen geboten, weil nicht zu umgehen (Europa?), damit automatische Einschränkung kriegerischer Auseinandersetzungen zwischenstaatlicher Winzelstaaten

So erwünscht und nötig eine Verbesserung des durch den Versailler Vertrag eingesengten Heeres war - welche Widerstände und Schwierigkeiten und dauernden Reibungen hatten Fritsch und Beck zu überwinden, um dem Heer etwas systematisch Gutes zu geben!

Fritsch als Führer, Beck als Chef, weiser Berater und Organisator, sowie verantwortlich für den Generalstab auf der wunderbaren kurzen Zusammenarbeit dieser beiden Männer und auf ihrer immensen aufopfernden Arbeitsleistung beruhen zweifellos zum großen Teil die erstaunlichen Waffenerfolge des deutschen Heeres aus den Jahren 1939-42.

Hier zeigen die Worte Seeckts ihre Bedeutung, wo er über den Chef des Generalstabes schreibt: "Die Verantwortung vor dem eigenen Gewissen teilt der Chef in vollem Ausmaß mit dem Führer.... Out, wenn gemeinsame Arbeit im Frieden, Bekanntschaft oder Freundschaft eine innere Verbundenheit und Vertrauen herstellt... bleibt als Voraussetzung glücklicher Konstellation nur die durch gleiche Ausbildung und Erziehung zu erreichende Übereinstimmung des militärischen Wissens und Denkens übrig." Diese Beide, Fritsch und Beck, waren in aufrichtiger Freundschaft verbunden, standen in ihrer hohen militärischen Auffassung überein, hatten die gleiche Ausbildung und Erziehung, das gleiche Verantwortungsbewußtsein, den gleichen Ernst und charaktervollen Gehalt - eine überraschend glückliche Konstellation, die der Tragik verfiel.

Müßig ist es, sich auszumalen, was das von diesen beiden Männern hergerichtete Instrument des Heeres in der Hand einer weisen Staatsführung bedeutet hätte; statt dessen mußte es gerade durch seine Tückigkeit mit den überragenden Erfolgen in West und Nord und Ost den Weg des Leidens und den Untergang Deutschlands in so krasser Gestalten.

### III. Auf tragischer Höhe des Lebens.

Die Ereignisse des Frühjahrs 1938 störten jäh die weitfristig gedachte Aufbau-Arbeit im Heere. Wie Fritsch und Beck in seltener Übereinstimmung zusammenarbeiteten, vom gegenseitigen Vertrauen und vom Vertrauen des Heeres und Generalstabes getragen - so waren sie sich einig im Widerstand gegen die Gefahren des Nationalsozialismus, einig im Widerstand gegen Hitlers Kriegsabsichten. Sie waren

eben klug und übersahen, von Hammerstein nach wie vor beraten, die Lag Deutschlands und der Welt, wie wenige Männer des In- und Auslandes.

Hitler war zu raffiniert, um nicht den Ursprung des Widerstandes gegen ihn und seine Pläne zu erkennen. Die teuflischen Gemeinheiten, die er und seine Helferhelfer ins Werk setzten, um dem Heere den guten Kopf abzuschlagen, sollten sattsam bekannt genug sein, um hier auseinandergesetzt werden zu müssen. Unbestritten dürfte sein, daß die skrupellose Verleumdung des Generalobersten Frhr. v. Fritsch, dieses aufrechten, anständigen Mannes und vornehmen Charakters in ihrer Gemeinheit sich mit unter die größten Verbrechen des Nationalsozialismus einreicht. Der Verteidiger Fritsch's, Rechtsanwalt Graf von der Goltz, ist Zeuge. Heute erscheint es als Rätsel, daß das Heer und das Offizierkorps, meist in Unkenntnis über den wahren Sachverhalt und außenpolitisch abgelenkt, oder auch bedenkenvoll, die entwürdigende Behandlung und Bestrafung seines ausgezeichneten Führers ertrugen. Dusters Tage waren es für das Heer, Offizierkorps und Generalstab, wo sie ihre führende Rolle verloren.

Beck setzte sich manhaft für Fritsch ein, er wußte keinen Schritt von der bisher gemeinsam verfolgten Linie. Er mußte deshalb auch schnell verabschiedet werden. Das geschah im Herbst 1938. Der Entschluß dazu stand schon im Frühjahr fest.

Generaloberst Frhr. von Fritsch wurde in den Tod getrieben. -

Ist es ein Wunder, wenn von nun ab dieser ernste, kluge, aufrechte Mann, dieser glühende Patriot, der über ausgezeichnete Informationen des In- und Auslandes verfügte, dem die vielen Verbrechen Hitlers und der Nationalsozialisten bekannt waren, gravell darüber grüßelt, wie seinem Vaterland geholfen werden könnte? Beck hatte sich schon frühzeitig die Überzeugung erarbeitet, daß Hitler und seine Helfer trotz mancher Leistungen und Erfolge wegen ihrer Charakterfehler und moralischer Minderwertigkeit unvermeidlichen Schaden anrichteten. Diese Überzeugung reifte schon zu einer Zeit, wo Hitler im Anstieg zur höchsten Macht durch den Applaus der Masse zum Gruppenwahl getrieben wurde.

Schwer und einsam reifte der Entschluß zum Widerstand und zur Tat, geboren aus höchstem Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, wohl um der Ehre des Heeres, des alten Offizierkorps, des Generalstabes, des deutschen Mannes willen.

Rang er nicht innerlich um die Freiheit, wahrhaftig zu bleiben, wollte er nicht sein reines Gewissen behalten, wie es seinem tiefsten Wesen entsprach, lehnte sich sein Inneres nicht auf gegen Zwang, gegen Heuchelei, gegen die erdrückende Macht des Unrechts, gegen den dauernden, sich immer verstärkenden, unerträglichen Druck auf Überzeugung und Gewissen, dem er sich nie in seinem Leben geheugt hatte, - und wenn auch die Masse ihn viel und oft enttäuschend den Weg der verflachenden Moral mitzog und wenn er auch verlassen vom Verständnis im eigenen Volk, im Heer, im eigenen Stand?

Kaum möglich ist ein Nachherleben all dessen, was diesem prächtigen Menschen, diesem tiegründigen, gewissenhaften Denker in seinem Gerechtigkeitsgefühl in den Jahren 38-44 an Gedanken, Überlegungen, Zweifeln, Widerstreit der Gefühle, Bedenken, Plänen durch Kopf und Herz gegangen ist. Seiner Art nach wurde jede Phase oftmals bis zu Ende durchdacht, gehindert, soweit als möglich unter jenen schwierigen, sich häufig ändernden Voraussetzungen verbürgt. Da ist nichts impulsives, keine egoistische Regung, keine Ruhnsucht, da ist nur ideales Streben - für Deutschland und die Menschheit.

"Und wenn die Männer des 20. Juli schuldig geworden sind aus Mut, wieviel mehr sind wir schuldig geworden, die wir... die Untaten schweigend ertragen - ihnen war es nicht mehr möglich, die Verantwortung zu tragen, schweigend zuzusehen und alles das über sich ergehen zu lassen... das Feld dieser Männer ist ein großes, zur Wirkung berufenes Vermächtnis... ihre Tat ist gesadelt... sie konnten eine höhere Krone nicht erwerben, als sie in ihrem Tode erlitten haben... diese euer <sup>14.11.44</sup> besten Persönlichkeiten, diese lautesten Charakterhatten den ungeheuren Mut, scheinbar sich gegen ihr Vaterland zu stellen, um dieses Vaterlandes und der Welt willen... Ehre denen, die nicht ableßen vom Wagnis und nicht mulischen, daß Bände der Liebe zur Peinel wurden..." (Reinhild Schneider)

Diese ehrgeborene, freiwillige Bereitschaft für letzten persönlichen

Einsatz, für Opferung des eigenen Lebens, für selbsterwähltes Martyrium zwingt zu höchster Bewunderung und Ehrfurcht vor menschlicher Größe, vor solch überragenden Mut und todessverachtender Selbstverleugnung.

Beck nahm sich selbst das Leben, als das Schicksal gegen ihn und seinen menschlichen Versuch entschieden hatte, um der Welt das vorausgeahnte Schauspiel zu ersparen; auch darin soll Größe geschehen werden. Der Erfolg der Tat ist nicht entscheidend, die Beweggründe sind ausschlaggebend.

Zum Urteilen ist zur Zeit nur der berechtigt, der als Helfer Becks ihm einen besseren Vorschlag macht.

#### IV. Erbe, Eigentümlichkeiten.

Beck entstammt väterlicherseits einer hessischen Familie, deren Stammfolge sich sick bis etwa 1600 nachweist. Zuerst waren 5 Generationen Forstleute, dann drei Generationen Soldaten in besonderen Stellungen des hessischen Militärs.

Unverkennbar sind bei Beck starke Züge der Erbschaft. Deshalb muß das Elternhaus Erwähnung finden, fußend auf seinen eigenen Aufzeichnungen.

Becks Vater, Professor Dr. Dr. Ludwig Beck, Gründer des Eisenwirtes der Rheinhütte, Meister in der Geschichtsschreibung des Eisens, war ein Mann, der neben seinem metallurgischen Fachgebiet ein umfassendes und gründliches Wissen in der Geistes- und Kulturgeschichte, der Geologie, Geographie, Literatur und Kunst besaß mit entsprechender Neigung zu philosophischer Betrachtung, mit Vorliebe für geschichtliche Ereignisse und Menschen, mit vollendetem Stil in Wort und Schrift, eine Verkörperung der humanistischen Bildung.

Fleiß, Pflichttreue, Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft für jeden, in seiner Umgebung zeichnete ihn aus.

Beachtlich sind unter den Lebenswahrheiten, die der Vater dem Sohn gegenüber gern aussprach, die beiden: das "Erkenne dich selbst!" und das "Sei dir selber treu!"

Das glücklich-friedvolle Elternhaus, wo die Mutter mit ihrer Herzensbildung und frauenhaften Charme, gebildet, gescheit, musikalisch die männlichen Eigenenschaften des Vaters schön ergänzte, wo Sinn und Zusammenhang der Familie sich pflegte, beeinflußte die Erziehung weniger durch Lehrhaftigkeit, als durch vollenendetes Beispiel.

Eine religiöse Toleranz bei ernster christlicher Einstellung ist bei Beck noch in gereiften Jahren spürbar, wo er in Berlin nach tief tigen Pastoren sucht und sich am meisten von Assmann und Gollwitzer angezogen fühlt.

So lässt sich in manchen Wesenszügen und Lebensgewohnheiten Becks der nachhaltige Einfluß des gut situierten, am Rhein wohnenden gelegenen Elternhauses erkennen: Liebe zur Natur und Heimat, zu Tieren, sportliche Betätigung, Musik.

Sein sportliches und reiterliches Training der Jugendzeit hielt lange vor. Er stammte ja noch aus der Zeit, wo in Frieden und Krieg bei Übungen und Reisen der Offizier tagelang im Sattel saß und die Nächte hindurch arbeiten mußte. Von Fußwanderungen und seiner Leutnantsgarnison hatte er sich eine Vorliebe für die Vogesen bewahrt. Zeit seines Lebens liebte er es, morgens seinen Spaziergang in Schneitempo zu machen, wenn er nicht reiten konnte. Reiten und Pferde waren seine Passion. An seinen Pferden hing er sehr. Seine körperliche Rüstigkeit und Leistungsfähigkeit war erstaunlich. Ein hohes Maß von Gesundheit gehörte allein dazu, die vielen Jahre lang immer gleichmäßig kaum ohne Unterbrechung, mit geringstmöglicher Nahrungsaufnahme von früh bis spät in die Nacht hinein am Schreibtisch sitzend zu arbeiten. Von Urlaub oder dem Begriff der Erholung wollte er nichts wissen. Anstatt Abwechslung und Zerstreuung liebte er philosophisch die Konzentration.

Anstelle größerer Gesellschaft ist einfacher, gastlicher Verkehr im kleinsten Kreise b. liebt. Beck haßte Massenfeste und hielt sich zurück, wo er nur konnte. Und welch' liebenswürdiger, unterhaltender Gastgeber und Gesellschafter konnte er sein, mit welch' ritterlicher Aufmerksamkeit gegenüber dem weiblichen Geschlecht.

Und wie hing er an Elternhaus und seiner Tochter; mit welch' rührender Sorgfalt pflegte er die Möbel seiner so früh verstorbenen Frau, die später die Tochter haben sollte.

Solch' kleine menschliche Züge sind auch beschönigend.

Die politischen Gedanken Becks weisen starke Züge des Vaters auf. Dieser, schon in seiner Jugend Assistent des Professors John Percy an der Royal School of Mines in London, hatte im Ausland seinen Blick geweitet und die Entwicklung aus deutscher Kleinstaatertesi erlebt. So ist es erklärlich, daß die konservative und traditionelle Auffassung sich unter Zurückhaltung von Parteipolitik durch die Entwicklung neuzeitlicher sozialpolitischer und wirtschaftlicher Verhältnisse zu einer gesunden modernen Auseinandersetzung von Politik und Wirtschaft in größerer Völkerverbindung ausweitete.

Beck wäre kein Mensch, wenn er nicht seine Fehler gehabt hätte. Sicher bedauerte manches Mal der Untergebene, daß er zu viel allein mache, daß er sich nicht genügend helfen lassen wollte, auch daß er in der so umfangreichen Herrichtung des Generalstabes die rein menschliche, charakterliche Erziehung gegenüber der fachlichen Ausbildung zu kurz kam, ein Gesichtspunkt, der später im Verhalten des Offizierekorps zu Kritik Anlaß bot. - Hier handelt es sich aber nicht darum, menschliche Schwächen aufzudecken, um das Gesamtbild erschöpfend darzustellen, hier sollen in möglichster Kürze die positiven Seiten gezeichnet werden, um nach Möglichkeit das historische Bild vor Verzerrung zu bewahren.

Ich gebe zu, ich schrieb diese Zeilen über Beck aus vollem Herzen. Weil ich auch mich mitschuldig fühle. Weil ich ihm viel schuldig bin, - dem treuen Freund, dem Lehrmeister, dem sicheren Berater und Helfer, dem gütigen Vorgesetzten. Die Gedanken schweifen zurück in das Jahr 1917, wo wir in Charleville nebeneinander wohnten, neben einander arbeiteten, an die schweren Eindrücke 1918 in Vielsalm und Königswinter, an manchen gegenseitigen Besuch in Fulda, Dresden oder Dahlem; ich danke daran, wie oft ich ihm unter dem Bild des großen Motte in seinem Arbeitszimmer gegenüber saß, ich muß denken an mannigfache Gespräche in Lichtenfels noch zum Schluß im Frühjahrende 1944, wo er das letzte Zusammensein mit seiner Tochter bewußt genoß vor dem Abschied für immer.

Aus der Ferne möchte ich seinem gütigen Blick begegnen, seiner durchdringenden Klarheit, den Strahlungen seiner reinen Seele.

Wir müssen unsere Schuld tragen; er kann vor der Geschichte keine Schuld haben.

Aus Dankbarkeit, zu Ehrlichkeit und dem Andenken an Becks Größe erwächst uns die Verpflichtung, ihn zu ehren.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, Jene zu bekennen, oder Solchen das Handwerk zu legen, die in Wert oder Schrift unsachliches, oberflächliches Urteil fällen, die sich in negativer Kritik an erhabene Männer heranzwagen, die bewußt oder unbewußt der Welt entstellte Wahrheit suggerieren.

Wenn es einer jüngeren Generation gelingen sollte, signale Persönlichkeiten vom Schlag Becks heranzuziehen, mit solch' edlem Gehalt, mit solch' geistig-seelischen Fundament und Können - dann braucht das Abendland um den Bestand seiner Kultur und seines Wertes nicht Sorge haben.

Am Geburtstage Becks, dem 29.6.1948

Max von Wiebahn.

auf  
der  
Deck

(Mr. K. W. Klahm)

Institut für Zeitgeschichte  
Archiv

Schrifttum von Generaloberst Ludwig Beck.

- 1.) Betrachtungen über den Krieg. Vortrag vor der Mittwochsgesellschaft am 24.4.1940.
- 2.) Die Lehre vom totalen Krieg. Eine kritische Auseinandersetzung.
- 3.) Strategie.
- 4.) Der Anführer im Kriege.
- 5.) Foch, unser grosser französischer Gegner, wie ich ihn sehe. Eine Studie.
- 6.) Besass Deutschland 1914 einen Kriegsplan?
- 7.) Der 29. September 1918.
- 8.) Deutschland in einem kommenden Kriege (Eine Grundsätzliche Betrachtung).
- 9.) West- oder Ostoffensive 1914? Eine nachträgliche strategische Betrachtung.
- 10.) Einführung in die Truppenführung.
- 11.) Gedenken an General Graf von der Schulenburg.
- 12.) Rede zur Feier des 125jährigen Bestehens der Kriegsschule am 15.10.1935.
- 13.) Rede zum 60. Erinnerungstag der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches.
- 14.) Kriegserfahrungen über Ausbildung von Führern und deren Gehilfen. Unvollständig. Notizen vom 24.3.20.
- 15.) Notizen vom Verhältnis von Krieg und Politik.

Donnerstag, 10. Juli 1947

Die Verschwörung des 20. Juli

# Drei führende Köpfe

Beck (Soldat) — Goerdeler (Beamter) — Leuschner (Gewerkschafter)

II.

**Ludwig Beck**

Kurz vor dem 20. Juli, als die deutsche Widerstandsbewegung an Umfang und Zelt gewonnen hatte und die einzelnen Gruppen — Militärs, Bürger, Sozialisten — langsam zusammengewachsen waren, ragten drei führende Persönlichkeiten besonders hervor. Dies waren der Generaloberst Ludwig Beck, der ehemalige Bürgermeister von Leipzig, Karl Friedrich Goerdeler, und der Sozialist Wilhelm Leuschner.

Die überragendste Figur unter ihnen war zweifellos Generaloberst Beck. Beck verfügte über einen bedeutend weiteren Horizont und eine viel gründlichere Bildung als der durchschnittliche Berufsoffizier oder General. Er stammte aus einer Hugenottenfamilie, sein Vater war Professor im Rheinland, seine Frau die Tochter eines bekannten Juristen. Eine eher intellektuelle als soldatische Natur, zog er den Umgang mit Akade-



mikern und Schriftstellern seinen militärischen Kollegen vor. Er galt als der beste Strategie des deutschen Heeres und machte doch eher den Eindruck eines Philosophen. Er war Mitglied der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründeten sogenannten „Mittwoch-Gesellschaft“, einer Freundschaftsgruppe, die sich traditionell auf 16 Mitglieder aus akademischen und intellektuellen Kreisen beschränkte und allwöchentlich in Berlin zusammenkam. Auch ein anderer Verschwörer, der Botschafter v. Hassell, verkehrte in diesem Club.

Beck war bis zum Sommer 1938 Chef des deutschen Generalstabes. Aber ein Zusammenarbeiten mit Hitler war einer so einsichtigen und hochgebildeten Natur wie der seinen unmöglich. Seine Gegnerschaft gegen das braune System blieb nicht unbekannt. Er wußte von vorn herein, daß Hitlers Aggressionspolitik nur zu einem Kriege führen konnte, den Deutschland nicht überleben würde. Er führte im Hochsommer 1938, kurz vor München, ein Interview mit Hitler selbst, in dem er ihn schonungslos vor dem eingeschlagenen Kurs warnte. Die Folge war seine Entlassung. Von hier an widmete er sich mit wachsendem Eifer der Organisation des Widerstandes.

Die Notwendigkeit einer breiteren politischen Grundlage für die Bewegung und eine Zusammenarbeit mit andern Parteien war Beck von vornherein klar, insbesondere legte er größten Wert auf die Heranziehung der illegalen Gewerkschaftsgruppen. Im Falle des Gelungen der Revolution war Beck zum zeitweiligen Staatsoberhaupt aussehend. Er wünschte den Titel eines Reichsverwesers anzunehmen, worin die Stellvertretung für einen Monarchen ausgedrückt werden sollte. Als er die starke Opposition gegen monarchistische Pläne in der Bewegung bemerkte, war er bereit, sich mit dem Titel eines Staatschefs zu begnügen. Wie die Dinge lagen, wäre er wohl schließlich Präsident einer deutschen Republik geworden. Beck war bei seinem Rücktritt erst 52 Jahre alt.

Beck war einer der wenigen hohen Offiziere, die Hitler nicht erst als den Mann der Katastrophe, sondern schon in seinen Erfolgsszenen als den Mann des Verbrechens bekämpften.

**Dr. Karl Goerdeler**

Dr. Karl Goerdeler war bis etwa 1938 gleichfalls Monarchist, wurde dann aber konservativer Republikaner. Eine Richtung, die er auch in der Widerstandsbewegung vertrat. Goerdeler war wohl der letzte, an den der übliche Antifaschist der dreißiger Jahre als Führer einer Bewegung gegen Hitler gedacht hatte. Fast 60 Jahre alt und aus einer konservativen ostpreußischen Familie stammend, hatte er sich in der Kommunalverwaltung hochgearbeitet und war 1930 Oberbürgermeister von Leipzig geworden. Er hatte stets als Deutschnationaler gegolten. Unter Brüning war er vorübergehend Preiskommissar in der Reichsregierung, hatte wenig Erfolg und kehrte, einen Ministerposten ablehnend, nach Leipzig zurück. Seither interessierte er sich aber auch für Staatspolitik. Persönlich war er von fast puritanischen Anschauungen. Er duldet in seinem Hause kein Mädchen, dessen Verlobung gelöst war, und bezeichnete eine silberne Zigarettendose als „Luxus“. Er hielt nichts von den „jungen Leuten“, zu denen er Männer in

den Vierzigerjahren rechnete, und noch weniger von allen „Ideologien“. Wirtschaftlich war er gegen jeden Sozialismus und für die freieste Unternehmertätigkeit.

Mit Hitler stand Goerdeler anfangs auf gutem Fuß. Der Diktator besuchte ihn wiederholt. Wie so viele andere deutsche Beamte erklärte Goerdeler, man müsse sich in den Naziapparat einschalten, um „Schlimmeres zu verhüten“. Um 1936 jedoch erkannte er das wahre Wesen des Nationalsozialismus und ging in die Opposition. Er lehnte das ihm angebotene goldene Parteiauszeichnen ab und benutzte die von den Nationalsozialisten durchgeführte Entfernung des Mendelssohn-Denkmales in Leipzig als Anlaß für seinen Rücktritt. Das waren unter den damaligen Umständen mutige Handlungen. Goerdeler nahm nun Verbindung mit den Oppositionskreisen auf; er nahm eine Stellung bei den Boschwerken, teils um sich ein Einkommen zu verschaffen (er war vermögenslos), teils weil dies ein Deckmantel für seine politischen Auslandsreisen war. Von den Generälen hielt er nicht viel, wie sich zeigen sollte, mit Recht. Er gab der Bewegung eine ausgesprochen zivile Richtung. Die Generale, die sich an der Verschwörung beteiligten, fanden den konservativen Mann durchaus annehmbar, zumal sie sich ihrer politischen Kenntnislosigkeit meist bewußt waren.

Goerdeler war ein Mann von großem persönlichem Mut. Als ihm einmal ein General, den er gegen Hitler zu gewinnen versuchte, entgegenhielt, er brachte andere in Gefahr, hielt sich aber selber im Hintergrund, schrieb Goerdeler eine ausführliche Anklageschrift gegen den Nazismus nieder, unterzeichnete sie mit seinem Namen und händigte sie jenem General aus.

Nach seiner Leipziger Entlassung unternahm Goerdeler Auslandsreisen und besuchte auch England und Amerika, um vor den Plänen Hitlers zu warnen. Im Ausland schrieb er sein „Testament“, in dem sich der prophetische Satz findet: „Wenn die Nazis an der Macht bleiben wollen, werden sie sich mit Notwendigkeit gegen den christlichen Glauben selbst wenden müssen. Der Kampf gegen die Kirche ist nur Vorherrschaft und Tarnung des Eigentlichen. Dies wird der Kampf gegen das Christentum sein.“

**Wilhelm Leuschner**

Wilhelm Leuschner, seinem ursprünglichen Beruf nach Holzbildhauer und nun schon an die 60 Jahre alt, galt stets als einer der Aktivisten der deutschen Arbeiterbewegung. Auf internationellen Arbeiterkonferenzen war er eine bekannte Figur. Er war modernen, undogmatischen Geistes, etwa dem rechten Flügel der Sozialdemokratie zuzurechnen, aber zuweilen mit stark linksradikalen Einschlägen, einer von denen, auf die das ererbte Schema Rechts-Links nicht passen will.

Von 1918 bis 1933 war Leuschner hessischer Innenminister. Früher als die meisten Gewerkschafter begriff Leuschner die Gefahr des Nazismus. Als Papen 1932 seinen ersten Schlag gegen die Linke führte und die SA aufmarschierte, mobisierte Leuschner die hessische Polizei und erstickte den drohenden Putsch. Nach der Machtübernahme wurde er entlassen und widmete sich den Gewerkschaften. Als er 1933 an der Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf teilnahm, verlangte Robert Ley von ihm Mitarbeit für die Deutsche Arbeitsfront. Leuschner weigerte sich und wurde beim Grenzübergang in Deutschland sofort verhaftet und in ein KZ gesteckt. 1935 entlassen, eröffnete er in Berlin eine kleine Werkstatt für einen neuen Bierflaschenverschluß, dessen Patent ihm sozialistische Freunde zur Verfügung gestellt hatten. Die Erzeugung diente als Tarnung für einen Sammelpunkt der illegalen Arbeiterbewegung, für die Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Gruppen im Lande durch „Geschäftsreisen“ und nach einer Version sogar für die Aufnahme der Führung mit den militärischen Verschwörern. Leuschner lieferte sein Fabrikat auch an die Wehrmacht und soll durch oppositionell gesinnte Offiziere, mit denen er zu tun hatte, nach gegenseitiger Sondierung an die Mitverschwörer herangebracht worden sein.

Leuschner war mit General von Hammerstein befreundet, und dieser brachte ihn mit Beck zusammen, der ihn mehrmals, mit einer blauen Brille vor den Augen, in seiner kleinen Fabrik besuchte. Weitere Männer der Abwehr gesellten sich dazu, selbst der konservative Admiral Canaris nahm die Verbindung mit ihm auf. Auf diese Weise brachte Leuschner den illegalen Apparat der Arbeiterbewegung in die Widerstandsbewegung hinein und gab ihr eine bedeutend breitere Basis, als die Militärs es vermochten, so daß sich in den drei Führern Beck, Goerdeler und Leuschner zwangsläufig der Widerstand, das Bürgertum und die Arbeiterklasse in der Verschwörung verkörperten. Leuschner machte die Verschwörung aus einer Palastrevolution zu einer politischen Bewegung.

Einige Tage vor seiner Hinrichtung, die am 29. September 1944 stattfand, schrieb Leuschner: „Einig bleiben und wiederaufbauen!“ Und als er zum Galgen geführt wurde, sagte er seinen Gefährten in Zeichensprache nur das Wort „Einigkeit!“.

Walter Theimer  
(Weitere Artikel folgen)

# Generaloberst Beck

Von Paul Fechter

Der ehemalige Chef des Generalstabs, Generaloberst Beck, wurde nach dem Tode Groenens an dessen Stelle berufen: am 15. November 1939 nahm er zum erstenmal — es war im Hause Eugen Fischers — an einem Abend der Mittwochsgesellschaft teil, um von da an, wenn sein Gesundheitszustand es irgend erlaubte, zu jeder Sitzung zu erscheinen. 1942, im dritten Kriegsjahr, kam ich zum erstenmal in sein Haus in Lichtenfelde-Ost, in der Goethestraße, in der er seit Jahren wohnte. Bei dieser Gelegenheit sprach ich eine an sich belanglose kleine Begegnung ab, die aber für die menschliche Wirkung des Mannes bestechend war.

Am Bahnhof Lichtenfelde hielt eine elektrische Bahn, auf deren Hinterperron zwei Schaffner standen, ein älterer und ein jüngerer. Ich trat heran und fragte, ob der Wagen nach der Goethestraße fährt. Da sie bejahten, stieg ich auf und blieb bei ihnen stehen. Der Ältere sah mich eine Weile prüfend an und sagte dann ruhig: „Sie wollt' doch sicher bei'n Generaloberst Beck?“ Als ich erstaunt zurückfragte, woher er das wisse, lächelte er: „Wenn Sie nach der Joestestraße fragen, wollt' Sie bestimmt zu'n Generaloberst Beck. Wohin sollten Sie sonst in de Joestestraße?“

Es war kein Wunder, daß er sogar den Straßenbahnen seiner Gegend bekannt war, lebte er doch schon dort, als er noch im Generalstab saß; wahrscheinlich aber wäre er ihnen auch ohne „seine lange Nachbarschaft“ aufgefallen, so ungewöhnlich sein Wesen wie seine Erscheinung waren. Der mittelgroße, schlanke Mann mit dem schmalen Kopf war ein Typus des höheren preußischen Offiziers, wie er vollendet nicht gedacht werden könnte. Alles an ihm war geformt und bis ins Letzte beherrscht, so daß es wieder vollkommene Natürlichkeit geworden war, die nur sich unterstand. Sein schmales, völlig ausgearbeitetes, wesentlich auf Profil gestelltes Gesicht war bis in die feinsten Regung seinem bewußten Wesen unterstellt; Geist und Willen waren in einer Einheit aufgegangen, die schon den Zügen des Lebenden etwas von einer großartig durchseelten Plastik geben. Das Schönste an diesem Gesicht waren die Augen, kluge, sehr geistige Augen, die zuweilen

mit dem Charme einer menschlichen Wärme aufleuchten konnten, wie sie im Bereich seines Berufes sonst nicht eben häufig war.

An jenem Junitag des Jahres 1942 sprach Ludwig Beck vor uns über die Lehre vom totalen Krieg; er gab eine kritische Auseinandersetzung mit den Thesen Ludendorffs, die vernichtend war. Er polemisierte nicht, er zeigte nur die Konsequenzen der Idee, etwa die Gefahren, die eine solche Kriegsführung schon für die Möglichkeit eines Friedens-



Foto: Archiv

schlusses im Bismarckschen Sinne mit sich bringen mußte, und kam zuletzt von Kant aus zu dem Ergebnis, daß nur auf dem Wege einer sittlich fundierten Politik diese Lehre vom totalen Krieg und seinem Pramat gegenüber aller Politik zu überwinden sei. Sie müsse aber überwunden werden, weil nur von einer Politik eines sittlichen Idealismus aus ein neues, dauerhaftes Verhältnis zwischen den Völkern geschaffen werden könne.

Es war ein Genuss seltener Art, ihm zuzuhören und zu folgen. Sein Denken war wie er, klar, bestimmt, streng, unbestechlich und zugleich verbindlich, unauffällig, unbetont, wie alle seine Lebens-

Außerungen. Er sprach ohne jeden Prunk, als ob er voraussetze, daß der Hörer alles selbst ebenfalls wisse: er verbarg sein Wissen mehr, als daß er es demonstrierte.

Es ist schwer, ein Bild der Wirkung zu geben, die von diesem klaren Geist und mehr noch von seinem menschlichen Wesen ausging. Beck war die Diskretion und die Zurückhaltung selbst; man mußte in Gesellschaft immer etwas nach ihm suchen, so diskret und leise waren sein Erscheinen und Auftreten. Wenn aber dieser Mann für einen Augenblick sein unbeschreibliches Lächeln ausstrahlte, für Momente mit diesem Lächeln den Partner den Widerschein einer inneren Welt ahnen ließ, die niemand in ihm vermutet hätte, dann gab es wohl keinen, der sich ihm zu entziehen vermochte, und es war begreiflich, daß noch der Alternde junge Menschen zu Verehrung und heller Begeisterung hinzu, zu einem Beglückseln allein durch die Tatsache, daß in der Welt von 1940 ein Mann wie Ludwig Beck noch möglich war.

Ich habe zweimal das Glück gehabt, ihn bei mir zu sehen; beim drittenmal, im Jahre 1943, war er krank; Sauerbruch hatte ihn operiert, und vom Februar 1943 bis zum Jahresende mußte er den Zusammenkünften fernbleiben. Erst im Jahre 1944 tauchte er wieder auf und brachte wieder einen Klang in den Kreis, der gerade um seines kaum vernehmbaren Reizes willen unvergeßbar blieb. Wenn er in Lichtenfelde im Garten stand — nahm das als Ulrich Wilcken, horchte davon, und schaute zu sehen, mit welcher Höflichkeit des Herrn Beck den alten Herrn an seiner Seite vorsichtig ungestört ließ, ehe er ihn in eine jener Unterhaltungen zog, die bei allen Gewichtslosigkeit viel mehr als Unterhaltungen waren. Er verließ es, auf seine frühere Welt einzugehen; ich habe auch kaum jemals Negation oder Kritik der Generalität von ihm gehört. Eher gab er mit ein paar knappen Strichen Wesensbilder von einzelnen, zeichnete einen Umriss von Dietl, von Rommel, aus dem etwas von der wirklichen Persönlichkeit und den Fähigkeiten des Skizzierten sichthar wurde. Man spürte zuweilen deutlich die bewußte Herrschaft des Schweigens, die er seinem Leben auferlegt hatte, und daß er das Eigentliche bei aller freundschaftlichen Offenheit, mit der er sich gab, den besonderen Stunden und der besonderen Nähe vorbehält.

Einmal habe ich diese Nähe einer besonderen Stunde mit ihm erleben dürfen. Hans Lietzmann war am 25. Juni 1942 in Locarno gestorben; im Herbst lud die Universität zu einer Trauerfeier in der schönen alten Barockaula des Prinz-Henrich-Palais. Sie war bis auf den letzten Platz gefüllt; mir neben mir in der Mitte des Saales, dicht am Gang, war durch Zufall ein Stuhl freibleiben. Kurz vor Beginn der Feier tauchte Ludwig Beck auf, schmal, dunkel, sah mich, kam herüber und ließ sich nieder. Die Feier war schön, des Toten und seiner Leistung würdig; sie schloß mit Bachs letzter Komposition, jenem Choral aus der Kunst der Fuge, aus dessen von allem Irdischen entleerten Klängen schon der Tod fühl und einsam herbergrüßt. Als alles vorüber war, gingen wir langsam, schwiegend die steinernen Treppen hinab, auf denen die Schritte noch ebenso hart und unwirklich hallten wie einst vor Jahren, da wir als Studenten sie täglich auf- und abstiegen, und traten ins Freie.

Wir wanderten langsam die grauen Linden entlang, auf der Mittelpromenade. Beck hatte vorgeschlagen, bis zum Potsdamer Bahnhof zu Fuß zu gehen und erst dort die S-Bahn zu nehmen. Wir sprachen wenig. Auf einmal blieb er stehen und fragte: „Kannen Sie das Stück, das zuletzt gespielt wurde?“ Ich bejahte und gab Auskunft. Er sah mich eine Weile nachdenklich an: „Das war das Jenseitigste, das ich je gehört habe“, sagte er dann halb für sich, „Sehr merkwürdig.“

Wir gingen weiter; ich fühlte, wie ihn etwas beschäftigte, und schwieg. Und auf einmal fuhr er fort, halb für sich, halb zu mir: „Das sollte man sich merken — für alle Fälle. Meinen Sie nicht?“

Als die ersten Schilderungen des 20. Juli erschienen, war das Grauenhafteste die Vorstellung, was diesem Mann geschehen war. Man sah wieder das Gesicht des Lebenden, in das man nie ohne ein Gefühl bester Verehrung geblickt hatte, und lehnte sich auf gegen den Widersinn eines Schicksals, das den Sieg den Minderwertigen gegeben hatte. Die späteren Schilderungen seines angeblichen Verhaltens, die dann in der Gerichtsverhandlung gegeben wurden, konnten in ihrer Verlogenheit nicht einmal von weitem an das Bild röhren, das die Begegnung mit ihm unverlierbar in der Seele hinterlassen hat.

Aus dem demnächst im Verlag G. Bertelsmann, Gütersloh, erscheinenden Buche „Menschen und Zeiten. Begegnungen aus fünf Jahrzehnten“ von Paul Fechter.

SonderdruckUNIVERSITAS

Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur

## INHALTSVERZEICHNIS:

|   |     |
|---|-----|
| <i>Prof. Dr. Theodor Heuss, Bonn:</i><br>Die Stadt der Zukunft  | 113 |
| <i>Prof. Dr. Otto Forst de Battaglia, Wien:</i><br>Die neue Weltliteratur – Dichtung unserer Zeit   | 123 |
| <i>Prof. Dr. phil. et theolog. Hermann Völk, Münster:</i><br>Schulpflichtglaube und Entwicklung   | 135 |
| <i>Prof. Dr. Géza Révész, Amsterdam:</i><br>Psychologie des Händedrucks und der Weltsprache der<br>Hände  | 143 |
| <i>Prof. Dr. Dr. Hans Harmsen, Hamburg:</i><br>Gesundheit als Objekt der Profiltier   | 149 |
| <i>Prof. Dr. Werner Rauh, Heidelberg:</i><br>Peru und die Kordilleren – Reiseindrücke   | 159 |
| <i>Dr. Hans Oesch, Basel:</i><br>Einführung in die elektronische Musik  | 167 |
| <i>Prof. Dr. Herbert Schönfeld, Berlin:</i><br>Über den Wissenschaftsanspruch der Astrologie  | 177 |
| <b>Zur geistigen Situation der Zeit</b>   |     |
| <i>Prof. Dr. Eduard Sprunger, Tübingen:</i> Generaloberst Beck<br>in der Mittwochsgesellschaft – Zu dem Buch: Ludwig Beck<br>"Studien"  | 183 |
| <b>Neue Literatur</b>   |     |
| u. a. Biographien / Psychologie / Rechts- und Staatswissen-<br>schaften / Dichtung / Kunsthistorie / Kulturgeschichte /<br>Medizin und Naturwissenschaften / Bibliographische Auslese | 195 |
| <b>Von den Hochschulen und Akademien</b>  |     |
| u. a. Internationaler Kongreß für Verwendung der Sonnen-<br>energie   | 207 |
| <b>Friedensarbeit der Kirche</b>  |     |
| u. a. Fernschriftherausgaben von Gottesdiensten?  | 213 |
| <b>Internationaler Kulturspiegel</b>  |     |
| u. a. Ernst Krenek's Freiheitsoper „Pallas Athene weint“ –<br>Hamburger Uraufführung  | 217 |

*Unter Mitarbeit von:*

*Prof. Dr. Paul Althaus, Erlangen; Dozent Dr. A. Angyal, Debrecen; Prof. Dr. med. W. Bargmann, Kiel; Prof. Dr. Werner Bock, Buenos Aires; Dr. med. Theo Bovet, Lausanne; Prof. Dr. Donald Brinckmann, Zürich; Dozent Dr. Hellmut u. Dr. Emma Brunner; Prof. Dr. A. Butenandt; Dr. phil. Anni Carlsson, Göttingen; Dr. med. H. Degen, St. Ingbert; Prof. Dr. André Eckhardt, München; Prof. Dr. Ottó Försé de Battaglia, Wien; Dr. phil. Eva Friedrich, Paris; Karl Fürstenberg, Mainz; Prof. Dr. Josef Gantner, Basel; Prof. Dr. phil. Helmuth von Glasenapp; Dr.-Ing. Hellmut Gnamm, Stuttgart; Prof. Dr. Wilibald Gurlitt, Freiburg; Bibliotheksrat Dozent Dr. Axel von Harnack; Prof. Dr. sc. nat. Gerhard Haberer, Göttingen; Dozent Dr. G. Hennemann, Werdohl i. Westf.; Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. A. Hilckmann, Mainz; Dr. Hans Egon Holthausen, München; Prof. Dr. Pascual Jordan, Hamburg; Prof. Dr. Adolf Keller, Zürich; Prof. Dr. theol. Adolf Köberle; Prof. Dr. med. August Mayer, Tübingen; Prof. Dr. jur. A. J. Merkl, Wien; Dr. Richard Mönnig, Bonn; Prof. Dr. phil. Wilhelm Mommesen, Marburg; K. O. Paetel, New York; Dr. Max Picard, Costano; Prof. Dr. Emil Preatorius, München; Prof. Dr. med. Carl Riebeling, Hamburg; Jean Robbin, Caracas; Prof. Dr. Wilhelm Röpke, Genf; Dr. Horst Rüdiger, Mailand; Prof. Dr. Erich Ruprecht, Freiburg; Prof. Dr. phil. Karl Schebold, Basel; Prof. Dr. H. Schonek, Emory, Ga./USA; Dr. Dr. Theodosius Spoorri, Bern; Prof. Dr. Eduard Spranger; Prof. Dr. theol. Th. Steinbüchel; Prof. Dr. phil. Karl Struhacker, Karlsruhe; Prof. Dr. Dr. phil. Helmut Thielicke, Hamburg; Prof. Dr. jur. Giorgio del Vecchio, Rom; Dr. Antonio Villani, Neapel; Prof. Dr. phil. Kurt Wais; Dozent Dr. phil. Hermann Weinert; Prof. Dr. phil. Georg Weise, Tübingen; Senator Prof. Dr. Hans Wenke, Hamburg; Helmut Werner, Münster/Westf.; Prof. Gustav Widmann; Prof. Dr. Julius Wilhelm; Dr. Norbert Wittsch, Salzburg; Dr. phil. H. Woelke, Bad Oeynhausen; Dr. P. Wohlfahrt, Bingley Yorks/England; Dr. Gerhard P. Zuckarius, Zürich.*

*Begründet 1946 von Dr. S. Maiwald und Dr. Eberhard Orthbandt*

*Herausgeber 1947—1952: Dr. Serge Maiwald †*

*Herausgeber und Schriftleiter: Dr. H. Walter Bähr*

Die Zeitschrift „Universitas“ erscheint monatlich. Sie kann durch jede Buchhandlung oder vom Verlag Stuttgart-N., Birkenwaldstraße 41, bezogen werden. Bezugspreis vierteljährlich 6,- DM zuzüglich Beostalgehr, Einzelheft 2,20 DM, für Studenten bei Vorlage einer Bescheinigung der zuständigen Fachschaft vierteljährlich 4,80 DM. Abbestellungen sind nur zum Quartalsende möglich und müssen, um für das kommende Vierteljahr berücksichtigt werden zu können, 14 Tage vor Beginn des neuen Quartals beim Verlag vorliegen.

Beiträge und Besprechungsstücke sind an die Schriftleitung der „Universitas“, Stuttgart-N., Birkenwaldstr. 44, Postfach 40, zu richten (Fernsprech-Sammelnummer 92559). Wie hilfen, Besprechungsstücke nur auf Grund besonderer Auforderung oder Vereinbarung einzusenden. Für die Rücksendung unverlangt eingesandter Besprechungsstücke wird keine Gewähr übernommen. — Unverlangt eingegangene Manuskripte werden grundsätzlich nur dann zurückgesandt, wenn Bürkporto beigelegt. — Alle Redate, auch die des auszugweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe (durch Photocopie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) und der Übersetzung, vorbehalten. Auf Wunsch erhalten die Verfasser von Originalarbeiten 20 Sonderdrucke. — Zuschriften über Versend, Anzeigen usw. nur an die Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft m. b. H., Stuttgart-N., Birkenwaldstraße 41, Postfach 40, Fernsprech-Sammelnummer 92559, Postscheckkonto 27380, Erfüllbaurort und Gerichtsstand Stuttgart. — Druck: Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen.

**WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT M.B.H.  
STUTTGART / POSTFACH 40**

# ZUR GEISTIGEN SITUATION DER ZEIT

PROF. DR. EDUARD SPRANGER, TÜBINGEN

## **Generaloberst Beck in der Mittwochsgesellschaft**

Zu dem Buch: *Ludwig Beck „Studien“*

Die Gestalt des Generalobers Beck, deren geschichtliche Bedeutung man erst später ganz begreifen wird, ist unserem Volke noch viel zu wenig bekannt. Wolfgang Förster, Hans Rothfels, Eberhard Zeller und Theodor Heuss haben ihm ehrenvolle Denkmäler gesetzt. Aber was weiß man in weiteren Kreisen von seiner Persönlichkeit, abgesehen von seinem blitzartigen Hervortreten und ebenso schnellen tragischen Versinken am 20. Juli 1944? Wer war es eigentlich, der es wagen wollte, dem damals Allgewaltigen die Zügel aus der Hand zu nehmen? Welche Sinnesart ist dabei maßgebend gewesen?

### I.

Angesichts der Spärlichkeit aller Quellen aus einer Zeit, in der der staatliche Sicherheitsdienst die Lebensführung eines jeden zur Heimlichkeit zwang, ist es aufs freudigste zu begrüßen, daß Generalleutnant Hans Speidel endlich einige Schriftstücke aus der Hand des Generalstabschefs in die Öffentlichkeit bringt, die ihm die Tochter des Verewigten anvertraut hat<sup>1</sup>. Der Titel „Studien“ ist gut gewählt, weil er das Selbstgesprächartige dieser Blätter kennzeichnet, an deren Drucklegung der Verfasser im Dritten Reich kaum hat denken können. Andererseits ist es doch ein Verlegenheitstitel. Er soll militärisch-fachliche Betrachtungen, Denkschriften und Manuskripte für Vorträge, die in einer kleinen Abendgesellschaft gehalten worden sind, gleichmäßig decken. Die letzteren bilden sogar den Hauptbestand. Es handelt sich um die im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 viel erwähnte Berliner Mittwochsgesellschaft (gegr. 1863), in die Beck bald nach seinem Abschied hineingewählt worden war<sup>2</sup>. In diesem Kreise hat er fünfmal gesprochen. Die Unterlagen dazu erscheinen in den „Studien“, die nach der Ent-

<sup>1</sup> Ludwig Beck, Studien. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Speidel, K. F. Koehler Verlag, Stuttgart 1955. 1 Bild, 302 S., DM 20.—.

<sup>2</sup> Näheres über die Mittwochsgesellschaft bei Paul Fechter, Menschen und Zeiten, Gütersloh 1948, S. 365 ff. — Die wenigen internen Drucksachen der Gesellschaft habe ich dem Bundesarchiv in Koblenz übergeben.

stehungszeit geordnet sind, als Nr. 4, 5, 7, 8 und 9. Die Darstellungsform der Vorträge ist durch die Zusammensetzung der Hörerschaft bedingt; sie bestand überwiegend aus Professoren und hohen Beamten; ein militärischer Fachmann war nicht darunter. Der Mangel, daß in solchen Reden Becks eigentliche Gedankenwelt nur peripherisch zum Ausdruck kommt, wird dadurch ausgeglichen, daß sein Ethos sich hier um so rückhaltloser aussprechen konnte. Und dafür vor allem brauchen wir Zeugnisse. Eines der wichtigsten ist in der Auseinandersetzung mit Ludendorff enthalten, die in den „Studien“ als Nr. 8 unter dem Titel „Die Lehre vom totalen Kriege“ auftritt. Für das historische Bild von Beck und für sein Eingreifen in den Gang der Dinge ist aber noch viel belangvoller eine an den Generalfeldmarschall v. Brauchitsch gerichtete — sei es spontane, sei es angeforderte — Denkschrift von Ende 1938: „Deutschland in einem kommenden Kriege“ (Nr. 2). Dieses Dokument sollte unter dem Namen „*Die große Warnung*“ in die künftige Geschichtsschreibung eingehen.

Im übrigen ist es verständlich, daß eine Sammlung von Gelegenheitsäußerungen einige Gedanken wiederholt anklingen läßt. Insbesondere die zweite Studie übernimmt manches aus der ersten. Die fünfte: „Betrachtungen über den Krieg“ — zeitlich der *erste* in der Mittwochsgesellschaft gehaltene Vortrag — hat die „große Warnung“ zum Hintergrunde.

Es ist nicht die Aufgabe einer Buchbesprechung, aus den verschiedenen Beiträgen eine Systematik von Becks Gedanken über Politik, Heerführung und Krieg herauszuholen — wofür später hoffentlich noch reicheres Material zutage kommen wird. Im folgenden seien nur wenige Streiflichter auf Einzelheiten geworfen. Zu diesem Zweck gruppiere ich die Texte etwas anders, nämlich in geschichtliche und militärwissenschaftlich-prinzipielle, wozu sich ein drittes, für den Zeitpunkt von 1938 höchst „aktuelles“ Dokument gesellt.

(1) Die kriegsgeschichtlichen Beiträge beziehen sich sämtlich auf Ereignisse oder Gestalten des ersten Weltkrieges: „Besaß Deutschland 1914 einen Kriegsplan?“; „West- oder Ostoffensive 1914“; „Der 29. September 1918“; „Foch, unser großer französischer Gegner“. Bei dem ersten Thema ist es ohne weiteres klar, daß hier die Geschichte zur Lehrmeisterin der Gegenwart werden sollte (März 1939!). In den anderen finden sich ebenfalls stille Bezüge auf die Zeitlage. Rein historisch ist wohl am ertragreichsten die Studie über den Nervenzusammenbruch Ludendorffs im September 1918.

Ich erinnere mich, daß sich daran — entgegen den Gewohnheiten der Mittwochsgesellschaft — eine lebhafte Debatte anknüpfte. Sauerbruch vertrat nämlich die Ansicht, daß bei Ludendorff eine basedowide Anlage zum Durchbruch gekommen sei, als 1914 der Sturm auf die Festung Lüttich nicht glatt zu gehen schien (Steegemann, Geschichte des Krieges, Bd. I, 108). In dem ganzen Feldzuge habe er dann die außergewöhnliche Erregbarkeit und schwankende Gemütsverfassung gezeigt, die für die Basedowkranken charakteristisch ist. Beck behandelt Ludendorff immer achtungsvoll. Aber man kann nicht verkennen, daß er dem „großen Gegner“ Foch bei nahe mehr menschliche Sympathie entgegenbringt. Verwandtes Meisterthum erkennt sich auch in der kriegerischen Begegnung gegenseitig an.

Bei den kriegsgeschichtlichen Stücken ist zu erwähnen, daß der Herausgeber den Bericht von Beck über seine Reise nach Paris im Juni 1937 hinzugefügt hat, der für das Gespräch mit General Gamelin quellenmäßige Bedeutung hat.

(2) Vor mehr als 20 Jahren habe ich dem General v. Haeften nach einer Sitzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften die Frage gestellt, ob man heute angesichts der ungeheuren technischen Wandlungen überhaupt noch aus der Kriegsgeschichte etwas lernen könne. Er bejahte es entschieden, mit eindrucksvollen Begründungen. Der Laie, der die militärwissenschaftlich-systematischen Studien von Ludwig Beck liest, wird darüber hinaus erslaut sein, daß es in diesem Fache noch so etwas wie eine unerschütterte Klassizität gibt. Immer wieder beruft er sich auf Clausewitz, und zwar nicht nur hinsichtlich der *Philosophie* des Krieges, die natürlich überzeitliche Gesichtspunkte enthält, sondern auch in Dingen der fachlichen Begriffsbildung. Hierhin gehört der Aufsatz über „Strategie“ (im Verhältnis zu Operation und Taktik) und über den „Anführer im Kriege“. Beim letzteren braucht man nach dem zeitgenössischen Anstoß nicht lange zu suchen. Aber der ganze Problemkomplex erscheint doch immer in dem höheren Licht der Prinzipienfrage: Welche Instanz soll den Primat haben: sagen wir „das Politische“ oder „das Militärische“? Hier entscheidet sich Beck — ungeachtet der Eigentümlichkeit des damaligen Staatschefs — eindeutig für den Vorrang der Politik, freilich einer verantwortlichen, besonnenen und weit vorausblickenden Politik. Den Fehler der Lehre Ludendorffs vom totalen Krieg<sup>3</sup> erblickt er gerade darin, daß dieser — mindestens im Kriege — den obersten Heerführer

<sup>3</sup> Ludendorff's Buch „Der totale Krieg“ war 1935 erschienen.

mit absoluter Gewalt ausstatten wollte; daraus ergäben sich alle unheilvollen Übertreibungen. Wenn sich Beck trotzdem selbst wiederholt der Bezeichnung „totaler Krieg“ bedient, so liegt darin nur die Anerkennung eines Fakts: es ist so weit gekommen, daß der totale Krieg mit allen seinen Konsequenzen schon die Regel ist. Aber dieses Faktum bleibt für Beck eine Erscheinung, *die nicht sein soll*. Sie beruht auf einer Mißbildung in dem Strukturverhältnis zwischen Staatsführung und Wehrmacht bzw. Kriegsführung. Man sollte diesen Vortrag mit besonderer Aufmerksamkeit lesen. Denn hier enthüllt sich die tiefste Wurzel von Becks ethisch-politischer Einstellung. Der Aufmerksame wird sich dann darüber klar werden, daß die als normal anzuschenden Maßstäbe gar keine volle Bedeutung mehr für das spätere Handeln von Beck haben konnten, weil die Verhältnisse bei den obersten Instanzen in jener Zeit bereits einer pathologischen Entartung verfallen waren. — Übrigens hatte Beck kurze Zeit vor dem in der Mittwochsgesellschaft gehaltenen Vortrag einen öffentlichen philosophischen Vortrag mit dem gleichen Thema besucht. Er hat sich mir gegenüber am Schluß scharf ablehnend geäußert. Seine eigenen Ausführungen lehren, daß er natürlich keiner einseitigen Abhängigkeit der Heeresleitung von jeder beliebigen Politik das Wort reden wollte. Er forderte, daß der Chef des Heeres dauernd seinen Platz im Kabinett haben sollte. Die Unklarheit in der Verteilung der obersten Zuständigkeiten — das ist der immer wiederkehrende Unterton — war 1939 noch viel größer als 1911.

Beck hat das ganze Thema nicht als ein philosophisches Problem behandelt, obwohl er genötigt war, dabei einige kleine Schriften von Kant zu lesen und zu zitieren. Ich kann dem Urteil von Speidel, daß Beck eine philosophische Geistesrichtung besessen habe, nicht zustimmen. Hätte er sich früher mit philosophischen Dingen beschäftigt, so hätte in seiner späteren Zeit das Buch von Hans Jürgen Baden nicht einen so ungewöhnlich starken Eindruck auf ihn gemacht. Der Generaloberst lebte in der Vorstellung von sachgemäßen Ordnungen, die sich nicht umkehren ließen. Das ist die Wurzel seines militärischen Ethos: Es wäre sinnwidrig, die Kriegsführung der politischen Führung vorzuordnen. Woran aber die Politik sich ihrerseits zu orientieren habe, diese Frage beantwortet er (S. 248) mit dem Zitat aus Kant: „Die wahre Politik kann ... keinen Schritt tun, ohne zuvor der Moral gehuldigt zu haben. ... Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten.“

Die dann folgenden Sätze von Beck ermöglichen den klarsten Blick in seine sittliche Grundgesinnung. Daß diese zuletzt in religiöse Tiefen hinabreichte, tritt auf den gedruckten Blättern nicht hervor, ist aber durch persönliche Gespräche sicher bezeugt.

(3) Die Denkschrift „Deutschland in einem kommenden Kriege“ trägt den Untertitel: „Eine grundsätzliche Betrachtung.“ Soll dadurch die unmittelbar offensive Spurze gegen das Hitlerregiment gemildert werden? Sie ist in den hier mitgeteilten Schriften von 1937 bis 1944 die *aktuellste* Stellungnahme überhaupt. Und doch wird sie mit Recht auch „grundsätzlich“ genannt. Denn sie betrifft in zeitentbundener Sicht die ungeheure Verantwortung, die der Führer des Staates trägt.

„Die tiefsten Ursachen, welche das wirkliche Leben der großen Staaten in ihrem Verhältnis zu einander beeinflussen, sind herrschende Tendenzen auf dem Gebiete der Ideenwelt. Ihr Widerstreit kann zu kriegerischen Konflikten führen.“ Das ist gewiß ein „grundständliches“ Bekenntnis! Trotzdem muß man jeden weiteren Satz unter die Lupe nehmen, nicht nur auf das hin, was er direkt sagt, sondern ebenso sehr auf das, was er hindurchschimmern läßt. Denn diese Schrift ist an den höchsten Mann im militärischen Dienst gerichtet. Deutlich genug wird vor den — nunmehr typisch gewordenen — deutschen Pyrrhussiegen gewarnt. „Nicht umsonst weiß die Geschichte von Kriegen zu berichten, die gewonnen oder verloren waren, ehe sie begonnen hatten. Die Ursache war fast allemal Verdienst oder Schuld der Politik.“ Deshalb „gehören heute Staatsmann und Feldherr enger zusammen als je“ (60). Es genügt, hier nur noch den einen Satz hinzuzufügen: „Ein Krieg, den Deutschland beginnt, wird sofort weitere Staaten als den angegriffenen auf den Plan rufen. Bei einem Krieg gegen eine Weltkoalition wird Deutschland unterliegen und dieser schließlich auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sein.“ Mit welchen Gefühlen lesen wir im Jahre 1955 diese große Warnung von Ende 1938!

## II.

Es ist von besonderer Bedeutung, daß es gerade der Generalleutnant Dr. Speidel ist, der dieses Vermächtnis von Ludwig Beck herausgibt. Man möchte darin die Gewähr einer ethischen Kontinuität erblicken, wenn auch die faktisch-politischen Umstände sich seitdem aufs stärkste verwandelt haben. Gegenüber der sachlichen Leistung und ihrem hohen symbolischen Wert ist es von geringerem Belang, wenn namens der Mikrologie der historischen For-

*schung* einige Kleinigkeiten editionstechnischer Art berührt werden. Die Gestalt, in der Lebensdokumente zuerst erscheinen, ist nämlich maßgebend für alle künftige Weiterarbeit, die vielleicht an die Quellen selbst nicht mehr herankann. Man hätte gewünscht, daß die Beschaffenheit der Manuskripte etwas genauer beschrieben worden wäre. (Schreibmaschine? Verbesserungen? Anhaltspunkte für die Datierung im Text und außerhalb des Textes? usw.). Bei der Aufzählung der Mitglieder der Mittwochsgesellschaft wäre der immer wechselnde Personalbestand zu berücksichtigen. Diehl und Diels sind eine Person: der Botaniker Ludwig Diels. Baethgen und Planck sind niemals Mitglieder des Kreises gewesen.

Generalleutnant Dr. Speidel hat mir die Ehre erwiesen, aus einigen Seiten der Erinnerung an Beck, die ich auf seinen Wunsch, wohl Ende 1947, aufgeschrieben habe, einen Satz zu zitieren. Bei der Spärlichkeit der Überlieferung aus Becks letzten Lebensjahren wage ich es, den vollständigen Text hier folgen zu lassen, in dem einige kleine menschliche Züge festgehalten sind. In ihn ist neu eingefügt, was sich erst aus der Kenntnis der „Studien“ und anderer Veröffentlichungen ergeben konnte.

\*

Ich bin mir bewußt, daß der Boden, auf dem es mir vergönnt war, dem Generalobersten Beck zu begegnen, gar nicht die Möglichkeit bot, ein angemessenes Bild von ihm zu gewinnen, sei es von dem Meister der Heerführung, sei es von dem Menschen in seinem vertrauten Kreise. Die Mittwochsgesellschaft war ein Ort, an dem man sich entspannte und die Bindungen des Berufes zurücktreten ließ. Die Perspektive, aus der man sich gegenseitig sah, war sehr zufällig und begrenzt. Was ich im folgenden — nicht ohne Zögern — zu berichten wage, kann nur unter Beachtung dieser einschränkenden Vorbemerkung bewertet werden.

Der verabschiedete Generalstabschef wurde 1939 zum Mitgliede der Mittwochsgesellschaft gewählt und hat am 15. November 1939 zum ersten Mal an einer Sitzung teilgenommen. Er wurde in diesem Kreise der Nachfolger für den General und Reichswehrminister a. D. Wilhelm Groener († 1939). Zur Zeit seines Eintritts gehörten der Gesellschaft an: Ludwig Diels, Paul Fechter, Eugen Fischer, Jens Jessen, Hans Lietzmann, Hermann Oncken, Albrecht Penek (Kanzler), Julius Petersen, Wilhelm Pinder, Johannes Popitz, Ferdinand Sauerbruch, Johannes Stroux, Ulrich Wilcken und der Verfasser dieser Zeilen. Später kamen als Nachfolger für inzwischen verstorbene Mitglieder noch Ulrich von Hassell, Werner Heisenberg, Hans-

Heinrich Schaefer und Wolfgang Schadewaldt hinzu. Am 19. Juni 1940 feierte die 1863 gegründete Gesellschaft ihre 1000. Sitzung auf Schloß Brüningslinden an der Havel, an der Beck teilgenommen hat.

Die Mittwochsgesellschaft war ihrer Bestimmung nach eine rein gesellige, unpolitische Vereinigung. Sie nannte sich „Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung“. Alle 14 Tage kam man zusammen, abwechselnd in den Häusern der Mitglieder. Der Hausherr hielt einen Vortrag, über den keine offizielle Diskussion stattfand. Es folgte ein einfaches Essen, an dem auch die Hausfrau teilnahm. Wie stets, so vereinigte auch um 1939 die Mittwochsgesellschaft Männer von sehr verschiedener politischer Richtung. In der Zeit des Nationalsozialismus gehörten ihr auch solche an, die Hitler bewunderten, mindestens sein System und seinen Kurs für richtig hielten. (Vgl. Ulrich v. Hassell, Vom anderen Deutschland, S. 150.) Es ist aber kein Fall von Indiskretion bekannt geworden. Da meine Begegnungen mit Beck, abgesehen von einer Stunde tiefster persönlicher Aussprache in seinem Hause und vom Treffen bei öffentlichen Veranstaltungen, ausschließlich in der Mittwochsgesellschaft stattgefunden haben, stammen meine Erinnerungen nur aus diesem Kreise.

Der Generaloberst, dessen freiwilliger Abschied aus dem Heere seinen Motiven nach in den Umrissen bekannt war, der für die Beurteilung der Kriegsergebnisse Fachmann ersten Ranges und auch politisch immer noch hervorragend unterrichtet war, wurde in jenen aufgeregtesten Zeiten natürlich Mittelpunkt unseres Interesses. Aber niemals hat er seinerseits mit dem leisesten Zuge spüren lassen, daß er Mittelpunkt sein wollte. Vielmehr nahm er an den oft sehr speziellen Fragen, die der jeweilige Vortrag behandelte (vgl. U. v. Hassell, a. a. O., S. 245) aufgeschlossensten Anteil und folgte heiter auch dem leichtesten Gespräch, — im Stehen meistens mit der für ihn charakteristischen Bewegung des ineinanderreibens der Hände. (Er erzählte übrigens selbst, daß er ungewöhnlich empfindlich gegen Kälte wäre und daß ihm der Kronprinz deshalb im ersten Weltkriege einmal einen Pelz verehrt hätte). Er verkörperte überhaupt in seiner äußeren Haltung nicht den Typus des Militärs, sondern eher den eines Denkers, den sein Berufsweg auf den besonderen Zweig strategischen Denkens geführt hatte. Er verband damit die weit umfassende Bildung, die die deutsche Generalität alter Schule fast durchweg auszeichnete. Besonders gern sprach er von seiner Elsässer Zeit, und es wirft vielleicht einen Strahl in sein intimeres Seelenleben, daß er sich für sein Alter ein Häuschen im Elsaß gewünscht hatte.

Beck selbst hat in seinem Hause, in seinem bei Tage immer etwas düster wirkenden Arbeitszimmer mit Ausnahme von Nr. 5 folgende Vorträge gehalten, deren Inhalt in den von Speidel herausgegebenen „Studien“ nach dem Manuskript veröffentlicht ist:

1. Betrachtungen über den Krieg (24. 4. 1940); 2. Besaß Deutschland 1914 einen Kriegsplan? (28. 11. 1940); 3. Der 29. September 1918 (1941); 4. Die Lehre vom totalen Kriege (Juni 1942); 5. Foch, unser großer französischer Gegner, wie ich ihn sehe (31. Mai 1944, laut Fechter S. 408).

Die Lücke im Jahre 1943 erklärt sich daraus, daß Beck unseren Zusammenkünften sehr lange fernbleiben mußte. Wegen eines bössartigen Darmleidens unterzog er sich bei Sauerbruch einer Operation, der die in solchen Fällen notwendigen Nachoperationen folgten. Diejenigen unter uns, die insgeheim den kommenden Mann in ihm erblickt hatten, fanden dadurch ihre Hoffnungen schmerzlich in Frage gestellt. Denn selbst bei einer völligen Genesung war kaum zu erwarten, daß ihm die Durchführung einer entscheidenden Aktion noch möglich sein würde. Als ich den Rekonvaleszenten einmal in der Charité besuchte, halte er einen erheblichen Apparat von Büchern um sich, der den Schlüssel nahelegte, daß er mit einer größeren Arbeit beschäftigt wäre. Nicht viel später zeigte sich, wie gut die Heilung gelungen war. Denn als wir beide nach einer Sitzung allzu lange im lebhaften Gespräch an der Haltestelle hin- und hergegangen waren, sah ich ihn dem fahrenden Omnibus nacheilen und behende auf ihn aufspringen.

Über Hitler und seine Politik hat sich der Generaloberst einmal vertraulich zu mir geäußert. Dies muß auch heute vertraulich bleiben. Was er im allgemeinen Gespräch sagte, war situationsbedingt und ist aus dem Gedächtnis nicht leicht zu rekonstruieren. Er urteilte immer durchaus zuversichtlich über Aussicht auf Befreiung von der Gewaltherrschaft. Nachträglich erscheint es mir als ein Ablenkungsmanöver, wenn er voraussagte, daß „der Führer“ im Frühjahr 1944 durch seine Mißerfolge gemäß seinem Naturell krank werden würde und daß Deutschland dann zum Frieden genötigt sein würde. Er pflegte von ihm unter der Bezeichnung „der Narr“ zu reden. (Der Name Goerdeler ist in meiner Gegenwart nie gefallen.)

In der Zeit, als sich die Hauptereignisse näherten, gab sich der Generaloberst bei den Mittwochszoomammenkünften den Anschein, als ob ihn nur zwei Angelegenheiten lebhaft interessierten: die

Pflege seines nutzbringenden Gartens und die abendlichen Luftschatzmaßnahmen in und an seinem Hause. Er rühmte die Vorteile des Bunkers, den er mit seinem Neffen herstellte, und eilte meist früh fort.

In der gleichen Zeit sprach er mit sichtlich starker Anteilnahme von zwei Neuerscheinungen, die er gelesen hatte. Von Wilhelm Stapels Buch: „Die drei Stände; Versuch einer Morphologie des deutschen Volkes“, Hamburg 1941, sagte er, eine solche Betrachtungsweise sei für ihn ganz neu und sehr fesselnd. Viel nachhaltiger aber war der Eindruck von der Schrift Hans Jürgen Badens: „Der Mensch und das Schicksal“. Er lieh sie mir und wünschte meine Ansicht darüber zu erfahren. In diesem Werk trat eine tief religiöse Ansicht zutage, geistvoll und selbständig durchgeführt. Obwohl der Standpunkt kaum eine dogmatische Gebundenheit verriet, war er doch der dialektischen Theologie nahe verwandt. Es lag also der Ton sehr stark auf der Nichtigkeit und Ohnmacht des Menschen. Wie man auch sonst zu dem Gehalt des belangvollen Werkes stehe: ein Buch, das zu einer entscheidenden Aktion in irdischen Zusammenhängen hätte anfeuern können, war es nicht. Im Gegenteil: es sprach von der Brüchigkeit alles menschlichen Tuns.

Daß man von einer religiösen Haltung aus die Aktenie auch anders setzen könnte, war der Sinn längerer schriftlicher Ausführungen, die ich für Beck verfaßte. Als ich sie ihm mit dem geliehenen Buch ins Haus bringen wollte, begegnete ich ihm schon auf der Straße, unterwegs zu dem General Olbricht, „seinem alten Freunde“. Dieses außerhäusliche Treffen war ihm sichtlich angenehm, da er wußte, daß die Goethestraße 9 in Lichterfelde ständig beobachtet wurde. Ob der Generaloberst meine Stellungnahme gelesen hat, ist mir nicht bekannt geworden, aber sehr zweifelhaft. Die Blätter scheinen unter seinen Papieren vom Sicherheitsdienst nicht gefunden zu sein<sup>4</sup>.

Womit damals die Gedanken des Verewigten im stillen beschäftigt waren, erschloß sich mir in einem längeren Gespräch, das ich nach einer der letzten Zusammenkünfte beim Heimwege von Ludwig Diels oder Popitz auf der Straße hin- und hergehend mit ihm führte. Er fragte mich, ob ich ihm eine neuere gute Wallenstein-Biographie nennen könnte; ferner, ob ich einen jüngeren Historiker

<sup>4</sup> Außer Zusammenhang mit dieser belanglosen Einzelheit erwähne ich: Merkwürdigerweise hat mir Sauerbruch später erzählt, er sei nach dem 20. Juli noch einmal in Becks Wohnung gegangen, habe alles offen gefunden und mandies Wichtige in Sicherheit gebracht.

wüßte, der mit der Geschichte der einzelnen deutschen Landesteile so gut vertraut wäre, daß er bei Friedensverhandlungen sofort über territoriale Verhältnisse und Ansprüche Auskunft geben könnte, man also nicht auf lange Untersuchungen angewiesen, sondern gerüstet wäre<sup>5</sup>.

Meine allerletzte Unterredung mit Beck hatte ich nahe beim Harnackhause in Dahlem, am 12. Juli 1944, nachdem Heisenberg dort die Mittwochsgesellschaft empfangen hatte. Sie bezog sich auf das Schlachtfeld von Großbeeren. Es fiel mir auf, wie eilig er davonstrebte. Dies war acht Tage vor dem 20. Juli 1944.

Falls man im Zweifel sein sollte, wo die in der Bendlerstraße ums Leben gekommenen Persönlichkeiten beigesetzt worden sind, glaube ich auf Grund von Privatnachrichten sagen zu können, daß es auf dem alten Matthaeifriedhof am Bahnhof Großgörschenstraße geschehen ist. —

Kein Bericht über einzelne Ereignisse kann einen Hauch von dem vermitteln, was sich in Gegenwart des lebenden Menschen, beim Hören seiner Rede, beim Blick in seine Augen ohne weiteres als Totaleindruck aufdrängt. Es lag eine weise Ruhe über Ludwig Beck, in den Jahren, in denen ich ihn gekannt habe. Man war gewiß, daß er weder im Militärischen noch im Politischen tollkühner Unternehmungen fähig gewesen wäre. Selbst sein Zorn äußerte sich nur gemäßigt, wenn sein Gerechtigkeitssinn aufbcbte oder militärische Fehler seine Kritik allzu sehr herausforderten. Daß er streng sein konnte, war zu spüren. Aber nichts lag ihm ferner als irgend eine Art von Fanatismus. Ebensowenig habe ich in ihm, dem geborenen Rheinländer, den Typ von altpreußisch gebundenem Ethos entdecken können, der in vielen Generälen, die ich kannte, nicht das schlechteste Erbteil war; sie standen in der Sicherung des Systems. Man revoltiert nicht gegen das System, in dem man erzogen ist und von dem man sich im Wesentlichsten getragen weiß. Ludwig Beck, so scheint mir, ist zu seiner Tat durch ein sehr schlichtes menschliches Ethos gekommen: der Staat darf nicht verantwortungslosen Händen überlassen bleiben und die Ehre des deutschen Namens darf nicht berauschenden Scheinerfolgen geopfert werden. Hinzu kam die begreifliche Empörung eines Meisters, der auf seinem eigenen Gebiet schlechte Arbeit geleistet sieht. Aber er — mit wenigen anderen — ist schließlich deshalb über den General hinaus-

<sup>5</sup> Im Anschluß an die Trauerfeier für Julius Petersen in der Schmargendorfer Dorfkirche am 5. XI. 1941 hatte ich Beck mit Friedrich Meinecke bekannt machen können.

gewachsen, weil eine echte Religiosität ihm befahl, einen Weg zu gehen, der für jeden anderen leichter gewesen wäre als für einen General. Die Parallele mit Wallenstein paßte doch nur in Äußerlichkeiten. Nichts von Ehrgeiz, nichts von Untreue, nichts von Verblendung! Stattdessen die Übernahme eines täglich dringender fordernden „Schicksals“ — aus ernstester Einsicht in seine Unentrinnbarkeit, die zur „Schickung“ wurde. Ein leichterer Sinn wirft die Würfel — und es glückt! Ludwig Beck war kein Würfelspieler. Er war aus dem Holze derer, die das Glück auf den Strand schleudert und die im Spiel mit Glücksrittern immer unterliegen, weil sie zu gut dazu sind, um nur Glück zu haben. Wäre sein Schritt „geglückt“, — so weiß doch niemand, wie es weitergegangen wäre. Ihm war Tieferes bestimmt: sich zu opfern als Symbol der Art von deutscher Gesinnung, die nur im Untergang leuchtet. Vielleicht wird die Nachwelt ihn erkennen oder von ihm schweigen. Gleichviel! Die Weltgeschichte — von Menschen geschen — ist nicht das Weltgerichte. Ein Höherer allein ist zuständig über die Themen: „Der Mensch und das Schicksal“ und „ein Volk und sein Schicksal“. —

Andere haben Ludwig Beck tiefer gekannt als ich. Ich habe hier nur ausgesprochen, wie ich ihn „ahnen“ konnte. —

Wenige Tage nach dem 20. Juli 1944 hat noch eine Sitzung der Mittwochsgesellschaft bei Paul Fechter in Lichtenrade stattgefunden\*. Sie stand im Zeichen des Schweigens. Ulrich v. Hassell war dabei. Ich ging mit ihm zum Bahnhof zurück. Die Worte zwischen uns fielen schwer wie Zentnerlasten. Am Bahnhof verloren wir uns. Er nahm die „Heimkehr“, die für ihn ehrenvoll war.

Erst am 8. September 1944, als 4 Mitglieder der Mittwochsgesellschaft der Tragödie vom 20. Juli entweder schon zum Opfer gefallen waren oder dem sicheren Tode entgegensahen, bin ich von der Geheimen Staatspolizei verhaftet worden. Belastungsmomente für mich lagen nicht nur in meiner Zughörigkeit zur Mittwochsgesellschaft. Im ersten Verhör, auf das ich vier Wochen warten mußte, wurde mir die Frage vorgelegt: „Wie erklären Sie es, daß der Generaloberst Beck behauptet hat, Sie stimmten mit ihm in der Beurteilung der gegenwärtigen Regierung überein?“ Im zweiten Verhör wurde ich fast ausschließlich über meine Auffassung von der Persönlichkeit Becks befragt. Die Mittwochsgesellschaft wurde als ein Nest staatsfeindlicher Bestrebungen bezeichnet. — Das Weitere gehört nicht mehr hierher.

\* Vgl. P. Fechter, aaO., S. 406.

Was wir besiegen, ist das Kleine,  
und der Erfolg selbst macht uns klein.  
Das Ewige und Ungemeine  
*will* nicht von uns gebogen sein.  
Das ist der Engel, der den Ringern  
des Alten Testaments erschien:  
wenn seiner Widersacher Sehnen  
im Kampfe sich metallen dehnen,  
fühlt er sie unter seinen Fingern  
wie Saiten tiefer Melodien.

Wen dieser Engel überwand,  
welcher so oft auf Kampf verzichtet,  
*der* geht gerecht und aufgerichtet  
und groß aus jener harten Hand,  
die sich, wie formend, an ihn schmiegte.  
Die Siege laden ihn nicht ein.  
Sein Wachstum ist: Der Tiefbesiegte  
von immer Größerem zu sein.

RAINER MARIA RILKE

# Buchanzeiger

## Kulturgeschichte

**Friedrich Muthmann:** *A.v. Humboldt als Künstler* (Erasmus-Bibliothek). 154 Seiten, mit 25 Abbildungen, DM 14.80. Artemis Verlag AG, Zürich

## Kunstwissenschaft

**Alfred Stange - Albert Kress:** *Idee und Gestalt des Nauwaberger Westchors*. 112 Seiten, 4 Abbildungen und 8 Kunstdrucktafeln, kurt., Schutzumschlag DM 9,-. Paulinus-Verlag Trier

**Jean Leynaert:** *L'Impressionisme*, vol. 1: *L'Impressionisme avant 1873*, 120 Seiten; vol. 2: *L'Impressionisme après 1873*, 140 Seiten, sfr. 23.40. Skira, Genf

## Pädagogik

**Ernst Hoffmann:** *Pädagogischer Humanismus* (Erasmus-Bibliothek). 364 Seiten, DM 14.80. Artemis Verlag AG, Zürich

## Philologie

**Richard Newald - Brigitte Ristow:** *Sachübersicht zur deutschen Philologie*. 118 Seiten, kartoniert, DM 4.80. Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Moritz Schneeweiß Verlag, Lahr/Baden

## Philosophie

**Erich Franck:** *Wissen, Wollen, Glauben (Knowledge, Will and Belief)* (Erasmus-Bibliothek). 363 Seiten, DM 14.80. Artemis Verlag AG, Zürich

## Psychologie

**Prof. Dr. Horst Geyer:** *Über die Dämonie, Aetologie und Wirkungen der intellektuellen Mindeerdeisenungen des Menschen. Ein Essay*, 4.-5. erweiterte Auflage, 20. Tausend, 412 Seiten, Leinen, DM 16.80. Musterschmidt-Verlag, Göttingen

**Prof. Dr. Horst Geyer:** *Dichter des Fabulous. Eine Untersuchung über die dichterische Darstellbarkeit erwähnbarer Auszuhmezustände*, 322 Seiten, Leinen, DM 15.80. Musterschmidt-Verlag, Göttingen

## Rechtswissenschaft

**Hugo Zwetsloot:** *Friedrich Spee und die Hexenprozesse. Die Stellung und Bedeutung der Caiifo-Criminalis*. 345 Seiten, 8 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, kurt., Schutzumschlag DM 19,-. Paulinus-Verlag Trier

## Theologie

**Franz Münnich:** *Christus, das All und die Kirche. Studien zur Theologie des Eusebiusbrüder*. XV und 175 Seiten, korrigiert, DM 17.80. Paulinus-Verlag Trier

## OTTO SCHUMANN, INGOLSTADT

# Morphium

*Lebenstruman des Entdeckers  
des Morphiums*  
**Friedr. Wilh. Seitzner**

260 Seiten, Ganzleinen DM 10.80

Der Roman schildert das Leben des Entdeckers, der als junger Apotheker gebüllte das „Principium somniferum“, die schlaflähmende Wirkung im Opium, den Bestandteil, den wir heute Morphium nennen, entdeckte. Die Grobheit der Morphinedeckung, gesiedelt auf dem Hintergrund harter Kämpfe, schmerzlicher Entzündungen und schwerer psychischer Leiden des Entdeckers. In Übersichtsziffern mit den historischen Quellen hat Otto Schumann dies ergreifend dargestellt.

## Deutscher Apotheker-Verlag

Stuttgart

## Kontakt gesucht

mit klugen und weitblickenden Menschen zwecks Gründung einer gemeinnützigen Organisation, der, kraft einer vollkommen neuen Grundlage, ein ruhiger und sicherer Aufstieg gewährleistet ist. Phil. Institut, Überlingen/See, Postfach. Rückporto erwünscht aber nicht Bedingung.

Ausbildung von -taatl. gepr.  
chemisch-techn. Assistenten/innen  
bzw. Chemotechniker/innen,  
physikalisch-techn. Assistenten/innen  
an der CHEMIESCHULE DR. GRÜBLER  
ISNY/ALLGÄU

Lehrgänge: April und September 1966  
Sonderpraktika: Mikroskopie, Glasblasen,  
Feinmechanik  
Durch Wohnheime, Mensa und Pensionen  
preisgünstige Unterkunft und Verpflegung

BORKUM JUIST NORDERNEY BALTRUM LANGEODOG SPIEKEROOG WANGERODOG

„Schöne Nordsee-Ferienziele“ v. LVV. Ostfriesland, Emden P 223 U

## **Wichtige Neuerscheinungen 1955**

KARL HEIM

### **Die christliche Ethik**

Tübinger Vorlesungen

Nachgeschrieben und ausgearbeitet von Pfarrer Walter Kreuzberg

292 Seiten • Leinen DM 15.80

Professor Karl Heim kann seine langerwartete Ethik nicht mehr selber herausgeben. Diese ausgezeichnete und verglichene Nachschrift aber ist von ihm autorisiert. Heims Ethik richtet sich, wie die meisten seiner Bücher, nicht nur an die zünftigen Theologen, sondern an alle wahrheitssuchenden Menschen und denkenden Christen. Hinter dem Buch steht Heims missionarisches Anliegen. — Eine wahre Volksethik!

THEODOR BOVET

### **Weg und Sinn**

Führung durch die Lebensalter

180 Seiten • Leinen DM 9.80

Seit der „Lebenskunde“ und „Lebenführung“ von E. W. Förster 1905 und 1908) ist keine moderne Abhandlung über dies Thema erschienen. Dr. med. Bovet schreibt nicht nur für junge Menschen, sondern führt durch das ganze Leben hindurch.

Das Kind • Der Jugendliche und die Freiheit • Mann und Frau • Heiligkeit • Homosexualität • Der Nächste • Die Mannschaft • Altern und Reifen • Ansehung, Änderung, Erlösung • Das Reich der Freiheit.

Das sind seine Themen. Unser Leben ist Sein zum ewigen Leben.

HERMANN RAUSCHNING

### **Ruf über die Schwelle**

Betrachtungen

220 Seiten • Leinen DM 12.80

Die Schwelle der Tragik • Ummöglichkeit Glaube • Anruf und Frage • Die Wirklichkeit Gottes • Das Wagnis der Wandlung • Gottes Feuer in der Welt • Der Ruf Israels • Von der christlichen Revolution.

Diese Aufsätze des bekannten früheren Danziger Senatspräsidenten sind das Suchen eines Wege zum christlichen Glauben aus der leserden Not und geistigen Lage unserer Zeit im Durchgang durch den Nihilismus. Sie sind das Bekenntnis einer selbst erfahrenen Klärung, in der nicht bloß eine Reihe intellektueller Hindernisse des Glaubens aus dem Weg geräumt werden, sondern vor allem die ganze Schwere und der volle Ernst des Glaubens als Tun, als Wesenswandlung lebendig werden soll.

**KATZMANN VERLAG TÜBINGEN**

Berlin, den 20. Dezember 1944.  
Stempel: Geheime Reichssache I

Anklageschrift

gegen

- 1.) den Chefsyndikus Dr. Klaus Bonhoeffer aus Berlin-Grunewald, geb. 5.1.1901 in Breslau, verheiratet,
- 2.) den ehemaligen Ministerialrat und Honorarprofessor Dr. Kuediger Schleicher aus Berlin-Charlottenburg, geb. am 14.1.1895 in Stuttgart, verh.,
- 3.) den ehemaligen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Hans John aus Berlin-Dahlem, geb. am 31.8.1911 in Treysa b.Kassel, ledig,
- 4.) den Assessor Friedrich, Justus Perels aus Berlin-Lichterfelde, geb. am 13.11.1910 in Berlin, jued. Mischling, verheiratet,
- 5.) den kaufmännischen Angestellten Dr. Hans Kloss aus Berlin, geb. am 28.11.1905 in Wien, jued. Mischling, verheiratet.

Gegen die Angeklagten erhebe ich die Anklage wegen folgender Taten:

Die Angeklagten Dr. Bonhoeffer und Dr. Schleicher haben sich in Inlande in den Jahren 1943/44 an dem von dem ehemaligen Oberbürgermeister Dr. Goerdeler zusammen mit mutlos gewordenen Offizieren und anderen Staatsfeinden betriebenen Unternehmen, unter Beteiligung des Führers durch feigen Mord oder eine andre, die Möglichkeit seine Toetung einschliessende Gewalttat das nationalsozialistische Regime zu stürzen und den Krieg durch wuerdeloses Paktieren mit den Feinden zu beenden, beteiligt und ihre Mitarbeit zugesagt.

Die Angeklagten Dr. John, Perels und Dr. Kloss haben von den hoch und landesverräterischen Plänen der Verschwörerclique glaubhafte Kenntnis erlangt und gleichwohl die ihnen obliegende Anzeige dieses Vorhabens bei der zuständigen Behörde unterlassen.

Die Angeklagten Dr. Bonhoeffer und Dr. Schleicher haben sich damals als Hoch- und Landesverräter, die Angeklagten Dr. John, Perels und Dr. Kloss durch pflichtwidrige Unterlassung der Anzeige in diesem besonders schweren Falle ausserhalb der deutschen Volksgemeinschaft gestellt.

Sie sind somit der Verbrechen gegen Par. 5 Nr. 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 18. Februar 1933, Par. 80 Abs. 2, 81, 91 b, 86, 93, 139, 73, 47 StGB. hinreichend verdächtig.

Wesentliche Ergebnisse der Ermittlungen.

1.

Die Angeklagten.

Der Angeklagte Dr. Bonhoeffer schloss seine Ausbildung als Rechtswahrer im Jahre 1928 mit der Ablegung der grossen juristischen Staatsprüfung ab. Er hielt sich anschliessend etwa ein Jahr lang in Genf auf, wo er wissenschaftlich auf dem Gebiete des Völkerrechts arbeitete. Dr. B. war später kurze Zeit beim Reichsausgleichsamt in Berlin und sodann in Amsterdam als Volontär bei einer Bank beschäftigt. Im Jahre 1930 erhielt er seine Zulassung als Rechtsanwalt in Berlin und trat 1935 als Chefsyndikus in die Dienste der Deutschen Lufthansa AG. Er bekannte sich vor der Machtübernahme zu den politischen Zielen der damaligen Deutschen Volkspartei.

Der Angeklagte Dr. Schleicher, der sich während seiner Schulzeit mehrfach zu Sprachstudien im Ausland aufgehalten hatte, schloss seine Ausbildung als Rechtswahrer im Jahre 1921 mit der Ablegung der grossen juristischen Staatsprüfung ab. Er war sodann

mehrere Jahre lang als Assessor in verschiedenen Verwaltungen beschäftigt und wurde im Jahre 1927 zum Regierungsrat im Reichsverkehrsministerium ernannt, wo er in der damaligen Luftfahrtabteilung Verwendung fand. Im Jahre 1933 wurde Dr. Schl. in das neu gegründete Reichsluftfahrtministerium übernommen, in dem er zuletzt als Ministerialrat Referent für Luftverkehrsrecht war. Er war gleichzeitig Honorarprofessor für Luftrecht an der Universität der technischen Hochschule in Berlin und Direktor des Instituts für Luftrecht.

Dr. Schleicher nahm am ersten Weltkriege als Frontsoldat teil, wobei er schwer verwundet wurde. Er wurde im Jahre 1917 als Leutnant d.R aus dem Heeresdienst entlassen. - Dr. Schl. gehörte in den Jahren 1919 bis 1923 der damaligen Demokratischen Partei an und bekannte sich auch weiter bis zur Machtübernahme zu deren politischen Zielen. Nach der Machtübernahme trat er, obwohl er den Nationalsozialismus ablehnte, "aus Zweckmaessigkeitsgründen" der NSDAP bei. Dr. Sch. ist wegen des ihm zur Last gelegten Sachverhalts aus der Luftwaffe ausgestossen worden. Sein Auftrag als Hochschullehrer ist erloschen.

Der Angeklagte Dr. John beendete seine Ausbildung als Rechtswahrer im Jahre 1938 mit der Ablegung der grossen juristischen Staatsprüfung und war nach vorübergehender Beschäftigung im Justizdienst seit dem 1. August 1939 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an dem Institut für Luftrecht an der Universität in Berlin tätig.

In den Jahren 1940 bis 1943 nahm er, zuletzt als Unteroffizier, am gegenwärtigen Kriege teil, wobei er verwundet wurde. Vor der Machtübernahme sympathisierte Dr. John mit kommunistischen und sozialdemokratischen Gedankengängen, interessierte sich vorübergehend für den Anarcho-Syndikalismus und war Anhänger der damaligen Sozialistischen Arbeiterpartei. Nach der Machtübernahme will er sich von jeder politischen Beteiligung zurückgezogen haben.

Der Angeklagte Perels, der jued. Mischling 2. Grades ist, beendete seine Ausbildung als Rechtswahrer im Jahre 1936 mit der Ablegung der grossen juristischen Staatsprüfung. Er war sodann mehrere Jahre lang als Rechtsberater der Bekennenden Kirche in der evangelischen Kirche und seit dem Jahre 1940 als Assessor in einer Rechtsanwaltskanzlei in Berlin tätig. Vor der Machtübernahme will Perels sich zu den politischen Auffassungen damaliger liberaler Parteien bekannt haben.

Der Angeklagte Dr. Kloss, der jued. Mischling 1. Grades ist, studierte in Wien Rechts- und Staatswissenschaften und erwarb in den Jahren 1926 und 1934 die Doktorgrade beider Wissenschaften. Nach kurzer Tätigkeit bei der damaligen Österreichischen Luftverkehrs-AG. wurde er im Jahre 1933 als kaufmännischer Mitarbeiter bei der Deutschen Lufthansa-AG. eingestellt. Dr. Kloss bekannte sich bis zum Jahre 1938 als Mitglied der damaligen Vaterlandischen Front in Wien zu den Auffassungen der damaligen Christlich-Sozialen Partei im ehemaligen Österreich.

## 2.

### Die Tatbeteiligung der Angeklagten.

#### A. Dr. Bonhoeffer.

Der Angeklagte Dr. Bonhoeffer, der den nationalsozialistischen Staat ablehnt und die politische und militärische Lage des Reiches seit längerer Zeit als hoffnungslos glaubte betrachten zu müssen, lernte vor mehreren Jahren durch den bei der Deutschen Lufthansa AG. tätigen und für die deutsche Abwehr im Auslande arbeitenden Dr. Otto John den ehemaligen Hauptmann Gehre kennen und kam dadurch im Laufe der Zeit mit anderen staatsfeindlich eingestellten Per-

sonen in Beruehrung.

Otto John, der wegen seiner Beteiligung an der Verschwoerung vom 20.Juli 1944 nach Spanien gefluechtet ist, erzaehlte im Sommer 1947 Dr.Bonhoeffer, dass der damalige Oberst Graf von Stauffenberg ein "aktivistischer, mit den heutigen Verhaeltnissen unzufriedener Offizier" sei, der sich mit der Vorbereitung eines Putsches abgab. Bei diesen Mitteilungen fiel auch der Name von Tresckow, der ebenfalls als ein Teilnehmer an deisen Bestrebungen bezeichnet wurde. Dr.Bonhoeffer, dem die Umsturzplaene zunaechst phantastisch erschienen, fragte Otto John, ob er den Grafen von Stauffenberg ueberhaupt kenne und ob es sich bei ihm und anderen daran beteiligten Offizieren nicht etwa um Abenteurer handele. Otto John erwiederte, darauf, er kenne zwar Graf von Stauffenberg nicht, die Sache sei jedoch in den Handen von ernst zu nehmenden Leuten. Gleichwohl hatte Dr.Bonhoeffer zunsechst die "Befuerchtung", dass es sich nur um Gerede und nicht um ernsthafte Plaene handele. Auch Gehre, mit dem er sich darueber unterhielt, aeusserte diese Auffassung. In weiteren Unterhaltungen mit Otto John erfuhr Dr.Bonhoeffer dann nach und nach, dass der damalige General Olbricht, der damalige Oberst Mertz von Quirnheim, der damalige Major von Oertzen, der damalige Hauptmann Graf Schwerin von Schwanenfeld und der damalige Oberleutnant von Schlabrendorff an dem Unternehmen beteiligt seien. Er erfuhr schliesslich weiter, dass sich auch ein Kreis von Zivilpersonen zu der Verschwoererclique gefunden hatte, wobei ihm die Namen Dr.Goerdeler, Leuschner, Dr.Leber, Wirmser, Graf von der Schulenburg, von Hassell, Kaiser, Dr.Popitz, Habermann, von Trott zu Solz und andere genannt wurden. Offenbar wurde ihm auch bekannt dass der ehemalige Generaloberst Beck eine fuchrende Rolle dabei spielte. Im Herbst 1943 unterhielt sich Dr.Bonhoeffer gelegentlich mit dem ihm bekannten Industriellen Dr.Bauer ueber die gegenwaertige Lage, wobei beide in ihrer Beurteilung darin uebereinstimmten dass sie hoffnungslos sei und nur ein Putsch Erloesung bringen koennte. Beide glaubten jedoch wegen der "Entschlusslosigkeit der Generaele" daran zweifeln zu sollen, dass es hierzu kommen koenne. Etwa um dieselbe Zeit unterhielt sich Dr.Bonhoeffer gelegentlich auch mit dem ihm bekannten Angeschuldigten Perels, dem er in Andeutungen davon Kenntnis gab, dass in naechster Zeit "etwas passieren" würde. Perels verstand die Aeusserungen dahin, dass mit einer Beseitigung des nationalistischen Regimes zu rechnen sei. Ende 1943 lernte Dr.Bonhoeffer in der gemeinschaftlichen Wohnung des Angeschuldigten Dr.Hans John und seines Bruders Otto John in deren und des Gehre Anwesenheit Goerdeler kennen. Dieser machte in der Unterhaltung Ausfuehrungen ueber die gegenwaertige Lage, die er als hoffnungslos bezeichnete. Aus den Darlegungen konnte Dr. Bonhoeffer einwandfrei erkennen, dass Goerdeler sich mit dem Plane trug, die inneren Verhaeltnisse des Reiches auf dem Wege ueber einen Putsch zu aendern, wobei er fuer sich selbst die Stellung eines Reichskanzlers anstrebte. Zur Frage der Durchsetzung des Putsches aeusserte er, dass es darauf ankommen wuerde, bei Offizieren in einflussreichen Dienststellungen Stimmung hierfuer zu machen. Ende 1943 lernte Dr.Bonhoeffer auch den ehemaligen Botschafter von Hassell kennen. Bei einer Unterhaltung in seiner Wohnung mit von Hassell, dem ihm seit mehreren Jahren bekannten Wirmser und mit Kaiser ergab sich, dass von Hassell Aussenminister in einer neuen Regierung werden sollte. Die Beteiligten besprachen hierbei besonders die mutmassliche Haltung der deutschen Arbeiter zu den Plaenen der Verschwoerer. Etwa im Mai 1944 suchte Dr.Bonhoeffer den Wirmser in seiner Wohnung auf, um von ihm Nacheres ueber den geplanten Putsch zu erfahren. Dieser hielt sich jedoch bei der Unterhaltung sehr zurueck. Etwa um dieselbe Zeit erfuhr Dr.Bonhoeffer von Otto John, der aus Spanien fuer kurze Zeit nach Berlin gekommen war, dass demnaechst mit einer Invasion der westlichen Kriegsgegner auf den europaeischen Festlande und mit einer Besetzung des deutschen Reichsgebietes zu rechnen sei. In dieser Unterhaltung, die in Gegenwart des Perels stattfand, wurde davon gesprochen, ob man in einem solchen Falle den Briten und Amerikanern "Personen aus dem oppositionellen Lager"

in Deutschland fuer eine Zusammenarbeit vorschlagen koenne. Am 11.Juli 1944 traf der Bevollmächtigte der deutschen Lufthansa-AG in Madrid, Lindenberg, in Berlin ein und teilte Dr.Bonhoeffer mit, dass Otto John in Madrid auf Befehle warte; eine von ihm erwartete Persoenlichkeit sei nicht eingetroffen. Lindenberg trachtete dersch mit dem ehemaligen Oberst Hansen, der ebenfalls zur Verschwoerer-clique gehoerte, zusammenzukommen, was Dr.Bonhoeffer auch veranlaessat. Nach seiner Unterhaltung mit Hansen ausserte Lindenberg zu Dr.Bonhoeffer, er habe diesem im Auftrage von Otto John berichtet, dass eine Verhandlungsmoeglichkeit mit den Feindmaechten nicht bestehe, diese vielmehr eine bedingungslose Kapitulation des Reiches fordern wuerden.

Am 17.Juli 1944 traf sich Dr.Bonhoeffer in der Wohnung des Dr.Hans John mit dem ihm seit laengerer Zeit bekannten damaligen Oberleutnant von Haeften. Ihm war bekannt, dass dieser Ordonnanzoffizier bei Graf von Stauffenberg war. In der Besprechung erklarte von Haeften, dass in der naechsten Zeit "etwas passieren" wuerde. Aus seinen Ausfuehrungen, bei denen er sehr geheimnisvoll tat, ergab sich fuer Dr.Bonhoeffer klar, dass der Putsch durch ein Attentat auf den Fuehrer zur Ausloesung kommen sollte.

In der Unterhaltung fragte Dr.Bonhoeffer, ob den Verschwoerern fuer den Putsch ein ausreichender Flugzeugpark zur Verfuegung stehe und ob man die Luftwaffe oder die zivile Luftfahrt in Anspruch nehmen wolle. Von Haeften erwiderte, es wuerde "fabelhaft" sein, wenn Dr.Bonhoeffer veranlassen koenne, dass die zivile Luftfahrt zur Verfuegung stehen koenne. Dr.Bonhoeffer meinte darauf, man koenne nicht ohne weiteres auf den Flugzeugpark der zivilen Luftfahrt rechnen. Von Haeften ausserte dann, dass die Besetzung des Flughafens in Tempelhof mit militaerischen Kraeften geplant sei, aber erst 24 Stunden nach dem Anlaufen des Putsches durchgefuehrt werden solle. Beide vereinbarten, dass Dr.Bonhoeffer sich 24 Stunden nach dem Beginn des Putsches wegen der Uebernahme der zivilen Luftfahrt bei von Oertzen <sup>in dem Dienstgebaeude</sup> in der Bendlerstr. melden solle. Auf eine Frage von Haeften erklarte sich Dr.Bonhoeffer bereit, die Leitung der zivilen Luftfahrt nach dem Putsch zu uebernehmen. Abschliessend teilte von Haeften mit, dass alles fuer den Putsch und das Attentat vorbereitet sei, er jedoch noch nicht daran glauben moechte. Dr.Bonhoeffer war darauf "snttaeuscht", dass nur geredet wuerde und anscheinend immer noch nichts geschehen sollte."

In den folgenden Tagen hatte Dr.Bonhoeffer, der anscheinend schon seit Ende 1943 damit rechnete, dass er im Falle einer Umwezung in irgendeiner Form als Minister, Staatssekretær oder Reichskommissar Chef einer obersten Behoerde fuer die zivile Luftfahrt werden sollte, verschiedene diesem Ziele dienende Besprechungen.

In einer Unterhaltung fuehlte er bei dem Abteilungsleiter der Deutschen Lufthansa-AG. Franke vor, wie dieser sich im Falle eines militaerischen Putsches einstellen wuerde. Franke erwiderte, dass er einen Putsch nicht befuerchte.

Dr.Bonhoeffer sprach weiter mit dem niederlaendischen Staatsangehoerigen Laponder, einem Angestellten einer frueheren hollaendischen Flugverkehrsgesellschaft, und fragte ihn, ob er im Falle eines Verbots der deutschen zivilen Luftfahrt durch die Feinde bereit sein woeerde, fuer die deutschen Interessen als Strohmann aufzutreten. Laponder erklarte, dass man ueber diesen Vorschlag reden koenne. Weiter unterhielt sich Dr.Bonhoeffer mit dem Angeschuldigten Dr. Kloss ueber den bevorstehenden Umsturz und fragte ihn, ob er in diesem Falle bereit sei, die kaufmaennische Leitung der Deutschen Lufthansa-AG. zu uebernehmen. Dr.Kloss nahm diese Mitteilungen zur Kenntnis.

Weiter unterhielt sich Dr.Bonhoeffer mit seinem seit laengerer Zeit ueber die Umsturzplaene unterrichteten Schwager, dem Angeschuldigten Dr.Schleicher, dem er davon Kenntnis gab, dass mit dem Putsch nun mehr in naechster Zeit zu rechnen sei und er dann die Leitung der zivilen Luftfahrt uebernehmen werde. Er bat Dr.Schleicher, sich Fragen der Zustendigkeitsabgrenzungen und Aufgabenverteilung zwischen dem Reichsluftfahrtministerium und der neu zu schaffenden obersten Behoerde fuer die zivile Luftfahrt zu ueberlegen und eine

entsprechende Verordnung vorzubereiten. Dr. Schleicher sagte zu, si diese Dinge durch den Kopf gehen zu lassen. Schliesslich gab Dr. Bonhoeffer auch dem Angeklagten Berat davon Kenntnis, dass die Durchfuehrung des Putsches in den naechsten Tagen zu erwarten sei. Am 18. oder 19. Juli 1944 traf Otto John aus Madrid in Berlin ein. In einer Besprechung mit Dr. Bonhoeffer, der ihm von seiner Unterhaltung mit von Raetzen Kenntnis gab, fuhrte er aus, dass die Feiseite nach seiner Kenntnis auf einer bedingungslosen Kapitulation des Reiches bestehen bleibe, gleichgleichig was fuer eine Regierung in Deutschland das Heft in Haenden haben werde. Am 20. Juli 1944 befand sich Dr. Bonhoeffer tagsueber in seinem Buero wo sich auch Otto John in Erwartung der bevorstehenden Ereignisse aufhielt. Dieser begab sich am Nachmittage des Tages in das Dienstgebaeude in der Bendlerstrasse, um von Raetzen aufzusuchen. Dr. Bonhoeffer ging nach dem Abendessen in die Wohnung des Angeklagten Dr. Hans John, nachdem er vorher von der amtlichen Verlautbarung ue das missglueckte Attentat auf den Fuehrer Kenntnis erhalten hatte. Etwa gegen 22 Uhr 30 begaben sich Dr. Bonhoeffer und Dr. Hans John nach der Bendlerstrasse, weil Dr. Bonhoeffer sich bei von Raetzen ueber die augenblickliche Lage unterrichten lassen wollte. Da ihm diese nicht klar erschien, verzichtete er jedoch darauf, das Dienstgebaeude in der Bendlerstrasse zu betreten, und begab sich mit Dr. Hans John in dessen Wohnung zurueck. Dort trafen sie Otto John und eine mit diesem befreundete Frau an. Otto John erzahlte, dass die Sache ins Rollen gekommen sei und sprach die Hoffnung aus, dass ein Buergerkrieg sich vermeiden lassen werde. Die Anwesenden waren der Ueberzeugung, dass trotz der amtlichen Rundfunkmeldung das Attentat auf den Fuehrer geglueckt sei und "feierten" dies mit Spirituosen und Sekt bis in die fruehen Morgenstden des naechsten Tages. Als sie nach Mitternacht am Rundfunk die Rede des Fuehrers hoerten, gaben sie der Auffassung Ausdruck, dass der Fuehrer nicht selbst gesprochen habe, sondern eine andere Person, die seinen Tonfall gut nachahmen koenne. Auch am Vormittag des 21. Juli 1944 w Dr. Bonhoeffer noch der Meinung, dass der geplante Putsch geglueckt sei und planmaessig seinen Gang nehme. Am Nachmittag des Tages war ihm dann klar, dass das Attentat und der Staatsstreichversuch fehlgeschlagen waren. Er kam in Besprechungen mit Otto und Hans John dann ueberein, wie sie sich im Falle von Vernehmung verhalten wollten. Er liess sich in den folgenden Tagen auch in dem Buero des Dr. Hans John eine unterschriebene und gestempelte Blanko-heise bescheinigung fuer die Eisenbahn geben, um gegebenenfalls fluechte zu koennen. -

#### B. Dr. SCHLEICHER.

Der Angeklagte Dr. Schleicher, der ein Feind des nationalsozialistischen Staates ist und die militaerische und politische Lage des Reiches seit laengerer Zeit als hoffnungslos glaubte beurteilen zu muessen, war der Meinung, dass zur Herbeifuehrung eines An gleichs mit unseren westlichen Kriegsgegnern der Fuehrer und die u die nationalsozialistische Regierung abtreten muesse. In Unterhaltungen hieruber mit Otto und Hans John, Dr. Bonhoeffer und anderen ebenso eingestellten Personen wurde ihm erstmalig im September 1944 bekannt, dass eine Gruppe von Generaelen sich mit der Absicht trag einen Putsch zu unternehmen. Er will naehere Einzelheiten zwar nicht erfahren haben, sich aber daruber klar gewesen sein, dass Maenner in entsprechenden Schlusselstellungen gewillt waren gewiltsam gegen die nationalsozialistische Staatsfuehrung vorzugehen. Er war sich weiter dessen bewusst, dass zur Durchsetzung dieser Plaene eine gewaltsame Beseitigung des Fuehrers selbst notwendig sei. In weiteren Gespraechen, insbesondere mit Dr. Bonhoeffer, erfuhr Dr. Schleicher, dass Goerdeler, von Hassell, Dr. Popitz und andere Maenner sich an den Bestrebungen der Generaale beteiligten. Dabei wurde ihm bekannt, dass Goerdeler Reichskanzler der neuen Reichs regierung und von Hassell Aussenminister werden sollten. In einer Unterhaltung mit Dr. Bonhoeffer ueber Generaale, die zur Mitarbeit

- 6 -

hierfuer in Frage kommen koennten, nannte Dr.Schleicher den hemmigen Generaloberst Beck. Aus dem Verhalten, dass Dr.Bonhoeffer darauf an den Tag legte, schloss er, dass Beck bei diesen Plänen offenbar eine fuhrende Rolle hatte.

Dr.Bonhoeffer strebte, wie Dr.Schleicher erkannte, danach, Leiter einer obersten staatlichen Behoerde fuer die gesamte deutsche zivile Luftfahrt zu werden. Beide unterhielten sich wiederholt ueber Fragen der Zuständigkeitsabgrenzungen und der Aufgabenverteilungen dieser zu schaffenden Behoerde und des Reichsluftfahrtministeriums. In der bereits oben erwähnten Unterhaltung im Juli 1944 erklärte Dr.Schleicher, er wolle sich diese Dinge durch den Kopf gehen lassen und eine entsprechende Verordnung vorbereiten. Dr.Schleicher nahm fuer sich selbst in Aussicht, nach dem Putsch in seiner engeren Heimat das Amt eines Bürgermeisters einer grosseren Stadt zu uebernehmen.

Wenige Tage vor dem 20.Juli 1944 teilte Dr.Bonhoeffer dem Dr.Schleicher mit, dass "dicke Luft" sei und in der nächsten Zeit "etwas passieren" würde. Dr.Schleicher war ueber diese Mitteilung zufrieden da er daraus ersah, dass "endlich eine Kraft zum Handeln" da war und die seit langer Zeit geplante "Aktion" nunmehr "anlaufen" würde.

#### C. Dr. JOHN.

Der Angeklagte Dr.Hans John erfuhr vom Herbst 1943 ab durch seinen Bruder Otto, der offenbar seit längerer Zeit an den Machenschaften der Verschwoererklique beteiligt war, dass es in militärischen Kreisen "stark oppositionell eingestellte Offiziere" gäbe, die sich mit dem Gedanken trugen, eine Militärdiktatur zu errichten. In weiteren Unterhaltungen mit seinem Bruder und dem mit diesen befreundeten ehemaligen Hauptmann Gehre konnte er feststellen, dass die Bestrebungen zur Änderung der inneren Verhältnisse des Reiches mit der Zeit offenbar greifbare Formen annahmen. Gehre zeusserte sich wiederholt dahin, die Fuehrung müsse beseitigt werden; dies müsse von der militärischen Seite erfolgen; es seien auch Leute da die hierzu bereit seien, sich aber noch nicht dazu entschliessen könnten. In den wiederholten Unterhaltungen kam immer wieder eindeutig zum Ausdruck, dass sich unter den hohen Offizieren Männer ernsthaft damit beschäftigten, die Fuehrung mit Gewalt zu beseitigen. Otto John brachte wiederholt zum Ausdruck, dass er sich zur Verfügung stellen werde und erzählte seinem Bruder auch gelegentlich, dass er zwecks Verhandlungen mit Grossbritannien bereits die besten Beziehungen in Spanien angeknüpft habe und man im Falle eines gelungenen Putsches nur zugreifen brauche, um diese Möglichkeiten auszuschöpfen. In einer Unterhaltung der Brüder John mit Gehre wurde auch erwähnt, dass Generaloberst Zeitzler angeblich die militärische Lage als völlig hoffnungslos ansiehe und sich daher das Leben nehmen wolle. Dazu zeusserte sich Gehre oder Otto John dass Zeitzler, wenn er das schon tun wolle, sich dazu hergeben könne, eine Beseitigung der höchsten Personen in der Fuehrung herbeizuführen. In einer anderen Unterhaltung sprach Gehre davon, dass man das Führerhauptquartier einfach verhaften lassen müsse. Ermittlungsunterhaltungen hatte Dr.Hans John mit weiteren Bekannten seines Bruders, die ebenso wie dieser staatsfeindlich eingestellt waren und solche Bestrebungen begrüßten. Aus Gesprächen des Otto John, Gehre und Dr.Bonhoeffer erfuhr Dr.Hans John nach und nach auch Namen von Personen, die an diesen Machenschaften beteiligt waren. Unter anderen wurden die Namen Leuschner, Graf Schwerin von Schwanenfeld, Graf von Blumenthal, von Schlabrendorff und Dr.Popitz genannt.

Ende 1943 hatten Dr.Bonhoeffer, Gehre und Otto John die bereits oben geschilderte Unterhaltung mit Goerdeler, wobei Dr.Hans John zeitweise zugegen war und ersehen konnte, dass Goerdeler und seine Anhänger bestrebt waren, die inneren Verhältnisse des Reiches mit Gewalt zu ändern.

Am 17.Juli 1944 war Dr.Hans John Zeuge der Unterhaltung zwischen Dr.Bonhoeffer und von Raetsch in seiner Wohnung. Er entnahm daraus, dass der Umsturz bevorstand und ersah, dass Dr.Bonhoeffer die Lei-

- 7 -

tung der zivilen deutschen Luftfahrt uebernehmen sollte und von Haeften, der ihm als Adjutant des Grafen von Stauffenberg bezeichnet worden war, offenbar ebenfalls eine nicht unmassgebliche Aufgabe bei den beyorstehenden Ereignissen hatte.

Am 19.Juli 1944 erschien Otto John aus Madrid in Berlin und suchte die Wohnung, die er gemeinsam mit seinem Bruder Dr.Hans John bewohnte, auf. Er erzahlt ohne Angabe naehler Einzelheiten, dass er nach Berlin bestellt worden sei. Am 20.Juli 1944 rief Otto John bei seinem Bruder gegen 18 Uhr an und teilte ihm mit, dass er erst spaeter nach Hause kommen werde. Dr.Hans John, der inzwischen von dem Attentatsversuch auf den Fuehrer durch den Rundfunk erfahren hatte, bekam bei dieser Mitteilung einen Schrecken, weil er daraus ersah, dass sein Bruder an dem Anschlag offenbar als Mitaeter beteiligt war. Gegen Abend erschien Dr.Bonhoeffer in der Wohnung des Dr.Hans John und forderte diesen auf, mit ihm zur Bendlerstrasse zu gehen. Er meinte, das Attentat muesse geglueckt sein, er wolle vom Haeften aufsuchen und sich den Putschisten zur Verfuegung stellen. Dr.Hans John, der misstrauisch war, redete ihm unterwegs sein Vorhaben aus, sodass Dr.Bonhoeffer darauf verzichtete, von Haeften aufzusuchen. Nachdem sich beide in die Wohnung der Brueder John zurueckgegeben hatten, trafen sie dort Otto John mit einer diesem bekannten Frau an. Sie unterhielten sich ueber das Attentat und den Putsch, wobei Otto John ueber Einzelheiten, die er am Nachmittag des Tages waehrend seines Aufenthalts in dem Dienstgebaeude in der Bendlerstrasse beobachtet hatte, erzahlt, und waren der Meinung, dass der Anschlag auf den Fuehrer geglueckt sein muesse. Dr.Hans John beteiligte sich dabei an der Zecherei zur "Feier" dieses Ereignisses.

In den naechsten Tagen war er bei verschiedenen Besprechungen der Beteiligten zugegen, in denen das weitere Verhalten abgesprochen wurde. Bei einer dieser Unterhaltungen, die in seinem Buero stattfand, ueberliess er Dr.Bonhoeffer und den dabei anwesenden Angeklagten Perels Zulassungsbescheinigungen fuer eine Eisenbahnfahrt, um ihnen gegebenenfalls Gelegenheit zur Flucht zu geben. -

#### D. PERELS.

Der Angeklagte Perels erfuhr zum ersten Male um die Jahreswende 1941/42 von dem ihm bekannten Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, einem Bruder des Angeklagten Dr.Bonhoeffer, dass in militaerischen Kreisen der Plan erwogen wuerde, die bestehenden politischen Verhaeltnisse gewaltsam zu aendern. In den folgenden Monaten machte Dietrich Bonhoeffer wiederholt weitere Andeutungen in dieser Richtung. Dabei erzahlt er, dass Goerdeler hieran beteiligt sei und das Ziel dahin ginge, den Fuehrer seiner Machtbefugnisse gewaltsam zu berauben. Der Plan Goerdelers, so erzahlt Bonhoeffer, ginge dahin, dass Offiziere vom Fuehrer den Ruecktritt fordern sollten, um so dann die Fuehrung des Reiches zu uebernehmen. Bonhoeffer gab Perels auch davon Kenntnis, dass er den Eindruck habe, Goerdeler werbe fuehrer dieses Unternehmens Leute, mit denen er zusammen mit den Offizieren gemeinsame Sache machen wolle. In den mehrfachen Unterhaltungen des Dietrich Bonhoeffer erfuhr Perels die Namen weiterer Beteiligter an diesem Vorhaben; insbesondere wurde ihm bekannt, dass der ehemalige Generaloberst Beck und der ehemalige Generalfeldmarschall von Witzleben, Dr.Popitz und von Hassell massgeblich beteiligt waren. Perels hatte auch einige Unterhaltungen mit Dr.Popitz selbst ueber kirchliche Angelegenheiten, wobei dieser seine Ablehnung gegen Goerdeler personlich zu erkennen gab.

Etwa im Herbst 1942 weichte Perels den bereits oben erwahnten, ihm bekannten Dr.Bauer in diese Plaene ein und erzahlt ihm, dass eine politische Aktivitaet bei gewissen militaerischen Kreisen vorhanden sei. Bei einer spaeteren Unterhaltung erzahlt er ihm auch, dass der damalige General Olbricht in den militaerischen Kreisen eine besondere Rolle spielt.

- 8 -

Ende 1942 und Anfang 1943 nahm Perels mehrfach an Besprechungen in Berlin und Freiburg i.B. mit Hochschulprofessoren und evangelischen Theologen teil, bei denen auch einmal Goerdeler zugegen war und die vielleicht den Zwecke dienten, religioes-Philosophische Grundlagen fuer den Aufbau eines nicht-nationalsozialistischen Staatswesens auszuarbeiten.

In der 2.Haelfte des Jahres 1943 bekam Perels in Unterhaltungen mit dem Angeklagten Dr.Bonhoeffer davon Kenntnis, dass in der naechsten Zeit "etwas passieren" und Graf von Stauffenberg hierbei eine besonders aktive Rolle spielen wuerde. Ahnliche Eindruecke gewann Perels in Unterhaltungen mit dem ihm seit mehreren Jahren bekannten von Haeften.

Ende 1943 fragte Dr.Bonhoeffer gelegentlich Perels, ob nach seiner Meinung der Ministerialdirektor Brandenburg im Falle eines Umsturzes fuer das Verkehrministerium oder als Leiter der zivilen Luftfahrt in Frage kommen konnte. Beide Fragen will Perels verneint haben.

In Unterhaltungen mit Dr.Bauer gab Perels diesem von seinen weiteren Eindruecken dahin Kenntnis, dass unter den Generaelen eine staerke Aktivitaet zur Herbeifuehrung von Aenderungen in der Fuehrung zu beobachten sei. Hierbei nannte Perels moeglicherweise den Namen Beck mit dem Hinzu fügen, dass dieser zu den Leuten gehoere, die eine Aenderung herbeifuehren wollten.

Im April oder Mai 1944 unterhielt sich Perels mit von Haeften ueber diese Angelegenheiten, wobei dieser bemerkte, es moesten sich eben ein paar beherzte Maenner finden. Perels verstand diese Aussersetzung dahin, dass diese Maenner eine gewaltsame Veranderung der bestehenden politischen Verhaeltnisse herbeifuehren sollten. Von dieser Zeit ab erklaerte Dr.Bonhoeffer auch wiederholt zu Perels, dass "etwas passieren" wuerde.

Auch der Perels bekannte Otto John ausserte einmal, man mache den Versuch, an Generaloberst Zeitzler heranzukommen, um ihm fuer die Plaene der Putschisten zu gewinnen. Anfang Juli 1944 erzahlte Dr.Bonhoeffer in Gegenwart des Perels zu Dr.Hans John, dass Otto John zu dringenden Berichterstattung nach Berlin zurueckgerufen worden sei; Oberst Hansen sei zusammen mit Lindenberg bei ihm gewesen und habe woertlich geaussert, "jetzt werde etwas passieren". Kurz bevor Perels Mitte Juli 1944 eine Urlaubsreise antrat, teilte ihm Dr.Bonhoeffer mit, dass in den naechsten Tagen von militaerischer Seite der Putsch durchgefuehrt werden wuerde.

Nach seiner Rueckkehr von der Reise hatte Perels etwa Ende Juli 1944 mit Dr.Bonhoeffer eine Unterredung, im Buero des Dr.Hans John, wobei er ausserte, das Attentat sei zwar misslungen, werde aber doch seine Auswirkungen im Sinne der "Opposition" haben. Bei dieser Gelegenheit nahm er sich vom Schreibtische des Dr.Hans John eine Blanko-Reisebescheinigung fuer die Reichsbahn, um diese gegebenenfalls bei einer Flucht zu verwenden.

#### E. Dr. K L O S S .

Im Fruehjahr 1944 erzahlte Dr.Bonhoeffer dem Angeklagten Dr.Kloss, der sein Mitarbeiter war und dessen staatsfeindliche Einstellung ihm bekannt war, dass er den Krieg fuer Deutschland fuer verloren ansiehe und Generaelen die Macht uebernehmen wollten, um eine Aenderung der Verhaeltnisse herbeizufuehren. Dr.Kloss, der sich darueber klar war, dass dies nur unter gewaltaemter Ausschaltung des Fuehrers moeglich sein wuerde, will diese ersten Aussersetzung des Dr.Bonhoeffer zunachst als Wunschtraum angesehen haben, wenngleich er selbst eine solche Aenderung begruesst haben wuerde. Einige Zeit danach trat Dr.Bonhoeffer an Dr.Kloss mit dem Plan heran, die Aktien der Deutschen Lufthansa-AG. in das neutrale Ausland zu uebertragen, und ausserte, dass er die Verhandlungen ueber einen niederlaendischen Staatsangehoerigen, Plessmann, fuehren lassen koenne.

Dr.Bonhoeffer fragte Dr.Kloss bei dieser Gelegenheit, ob dieser im Falle einer solchen Regelung den Posten eines Wirtschaftsleiters

bei der Lufthansa-AG. uebernehmen wuerde. Dr.Kloss erklarte hierzu seine Zustimmung. Er war der Meinung, dass dies im Falle eines Zusammenbruchs des Reiches, den er ebenfalls fuer bevorstehend ansah, eine gangbare Loesung sein wuerde.

In spaeteren Unterhaltungen im Fruehsommer 1944 waren sich Dr. Bonhoeffer und Dr.Kloss in ihrer Auffassung ueber einen bevorstehenden Zusammenbruch des Reiches einig. Dabei meisserte Dr.Bonhoeffer wiederholt, es werde alles zusammenbrechen, wenn sich die Generale nicht unverzueglich entschlossen wollten, die Macht an sich zu reissen. Er führte dann, ohne Namen zu nennen, aus, dass es genuegend Kraefte in der Wehrmacht gaebe, die nicht mehr recht mitmachen wollten und sich mit dem Gedanken einer gewaltsaenigen Aenderung der Verhaeltnisse trugen. Auf Grund dieser Gespräche war Dr.Kloss sich darueber klar, dass etwas in der Luft lag, sodass er von den Ereignissen am 20.Juli 1944 nicht mehr ueberrascht war. Er war sich auch darueber klar, dass Dr.Bonhoeffer mit diesen hochverraeterischen Bestrebungen zu tun hatte. Dieser vertrat ihm gegeuer auch noch in einer Unterhaltung am Vormittag des 21.Juli 1944 die Auffassung, dass der Putsch noch nicht niedergeschlagen sei und sich weiter entwickele. -

### III. Die Einlassungen der Angeklagten und die Wuerdigung des Sachverhalts.

Die Angeklagten haben den vorstehend geschilderten Sachverhalt in vollem Umfang eingerasumt. Ueber den hoch- und landesverraeterischen Charakter der staatsfeindlichen Machenschaften der Verschwoererclique sind sie sich im klaren gewesen und haben dieses Unternehmen aus ihrer eigenen staatsfeindlichen Einstellung heraus gutgehaissen.

Die Angeklagten Dr.Bonhoeffer und Dr.Schleicher haben sich durch ihre Teilnahme an vorbereiteten Besprechungen und die Bereitwilligkeit zur Uebernahme eines Amtes oder zur sonstigen Mitarbeit der Teilnahme an dem Hochverrat der Verschwoererclique und der gleichzeitig damit begangenen Beguenstigung der Kriegsfeinde des Reiches schuldig gemacht. Dr.Schleicher hat seine Teilnahme an der Tat schon dadurch bekundet, dass er als Wehrmachtbesatner im Offiziersrang entgegen seinem Fahneneide die ihm bekannten Plaene hat zur Tat reifen lassen. Beide haben sich durch ihr Tun auch an dem Mordanschlag auf den Fuehrer beteiligt.

Die Angeklagten Dr.John, Perels und Dr.Kloss haben von den hoch- und landesverraeterischen Machenschaften in mehr oder weniger grossem Umfange Kenntnis gehabt, die ihnen pflichtgemaeess obliegende Anzeige bei der zustaendigen Behoerde jedoch unterlassen.

### Beweismittel.

#### Die Einlassungen der Angeklagten:

1. Dr.Bonhoeffer: Bd. 1,
2. Dr.Schleicher: Bd. 2,
3. Dr.John Bd. 3,
4. Perels: Bd. 4,
5. Dr.Kloss: Bd. 5

Ich besntrage, gegen die Angeklagten die Hauptverhandlung vor dem Volksgerichtshof anzuordnen.

Lautz

ZS/A-29 / 01 - 45

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

c

© Nachlass von  
Generalleutnant  
Wilhelm Canaris  
Dokument 20. Juli 1944

Wenn es zutrifft, dass über die Männer des "20. Juli" ein Werk herauskommen soll, so möchte ich gerne über einen der Vielen etwas aussagen. Denn sein Bild ist in der Öffentlichkeit, soviel ich sehe, arg verzerrt worden. Ich meine den Admiral Canaris.

Ich fühle die Berechtigung, etwas über Wilhelm Canaris mitzuteilen, denn er war zu mir sehr offen, je länger je mehr. Wir kannten uns flüchtig von gemeinsamer Marinedienstzeit. Etwa 1934 besuchte er mich in Bern, wo ich Gesandter war, und von da an riss unsere Verbindung nicht mehr ab. Zum letzten Mal habe ich ihn im Januar 1944 in Rom gesehen. Dazwischen liegen zahllose Gespräche, aus denen ich Folgendes hervorhebe:

Canaris war von vornherein ein erbitterter Gegner des Hitler-Regimes; dessen amoralische Sinnesrichtung hatte Canaris früh erkannt, darum hasste er es. In seiner beruflichen Stellung lag es, dass er viele Auslandverbindungen hatte. Diese nutzte er nach Kräften aus, um verfolgten Juden und anderen über die Grenze zu helfen; wo er Bedrängnis sah, griff er ein, unbekümmert darum, dass ihm selbst, wenn diese seine Handlungsweise ans Tageslicht kam, die schlimmste Verfolgung drohte. Ich glaube, dass Hunderte Canaris ihr Leben verdanken.

Von dieser mehr humanitären Tätigkeit wechselte Canaris nun auch auf das politische Gebiet hinüber, als 1938 deutlich wurde, dass Hitler auf Krieg hinarbeitete, zum mindesten einen Kurs steuerte, der nach menschlichem Ermessen früher oder später im Krieg enden würde. Canaris war ein geschworener Feind des Krieges. Er hat sich nicht damit begnigt, durch objektive Darstellung der deutschen militärischen und wirtschaftlichen Unterlegenheit das Unsinnige eines Krieges bei Hitler zu unterstreichen. Vielmehr trat er mit gewissen Offizieren des Heeres - so General Halder vom Generalstab - in eine verschwörerische Verbindung mit dem Ziel, militärischerseits dem Hitler-Regime ein Ende zu bereiten. Aussagen des Generals Halder zu diesem Thema sind bekannt. Canaris war in dieser Hinsicht unermüdlich tätig. Aber auch im Ausland,

besonders in Italien und Ungarn, wo er gute Freunde und Kollegen hatte, sorgte er für Verbreitung der Tendenz zur friedlichen Lösung der Sudeten-Sommer-Krise. Canaris war glücklich, als es gelang, den Kriegstreibern in Partei und Politik entgegen, durch die Dazwischenkunft Mussolinis den Frieden noch einmal zu retten.

Dass dieser Erfolg der Friedensfreunde aber nur ein provisorischer war, hat Canaris im Spätherbst 1938 bereits gesehen und gesagt. Er blieb deshalb am Werk mit Worten und Warnen. Alle ihm wichtigen Generale klärte er über die Gefahren auf und suchte von Neuem eine Gruppe zu bilden, die Hitler lahmlegen sollte, sei es durch Festnahme oder Beseitigung. In diesen Zeitschnitt fallen besonders viele Aussprachen, in denen ich die rastlosen Mühen von Canaris um den Frieden genau feststellen konnte. Das Fiasco seiner Wünsche am 1. September 1939 drückte ihn fast zu Boden.

Aber Canaris gab nicht auf. Was er jetzt suchte, war die Rückgewinnung des verlorenen Friedens, wiederum durch Entfernung Hitlers, ohne welche der Friede nicht zu haben war. Außerdem gehörte dazu die Lokalisierung des Kriegstheaters. Hierfür hat er wiederum in Italien gewirkt, freilich ohne dauernden Erfolg, ferner in Ungarn und sehr entschieden in Spanien. Canaris war in Spanien sehr gut eingeführt, Hitler wünschte wegen einer Eroberung Gibraltars Spanien einzubeziehen und entsandte Canaris wiederholt dorthin. Hier hat Canaris entgegen seinem Auftrag gehandelt. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, dass er sich um die Neutralität dieses Landes ein bleibendes Verdienst erworben hat. Zu den Kriegsaufgaben von Canaris hätte es in seiner Stellung noch gehört, die Sabotage in fremden Ländern zu fördern. Er sabotierte sie aber, wo immer sie mit den Regeln des Völkerrechts und der Menschlichkeit ihm unvereinbar erschien. Besonders verhasst war Canaris die Neigung des Hitler-Regimes zur Unwahrhaftigkeit, sei es in Heeresberichten oder auch im internen Dienst. Er beschwerte sich bei mir bitter über die bewussten Täuschungen über die Erfolge des U-Boot-kriegs und über andere plumpen Fälschungen in der Presse. Seinen Vorgesetzten sagte er die Färbheit ins Gesicht. Seine

Untergebenen schwärzten für seinen lauteren Charakter. Selbstverständlich musste sein Wesen den Admiral bald in Differenzen mit der Partei der Nationalsozialisten und im Besonderen mit der Geheimen Staatspolizei bringen. Canaris erzählte mir, wie er durch Fühlungshalten mit den Spitzen der Polizei diesen auf der Spur blieb und ihnen manches unschuldige Opfer abgejagt habe. Diese Erfolge wurden mir von Mitarbeitern von Canaris, besonders von meinem regelmäßigen Besucher Hans v. Dehnanyi bestätigt. Nun ist es verständlich, dass Fernerstehende sich aus solchen Verbindungen Canaris' und aus seiner amtlichen Tätigkeit als Leiter der Spionage-Abwehr kein anderes Bild als das eines tiefgründigen Intriganten und Spitzels machen konnten. Darum haben manche Journalisten Canaris als einen abgefeinerten, charakterlosen Menschen hingestellt, obwohl er den Klausen der Geheimen Staatspolizei verfiel und unter schrecklichen Qualen für seine hohen Ideale büßen und sein Leben lassen musste.

Es ist wahr, dass Wilhelm Canaris mit seinen freundlichen, wasserblauen Augen und seinem eher in den friedlichen Bürgerrock als in die militärische Uniform passenden Wesen nicht ohne Weiteres zu erkennen war. Er hatte die Gabe, sich im Gespräch nicht leicht zu entblößen, wohl aber seinen Partner zum Sprechen zu bringen. Er durchschautete diesen mit sicherem Gefühl und Instinkt, gab sich jedoch selbst nicht zu erkennen, wenn er nicht wollte. Seine Stimme war leise; ohne Gesten und mit unveränderlichem Gesicht verließ sein Gespräch. Auch ohne nur aufzublicken, machte er die wichtigsten Mitteilungen, um die Aufmerksamkeit des Hörers zu prüfen.

Dass ein solches Verhalten und solche Gaben sich mit einer glöckenkleren Seele und einem tiefreligiösen Gemüt in ein und demselben Menschen vereinigt finden, mag eine Seitenheit sein. Darum wohl ist Canaris oft verkannt und beargwöhnt worden. Diese seltene Vereinigung war aber gerade ein Element seiner Persönlichkeit und ihr Charme. Ich habe Wilhelm Canaris zu gut gekannt, um mich in ihm zu täuschen. Möge dieses mein wahres Bild die irrtümlichen überdecken und fortleben, so wie der Verewigte es verdient und wie es um der geschichtlichen Echttheit willen nötig ist. Für sich wollte Canaris nichts. Er war einer der selbstlosesten Menschen, die mir begegnet sind.

ges. Ernst Weizsäcker  
Lindau i.B./Reutin  
Kozackerweg 77

Krich Rordt

"Mittwoch 20. Juli 1944"  
 Nürnberg  
 Verlagshaus

In den Verhandlungen des internationalen Militärgerichts in Nürnberg verging selten ein Tag, an dem nicht der Name des Admiral Wilhelm Canaris in dem einen oder anderen Zusammenhang auftauchte. In Dokumenten und Zeugenaussagen wurde auf ihn Bezug genommen und die ersten Würdenträger des Nazi-Regimes schienen diesen Mann leidenschaftlicher als selbst ihre lebenden Gegner zu hassen.

Das war in der Tat nicht verwunderlich, denn das Leben und Wirken dieses Mannes, der selbst nicht mehr sprechen konnte, stellte eine einzige Anklage gegen ihre Vermessenheit, ihre Ungerechtigkeit und ihre verbrecherische Arroganz dar.

Proteste gegen brutale Verwaltungsmassnahmen in den besetzten Gebieten trugen seine Unterschrift. In klassisch formulierten völkerrechtlichen Ausführungen trat er für eine anständige Behandlung der Kriegsgefangenen, für eine ritterliche Kriegsführung ein und führte die Behauptung ad absurdum, die russischen Gefangenen seien anders zu behandeln, weil die Sowjetunion die Genfer Konvention über die Kriegsgefangenen nicht unterzeichnet habe. Den Rücksichtlosen rief er ins Gedächtnis, dass ihre Methoden unwürdig und zugleich dumm seien. Hitler wünschte Material darüber zu bekommen, dass die Sowjetunion gegen Deutschland aufmarschiert sei und eifertige Liebediener "bestellten" entsprechende Unterlagen, bei denen es wohl nicht so sehr auf Genauigkeit ankam, bei Canaris. Aber sie mussten leer ausgehen, denn das geforderte Material wurde einfach nicht geliefert. Als Hitlers Adjutant polnische Uniformen bei Canaris bestellte, um den Angriff einer polnischen regulären Truppe auf den Sender Gleichwitz vorzutäuschen, da konnte der sonst so Erfindungsreiche plötzlich keine einzige derartige Uniform aufstreben. Es war Canaris wiederum, den man dafür verantwortlich mache, dass der aus der Gefangenschaft entflohe Französische General Giraud nicht wieder gefasst und der gefährliche Weygang nicht unschädlich gemacht werden konnte.

Schliesslich war gegen Canaris das Misstrauen auch geworden, aber es dauerte lange, bis man sich der Tatsache bewusst wurde, dass bei Admiral Canaris alle Fäden der ersten und einzigen Verschwörung, die dem Hitlerregime gefährlich werden konnte, zusammen liefen.

Wer war dieser Mann, der, wie man hörte, zehn Jahre lang Chef der militärischen Nachrichtenabteilung, der sog. Abwehr, war und der sich viel mehr um alle möglichen Angelegenheiten als um den eigentlichen Nachrichtendienst zu kümmern schien, obgleich er auch darin Hervorragendes leistete?

Die Angeklagten in Nürnberg, deren Hass gegen ihn so offensichtlich zu Tage trat, wussten wenig Bedeutsames über ihn zu sagen. Dönitz, sein jüngerer Kollege von der Marine, sagte missbilligend, er sei eben ganz anders als die übrigen Marineoffiziere gewesen und er habe wenig Vertrauen zu ihm gehabt. Jodl beschwerte sich in einem scharfen Kreuzverhör darüber, Canaris habe Hitler und auch ihm nie offen seine Meinung über die von dem Regime begangenen Gewalttätigkeiten gesagt - als ob er damit dem Täter selbst etwas Neues gesagt hätte! Canaris habe mit

Himmler und Heydrich auf guten Fuss gestanden. Aber dann rügte Jodl bitter und bedauernnd hinzu, es sei ja klar, er habe auf sein "Verschwörerfest" keinen Verdacht lenken wollen!

Diese Urteile besagten nicht viel. Sie stehen in einem zu eklatanten Gegensatz zu dem, was der Prozess sonst hervorgebracht hat, als dass sie ernst genommen werden könnten.

Aber wie war es tatsächlich möglich, dass ein Mann, der seine Opposition gegen Hitler und seine Helfer in allen Denkschriften und Handlungen so klar zum Ausdruck brachte, nicht schon früher Verdacht erregt hatte? Das alles scheint so viele Auslegungen und Deutungen zuzulassen, dass es nicht wunder nimmt, wenn der Admiral in der Öffentlichkeit bald als ein vom Ehrgeiz zerfressener Machtstreber, bald als diabolisch schlauer Intrigant, bald als eine Art Scarlet Pimpernel erschien.

Der "alte Weisshaarige", wie ihn seine Mitarbeiter und Freunde nannten, würde ob dieser lauten Beschäftigung mit seiner Person bedenklich den Kopf geschüttelt haben. Wahrscheinlich würde er dann die Urheber der freundlichen Versionen und die Verbreiter der Anekdoten, in denen er im günstigen und schmeichelhaften Lichte erscheint, missbilligend angesehen haben, so, als wolle er sagen: Ihr wisst doch, dass man mich aus den Spielen und in Ruhe lassen soll. - Die andern aber, die kein gutes Haar an ihm liessen, würde er nur traurig angesehen und sich dann weg gewandt haben. - Nur mit denen, die in ihm einen ehrgeizigen, mächtigsten Streber sahen, würde er sich wohl in ein ernsthaftes Gespräch eingelassen haben, jedenfalls wäre es ihnen so erschienen. Er hätte wohl auch gewagte Formulierungen gebraucht und sich recht Macchiavellistisch gegeben, und bis zum Schluss hätten sie nicht einmal gemerkt, wie sehr er sie zum Narren hielt. Schliesslich wären dann wohl seine Vertrauten, denen er damit wieder einmal ein Schauspiel gab, laut vor Lachen herausgeplatzt.

Es mag zynisch erscheinen, wenn ich bei einem von vornherein zu Unvollkommenheit verurteilten Versuch, diesen komplexen Mann, dessen furchtbarer Tod mit dem Ende eines ganzen Zeitalters zusammenfiel, zu charakterisieren, mit seinem Humor beginne.

Es hat wohl keinen Augenblick seines Lebens gegeben, keine noch so angespannte Lage, in der sein Kopf blitzschnell kombinieren und Deutungen erfinden musste, in der er nicht zugleich etwas Komisches entdeckte. Wenn es möglich gewesen wäre, so hätte er in einem unbewachten Augenblick selbst bei den Vernehmungen vor der Gestapo, als es um Tod und Leben ging, seine Vertrauten durch ein unmerkliches Augenblinzeln noch schnell auf eine der Inkongruenzen zwischen Vorstellung und Anschauung, in denen das Komische wohnt, aufmerksam gemacht.

Für diesen Mann, der unter jeder Ungerechtigkeit physisch litt, der keinen Bittsteller, auch wenn seine Anträge noch so absurd und unmöglich zu erfüllen waren, abweisen möchte, war dieser göttliche Funke Humor wahrscheinlich ein Lebenselixir, ein grosser Kraftspender, der ihm die Fortführung eines so unglaublichen und so hoffnungslos erscheinenden Kampfes ermöglichte. Denn diesen Kampf gegen das Schlechte als solches konnte er nicht aufgeben, wenn er auch sah, dass er daran zerbrechen musste. Er war ein Getriebener, getrieben von seinem Daimonion, der ihn nicht ruhen liess und sein Dasein in den letzten 10 Jahren zu einer ständigen Wanderschaft machte.

- 3 -

Die Nachrichtenchefs der ganzen Welt sind, wie man wohl annehmen muss, rührige Leute, und Stillsitzen mag manchem schwer fallen. Aber seine Unruhe war eine andere. Sie entsprang einem mystischen Trieb und einem ebenso mystischen Pflichtgefühl. Aber Pflichtgefühl gegen was und gegen wen?

Admiral Canaris liebte sein Land, obwohl er darüber sicher zu niemandem sprach. Er kannte die Fehler und Vorzüge seiner Bewohner, der Deutschen, und war darum skeptisch gegenüber dem "Deutschen Wesen, an dem die Welt genesen müsse", wie gegenüber der "Italianita", dem "Britannia rules the waves", "ex oriente lux" oder "god's own country". Deutschland hat er sicher am meisten geliebt, als es ihm schlecht ging, und dieses Gefühl wäre gerade jetzt am stärksten. Denn er glaubte daran, dass Gott Leid schickt zur Läuterung, und dass es nach Gottes Willen dem Menschen nicht entstehe und zukomme, Leid zu schaffen, sondern nur zu lindern.

F Als ich den Admiral das letzte Mal sah, war der Russlandfeldzug von dem vermessenen Despoten Deutschlands beschlossen, aber noch nicht ins Werk gesetzt. Wir trafen uns in seinem Hause, in der Betazeile 17, die früher einmal passender Dianastrasse geheißen hatte, bis sie zu Ehren irgend einer zeitbedingten Grösse (Ottmar Beta) umbenannt worden war. Ausser meinem Bruder waren noch der Generaloberst Beck und Oberst Oster anwesend. Das Gespräch drehte sich um die Möglichkeiten, ob und wie man das Schicksal zu einem Zeitpunkt, da Hitlers Prestige am höchsten stand, doch noch wenden könne. Ich hatte gerade einen etwas ~~red~~ geäußert, als er mich plötzlich mit seinen blauen Augen mude und gesquält ansah, und so, als ob er das vorgehende Gespräch garnicht gehört hätte, sagte er traurig vor sich hin: Unser Volk und wir alle haben eine schreckliche Schuld auf uns geladen. Gott wird uns furchtbar prüfen, bevor er sich uns wieder zuwendet. - Er sagte das ganz ohne Pose ruhig vor sich hin, so als ob er von etwas gerade Geschehenem berichte. - Ich war zunächst ganz verdutzt und fuhr ihm etwas zu laut in seine Gedanken: Was soll das heißen, das wäre ja ein unseliger Fatalismus, wir müssen versuchen, weiteres Unheil zu verhindern. Er nickte mir traurig zu und beteiligte sich wieder an dem Gespräch, schien aber mit seinen Gedanken nicht bei der Sache zu sein. Ich war schliesslich fast etwas ungehalten, als er zu meinem Wunsch, möglichst bald aus dem Ausland wieder zurückgerufen zu werden, dem Beck und Oster zustimmten, wiederum nur unverbindlich nickte. Es kam mir so vor, als habe er im Augenblick etwas gesehen, wovon er uns keine Mitteilung machen wollte.

Seine Liebe zu Deutschland war keine Affenliebe, wie sie die Engstirnigen haben. Darin hatte Dönitz ganz recht, er war anders als sie und auch darin, dass dieser sensible, zum Übersinnlichen neigende Mann Verbohrten und Simpletons kein besonderes Vertrauen einflössen konnte. Er musste ihnen unheimlich erscheinen. Wie konnte ihnen, die auf den terrible simplificateur schworen, ein Pflichtgefühl verständlich sein, dem fremdes Menschenleben selbst im Kriege ebenso wertvoll erschien wie ein deutsches. Wenn er in seinem Rahmen unermüdlich, mit tausend Listen und zur verschlungenen Pfaden sich bemühte, das Gute zu verwirklichen, selbst wenn es dem deutschen Volke nicht so nutzte wie es nationalistische Fanatiker wollten, so galt diesem das nur als abgefeimte Schurkerei.

Sein Rahmen war weit gesteckt und umschloss einen guten Teil der Welt. Zuständigkeiten interessierten ihn nicht, denn sein sitt-

liches Pflichtgefühl zwang ihn, sich immer für zuständig zu halten, wenn dem Teufel ein Schnippchen geschlagen werden konnte.

Er war nicht einfach zu befriedigen, der alte Weisshaarige. Seine Mitarbeiter haben oft unter ihm gestöhnt, denn seine sahlichen und menschlichen Anforderungen waren oft kaum zu erfüllen. Er verlangte gute und genaue Arbeit und eine Liebe zum Detail, die dem oberflächlichen Beobachter oft als Kleinigkeitskrämerei erscheinen mochte. Aber er wusste, dass, wenn irgendwo, bei seinem Geschäft nach einem Richelieuschen Wort zu der "conception du grand" "le culte du détail" hinzukommen musste. Wie hätte der Alte seine selbstgestellte Aufgabe in Angriff nehmen können, wenn er sich nicht um soviel Kleinigkeiten gekümmert hätte. Es waren so oft Nachlässigkeiten im Kleinen, die den Gegner des Regimes der Gestapo auslieferten.

Die Erkenntnis, dass der Hitlerismus nur Unheil für Deutschland und die Menschheit bedeuten konnte, war dem Admiral so früh wie irgendjemand gekommen. Ich weiss nicht, ob er schon an seinen Sturz dachte, als er seinen Posten als Leiter der militärischen Nachrichtenabteilung antrat. Ich halte es für möglich, dass ihn solche Gedanken bestimmten einen Posten anzunehmen, der ihm ausserordentliche Chancen gab. Diktaturen, jedenfalls solche wie sie Hitler, Napoleon und Cromwell begründeten, können nicht durch Volksbewegungen gestürzt werden. Sie stürzen durch einen Anschlag oder durch eine äussere Katastrophe. Dem Abwehrchef standen aber mehr Möglichkeiten innerhalb der Festung, einen Putsch zu organisieren, als irgend einem anderen zur Verfügung. Er konnte seine Handlungen durch die oft verschlungenen Methoden und Wege, die dieses Geschäft nun einmal in der ganzen Welt erfordert, motivieren. Verdächtiges wurde lobenswert, wenn es aus Tarnungsgründen erforderlich war. Der Abwehrchef konnte sich nicht durch Regeln binden lassen; er musste auch die Möglichkeit haben, unorthodoxe Wege zu beschreiten. Die Wahl seiner Mittel musste man ihm überlassen, und er brauchte sie vor keinem Gestapohauptling zu rechtfertigen. Ihm standen unkontrollierte Kuriere und Chiffren zur Verfügung. Die Hauptsache war nur, dass er über die allgemeine militärische Lage gut unterrichtete. Es war kein Zweifel, dass er bessere Ergebnisse lieferte als seine Vorgänger. Also liess man ihn gewähren und nahm seine "atavistische Humanitätsduselei" in Kauf.

Im Jahre 1936 traf ich zum ersten Mal mit Admiral Canaris zusammen. Er ist eine der faszinierendsten Persönlichkeiten, die mir begegnet sind. Canaris war von kleiner Statur. Zu seinem weissen Haar standen frische Gesichtsfarben in einem markanten Gegensatz. Man sah ihm an, dass er viel erlebt und viel durchgemacht hatte, obwohl er manchmal erstaunlich jung aussahen konnte. Meist wirkte er etwas nervös und oft fast geistesabwesend. Niemand konnte mit einer grösseren Selbstverständlichkeit die gleiche Geschichte zweimal anhören. Wer Canaris nicht kannte, musste annehmen, dass ihm etwas Neues und Interessantes mitgeteilt wurde. Es war aber schwierig, ihm etwas Neues zu berichten. Er war meistens bereits im Bilde. Wahrscheinlich ist dies die Haltung, die alle Nachrichtenchefs auf der ganzen Welt an den Tag legen. Ich glaube aber, dass es keiner mit grösserer Natürlichkeit durchführte.

- 5 -

Vom ersten Augenblick glaubte ich jemanden gefunden zu haben, der über das Regime wie ich dachte. Wir befanden uns im Hause eines gemeinsamen Freundes. Er schien über mich bereits im Bilde zu sein, denn ohne Umschweife kam er auf die bevorstehende Besetzung des Rheinlandes zu sprechen, die damals nur im engsten Kreise der Naziführung und bei wenigen Mitgliedern der Beamtenschaft und des Militärs bekannt war. "Glauben Sie, dass Frankreich mobilisieren wird?" fragte er, ohne die Besetzung selbst zu erwähnen. Ich erwiderte, Hitler beabsichtige den Wiedereintritt Deutschlands in den Völkerbund anzubieten. Ich sei mir nicht darüber im Klaren, ob sich die anderen Mächte durch diese Geste des Wohlverhaltens "täuschen liessen". "Ich glaube es fast", sagte Canaris halb vor sich hin. Es schien mir, dass er seine Missbilligung über einen so offenkundigen Fehler ausdrücken wollte. "Es sind nur 18 Bataillone beteiligt, und die Öffentlichkeit wird kaum etwas erfahren, bevor die Aktion anläuft. Aber vielleicht, wenn die andere Seite doch reagiert..." Er brach ab, aber ich fühlte nun, dass hier jemand an einer Beseitigung des Regimes arbeitete. Ich beschloss, ihm alle Unterstützung zu geben, die ich zu geben vermochte.

Ich traf danach Canaris häufiger bei Besprechungen und Veranstaltungen. Er behielt denselben Gesprächsstil bei, den er bei unserer ersten Zusammenkunft angewandt hatte. Manchmal stand er in einem grösseren Kreise neben mir. Er reichte mir fast zufällig die Hand, während er bereits in eine andere Richtung blickte und sprach halblaut "eklyptisch" zu mir. Der Stil muss etwas auf mich abgefärbt haben, denn ein Bekannter, der nichts von meinen Beziehungen zu Canaris wusste, sagte mir eines Tages, ich erinnere ihn in meiner Redeweise an Canaris.

Natürlich interessierte ich mich nun für diesen Mann, da über den schon eine Reihe von Anekdoten im Umlauf waren. Aber es war ziemlich schwer, von ihm etwas über sich selbst zu hören. Im allgemeinen wich er diesbezüglichen Fragen aus oder vertröstete vage auf später, während er das Gespräch geschickt auf ein anderes Thema lenkte. Ich kam später dahinter, dass dieser Mann im Grunde etwas schüchtern war und dass ihm ein feines Schamgefühl der Seele jedes Herauskehren seiner Person zuwider machte.

Einige Daten aus seinem Leben habe ich aber doch in Erfahrung gebracht, und ich möchte sie kurz erwähnen, da sich die Legende seiner so sehr angenommen und Wahres und Falsches durcheinander gemengt hat.

Canaris stammt weder aus einer alten Militär- oder Marinefamilie, noch ist der gleichnamige Seeheld aus dem griechischen Unabhängigkeitskrieg sein Grossvater oder sein Urgrossonkel. Die Familie Canaris stammt vielmehr aus Sala bei Como und ist dort seit 1371 nachweisbar. Ende des 17. Jahrhunderts wanderten die Canaris, die mit den Paravincinis und anderen Tessiner Familien verwandt waren, nach Deutschland aus. Sein Vater war Hüttendirektor in Dortmund, und dort wurde Wilhelm Canaris, sein jüngster Sohn, am 1. Januar 1887 geboren. Während sein älterer Bruder ebenfalls in die Industrie eintrat, zog es den jungen Wilhelm in die Welt. Sein Wunsch, bei der Marine einzutreten, scheiterte aber zunächst am elterlichen Veto. Als aber der Vater starb, setzte er es doch durch, im Jahre 1905 bei der kaiserlichen Marine einzutreten. Nach verschiedenen Kommandos in der Ostsee, im Mittelmeer und in Mexiko kam er auf den kleinen Kreuzer "Dresden", der bei Kriegsausbruch dem Geschwader des Grafen Spee zugewiesen wurde.

Auf der "Dresden" machte Canaris die Seeschlachten bei den Coronel und Falklandinseln mit. Die "Dresden" war das einzige Schiff, das beim Untergang des Auslandsgeschwaders entkam. Wochenlang verstand es der Kreuzer, sich in den Fjorden und Buchten der Magellanstrasse den Verfolgungen der britischen Kriegsschiffe zu entziehen, aber schliesslich, als er zur Ergänzung seiner Vorräte einen chilenischen Hafen anlaufen musste, kamen überlegene Streitkräfte des Feindes wieder auf seine Spur. Diese stellten das Schiff schliesslich innerhalb chilenischer Hoheitsgewässer. Canaris als Parlamentär machten den Feind auf die Lage des Schiffes aufmerksam, aber der britische Kommandant antwortete, er habe Weisung, die "Dresden" anzugreifen, wo immer er sie antreffe. Also begann der ungleiche Kampf, der mit der Vernichtung der "Dresden" endete. Von Juan Fernandez, wo Canaris zunächst interniert war, kam er nach einiger Zeit nach Quiriquina, von wo aus er an das Festland ruderte, und nach einer sportlich-abenteuerlichen Flucht über die Anden kam er nach Buenos Aires. Als chilenischer Witwer Reed-Cosas, der in einer Erbschaftsangelegenheit nach Holland reiste, kam er auf einem niederländischen Schiff durch alle Kontrollen nach Deutschland. Er scheint seine Rolle gut gespielt zu haben, denn die britischen Kontrollbeamten baten ihn, ihnen behilflich zu sein um festzustellen, ob ein angeblicher Einwohner aus Valparaiso auch wirklich den dortigen spanischen Dialekt beherrschte.

Diese gelungene Flucht und Reise um die halbe Welt unter angenommenem Namen trugen ihm die Abkommandierung zum Geheimdienst ein. Er wurde zunächst nach Spanien geschickt, wo sich die Nachrichtendienste aller Kriegsführenden bemühten, sich gegenseitig den Rang abzulaufen. Canaris scheint sich dort nicht sehr wohl gefühlt zu haben. Er gewann aber doch das Vertrauen vieler Spanier, unter anderem des spanischen Ministerpräsidenten Graf Romanones, der nicht im Verdacht irgendwelcher Deutschfreundlichkeit stand. Dies sollte ihm bald darauf das Leben retten. Denn als er in Begleitung eines carlistischen Priesters durch Frankreich und Italien fuhr, wurde er in Domodossola verhaftet und wegen Spionage unter Anklage gestellt. Durch Intervention des Grafen Romanones wurde jedoch seine Rückbeförderung nach Spanien durchgesetzt. Der Kapitän des spanischen Dampfers, auf dem die Rückreise vor sich gehen sollte, hatte Weisung, Marseille anzusuchen, wo die Agenten der Entente bereits zu seiner neuerlichen Verhaftung bereit standen. Aber der Spanier hatte Sinn für Abenteuer und Sportgeist, und er liess daher Marseille liegen und fuhr direkt nach Cartagena. Von hier versuchte nun Canaris wiederum seine Heimreise anzutreten. Agenten des Feindes waren ständig hinter ihm her, und der Hafen wurde von feindlichen Kriegsschiffen genau bewacht. Mehrere Versuche schlugen fehl, aber eines Nachts gelang es Canaris doch, aufs Meer hinauszurudern, und am vorher verabredeten Ort wurde er von dem U-Boot des Kapitänleutnants Arnaulds de la Ferriere aufgenommen. Sie wurden zwar entdeckt und beschossen, kamen aber schliesslich doch zu dem österreichischen Hafen Pola.

Vom Juni bis September 1917 liess sich Canaris in Deutschland als U-Bootkommandant umschulen und war dann bis Kriegsende mit seinem Boot im Mittelmeer tätig. Dort befand er sich gegen Ende des Krieges. Die U-Bootflottille beschloss den Durchbruch nach Deutschland zu versuchen, und von 15 Booten errichteten 11 tatsächlich die Heimat. Vor der norwegischen Küste erhielten sie Nachricht vom Ende des Krieges.

1920 finden wir Canaris wieder als Adjutanten des Wehrministers des Sozialisten Noske. Dort machte er sein Debüt in der Innen-

- 7 -

politik. Aber die nächsten Jahre finden ihn wieder auf ausgesprochenem seemännischen Posten. Nach einer kurzen Kommandierung als Admiralstabsoffizier war er von 1922-24 als 1. Offizier auf dem Kreuzer "Berlin", sodann auf Schulfahrt im fernen Osten. Im Jahre 1924 wurde er jedoch wieder in die Marinelaufzeit berufen, wo man sich seiner Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen aller Nationalitäten gern bediente. Inschliessend 1928 kam er als erster Offizier auf das Linienschiff "Schlesien", wurde danach Chef des Stabes bei der Nordseestation und schliesslich Kommandant der "Schlesien". Seine Ernennung zum Festungskommandanten von Swinemünde, die am 1. Oktober 1934 erfolgte, wurde bald wieder rückgängig gemacht, da man einen neuen Mann als Leiter des militärischen Nachrichtendienstes benötigte.

Er trat eine schwere Erbschaft an, denn sein Vorgänger hatte wenig politisches Verständnis gehabt, und es war weder ihm noch seinen Chefs, vor allem dem Wehrminister von Blomberg aufgefallen, dass Hitler mit der freundlichen Rückendeckung der Reichswehr sich aller seiner Gegner entledigt hatte, und dass diese nun nur den Vorteil habe werde, als letzte verspeist zu werden, wenn ihre Stunde dem Despoten gekommen zu sein schien. Canaris erkannte auch klar, wohin der aussenpolitische Kurs führen werde, und so bemühte er sich, das Gewissen und der Karrier der Armee zu werden.

Fast 10 Jahre hat er sein schweres Amt, mit wenig freudiger Unterstützung für seine Ziele, innegehabt. Oft wird er wie Cassandra empfunden haben: Warum gabst Du mir zu sehen, was ich doch nicht wenden kann.-

Vom ersten Tage seines Amtsantritts wurde er der Gegenspieler Himmlers und Heydrichs, die wenige Monate vorher die politische Polizei in Preussen unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Dieser Kampf spielte sich äusserlich in ruhigen und zivilen Formen ab. War es Zufall oder Absicht, zwei Mal nistete sich Heydrich als direkter Nachbar von Canaris in Südende und später in Nikolassee ein. Himmler und Heydrich konnte nicht lange verborgen bleiben, dass, wo immer sie auf Widerstand stießen, Canaris in irgend einem Zusammenhang damit stand. Dies hätte auch dann geschehen müssen, wenn er sich nicht dauernd für Verfolgte eingesetzt hätte, ob sie nun Pfarrer, Juden oder andere Schutzlose waren, sondern sich nur auf die politische Gegenarbeit im Grossen beschränkt hätte. Aber eine solche Beschränkung war ihm garnicht möglich. Die Zahl derer, die Canaris unter dem einen oder anderen Vorwand den Klauen der Gestapo entzog, ist nicht bekannt, sicher ist aber, dass ihm hunderte, wenn nicht tausende, von In- und Ausländern ihr Leben verdanken.

Häufig werden Himmler und Heydrich hinter einer freundlichen Maske ihre Wut und ihren Hass verborgen haben. Denn Canaris war nicht zu fassen. Dieser Odysseus war ihnen geistig überlegen, und ihre Tricks verfingen bei ihm nicht. Solange die Armee in Deutschlands Material an ihn heran. Aber wie war das zu beschaffen? Die Männer seiner Abteilung liebten den verschrullt erscheinenden Alten, dessen warmes Herz sie kannten, und viele von ihnen hätten sich für ihn in Stücke reißen lassen. Es gelang nicht, einen Verräter in seine Umgebung hineinzuschmuggeln.

Es wäre auch sehr zweifelhaft gewesen, ob ihn nicht Canaris mit seiner feinen, fast weiblichen Intuition herausgespürt hätte. Sein Instinkt bezog sich auf alles Kreatürliche. Es war seltsam zu

- 8 -

sehen, wie zutraulich Tiere zu ihm waren. Seine Hunde, vor allem ein seidenhaariger brauner Dackel mit Namen Sabinchen, begleitete ihn - sehr zum Leidwesen seiner Adjutanten - auch auf Reisen. Es gehört zu seinen Absonderlichkeiten, dass ein Fremder eigentlich erst akzeptiert war, wenn er auch von seinen Hunden "gebilligt" wurde. Wer ihn bei der Arbeit mit seiner Araber Schimmelstute bei der Hohen Schule und schwierigen Gängen beobachtete, konnte erkennen, dass Canaris ein fantastisches Einfühlungsvermögen besass.

Ich habe mich häufig gefragt, ob Canaris dieses Spiel gegen die Ausgeburten der Hölle, deren Brutalitäten und Gemeinheiten er seinen überlegenen Intellekt und seine Listen entgegensezte, liebte. Das faszinierende Spiel, das er wie ein Künstler betrieb und das sowohl eine Probe seines Charakters wie seiner Nerven darstellte, mag ihm zur zweiten Natur geworden sein. Aber wie häufig mag er innerlich völlig ratlos gewesen sein, wenn er von seinen Gegnern durch ihre Brutalitäten übertrumpft wurde und alle Anstrengungen nichts fruchten sollten. Denn gegenüber der Grösse des Verbrechens versagten die Mittel, die er anwenden konnte. Der Admiral hatte etwas von einem missionarischen Eifer in der Verfechtung seiner humanitären Überzeugung, und er fühlte sich persönlich dafür verantwortlich, dass er Hitlers Ungerechtigkeiten und Verbrechen nicht verhindern konnte. Was ihm fehlte, war schliesslich der persönliche Ehrgeiz, der Wille, sich selbst an die Spitze eines Putsches zu stellen. So sehr seine Mitarbeiter an ihm hingen, und so gross das Vertrauen war, das ihm seine Freunde entgegenbrachten, es blieben kleine Kreise, die auf die Unterstützung eines Armeeführers angewiesen waren, der über Truppen gebot oder dessen persönliches Prestige anfeuernd eingesetzt werden konnte. Diese Persönlichkeiten konnte Canaris nicht ersetzen, und als sie sich versagten, scheiterte er, trotz seiner unermüdlichen Anstrengungen. Es war von vornherein wohl der Fehler der Putschversuche, wie auch des Unternehmens vom 20. Juli, dass die Führer von unten gestossen und getrieben werden mussten, während von ihnen die Initiative und Inspiration hätte ausgehen sollen.

1944 hatte Canaris Stunde geschlagen. Er wusste es wohl. Bereits 1942 war es zu offenen Konflikten mit Heydrich gekommen, die er nur mühsam überstanden hatte. Er wusste, dass er nur schwer zu fassen sein werde. Darum brachte man zunächst über kleine Fehler seine engsten Mitarbeiter zu Fall. v. Dohnany, sein Rechtsberater, und General Oster, sein Vertrauter, der Leiter der Zentralabteilung, wurden bereits Ende 1943 abgesetzt. Dohnany wurde bald darauf verhaftet und Oster zunächst nur unter Beobachtung gestellt. Da Himmler gesehen hatte, dass das Prestige der Armee zerstört war, dass man deren Führer, wie den Oberbefehlshaber von Brauchitsch, den Generalstabschef Halder, den Kommandeur des Südabschnitts der Ostfront, von Rundstädt, wie Dienstboten behandelte und ablöste, ging er bald einen Schritt weiter. Die SS forderte die Übernahme der Abwehr. Kaltenbrunner machte sich seit Anfang 1943 dafür stark, bessere Resultate zu liefern, wenn man ihn nur machen lasse. Man ging aber noch behutsam vor. Zunächst wurde die Abwehr noch unter einem eigenen Chef, dem später ermordeten Oberst Hansen, dem Sicherheitsamt unterstellt. Es war klar, dass Canaris jetzt nicht bleiben konnte. Canaris wurde

- 9 -

beurlaubt, aber bald danach wurde ihm ein neues "Kommando" übertragen, und zwar als Admiral z.b.V. Chef des Sonderstabes für Handels- und Kriegswirtschaft. Dass hinter diesem tönenenden Titel nichts stand, war klar. Am 23. Juli wurde er unter dem Verdacht der Beteiligung an dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 verhaftet. In der Tat scheint er in dem letzten Monat absichtlich von den Verschwörern, die natürlich von seiner genauen Überwachung und jederzeit möglichen Verhaftung gewusst haben, nicht mit Einzelheiten des letzten Planes befasst worden zu sein. Wahrscheinlich konnte man nicht anders handeln, wenn man nicht die Gefahr einer vorzeitigen Entdeckung laufen wollte. Immer bleibt es aber eine besondere Tragödie, dass Canaris, der Ein-fallsreiche, ihnen fehlte, als das Attentat missglückte und ein anderer Plan hätte improvisiert werden müssen. Wer kann bezweifeln, dass ihm nicht gleich ein völlig neues Prozedere eingefallen wäre, als die Verschwörer nach dem Fehlschlag des Attentats bei ihrem Plan blieben, der jetzt auf einer offenkundigen Unwahrheit, der Behauptung Hitler sei tot, aufgebaut war und daher schon an dieser Unwahrhaftigkeit scheitern musste.

Es ist müsig zu spekulieren, was geschehen wäre, wenn Canaris seinen Rat noch zur Verfügung hätte stellen können.

Über seine Gefangenschaft ist nicht viel an die Öffentlichkeit gedrungen. Man hielt ihn länger gefangen als alle anderen, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass man aus ihm und seinem Vertreter Oster, der sein schweres Schicksal teilte, noch Aussagen gegen unbekannte und unentdeckte Verschwörer herausbekommen wollte. Sicher ist, dass die untersuchenden Gestapobeamten ihm ebensowenig gewachsen waren wie ihre Chefs in den vielen Jahren des Kampfes. Die Tatsache, dass einige seiner nahen Helfer aus der Abwehr, die er als sein Verhängnis kommen sah, wegversetzt liess, nicht mit ihm ermordet wurden, ist ein Beweis dafür, dass er auch bis zur letzten Stunde für andere sich aufzuopfern bereit war. Man hat ihm sicher erheblich zugesezt. Bekannt geworden ist, dass er während seiner 8 1/2 monatigen Gefangenschaft meist an Händen und Füßen gefesselt war. Bis zum 7. Februar war er im Gestapogefängnis in der Prinz Albrechtstrasse dann wurde er nach Plötzenseebürck geschafft, während andere noch Überlebende nach Buchenwald transportiert wurden. Am 9. April 1945 traf der Befehl zu seiner und Osters Hinrichtung ein. Wieder war er besser als alle anderen informiert. In der Nebenzelle war der Chef der dänischen Abwehrabteilung Oberst Lunding untergebracht. Mit ihm stand Canaris durch Klopfzeichen in Verbindung. Am Abend vor seiner Hinrichtung teilte ihm Canaris mit, dass er voraussichtlich am nächsten Tage abgeholt werden würde ohne zurückzukehren. Er nehme Abschied von ihm, und seiner Gattin liess er mitteilen, er sterbe ruhig in dem Gefühl, die Prüfungen bestanden zu haben. Er starb in der Frühe des 9. April 1945 einen schweren Tod.

# Aufstieg und Untergang des Admirals Canaris

## Hinter den Kulissen des deutschen Geheimdienstes von 1914 bis 1945

**Canaris** ist der Name eines Mannes, der in Deutschland bis zum Jahre 1945 lebte. Sein Geist wird oft im Nürnberger Gerichtssaal beschworen, denn er war vor und während des Dritten Reiches Chef der deutschen Spionage und der Gegenspionage.

Seine Großeltern stammen aus der Levante, sein Vater war griechischer Admiral. Und er selbst war vor dem Jahre 1914 kaiserlich deutscher Offizier in der deutschen Kriegsmarine. Im ersten Weltkrieg wurde er in Spanien an eine Mauer gestellt, um nach dem Urteil eines spanischen Gerichtes, erschossen zu werden. Im allerletzten Augenblick rettete ihm das Schicksal, denn es hatte Herr Echevarrieta zunächst nur darauf einrichten, kleine Schiffe herzustellen.

Er war klein von Gestalt, mit einem Gesicht von gelblicher Bräune, voll südlicher Lebhaftigkeit, und verband das Wissen eines wirklich Bildeten mit den Manieren eines Mannes der großen Welt. Er war beherrscht von dem einzigen Gedanken, wie er sein südliches Leben zu der denkbaren größten Wirkung bringen könnte. Dieser seltsame Mann mit dem Namen Canaris schließt des Nachts vor Herrschsucht nicht, beging keine Handlung, auch nicht die allergeringste private, die ihn nicht seinem Ziel, mächtig und mächtiger zu werden, näherbringen könnte.

Bei Ausbruch des Krieges 1914 war Canaris Leutnant zur See. Bei seiner Charakterveranlagung war es selbstverständlich, daß er sich nicht damit begnügte, Wachoffizier auf einem Torpedoboot zu bleiben. Er ging in die deutsche Spionage, die damals von dem Obersten Nikolai geleitet wurde.

Aus der Marine stammend und auch in seiner Stellung bei der Spionage von der Marine reklamiert, wurde er mit der wichtigsten Aufgabe betraut, die es auf dem Marinegebiet im ersten Weltkrieg gab: mit der Schaffung heimlicher Unterseebootstützpunkte im Atlantik.

Das Mittelmeer wurde bald Schauplatz deutscher Unterseebootaktionen, der östliche Atlantik gleichfalls, aber geradezu entscheidend war die Frage, ob es gelingen würde, Operationen von U-Booten vor der Meerecke von Gibraltar sicherzustellen. Durch die Straße von Gibraltar schaffte das britische Empire seine Rohstoffe aus dem Fernen Osten zu Heimatinseln. Zugleich aber gelang es deutschen U-Booten bei dem damaligen Stand der Technik, häufig durch dieselbe Meerecke ins Mittelmeer zu gelangen.

### Der erste Auftrag

Die Familie Canaris hatte Beziehungen zu allen Ländern Europas, so natürlich auch zu Spanien. Und so sieht dieses Land jetzt sehr bald einen jungen Herrn, der nicht mehr den Namen Canaris trägt, in seinen Grenzen. Ein Landsitz des spanischen Großindustriellen Echevarrieta nimmt ihn auf. Und dort bleibt er lange Wochen.

Der spanische Großindustrielle besitzt kleine Werften, nicht nur an der spanischen Küste, sondern auch den Kanarischen Inseln. Um die Mitte des

Jahrs 1915 hält er sich vornehmlich in den Büros seiner Firma in Barcelona auf, und dort erscheint ein bis dahin dem Personal unbekannter junger Herr aus Südamerika, dessen Ankunft schon Telegrafe aus Buenos Aires gemeldet haben. Am Abend des Ankunftsabends haben alle Angestellten erfahren, daß eine südamerikanische Firma die günstige Konjunktur ausnutzen will, um Schiffe zu bauen. Die wenigen südamerikanischen Werften sind nämlich überbelag, und so hat man sich entschlossen, den Bau nach Spanien zu vergeben. Man will mit dem Bau kleinerer Schiffe beginnen. Infolgedessen sollen sich auch die Werften des Herrn Echevarrieta zunächst nur darauf einrichten, kleine Schiffe herzustellen.

Die Firma des Spaniers vergrößerte ihre Werften und begann merkwürdige Bauten, mit ganz unspanischer Hast. Hätte ein Fachmann diese Schiffe betrachtet, die da entstanden, so wäre er unter den obwaltenden Kriegsumständen leicht dahintergekommen, daß es Hilfs- und Versorgungsschiffe für Kriegsfahrzeuge sein müssten, die da improvisiert wurden.

Er war klein von Gestalt, mit einem Gesicht von gelblicher Bräune, voll südlicher Lebhaftigkeit, und verband das Wissen eines wirklich Bildeten mit den Manieren eines Mannes der großen Welt. Er war beherrscht von dem einzigen Gedanken, wie er sein südliches Leben zu der denkbaren größten Wirkung bringen könnte. Dieser seltsame Mann mit dem Namen Canaris schließt des Nachts vor Herrschsucht nicht, beging keine Handlung, auch nicht die allergeringste private, die ihn nicht seinem Ziel, mächtig und mächtiger zu werden, näherbringen könnte.

Mitte 1916 ließen die Fahrzeuge aus. Sie hatten Auswechselmotoren, Brennstoff, Proviant, Medikamente an Bord und verkörperten den idealen schwimmenden Stützpunkt für deutsche Unterseebootoperationen. Sie entfernten sich nie weit von ihren Häfen auf den Kanarischen Inseln, fuhren natürlich unter spanischer Flagge; aber wer sie in Wirklichkeit dirigierte, das war der kaiserliche deutsche Leutnant Canaris, der noch immer in Spanien mit südamerikanischen Papieren weilt und noch immer die Rolle eines Abgesandten der südamerikanischen Firma spielte.

Anfang des Jahres 1923 wurde Canaris durch den ihm sehr ergebenen früheren Kapitän Ehrhardt, den Gründer der O. C., einer ultranationalistischen Geheimorganisation, davon informiert, daß in München, wo Ehrhardt lebte, ein seltsames Nachtwesen aufgetaucht sei, das von Tag zu Tag mehr Anhänger gewonne. Es schließe am Tage, rede und konspirierte in der Nacht und heiße Adolf Hitler. Und dieses Wesen werde bald mit dem General Ludendorff zusammen pustchen und versuchen, zunächst in Bayern die Macht an sich zu reißen.

Das hängt damit zusammen, daß die deutsche Reichswehr und die spätere deutsche Kriegsmarine sehr früh schon begannen, den Versailler Vertrag zu brechen. Die Generale und Admirale fingen schon in den ersten Jahren nach dem Friedensschluß mit Versuchen für neue Waffen und vor allen Dingen mit Experimenten für neue Kriegsflugzeuge an. Dazu brauchten sie Geld, und dieses Geld konnten sie nicht aus den offiziellen Etats der Reichswehr nehmen. Sie hatten sogar Anlaß, diese Dinge privat vor den Augen des Reichswehrministers zu verbargen.

Canaris war sofort entschlossen, sich mit den Gedanken und Überlegungen dieses Herrn Hitler zu befassen. Er kam in aller Heimlichkeit mit ihm zusammen. Er suchte auch Ludendorff auf. Und er fand bei beiden einen so dunkel verworrenen Geist, bei Hitler obendrein noch einen Impuls von so abgrundiger, ja fast okulärer Wirkungsmöglichkeit, daß er hingerissen war. Canaris hatte immer gewußt, daß in Deutschland Geist und Verstand dem Gefühl unterlegen sind, und er ist einer der ersten in Deutschland gewesen, die begriffen, daß es eines Tages in diesem unglücklichen Reiche zu einer Manifestation des Irrationalen kommen mußte. Er sehnte sie herbei. Er wollte diese Nachtgespenster wirken lassen, um sie dann in der Nacht, die seine Stunde war, zu vernichten und am hellen Tage selbst als Herrscher zu erscheinen.

Die Versuche aber waren auch nur dann möglich, wenn sie den alliierten Mächten, den Partnern des Versailler Vertrages, verborgen blieben. Sie konnten nur selten und ganz spärlich in Deutschland selbst stattfinden, denn die Reichswehr war gewarnt. Die Reporter des Verlages Ullstein in Berlin waren diesen für das Vaterland so lebensgefährlichen Versuchen, unter anderem mit Giftgasen, auf die Spur gekommen, und Georg Bernhard hatte in der „Vossischen Zeitung“ Lärm geschlagen.

Als Heydrich sich seines Auftrages in München entledigt hatte, sah sich Hitler seinen Zielen sehr viel näher. Denn es war für ihn von äußerstem Belang, daß er nun über einen Helfer im innersten dieser Verbände habe. Er ließ sich in Fülle. Seine Rechnung hatte und der diesen Einfall sogar verwirklichen.

Immerhin hatte Canaris erreicht, daß er mit allen damals in Wirklichkeit Herrschenden bekannt geworden war – nämlich mit den deutschen Großindustriellen. Sie setzten auf Canaris ihre Hoffnungen. Denn sie wollten nicht, daß die Republik in eine wirkliche Republik ausarte.

Canaris hatte ihnen Gefahren an die Wand gemalt, die sie sehr erschreckten. Deutschland sei

von einem Schwarm feindlicher Agenten über schwemmt, die der Großindustrie das Letzte stehlen wollten, was sie noch besaß: ihre geheimgehaltenen Erfindungen. Thyssen erschrak am meisten, und so brachte er mit den anderen die Fonds auf, aus denen Canaris einen privaten Spionage-Abwehrdienst für die deutsche Industrie aufzog.

Aber es zeigte sich, daß auch diese Position kein Sprungbrett zur Macht war, und als sich die Verhältnisse mit dem Ende der Inflation in Deutschland so stabilisierten, daß einem einsichtigen Manne der Bestand der Republik gesichert erscheinen mußte, da ließ sich Canaris wieder reaktivieren, und sein erstes, ganz unauffälliges Amt war das eines ersten Offiziers auf dem deutschen Kreuzer „Berlin“, der in Kiel beheimatet war. In Wirklichkeit jedoch war er schon damals Chef der deutschen Spionage und Gegenspionage.

Eine Gefahr für Canaris war allerdings am Horizont aufgetaucht. Die preußische Regierung war auf sein Treiben aufmerksam geworden. Und so schaltete sich das Reichsgericht in Leipzig ein. Aber dieses Gericht verhandelte hinter streng verschlossenen Türen, so daß die Öffentlichkeit in Deutschland nichts erfuh und daß es niemals zu einem ordentlichen Verfahren kam. Es ist ebenso wenig bekannt geworden, welche Persönlichkeiten Canaris ins Vertrauen zog. Sicher ist nur, daß die Großindustrie damals den Vorgesetzten des Kavettenkapitäns Canaris sagen ließen: Bei allen kommenden Dingen sei Canaris ihr Mann. Und gerade die Großindustrie herschte damals uneingeschränkt über Marine und Heer. Denn Marine und Heer bezogen ihre geheimen Fonds aus diesen Quellen.

Als Hitler pustete, rief Canaris vorsichtig zunächst nur einen Teil seiner Leute zusammen. Sie marschierten auch tatsächlich bis an die Tore eines Kieler Kassernamens. Aber die Tore waren geschlossen, und hinter ihnen standen Maschinengewehre. Denn der Hitlerputsch war gescheitert, und eine Wissensfrage in Deutschland war keineswegs entstanden. Canaris sprach damals im vertrautesten Kreise darüber, daß man Unrecht tue, ihn zu verspotten, denn er habe Hitler nicht unterschätzt.

Jahre später, als die ganze Armee immer noch über Hitler spottete, Jahre nachher, als dieser Parteiführer begann, mit seiner Lehre in Deutschland Erfolg zu haben, brachte sich Canaris auf eine Weise wieder an ihn heran, die sein ganzes Wesen offenbarte. Er saß in einem Ehrengericht, das gegen einen Fähnrich zu verhandeln hatte, der in Sachen der Ehre recht anfällig gewesen war. Dieser Offiziersanwärter hieß Heydrich. Nur nebenbei hatte sich in dem Verfahren herausgestellt, daß derselbe junge Mann sehr enge Beziehungen zu Hitler unterhielt und – was viel wichtiger war – daß Hitler ihm ungewöhnlich vertraute.

Das hängt damit zusammen, daß die deutsche Reichswehr und die spätere deutsche Kriegsmarine sehr früh schon begannen, den Versailler Vertrag zu brechen. Die Generale und Admirale fingen schon in den ersten Jahren nach dem Friedensschluß mit Versuchen für neue Waffen und vor allen Dingen mit Experimenten für neue Kriegsflugzeuge an. Dazu brauchten sie Geld, und dieses Geld konnten sie nicht aus den offiziellen Etats der Reichswehr nehmen. Sie hatten sogar Anlaß, diese Dinge privat vor den Augen des Reichswehrministers zu verbargen.

Das Geld konnte ihnen nur Canaris geben, denn nur Canaris bekam es von der Großindustrie, weil sie hoffte, eines Tages dadurch so groß zu werden, daß sie Aufträge erhielt, die Kriegsmaschinen zu bauen, die ausgeprobt wurden.

Für den jungen Mann trat aber eine phantastische Wendung seines Geschickes ein: Der Vorsitzende des Ehrengerichts, das ihn verurteilt hatte, der Kapitän Canaris, ließ ihn nachtliges holen und bot ihm an, für den geheimen Nachrichtendienst der Wehrmacht zu arbeiten. Auf innenpolitischem Gebiet. Nach München sollte er gehen zu Hitler. Mit seinen, des Herrn Canaris, Komplimenten. Und mit der Bitte, ihn über alles zu informieren. Und auch mit der sehr vorsichtigen Andeutung, daß auch Canaris Hitler informieren werde.

Als Heydrich sich seines Auftrages in München entledigt hatte, sah sich Hitler seinen Zielen sehr viel näher. Denn es war für ihn von äußerstem Belang, daß er am langsehnten Ziel.

Er erkannte, daß es Polen gelten sollte. Er hat Hitler immerfort gepredigt, daß die Westmächte

war dabei à deux côtés ausgestellt. Hatte Hitler Erfolg, so würde er ihn danach kaltstellen, denn die legale Macht, die Reichswehr, würde ihm folgen. Dessen war er ganz sicher. Vorler Hitler aber, dann rednete Canaris mit einer so großen Wissensfrage in ganz Deutschland, daß er mit „Vaterländischen Verbänden“ und Reichswehr auftreten und sich als dem Retter aus Wissensfrage und Gefahr die Macht aneignen könnte.

Kreis der deutschen Wehrmacht verfügte, über einen Helfer zudem, der auch der Großindustrie zuwinken konnte. Und Canaris winkte.

Heydrich stieg ungemessen in Hitlers Gunst. Denn wenn es sein mußte, so brachte er Auslandsmeldungen, die aus der deutschen Spionage stammten. Prognosen der fremden Regierungen zu Hitlers Möglichkeiten. Die kamen von Canaris und lauteten so glücklich.

Denn Canaris ersehnte sich das Dritte Reich. Nein – um es besser zu sagen: er ersehnte die Hitlers-Revolution, die Evolution des Unbewußten, des Irrationalen! Seine Meinung war, daß sich diese gespenstischen Mächte im Gemüt der Deutschen – er konnte die Leute um so besser analysieren als er kein Deutscher war – so schnell gegenseitig zerreißen würden, daß ihm, der den Kopf nicht im Stich.

Aus Mangel an Mut? Wer weiß das?

### Pakt mit dem Teufel

Als die Revolution ausbrach, als das Dritte Reich sich stabilisiert hatte, da war Canaris hoch in Gunst. Heydrich war einer der mächtigsten Männer im Lande. Canaris traf ihn heimlich. Sie verabschiedeten, in der Öffentlichkeit als Feinde zu gelten; der Grund sei die dunkle Ehrengeschichte aus vergangenen Zeiten. Und nun erwies Canaris Heydrich und dessen geheimer Staatspolizei einen furchtblichen Dienst. Er beging das Verbrechen gegen den Geist.

Was Geistes Kind Hitler war, hatte Canaris immer gewußt. Immer hat er ihn verachtet, immer hatte er gewußt, daß man ihm Menschenopfer bringen mußte, um selbst sicher zu sein.

Canaris hat in den Jahren 1933/34 und erst recht während des Krieges der Gestapo die Autoren der europäischen Literatur und die Journalisten verraten, wobei er sie zum Teil sogar durch seine „Abwehr“ verhindert und dann der Gestapo ausgeliefert ließ. Heydrich, ein völlig amüscher und ungebildeter Mann, kannte sie nicht einmal dem Namen nach. Canaris aber ist es gewesen, der C. von Ossietzky der Gestapo aufzeigte, der Bertold Jakob aus der Schweiz entführte ließ, und von ihm stammten die langen Literaturverbotslisten der Gestapo. Auch die Anordnungen, daß die Bücher Balzac zu verbrennen seien. Hatte er sich in ihnen wiedererkennen?

Er stieg auf. 1935 wurde er Konteradmiral. 1938 Vizeadmiral. 1940 Admiral. Heydrich stieg ebenfalls in der Gunst Hitlers. Aber Canaris wartete auf den Umschwung. Er hatte nicht mitgeholfen, das Dritte Reich zu installieren, um es bestehen zu lassen...

1938 sah er seine Möglichkeiten. 1938 wurde ihm klar, daß Hitler unruhig wurde. Daß er an Siegesruhm für seine Waffen dachte. Und Canaris gedachte, in diesem Jahr nun endlich zum Ziele zu kommen. Er hat wegen der Münchener Konferenz noch ein Jahr warten müssen. Erst 1939 war er am langsehnten Ziel.

Er erkannte, daß es Polen gelten sollte. Er hat Hitler immerfort gepredigt, daß die Westmächte

wie als intervenieren würden, wenn Polen von Deutschland angegriffen würde, vom Gegenteil war er überzeugt. Er sprach selbst davon noch zu Hitler in diesem Sinne, als der Garantiepakt für Polen von den Westmächten geschlossen war. Und natürlich war er jetzt erst recht mehr denn je vom Gegenteil überzeugt...

Jetzt wagte er viel. Er sprach mit mehreren Generälen. Griften die Westmächte an, hielten sie den Pakt – und das war ihm sicher –, dann würde man mit der Armee unter Waffen den Staatsstreich wagen. Canaris hatte richtig vorausgesehen, daß die Kriegserklärungen Frankreichs und Englands in Deutschland bei der Bevölkerung zu einer tiefen Depression führen würden. Seine Ansicht, daß der SD der bewaffneten Nation nicht Widerstand leisten könnte, war sicher auch nicht falsch. Ganz falsch aber war seine Meinung über das Wesen deutscher Generale. Sie ließen ihn nämlich 1939 und 1940 im Stich.

Aus Mangel an Mut? Wer weiß das?

### Versager aus Absicht?

Was hatte die deutsche Spionage und die „Abwehr“ nun während des Krieges für eine Bedeutung? Gar keine. Das ergab sich zwangsläufig aus der Einstellung ihres Chefs. Der wußte von vornherein, daß der Krieg an dem Tag, an dem er ausbrach, auch verloren war. Er hatte ja auch gar kein Interesse daran, daß der Krieg gewonnen werden sollte. Er gedachte ja, Hitler nur so lange das Leben zu lassen, bis die deutschen Generale ihn in jenem Augenblick umbringen würden, den er sich zu Hause, zwischen seinen Bildern und Büchern, errednet hatte.

So führte dieser listenechte und vielgewandte Mann die deutsche Spionage so unvorstellbar schlecht, daß, um ein Beispiel zu geben, die deutsche Führung davon überrascht wurde, wie eines Tages die Kriegsschiffe und Transportschiffe der ganzen Welt, die sich wochenlang vorher versammelt hatten, durch die Meerenge von Gibraltar fuhren, um in Afrika zu landen.

Etwas allerdings hat er getan, was ihm nie vergessen werden soll. Er hat die ihm untergeordneten Stellen nicht daran gehindert, im Namen des nationalsozialistischen Deutschlands unzählige Menschen wegen nichtnationalsozialistischer Haltung und Gesinnung umbringen zu lassen. Durch die Bühner Balzac zu verbrennen seien. Hatte er sich in ihnen wiedererkennen?

Er stieg auf. 1935 wurde er Konteradmiral. 1938 Vizeadmiral. 1940 Admiral. Heydrich stieg ebenfalls in der Gunst Hitlers. Aber Canaris wartete auf den Umschwung. Er hatte nicht mitgeholfen, das Dritte Reich zu installieren, um es bestehen zu lassen...

Als Heydrich starb, war Canaris ein totet Mann. Nicht nur, weil er seine wichtigste Stütze bei Hitler verloren hatte, sondern auch, weil er zu diesem Zeitpunkt alle seine Pläne begraben mußte. Denn deutscherseits waren schon Dinge geschehen, die irreparabel waren. Ein Heer von Toten, die nicht in der Schlacht, sondern durch den Henker gefallen waren, schrie schon um Rache. Und die Alliierten hatten den Ruf gehört. Kein deutscher Admiral würde in Zukunft in Deutschland herrschen können.

Canaris verlor, als er seine Hoffnungen begraben sah, all seine Spannkraft und all seine Phantasie. Breit und ausführlich wurde in Nürnberg erzählt, daß er noch mit allen Gruppen Fühlung hatte, die Hitler stürzen wollten. Kaltenbrunner, dem Nachfolger Heydrichs, war es jedoch ein leichtes gewesen, ihn zu stürzen, um selbst die „Abwehr“ zu führen. Und Kaltenbrunner ließ ihn hängen, häufig und ohne daß um seinen Tod viel Aufsehen entstanden wäre. Niemand weiß, warum.

Und niemand weiß den Fleck Erde, der seine Leiche deckt.

# Briefe an Die Zeit

Admiral Canaris

Gefährlicher noch als Epidemie, die sich auf den menschlichen Körper werfen sind gerade im Kreis von zeitigen Epidemien.

Wir haben erlebt, daß 1918, nach dem unglaublichen Ausgang des ersten Weltkrieges, eine törichte Epidemie sich anschreitete, die aus Verzweiflung über die deutsche Not, aus unserer Unschärheit über die wahren Gründe des katastrophalen Zusammenbruches und vielleicht auch aus einem im Unterbewußtsein festigenden Schuldgefühl in einem homogenen Feuer alles vorurteile und hesseltore, was irgend nur dem Kriege gedielt hatte. Wenige hinzuwendige Vertreter wurden als typisch für ganze Söldner angesehen und man sprach das Anathema auf sie alle, deren Leistung und Güstung die höchste Achtung auch derjenigen verdient hätten, die auf einem anderen Boden standen. Die Wiederverwendung einer ungesunden Namensgebung war die unauslöschliche Folge.

Es scheint, als ob sich die gleichen Fehler auch heute wieder nicht vermieden lassen. Man überredet sich in der Verdammung der „fauler“ sozialen Eltern, es zwecklose Nutznißker des Systems waren. Man verzerrt aber zu erahnen, daß unter den Trägern der einzige wirklich aktiven Bewegung gegen das Nazi-Regime, dem Kreis vom 20. Juli, allein 44 Mitglieder des hohen und höchsten deutschen Adels ihr Leben gelassen haben. Die Zahl ist eine verläufige die endgültiges ist verawichlich heiliger. Man sollte lernen die Soldaten als „Kriegsveteranen“ und bricht über dem ganzen Offiziersstand den Stab – eine Macht, die sich auf dem gesunden niedrigen Niveau hält wie die Verdauung der Juden durch die Nazis. In dieses allgemeine Verdauungsfarctid breicht man auch die militärische Abwehr ein.

Er steht wohl unter Zweifel, daß der von den Nazis ernannte Admiral Canaris eine sehr unterschiedige Persönlichkeit war. Es ist auch zugegeben, daß die Arbeit in der Abwehr zum mindesten abgeleistet gezeigt werden

nichts zu beweisende Erfahrungswelt sie beweist ist. Es ist eine beispiellose Verunglimpfung der Ehrenmausur, die in der Abwehr gearbeitet haben, wie vor allen neben Canaris des Generals Oster.

Wenn wir nicht – was durch exakt Daten zu beweisen wäre durch Maßnahmen der Abwehr Menschen bestimmt worden sind, so haben zweifellos für solche bedeutsamen Akte militärische Gründe zwingender Art vorgelegen, was sie – natürlich moralisch nicht rechtfertigen kann. Sie gleichsetzen mit den durch nichts zu enthaltenden Massenmordern der Gestapo, verübt am Wohlvölkern ist jedoch vollkommen abwegig und indiskutabel.

Eine solche wesentliche Voraussetzung der wahren Despotie ist eine anständige Form der Kritik, die vor allem handeln kann, aber um ein ethisches Urteil einzuholen, muß sie sich auf die Wahrheit beziehen müßt. Die in Dienst an der Wahrheit berufenen Deutschen auf dem Aufsatz „der Zeit“ eingeschlagene Methode, oder Kritik, aber erneut sehr stark am Methoden, die heute überwunden sein sollten, und am Heizen, die gegen ganz schändliche Gruppen Hitlers unterstellt werden, kann das geschichtlich geworden. Wenn das geschichtlich geworden ist, dann kann es nicht mehr weiterdauern. Rudolf Pechl, Berlin

Rudolf Pechl, Berlin  
was soll aus diesen werden?

## Richard-Beer-Hofmann-

### Gesellschaft

In Amerika hat sich vor kurzer Zeit eine Gesellschaft gebildet mit dem Ziele, das Werk des Dichters Richard Beer-Hofmanns lebhaftig zu erhalten und ihm einen weiteren Widerhall zu schaffen. Sie wird die Herausgabe der noch ungedruckten Schriften „Gedanken und Fürsorge“ und „Nouadru“ der heute zweimal vorgetragenen Werke tragen.

Diese Gesellschaft würde es freudig begrüßen, auch deutsche Verehrer des Dichters zu ihren Mitgliedern zählen zu dürfen, wobei wegen der bestehenden Verhältnisse der Eintritt in diese Gesellschaft nicht schwierigstes ist. Eintrittsbeitrag verlaufe nicht höher werden soll. Alle Zuschriften sind an den Chairman des Komitees, Mr. Otto Kallir, 46 West 57th Street, New York 19, N.Y., USA, erbeten.

New York 19, N.Y., USA,

M. Beer-Hofmann-Los 3

Das ist eine wahnsinnige Idee.

Der Gestapo.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

b

# Mit gefesselten Händen

Ein moderner Märtyrer: Alfred Delp S. J.

Am Lichtmessfest 1945 wurde in Berlin-Plötzensee als einer der vielen Priestermärtyrer des Dritten Reiches der siebenunddreißigjährige Jesuitenpater Alfred Delp zur Hinrichtung geführt. Vor ihm waren diesen furchtbaren Weg gegangen der ehemalige Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Goerdeler, ferner der frühere preußische Finanzminister Popitz, außerdem Graf Helmuth von Moltke und der einstige bayerische Gesandt in Berlin, Minister Dr. Sperr. Unendlich viel Grauenvolles spielte sich ab in den Kerkern und Konzentrationslagern Hitlers, so Grauenhaftes, daß es nur mit den herorischen Christenverfolgungen vergleichbar ist.

Als der Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates sowohl in militärischer wie in politischer Hinsicht unverkennbar war, vereinigte sich eine Gruppe von aufrechten Männern, um über die Errichtung einer neuen, von christlichen Grundsätzen bestimmten Gesellschaftsordnung zu beraten. Diese neue Ordnung sollte, sobald der Nationalsozialismus abgewirtschaftet hatte, an seine Stelle treten, um auf diese Weise den sonst unvermeidlichen Absturz in das bolschewistische oder anarhistische Chaos zu verhindern. An eine gewaltsame Beseitigung Hitlers war nicht gedacht. Die meisten Mitglieder dieser Freunde gruppe haben überhaupt niemals erfahren, daß von einzelnen Persönlichkeiten ein Attentat geplant war. Im Mittelpunkt dieser Gruppe, die sich nach dem schlesischen Gut Kreisau der „Kreisauer Kreis“ nannte, stand der Besitzer dieses Gutes, Graf Helmuth von Moltke, ein überzeugter evangelischer Christ, der auch zu katholischen Kreisen enge Beziehungen unterhielt. Moltke war in England aufgewachsen und mit der englischen Demokratie geistig aufs engste verbunden, so daß schon aus diesem Grunde der Polizeistaat eines Adolf Hitler für ihn unerträglich war. Im Frühjahr 1942 bat Moltke die Gesellschaft Jesu, ihm aus ihren Reihen einen Soziologen zur Verfügung zu stellen, der im Kreisauer Kreis an der Planung einer neuen christlichen Sozialordnung mitarbeiten wolle. Mit Genehmigung seiner Ordensoberen trat hierauf Pater Delp der Gruppe bei und nahm an verschiedenen Beratungen teil, die in Kreisau sowie in Delps Wohnung in München stattfanden. Pater Alfred Delp hatte zunächst dem Mitarbeiterstab der führenden katholischen Monatschrift „Stimmen der Zeit“ angehört und später, nachdem diese Zeitschrift verboten worden war, in der Seelsorge in München-Bogenhausen gewirkt. Auch in Unterfranken

und Hessen war er durch seine Seelsorge- und Vortragsfähigkeit gut bekannt.

Delps einziges „Verbrechen“, weswegen ihn der Blutrichter Freisler hinrichten ließ, bestand darin, daß er die Möglichkeit eines Zusammenbruchs ins Auge gefaßt und sich über die Zeit nachher, die ohne entsprechende soziale Planung furchtbar sein mußte, Gedanken gemacht hatte. Roland Freisler warf dem Jesuitenpater in der Anklage zunächst Mithwissenschaft an dem Attentat vom 20. Juli vor, aber sogar der Volksgerichtshof mußte ihn von diesem Anklagepunkt freisprechen. Pater Delp hatte also nachweisbar von der Tat des Grafen Stauffenberg nichts gewußt. Vom Standpunkt des christlichen Widerstandsrechtes aus gesehen, hätte er in diesem Falle allerdings eine Mithwissenschaft durchaus mit seinem Gewissen vereinbaren können; sie hätte ihn nicht vor Gott, sondern nur vor dem Gesetz blaßt.

Vor mir liegt ein schmales graues Bändchen. Es heißt: „Im Angesicht des Todes“, es ist im Verlag Josef Knoblauch, Carolusdruckerei Frankfurt/M., erschienen und enthält die von Paul Bolkovac S. J. herausgegebenen letzten Aufzeichnungen, die Pater Alfred Delp zwischen Verhaftung und Hinrichtung in seiner einsamen Gefängniszelle gemacht hat. Ist es immer ergreifend, wenn ein an der Schwelle des Todes stehender Mensch sich mit Gott und dem Jenseits auseinandersetzt, so sind diese Aufzeichnungen noch erschütternder, weil sie das tiefste, wahrheitatemnde Erkenntnis eines Priestermartyrs sind. Aus leidenschaftlicher Liebe zu Gott und den Menschen hat Pater Delp gehandelt, und noch im Tode segnete er Deutschland und das deutsche Volk — er, dem ein Unstaat „vaterlandlose Gesinnung“ vorwarf, nur weil er ein Jesuit war. Die nachstehenden zwischen Todesurteil und Hinrichtung mit gefesselten Händen geschriebenen Zeilen sind eines der erschütterndsten Dokumente, die ich je gelesen habe:

„Mein Verbrechen ist, daß ich an Deutschland glaubte über eine mögliche Not- und Nachtstunde hinaus. Daß ich an jene simple und unaufende Drei-Einigkeit des Stolzes und der Gewalt nicht glaubte. Und daß ich dies tat als katholischer Christ und Jesuit. Das sind die Werte, für die ich hier stehe am äußersten Rande und auf den warten muß, der mich hinunterstößt: Deutschland über das Heute hinaus als immer neu sich gestaltende Wirklichkeit, Christentum und Kirche als die geheimste Sehnsucht und die stärkende und heilende Kraft dieses Landes und Volkes, der Orden als die Heimat geprägter Männer,

die man haßt, weil man sie fürchtet. Und so will ich zum Schluß tun, was ich so oft tat mit meinen gefesselten Händen und was ich tun werde, immer lieber und mehr, solange ich noch atmen darf: segnen. Segnen Land und Volk, segnen dieses liebe deutsche Reich in seiner Not und inneren Qual; segnen die Kirche, daß die Quellen in ihr weder röhner und heller fließen; segnen den Orden, daß er echt und geprägt und frei sich selbst treu bleibt und durch die selbstlose Treue an alles Echte und an alle Sendung; segnen die Menschen, die mir geglaubt und vertraut haben; segnen alle, die gut zu mir waren, oft zu gut.“

Mit dieser Gesinnung und Haltung konnte Pater Delp aufrecht und mutig zur Hinrichtung schreiten, mit dem untadeligen Gewissen eines Mannes, der für die beste Sache, die es überhaupt gibt, sein Leben eingesetzt hat: für Gott und sein Volk.

Wie turmhoch steht doch ein Alfred Delp in seiner Reinheit und Seelengröße über dem blutrünstigen Roland Freisler, den, gleichsam als Strafe des Himmels, einen Tag nach der Vollstreckung des Todesurteils an dem unschuldigen Pater Delp ein unnatürlicher Tod ereilte. Nachdem zunächst angenommen war, Freisler sei bei einem Bombenangriff zugrunde gegangen, stellte es sich später heraus, daß er in einem Luftschutzkeller regelrecht erwürgt worden war. — Johann Martel

*Laupe*Pflicht im Widerstreit der Verpflichtungen.

Ansprache in der Gedenkfeier der Albert-Ludwigs-Universität  
zu Freiburg

am 20.Juli 1964

gehalten von C. v. Dietze

Heute vor 20 Jahren, etwa um diese Tageszeit, zu der wir jetzt hier versammelt sind, begann in Hitlers Hauptquartier, der "Wolfsschanze" in Ostpreußen, die übliche Lagebesprechung. Sie fand nicht, wie sonst, im Betonbunker statt, sondern überraschend im sogenannten Teehaus, dessen Fußboden und Decke keinen festen Steinbelag hatten. Das hatte zur Folge, daß die vom Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres Oberst Claus Schenck Graf von Stauffenberg ausgelöste Bombe nicht die erwartete Wirkung hatte. Sie tötete einen General, einen Oberst und einen Stenographen und verletzte schwer 8 Generale und Stabsoffiziere. Hitler, in dessen Nähe die Bombe explodiert war, und mehrere andere wurden nur leicht verletzt. Das Attentat gegen Hitler war mißlungen; es hatte nur Männer getötet oder schwer verletzt, denen es nicht galt. Im Laufe des Nachmittags und Abends mißlang auch der Versuch, von Berlin aus die Staatsgewalt in die Hand zu nehmen. Claus Stauffenberg und drei andere Offiziere wurden noch in der Nacht 20./21.Juli erschossen. Der als Stabschef in Aussicht genommene Generaloberst Beck hat selbst die Waffe gegen sich gerichtet. Die Männer, die die künftige Regierung bilden sollten, der von konservativen Auffassungen herkommende Goerdeler als Reichskanzler, der Sozialdemokrat Leuschner als Vizekanzler, und etwa 10 weitere Persönlichkeiten<sup>1)</sup> sehr verschiedener politischer, religiöser und sonstiger Prägung kamen fast alle vor den Volksgerichtshof und wurden hingerichtet, dazu Hunderte ihrer nächsten Gesinnungsgenossen und Mitwirkenden<sup>2)</sup>. Der 20.Juli 1944 war der Tag einer entsetzlichen Niederlage. Dennoch wurden ihm unzählige Schriften und Reden gewidmet.

Einige heben das einzigartige Heldentum der Unterlegenen und Geschändeten hervor<sup>3)</sup>. Unser verstorbener Kollege Arnold Bergstraesser sprach vor einem Jahre in Berlin vom Sieg des Geistes über das Gemeine<sup>4)</sup>. Eberhard Zeller, dessen Buch einen gründlichen Tatsachenbericht gibt und einen Überblick über das Schrifttum vermittelt, gab ihm die Überschrift: "Der Geist der Freiheit". Die Schrift von Schreeb<sup>5)</sup> heißt: Menschenwürde gegen Gewaltherrschaft. Annedore Leber hat den schönen Satz gewählt: Das Gewissen steht auf<sup>6)</sup>. Theodor Heuß hat vor 10 Jahren seine Gedenkrede unter die Worte gestellt: "Dank und Bekenntnis"<sup>7)</sup>. Er

- 2 -

hat dabei ausdrücklich das Bekenntnis zur Tat des 20.Juli 1944 und zu ihrem Recht ausgesprochen. Jede dieser Überschriften, deren Reihe sich noch erweitern ließe, enthält Wertvolles und Richtiges. Keine kann ganz erschöpfen, worum es ging und geht.

Das Thema der heutigen Gedenkrede lautet: Pflicht im Widerstreit der Verpflichtungen. Das Wort "Pflicht" steht in Sätzen, mit denen die Männer des 20.Juli 1944 ihre beabsichtigte Regierungserklärung beschlossen: "Gehen wir wieder den Weg des Rechts, des Anstandes und der gegenseitigen Achtung! In solchom Geist wollen wir alle unsere Pflicht erfüllen", Und: "Vielen... wurde die Pflichterfüllung zu bitterster Gewissensnot"<sup>8)</sup>. Ihre Pflicht wollten die Männer, die diese Sätze formulierten, auch erfüllen, als sie sich zum gewaltsamen Umsturzversuch zusammenfanden, ihn vorbereiteten und durchführten; dafür haben sie ihr Leben eingesetzt und geopfert. Aber was war ihre Pflicht im Widerstreit gegen die eigene Regierung, noch dazu während des Krieges? Sie durchkämpften einen Pflichtenkonflikt, den es für die Résistance, für russische und polnische Partisanen nicht gab.

Wer vor dem ersten Weltkriege in Deutschland herangewachsen ist, dem wurde der Begriff der Pflicht im Elternhaus, in der Schule und im Leben der Öffentlichkeit fest eingeprägt, im Sinne sittlicher Verpflichtung. Das war in früheren Zeiten nicht selbstverständlich. Luther verwandte in seiner Bibelübersetzung das Wort "Pflicht" nur ein einziges Mal (Römer 4,4), im Sinne einer Rechtsschuld. Die Bedeutung einer sittlichen Verbindlichkeit erhielt es, als es gebraucht wurde, um Ciceros "De Officiis" und damit einen Begriff der stoischen Ethik ins Deutsche zu übertragen.

Entscheidungen zwischen verschiedenen sittlichen Verpflichtungen gibt es in jedem Privatleben, aber an ernste Pflichtenkonflikte im politischen Bereich zu denken, dazu bestand in den Jahren vor 1914 wenig Anlaß. Wir empfanden Pflicht auch nicht als schwere Last. Die Redensart von der verdammten Pflicht und Schuldigkeit, die in Abwandlung einer angeblichen Äußerung Friedrichs des Großen aufgekommen war, bedrückte uns nicht. Wir waren stolz darauf, freudig unsere Pflicht erfüllen zu können, und dachten dabei besonders an die Pflicht gegenüber dem Staat und der Nation. Der Reichskanzler Bülow zitierte damals das Goethewort: "Was aber ist Deine Pflicht? Die Forderung des Tages".<sup>9)</sup> Daß damit die entscheidende Frage offen blieb, was denn nun eigentlich die Forderung des Tages sei, hat ihn und uns nicht beschwert.

- 3 -

Ernsten Pflichtenkonflikten hat aber schon Cicero, in Anlehnung an den Stoiker Panaitios, das dritte Buch seines Werkes gewidmet. Er untersucht, wie der Mensch sich zu entscheiden habe, wenn mehrere Verpflichtungen miteinander in Widerspruch geraten oder zu geraten scheinen. Und die Scholastik hat mit der Erörterung des Widerstandsrechts einen besonders ernsten Pflichtenkonflikt systematisch zu klären versucht. Aber das beschäftigte uns in der Zeit vor 1914, auch noch in der Weimarer Republik wenig und erregte uns nicht. Wir wurden als preußische Rekruten vor der Ablegung des Fahneneides instruiert: wenn Euch ein Verbrechen oder überhaupt etwas Unanständiges befohlen wird, dann dürft Ihr nicht gehorchen. Dabei dachten wir: so etwas kann höchstens mal bei einem kleinen, übeln oder übergeschnappten Vorgesetzten vorkommen. Soweit wir mit der Lehre des Aristoteles bekannt wurden, die Epikie verlange, daß der Mensch da, wo die strikte Ausführung eines Gesetzes zu einem argen Ergebnis führe, sich nach der Absicht des Gesetzgebers richte, so fanden wir das ganz befriedigend und brauchbar. Daß der Gesetzgeber verbrecherische Absichten haben, oder daß gar der Satan selbst Gesetzgeber sein könne, das kam für uns nicht in Frage.

Die ganze Schwere des Konfliktes wurde auch nicht sofort mit Hitlers Machtübernahme 1933 klar. Die Nationalsozialisten appellierte ja an durchaus ehrenwerte Auffassungen und Absichten, so im Kampf gegen die erniedrigenden und empörenden Bestimmungen des Versailler Diktats, und sie konnten hierbei Erfolge aufweisen, die ihren Vorgängern versagt waren. Sie haben auch mit der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und überhaupt in der Sozialpolitik schätzenswerte Leistungen vollbracht. Sie haben nicht etwa Unwenschlichkeit und Rechtlosigkeit verkündet, sie gebrauchten das Schlagwort: Recht ist, was dem deutschen Volke nützt. Und sie taten alles, um die gewissenhafte Frage zu unterdrücken: wer ist denn das deutsche Volk, und wer bestimmt, was ihm nützt? Nützt ihm etwa die gewaltsame Eroberung sogenannten Lebensraumes, die Unterdrückung anderer Völker oder die Ausrottung der Juden? Oder besteht sein wahrer Nutzen nicht vielmehr, um Worte des Freiherrn vom Stein zu gebrauchen, in religiös-moralischer, intellektueller und politischer Vollkommenheit<sup>10</sup>?

Hitler hat auch nicht proklamiert, daß er ein teuflisches Regime führen oder auch nur die christlichen Kirchen vernichten wolle. Er rief in seinen Reden "die Vorsehung" und "den Allmächtigen" an und das nationalsozialistische Parteiprogramm bekannte sich zum "positiven Christentum".

- 4 -

Wir konnten zwar aus der Bibel wissen, daß der Teufel die Menschen mit listigen Verdrehungen und beglückenden Aussichten, daß er den Heiland sogar mit Gottes Worten versuchte. Wir haben auch in der Offenbarung Johannis (Kap.13) gelesen, daß das Tier aus dem Abgrund die Heiligen überwinden konnte, daß es von den Menschen angebetet wurde, und daß niemand kaufen oder verkaufen konnte, der nicht das Malzeichen des Tieres trug. Aber wer kam auf den Gedanken, daß ihm selbst solche Nöte und Versuchungen begegnen würden?

Die ersten Anfechtungen erlebte jeder in seinem eigenen Lebensbereich. Ein Schwarzwälder Bauer hat damals kein deutsches Geld mehr in die Hand genommen, amtliche Vorschriften nicht mehr geachtet, und später im Krieg sein Haus nicht verdunkelt, weil er Hitlers Regime für vollendete Teufelei hielt. Unser Psychiater hat ihm das Leben gerettet. Die Zeugen Jehovas ertrugen mit freudiger Standhaftigkeit 12 Jahre lang Gefängnisse und Konzentrationslager, aus denen sie sich und ihre Frauen jederzeit hätten befreien können, wenn sie nur eine kleine Erklärung abgaben, zum Militärdienst bereit zu sein. Aber waren so radikale Entscheidungen wirklich pflichtgemäß? Den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib dahinfahren zu lassen, dazu hat Luther doch nur aufrufen, wenn es um das Wort und das Reich Gottes geht.

Wer sich für radikalen Widerstand entschloß, der verschloß sich jeder Möglichkeit, im öffentlichen Leben und für die ihm nahestehenden Menschen zu wirken. War es nicht wichtig für den Universitätsprofessor, noch lehren zu können und auch seinen Assistenten und Studenten noch etwas sein zu können? Wer ging, bekam sicher einen parteihörigen oder parteibesessenen Nachfolger. Sollte man denen das Feld räumen? War es da nicht Pflicht, auszuhalten oder lieber 50 Pfennige monatlich der N.S.V. zu zahlen, vielleicht auch einer N.S.Formation oder gar der NSDAP selbst beizutreten? Mußte es nicht auch wertvoll sein, daß im Staatsapparat und an den wichtigsten Stellen des öffentlichen Lebens Menschen verblieben, mit denen die Zukunft aufgebaut werden konnte! Manch einer, der unter Hitler in einem Hohen Staatsamt blieb, traute sich wohl auch zu, er sei "der Mann, den Teufel festzuhalten"<sup>11)</sup>. Das ging erst recht nicht ohne Konzessionen. Aber für die Bereitschaft zu Konzessionen gab es ethisch gebotene Grenzen. Wo lagen sie?

Gegen Ende des Krieges war das Gefühl, für verbrecherische Zwecke kämpfen zu müssen, und der Wunsch, von diesem Zwang befreit zu werden, schon weit verbreitet. Damals wurde im Freiburger Theater die komische Oper "Der Waffenschmied" aufgeführt. Das heiter anhebende Lied "Auch

"ich war ein Jüngling im lockigen Haar" schließt mit der Strophe: "Wenn es wieder so würde, wie einst es wohl war, als das Schwert nur für Recht sich erhoben". Das Lied klingt aus in der Sehnsucht nach einem "Schwert, nur dem Guten geweiht". Der Sänger trug diese Strophe in deutlicher Betonung ihres aktuellen Gehaltes vor. Das Publikum - meist verwundete Soldaten, die in Freiburg studierten - nahm sie mit stürmischem, immer wiederholtem Beifall auf. Die meisten meinten wohl, das Gute sei immer klar und eindeutig erkennbar.

So dachten wohl auch viele, die damals gern die Verse von Theodor Storm zitierten: "Der eine fragt: was kommt danach? der andere nur: ist es recht? und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht".<sup>12)</sup>

Ein tieferes Empfinden der Abgründigkeit der Konflikte, in denen wir standen, zeigten zwei Goethezitate<sup>13)</sup>, die damals umgingen. Das eine handelt von der furchtbaren Erscheinung des Dämonischen, wenn es in irgend welchen Menschen überwiegend hervortritt. "Eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe. Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie, und sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen". Mit diesen Worten Goethes beschäftigt sich U.v.Hassell in seinem Tagebuch Ende Juni 1940, nach der Kapitulation Frankreichs<sup>14)</sup>. Das andere Zitat lautet:

Doch was dem Abgrund kühn entstiegen,  
kann durch ein chernes Geschick  
den halben Weltkreis übersiegen,  
Zum Abgrund muß es doch zurück.

Die Taten Hitlers und seiner Leute, die sich von den ersten Gewaltakten und Konzentrationslagern zum 30.Juni 1934, von dem ersten Judenboykott zu den Nürnberger Rassegesetzen und zur Synagogenverbrennung steigerten, die Kirchenkämpfe und die Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung, die allgemeine Verlogenheit und Bespitzelung, schließlich die Entfesselung des Krieges, die Schandtaten in den besetzten Gebieten und die Vernichtungslager - sie machten das Wesen des Regimes allmählich klar. Sie führten Goerdeler zu der Erkenntnis, daß "offenbarer Wahnsinn und unverhülltes Verbrechen regierten"<sup>15)</sup>. Und diese Erkenntnis drängte zum Widerstand und zu der Konsequenz: diese Menschen müssen weg!

Keine Gewissenskonflikte gab es im Kampf gegen Hitler und sein Regime für überzeugte Kommunisten. Sie folgten getrost den Befehlen ihrer Partei, ob sie nun gesteigerte Aktivität oder - wie nach dem Hitler-

Stalin-Pakt vom August 1939 - vorübergehende Zurückhaltung gebot. Wie wir aus gemeinsamer Haft wissen, sind auch sie opferbereit und mit bewundernswertem Mut in den Tod gegangen. Aber mit dem 20.Juli hatten sie nichts zu tun. Sie kämpften für den - nach ihrer Überzeugung richtigen Totalitarismus gegen den nach ihrer Doktrin falschen. Für die Kämpfer des 20.Juli begründete dagegen Graf Yorck vor dem Volksgerichtshof den Kampf mit dem Satz: "Das Wesentliche ist der Totalitätsanspruch des Staates gegenüber dem Staatsbürger, unter Ausschaltung seiner religiösen und sittlichen Verpflichtungen vor Gott".<sup>16)</sup>

Die Geschwister Scholl kämpften in "einer freudigen Aufgeschlossenheit zu allem Guten und Schönen und doch in einer unerschütterlichen Gradlinigkeit". In den Flugblättern der "Weißen Rose" hieß es:"Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt....und ein neues geistiges Europa aufrichtet".<sup>17)</sup> Junge Menschen hatten noch verhältnismäßig geringe Verpflichtungen gegenüber der Staatsgewalt. Aber auch sie mußten Gewissenskonflikte durchmachen.

Das nationalsozialistische Regime konnte nicht durch Opposition verändert oder beseitigt werden. Es konnte nur durch Widerstand und Aufstand gestürzt werden. Da standen Menschen, die keine revolutionären Neigungen und Erfahrungen besassen, vor ganz ungewohnten Entscheidungen. An vielen Stellen ist darum gewissenhaft gerungen worden. In Freiburg traten evangelische Professoren und Pfarrer nach der Synagogenverbrennung vom November 1938 zu einem regelmäßigen Arbeitskreis zusammen. Während des Krieges haben sie in nächtelangen Sitzungen mit katholischen Kollegen und Geistlichen die Probleme der Obrigkeit, des Widerstandsrechts, der Widerstandspflicht und der Tyrannentötung beraten. Auf Anregung Dietrich Bonhoeffers, der in Schweden den englischen Bischof von Chichester gesprochen hatte, haben wir in Freiburg im Wintersemester 1942/43 unter Mitwirkung von Bischof Dibelius, von einem Vertreter des Bischofs Wurm, von Goerdeler und von Mitgliedern eines ähnlichen Berliner Arbeitskreises ein Programm für die künftige Ordnung ausgearbeitet, im Hinblick auf eine ökumenische Tagung<sup>18)</sup>. An unzähligen Stellen, von denen wir damals nur wenig wußten, die uns auch bis heute noch nicht vollständig bekannt geworden sind, haben kleine Kreise die Fragen des Umsturzes und der zukünftigen Ordnung durchdacht und durchgesprochen. Die Motive und die Gedankengänge waren vielfach religiös und kirchlich bestimmt, bei anderen vorwiegend oder

ausschließlich politisch oder humanitär.

Am bekanntesten wurde der Kreisauer Kreis. In ihm wirkten maßgebend Graf Helmut James v. Moltke, von dessen schlesischem Gut der Name stammt, und der Jesuitenpater Alfred Delp. Die Arbeit<sup>später</sup> des Kreises wiesen in die Zukunft, für neue rechtsstaatliche Ordnung, soziale Reform und Überwindung der Klassengegensätze. Moltke war ein Gegner gewaltsamer Umsturzversuche. Er wurde bereits im Januar 1944 verhaftet, weil er Freunde aus dem Solf-Kreis vor ihrer bevorstehenden Verhaftung gewarnt hatte, wurde aber nach dem 20. Juli vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet, ebenso wie die Sozialisten Leber und Reichwein. Von den Mitgliedern des Kreisauer Kreises haben der Oberregierungsrat und Lieutenant Peter Graf Yorck v. Wartenburg, der Legationsrat Adam Trott zu Solz und der Oberkonsistorialrat Eugen Gerstenmaier aktiv am 20. Juli mitgewirkt.

Die Gewissenskonflikte - Theodor Heuß nannte sie die "Grenzsituation" - waren am schwersten für jeden, der sich zum Handeln berufen und verpflichtet fühlte, und unter ihnen besonders für die Soldaten und die Beamten, die einen Eid geleistet hatten. Sie wurden für einen Mann wie Popitz auch dadurch nicht behoben, daß ihm der Abschied aus dem Ministeramt, den er nach der Synagogenverbrennung im November 1938 erbeten hatte, verweigert wurde. Der Widerstreit der Verpflichtungen war auch mit der von Popitz mehrfach ausgesprochenen Erwürfung noch nicht überwunden: "Man kann nicht mit gewöhnlichen Mitteln aus einer ungewöhnlichen Katastrophe herausführen".

Daß ein Eid eine sehr ernste Verpflichtung ist - wer möchte darüber überhaupt ein Wort verlieren! Für den Christen geht es dabei, um mit Luther zu sprechen, um unserer Seelen Seligkeit. Aber daß viele in jedem Eid eine höchste, absolut unverletzliche Bindung erblickten, daß sie ihn damit vergötzten, das beruhte auf einer Verkennung der geschichtlichen und der religiösen Bedeutung des Eides. Geschichtlich erhielt der Eid immer eine gegenseitige Verpflichtung, und religiös kann er niemals eine Verpflichtung begründen, Gottes Gebote zu missachten. Nun lautete der Hitler geleistete Fahneneid - nicht der Beamteeid - auf "unbedingten Gehorsam". Diesen Ausdruck hat es in den alten Eidesformeln für die Soldaten Preußens und der anderen deutschen Staaten nicht gegeben. Erst nach 1871 wurden die nichtpreußischen Truppen -- und nur sie - auch darauf vereidigt, dem Kaiser als oberstem Kriegsherrn unbedingten Gehorsam

zu leisten. Das besagte aber nur, daß im Kriegsfalle die Befehle des Kaisers denen des badischen, des bayrischen oder eines anderen Landesherren vorgingen. Den Wortlaut, der ursprünglich keinerlei ethische Bedeutung besaß, übernahm das Dritte Reich in den allgemeinen Soldateneid<sup>19)</sup>. Ein Beispiel für die Pervertierung überkommener Begriffe. Zuletzt genügte den Nationalsozialisten auch diese Formel nicht mehr, den Volkssturm vereidigten sie auf "bedingungslosen Gehorsam".

Aber auch wer aus eigener Kenntnis oder durch kirchliche Belehrung sich vom Eid nicht bedingungslos gebunden fühlte, war damit dem Widerstreit der Verpflichtungen noch nicht enthoben, sofern sein Pflichtgefühl ihn zum Handeln rief. Immer waren Kämpfe und Wandlungen durchzumachen, von denen die Jugend der Jahre vor 1914 sich überhaupt keine Vorstellung machen konnte. Ich hätte es damals ja gar nicht fassen können, wenn mir, der ich mit ehrlicher Hingabe Königlich-preußischer Beamter und Soldat war, jemand hätte voraussagen wollen, daß am Ende des 2. Weltkrieges ich wegen Hochverrates und Landesverrates angeklagt sein würde, daß von meinen Söhnen der eine vom Offizier zum gemeinen Soldaten degradiert wäre, der andere sich durch Flucht der Einberufung zum Kriegsdienst entzog.

War die Entscheidung zur Mitwirkung am Umsturzversuch schon ernst zu durchdenken und zu durchringen, so wogen vielleicht noch schwerer die Überlegungen über die Wahl der Mittel. Schon den Zwang zu ständiger Unwahrhaftigkeit und Heuchelei nahmen ehrliche Menschen nicht leicht, erst recht nicht Christen, die sich auch verantwortlich für die Seele der sie verhörenden und peinigenden Gestapoleute fühlten. Dazu kamen der Eidbruch und die Verbindung mit den Kriegsgegnern, schließlich der Mordversuch und das Attentat, bei dem notwendig auch Menschen getroffen werden mußten, die unschuldig oder wenigstens nicht hauptschuldig waren.

Bis weit ins Jahr 1943 hinein stimmten Goerdeler, dem ich besonders nahe stehen durfte, und ich in vielen Gesprächen darin ganz überein, daß auf einem durch Mord bewirkten Umsturz kein Segen ruhen könne. Goerdeler hätte am liebsten in unmittelbar persönlicher Auseinandersetzung versucht, Hitler von seinem unheilvollen Wege abzubringen. Als er mich in Freiburg Anfang 1944 zum letzten Male besuchte, hatte er sich schweren Herzens damit abgefunden, daß ein Attentat geplant wurde, weil die Soldaten überzeugt waren, daß sonst die Wehrmacht auseinanderbrechen und ein Bürgerkrieg entbrennen würde. Die Zweifel, ob das recht gewesen

sei, haben Goerdeler bis zu seinem Tode erschüttert. Unter seinen letzten Aufzeichnungen steht der Satz: "Das Gute als Mittel und Zweck anerkennen, weil sonst das Leben untragbar wird".<sup>20)</sup>

Über ein Attentat, das auch Unschuldige verletzt und tötet, hat der frühere Präsident des Bundesgerichtshofes Weinkauff geschrieben: diesen Widerstreit vermag überzeugend nicht mehr das Recht zu lösen, sondern nur noch die Gnade, die menschliche und die göttliche Gnade.<sup>21)</sup>

Die ganz persönliche Verantwortung, die die maßgebenden Männer des 20.Juli für die Wahrung ewiger Gebote, für unser Vaterland, für das deutsche Volk und darüber hinaus für alle Völker der Welt fühlten, konnte auch der Frage nicht ausweichen: was kommt danach? Was waren die Folgen eines Aufstandes für das deutsche Volk im Falle des Gelingens und im Falle des Mißerfolges? Und was waren die Folgen für unzählige gequälte und bedrohte Menschen, wenn der Aufstand unterblieb? Als die Invasion der Angelsachsen in der Normandie gelungen war, da gewannen freilich die Gründe entscheidendes Gewicht, die der General Hehning v.Tresekau folgendermaßen ausgesprochen hat: "Es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat".<sup>22)</sup> Aber bevor der baldige militärische Zusammenbruch deutlich absehbar geworden war, und für viele auch noch im Juli 1944, lag die Frage nach den Erfolgssichten des Umsturzversuches auf den Gewissen. Sie stellte sich immer wieder neu, mit den häufigen Veränderungen der Lage, nach dem Scheitern unzähliger Erwartungen und mehrerer Versuche.

Über Goerdeler sagte mir ein gemeinsamer Freund etwa 1942: Seine Voraussagen sind im wesentlichen immer richtig, aber er denkt mit einem Zeitraffer. Jens Jessen, der nationalökonomische Kollege, erwartete schon im Winter 1941/42 den baldigen Umsturz, an dessen Vorbereitung er unermüdlich mitwirkte.<sup>23)</sup> Auch in den folgenden Jahren hat er mir mehrfach gesagt: "Wenn wir uns das nächste Mal schen, ist es geschehen". Welche innere Standfestigkeit und welches Pflichtbewußtsein gehörten dazu, nach den vielen und schweren Enttäuschungen, den Kampf gegen das Regime unbeirrt fortzuführen!

Wer über folgenschweres Tun und Lassen sich zu entscheiden hatte, der fand damals vieles noch nicht vor, was uns jetzt hilfreich für eine gründliche Besinnung zur Verfügung steht. Sind doch vertiefte und neue Gedanken in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft erarbeitet worden, gerade auf Grund von Erfahrungen, die an den 20.Juli 1944 anknüpfen.

Vor dem 20.Juli und auch vor 1933 oder vor 1914 gab es keinen hohen deutschen Richter, der gesagt hätte: "Wer echtes Widerstandsrecht übt, handelt auch dort rechtmäßig, wo er gemeinses Recht brechen muß".<sup>24)</sup> Heute ist die Auffassung, daß rechtlich derjenige gerechtfertigt ist, der, um das höhere, alles umfassende Recht wiederherzustellen, niederes Recht im Einzelfalle brechen muß, die anerkannte Grundlage unserer Rechtsprechung.

Stärker als in den vorausgegangenen Jahrzehnten und mit neu durchdachten Gesichtspunkten befassen sich Philosophen mit dem Wesen der Pflicht.<sup>25)</sup> Das gewachsene Interesse zeigt sich auch darin, daß Karl Büchners Übersetzung von Ciceros De Officiis nach wenigen Jahren eine neue Auflage erforderte.<sup>26)</sup> Dies Buch ist für uns besonders beherzigenswert durch seinen Titel, der das De Officiis übersetzt: "Vom rechten Handeln". Diese Übersetzung ist sprachwissenschaftlich begründet mit dem Hinweis auf die Herkunft des Wortes officium aus opus und facere. Sie verdeutlicht eindrucksvoll, daß es schließlich immer um Entscheidungen zum Handeln geht, nicht um theoretische Überlegungen. Zwei wirkungsvolle Bücher katholischer Moraltheologen aus den 50er Jahren heißen "Situation und Entscheidung" und "Gewissenskonflikt und Entscheidung".<sup>27)</sup> Das letztgenannte nennt als seine Aufgabe: "Es geht uns um die Ethik des Konfliktes". Ein bedeutendes und repräsentatives Werk der katholischen Moraltheologie befaßt sich mit dem Lehrsatz, daß es eine echte Pflichtenkollision gar nicht geben könne, da Gott, der letzte Urheber aller sittlichen Pflichten, sich in seinen Anrufen an den Menschen nicht widersprechen könne. Das genannte Werk sagt hierzu: dieser Lehrsatz gelte nur vom objektiven Gesetz her, aber nicht für die subjektiven Nöte des nach Klarheit ringenden Gewissens in der heillosen Unordnung der ständigen Welt.<sup>28)</sup> - Die Aufnahme eines Bandes über "die soziologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre" in das Tillmann'sche Handbuch<sup>29)</sup> zeigt - und sie hat weiter dazu beigetragen - , daß Gedankengänge wieder belebt und neu begründet werden, die der jeweiligen Situation gerecht werden wollen.

Im letzten Jahrzehnt sind bei uns zwei bedeutende Werke evangelischer Theologen erschienen über politische Ethik<sup>30)</sup>, im Gegensatz zu einem wenig beglückenden, ersten Versuch aus dem Jahre 1936.<sup>31)</sup> Sie behandeln eingehend den Gewissenskonflikt, gerade im Hinblick auf den 20.Juli 1944. Diese Werke und andere evangelische Theologen<sup>32)</sup> haben, gegenüber dor einst weit verbreiteten, vormeintlich lutherischen Auffassung von der unbedingten Gehorsamspflicht gegenüber jeder weltlichen Obrigkeit, Lutherworte in Erinnerung gebracht, die an 2.Thessalonicher<sup>44)</sup>

anknüpfen, wo Paulus von dem "Menschen der Gesetzlosigkeit" spricht. Gegenüber dem Menschen der Gesetzlosigkeit, dem Tier aus dem Abgrund, habe jedermann das Recht, im Hinblick auf die augenblicklich größere Gefahr zu handeln. Luther hat geschrieben: "Man muß nicht alles aufrührerisch sein lassen, was die Bluthunde aufrührerisch heißen.... Gegenwehr gegen die Bluthunde kann nicht aufrührerisch sein".

Die Not der Männer, die ihre Entscheidungen zu treffen hatten, ihr tiefstes Leid war es, wie Reinhold Schneider es ausgesprochen hat, daß sie "in den Streit mit dem Bösen und Niedrigen eintreten mußten und ahnten: sie würden nicht daraus hervorgehen mit unbefleckter Hand".<sup>33)</sup>

Dies Leid ist uns nicht erspart geblieben. Meiner Frau, die mich einst zusammengesunken am Schreibtisch fand, ohne daß ein körperlicher Grund dafür vorlag, sagte ich: ich erstickte. Da wurde die Verhaftung geradezu eine innere Befreiung. Nach schrecklichen Vernehmungen, ohne eine vernünftige Aussicht, je wieder lebend aus dem Kerker herauszukommen, habe ich meiner Frau bei einer Sprecherlaubnis unter Aufsicht eines Gestapisten hinter Gittern gesagt: "Hier fühle ich mich wieder frei; ich habe den Leuten sagen können, wie ich über sie denke".

Zu den Frauen, die wir an diesem Gedenktage nicht vergessen wollen, gehören auch diejenigen, welche nicht unmittelbar für den 20.Juli gearbeitet haben und die dafür umgebracht wurden. Die einen kamen in Sippenhaft. Auch für die anderen wurde unsere Verhaftung eine verschlimmerung ihrer Leiden.

Was haben sie schon vorher durchgemacht in der Sorge um ihre Männer, Väter und Brüder, deren gefährliches Tun sie kannten und selbstlos billigten! Nach der Verhaftung brannte die Sorge noch viel schmerzlicher, und dazu kamen die gräßlichen Demütigungen in den verschiedenen Amtsstellen, die Sprecherlaubnis gewähren konnten, die bitteren Enttäuschungen, wenn alte Bekannte sich nicht mehr sprechen ließen, und die neue Sorge, daß die Kinder in nationalsozialistische Zwangserziehung gegeben würden. Das alles sei ebenso wenig vergessen wie die herrlichen Beweise treuer, tapferer Freundschaft und Hilfsbereitschaft; wir haben sie in Freiburg reichlich erlebt.

Was Männer im Kerker durchlebt haben, hat Dietrich Bonhoeffer in einem Gedicht "Nächtliche Stimmen" ausgedrückt, das uns durch einen seiner Wächter erhalten geblieben ist<sup>34)</sup>. Darin heißt es:  
Ich höre Männer sich schlaflos werfen und dehnen,  
die sich nach Freiheit und zornigen Taten sehnen.

Und dann zum allbeherrschenden Thema der Schuld:

Wir verklagen, die uns in Sünde stießen,  
Die uns mitschuldig werden ließen,  
Die uns zu Zeugen des Unrechts machten,  
Um den Mitschuldigen zu verachten.  
Doch wenn uns jetzt Freiheit und Ehre geraubt,  
Vor Menschen erheben wir stolz unser Haupt.  
Nur vor Dir, alles Wesens Ergründer,  
Vor Dir sind wir Sünder.

Aus vielen Abschiedsworten der Hingerichteten, die wir besitzen<sup>35)</sup>, spricht das Bewußtsein der Schuld und die Bereitschaft zur Sühne, für eigenes Verschulden und stellvertretend für das deutsche Volk, das wir vor dem Unheil nicht bewahrt haben und vom Unheil nicht befreit haben. Trotzdem sind alle, von denen wir Kenntnis haben, mutig und getrost den letzten Weg gegangen, nicht wenige innerlich fröhlich, mit Lob und Dank. Tief und dauernd bewegt denke ich an Ewald v.Kleist-Schmenzin, mit dem ich wenige Tage vor seiner Hinrichtung ein Gespräch führen konnte. Er schrieb kurz vor seinem Ende: "Wer ist größer, wer hat für die Welt mehr geleistet, Caesar oder ein schlichter, pflichttreuer, frommer Arbeiter, dessen ganzes Leben Vorbild eines gläubigen Menschen war? Ich meine: der Arbeiter. Es lohnt sich, diesem Beispiel nachzudenken".

Die so oder ähnlich dachten, die waren gewiß, daß sie bei den unvermeidlichen Verstößen gegen viele, wichtige Verpflichtungen, bei manchen Irrtümern und Unzulänglichkeiten im einzelnen doch im ganzen ihre Pflicht erfüllt hatten, daß sie recht gehandelt hatten, in der Verantwortung vor Gott, für unser Volk und für die Menschheit.

Die Erinnerung hieran wird uns in unserem jetzigen Staatswesen, in dem es jederzeit die Möglichkeit der Opposition gibt, und daher Widerstand und Aufstand nicht in Frage kommen, dessen Grundgesetz auch deutlich von den Plänen mitbestimmt ist, die vor dem 20.Juli 1944 ausgearbeitet wurden, vielleicht nur als Anlaß zu ehrfurchtsvollem Gedenken erscheinen. Aber sie hat eine weitreichende, fundamentale Bedeutung, von der wir nicht wissen, wann sie einmal aktuell werden kann. Im Jahre 1948 bei der ökumenischen Tagung in Amsterdam, sprach mich ein dänischer Pfarrer an, den ich vorher nicht gekannt hatte. Er war lange in einem deutschen Konzentrationslager gewesen. Nun wollte er mit mir als Deutschem darüber sprechen, ob ich meine, daß irgend ein Volk der Erde vor dem

- 13 -

furchtbaren Unglück sicher sei, daß seine eigenen Angehörigen zu solchen Verbrechern abgerichtet würden, wie es die Wachmannschaften im K.Z. waren. Er fügte gleich hinzu: für mein dänisches Volk lege ich nicht die Hand ins Feuer.

Wer kann auch irgend ein Volk als gefeit gegen das Obsiegen des Menschen der Gesetzlosigkeit erklären? Die Situation, die wir unter der nationalsozialistischen Herrschaft erlebt haben, wird nicht wieder kommen. Aber wir brauchen nur an unsere Brüder und Schwestern und an die anderen Völker hinter der Mauer und hinter dem Eisernen Vorhang zu denken. Dort herrscht ein Totalitätsanspruch, der die religiösen und sittlichen Verpflichtungen vor Gott auszuschalten versucht. Und wer weiß, ob nicht auch uns oder unseren Nachkommen früher oder später wieder Entscheidungen zum rechten Handeln aufgegeben werden, Entscheidungen gegen Böses und für Gutes, zum rechten Widerstand und zum rechten Angriff, zu einem Handeln, bei dem Verpflichtungen gebrochen werden müssen, die für unantastbar galten. Daß auch dann jeder für sich und für das Ganze verantwortlich ist, daß jeder um die Entscheidung gewissenhaft ringen muß, daß es auch dann eine Pflicht zu erfüllen gibt im Widerstreit der Verpflichtungen, das ist eine Lehre des 20.Juli 1944, ein verpflichtendes, aber auch hilfreiches Vermächtnis der Männer und Frauen, deren wir heute gedenken, in ernster Besinnung, in Ehrfurcht, Trauer und Dankbarkeit.

-----

Die Gedenkrede wird von der Universität Freiburg veröffentlicht.

Schrifttumshinweise.

- 1) G.Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. Stuttgart 1954, S.605
- 2) E.Zeller, Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli. München 1963<sup>4</sup>, S.540  
Zellers Buch bringt S.545-549 das Schrifttum über den 20.Juli 1944.
- 3) Marion Gräfin Dönhoff, Es fehlt nicht an Vorbildern, in: Die Zeit, 19.Jhrg.Nr.29 vom 17.7.1964
- 4) Bulletin der Bundesregierung Nr.139, S.1231-1234, vom 8.August 1963
- 5) G.Schreeb, Menschenwürde gegen Gewaltherrschaft. Osnabrück 1963.
- 6) A.Leber, Das Gewissen steht auf. Berlin-Frankfurt/Mair 1954
- 7) Th.Heuß, Dank und Bekenntnis. Tübingen 1954
- 8) E.Zimmermann und H.A.Jacobsen, 20.Juli 1944. Bonn 1960<sup>3</sup>, S.173
- 9) Sprüche in Frosa - Ethisches, Ziffer 3
- 10) zitiert von M.Sering in: Wörterbuch der Volkswirtschaft, 4.Aufl.Bd.II, S.740
- 11) Faust I.Teil
- 12) H.Thielicke, Theologische Ethik. II.Band,I.Teil.Tübingen 1959<sup>2</sup>, S.209,  
Ziffer 720
- 13) Dichtung und Wahrheit IV, Zwanzigstes Buch.- Des Epimenides Erwachen,  
18.Auftritt.
- 14) U.v.Hassell, Vom anderen Deutschland, Zürich und Freiburg/Br. S.156
- 15) G.Ritter, a.a.O. u.Franz Böhm, Revolutionär wider Willen? in:  
Die Gegenwart Nr.232 vom 23.April 1955
- 16) Häufig zitiert, so von John J.McCloy II, Die Verschwörung gegen Hitler,  
Stuttgart 1963, S.81
- 17) H.Rothfels, Die deutsche Opposition gegen Hitler.Fischer-Bücherei  
1960<sup>2</sup>, S.16. Derselbe, 20.Juli 1944, Beilage zu "Das Parla-  
ment" vom 20.7.1960
- 18) G.Ritter, a.a.O., S.511
- 19) M.Boveri, Der Verrat im 20.Jahrhundert I. rowohlt's deutsche enzyklo-  
pädie.Bd.23,1960<sup>5</sup>, S.16 u.28  
Auf S.16 ist der preußische Fahneneid von 1831 wiedergegeben. 1914  
war der Wortlaut noch derselbe, vgl.v.Mirus'Leitfaden für den Kavalle-  
risten. Ausbildungsjahr 1914/15. Berlin 1914
- 20) G.Ritter, a.a.O. S.435
- 21) E.Zimmermann u.H.-A.Jacobsen, a.a.O. S.267
- 22) E.Zeller, a.a.O. S.359
- 23) E.Zeller, a.a.O. S.88 ff und 276 f\* s.unten
- 24) E.Zimmermann u.H.-A.Jacobsen, a.a.O. S.263. Professoren der germanis-  
tischen Rechtsgeschichte haben allerdings mehrfach das  
Widerstandsrecht des einzelnen und des Volkes gegen den  
ungetreuen Herrscher betont, so C.Freiherr v.Schwerin  
noch 1933.S.H.Thieme in: Aus der Geschichte der Rechts-  
und Staatswissenschaften zu Freiburg/Br., herausgegeben  
von H.J.Wolf, Freiburg/Br., 1957, S.144
- 25) H.Reiner, Flucht und Neigung.Meisenheim/Glan 1951
- 26) M.T.Cicero, Vom rechten Handeln. Eingeleitet und neu übersetzt von  
K.Büchner. Zürich und Stuttgart 1964<sup>2</sup>.
- 27) J.Fuchs, Situation und Entscheidung. Frankfurt a.M. 1952, F.Fustet,  
Gewissenskonflikt und Entscheidung. Regensburg 1955
- 28) B.Häring, Gesetz Christi I., Freiburg 1961<sup>6</sup>, S.219
- 29) W.Schöllgen, Die soziologischen Grundlagen der katholischen Sitten-  
lehre, Düsseldorf 1953
- 30) W.Künne, Politik zwischen Dämon und Gott. Berlin 1954. H.Thielicke,  
Ethik des Politischen(Theologische Ethik II,2) Tübingen  
1958

- 31) G.Wünsch, Evangelische Ethik des Politischen. Tübingen 1936
- 32) P.Brunner, Luther und die Welt des 20.Jahrhunderts, Göttingen 1961; H.J.Jwand in H.Zimmermann und H.A.Jacobsen, a.a.O. S.277 ff
- 33) Reinhold Schneider, Gedenkwort zum 20.Juli, Freiburg i.Br. 1947
- 34) derselbe, Die innere Befreiung. Stuttgart, o.J.(1947?).
- 34) Sieger in Fesseln. Herausgegeben von K.Hofmann, Reinhold Schneider, Erik Wolf. Freiburg/Br. 1947, S.39 ff
- 35) Viele davon,in: A.Leber, a.a.O., E.Zeller, a.a.O. und H.Gollwitzer-K.Kuhn-R.Schneider, Du hast mich heimgesucht in der Nacht. München 1950

\* zu FN.23: G.Schmölders, In memoriam Jens Jessen, und F.Lütge, Jens Jessen, in: Schmollers Jahrbuch, 69.Jhrg.1949 und 84.Jhrg. 1964

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E

A b s c h r i f t

Berlin, den 28. November 1941

Die Fragen der Agrarpolitik werden stets ein integraler Bestandteil bei der Erörterung staatlichen Aufbaues sein. Die industriell-kapitalistische Entwicklung und auch die faschistischen Ordnungsversuche laufen darauf hinaus, das volkliche Leben von dem Organhaften weg in den Zustand der Organisiertheit zu versetzen und damit notwendig das menschliche Leben aufzuspalten und die Arbeit des Menschen zu denaturieren zu einer technischen arbeitsteiligen Tätigkeit innerhalb eines rationalen Gesamtarbeitsplanes. Der Staatsbürger-Volksgenosse ist also nicht mehr organischen Glied eines lebendigen Volkskörpers mit einer ihm kongruenten staatlichen Ordnung, sondern mechanischer Teil einer materialistisch ausgerichteten und rationell gesteuerten Staatsmaschine. Es besteht die Gefahr, daß unter der Devise "Technisierung der Landwirtschaft" das dieser Entwicklung aus seiner Eigenart heraus notwendig nachhinkende Landleben gleichgeschaltet und damit der letzte geschlossene organische Lebenskreis zerstört wird.

Die Grundlagen einer staatlichen Neuordnung Europas werden nur dauerhaft sein, wenn die in den europäischen Industrialändern bestehende Vermassung der Menschen überwunden wird durch ein Bewusstsein, das den Wert der Persönlichkeit und das Vorhandensein einer freien Individualspäre bejaht und gleichzeitig gliedhaft verbindet mit einem natürlichen Gemeingefühl. Im ländlichen Bereich sind die Wurzeln organischen Lebens weniger verschürt. Hier sind die natürlichen Grundlagen eines in sich geschlossenen Lebenkreises noch gegeben und das Persönlichkeitgefühl dem Massenbewusstsein noch nicht erlegen. Der auf Persönlichkeitswert und Gemeinschaftsbewusstsein sich gründende staatliche Aufbau, der die Lebensweise des Einzelmenschen und der verschiedenen Gesellschaften berücksichtigt und eine auf Selbstverantwortung basierende Selbstverwaltung zur Grundlage wählt, sollte deshalb auf eine starke, in sich ruhende ländliche Bevölkerung größten Wert legen.

Soll das Landvolk der ihm bei der europäischen Neuordnung zufallenden Aufgaben gerecht werden, dann muß es einen entsprechenden Anteil an der Gesamtbevölkerung darstellen und einer Lebensführung fähig sein, die das ländliche kulturelle Leben großstädtischer Zivilisation standhalten läßt. Die heute in vollem Laufe befindliche Landflucht - in den Jahren von 1925 bis 1939 ist das Landvolk um 1/10, d.h. um rund 800.000 Menschen zurückgegangen und macht mit der Forstwirtschaft zusammen nur noch 27,3 % der gesamten Erwerbspersonen aus - muß mindestens aufgehalten werden. Durch Herbeiführung einer angemessenen Lebenshaltung müssen der ländliche Lebensrhythmus erhalten und gleichzeitig die materiellen Beweggründe zur Abwanderung vom Lande beseitigt werden. Unter diesen Gesichtspunkten ist die Frage der Technisierung der Landwirtschaft zu betrachten, nicht unter dem bekannten Motto der Einsparung menschlicher

Kräfte auf dem Lande und der "Oekonomisierung des Landlebens", dessen wesens-eigener Bestandteil eine gewisse Beschaulichkeit und Muße wenigstens in den Jahreszeiten mit natürlicherweise geringerem Arbeitsanfall ist.

Die agrarpolitischen Fragen sind also nicht rein oekonomischer Natur. Die wirtschaftlichen Antworten müssen vielmehr der politischen Zielsetzung Rechnung tragen und die Erfüllung der soziologischen Aufgaben des Landvolkes im Staatsleben ermöglichen. Dazu ist notwendig, daß möglichst viele wirtschaftlich selbständige Existenzien auf dem Lande begründet werden, deren Lebenshaltung in richtiger Weise in den Lebensstandard der anderen Volkskreise eingegliedert wird. Das bedeutet, daß die selbständige Ackernahrung immer die Lebenshaltung des gereizten industriellen Arbeiters dem tüchtigen Bauern gewährleisten muß. Auf dieser Grundlage der so eingestuften selbständigen Ackernahrung fußend, muß sich dann die Gliederung landwirtschaftlichen Besitzes in einer Weise aufbauen, die der Vielgestaltigkeit des kulturellen Lebens Rechnung trägt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Land in seinen kulturellen Einrichtungen, insbesondere seinem Schulwesen, hinreichend selbständig wird und nicht in Abhängigkeit von der Großstadt verbleibt. Für die Zusammensetzung des Landvolkes hat das Problem der ausländischen Arbeiter eine nicht zu verkennende Bedeutung. Im Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen muß die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in geeigneter Weise verhindert werden. Schließlich wird bei der Boden- und Besitzverteilung zu beachten sein, daß die Repräsentation der ländlichen Lebenswerte durch unabhängige und kulturell hochstehende Menschen zu erfolgen hat, die ein hinreichendes Gegengewicht gegenüber den anderen Teilen des Volkes, insbesondere der gewerblichen Wirtschaft darstellen. Dieser Gesichtspunkt erscheint wichtiger als die Ausrichtung nach dem oekonomischen Maßstab des Höchstmaßes billigst zu erzeugender Nahrungswerts.

Kommt es zu einer europäischen Lösung, dann wird die deutsche Landwirtschaft auch dadurch vor eine neue Situation gestellt, daß eine Zoll- und Wahrungsunion andere wirtschaftliche Bedingungen schafft. Die europäische Bilanz ergibt bei Zugrundelegung der Kriegsrationen für die Versorgung mit Nahrungsmitteln, daß die Brot-, Getreide- und Zuckerversorgung bei mittleren Ernten etwa ausgeglichen ist, in der Reisversorgung aber eine Fehlmenge von etwa 1 Mill.ton besteht. Die Fehlbeträge bei Futtergetreide werden mit 10 Mill.ton bei einer Gesamterzeugung von 41,4 Mill. ton, bei Oelkuchen von 4,5 Mill. ton bei einer Gesamterzeugung von 9,5 Mill. ton, beim Fett mit 2,1 Mill. ton bei einer Gesamterzeugung von 3,2 Mill. ton angegeben, während die Fleischbilanz annähernd ausgeglichen ist. Die Erzeugungskosten der einzelnen europäischen Länder für Feldfrüchte und Veredelungsprodukte sind durch die Kriegsverhältnisse so stark verzerrt, daß sie wesentliche Anhaltspunkte nicht bieten. Nach dem Friedensschluß werden sie aber jedenfalls im Südosten wohl unter den gegenwärtigen deutschen Standen liegen. Diese Tatsachen müssen bei den auszuarbeitenden Vorschlägen Berücksichtigung finden.

- 3 -

Es handelt sich nach dem Gesagten darum, unter den Aspekten der soziologisch politischen Aufgabenstellung für das Landvolk und der wirtschaftlichen Einheit Europas die Wege künftiger deutscher Agrarpolitik aufzuzeigen und dabei zu behandeln

1. die produktionspolitische Aufgabenstellung und Wege ihrer Lösung,
2. Erfassung, Verteilung und Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

geschrieben von  
Horst von Kinsiedel

A b s c h r i f t .

des Artikels vom 9. August 1945 aus der Tageszeitung

" N E U E Z E I T " .

Ohne Urteil gerichtet  
Dr. Fritz Elsas - Das Schicksal einer Familie.

Der Nachmittag des 20. Juli 1944. Der frühere Leipziger Oberbürgermeister Dr. Geerdeler, der im Esplanade wehnt, hat in diesem Hotel zu Mittag gegessen und daran anschliessend eine Besprechung gehabt. Dann kommt die Rundfunkmeldung über das misslungene Hitler-Attentat. Ob Geerdeler überhaupt vorher genue Kenntnis von dem Zeitpunkt des Anschlags hatte, konnte niemand bis jezt authentisch feststellen. Es scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein, denn es steht fest, dass keinerlei Sicherheitsmassnahmen für den zivilen Kreis der Männer des 20. Juli getroffen werden waren. Geerdeler ist ohne brauchbaren Auslandspass, kein Flugzeug steht für ihn bereit. So irrt er in Berlin umher, und so steht er wenige Tage später im Gartendes Hauses am Patschkauer Weg in Dahlem vor Dr. Fritz Elsas, dem früheren Bürgermeister von Berlin, und bittet um Obdach. Elsas besinnt sich keinen Augenblick und nimmt den gehetzten Geerdeler mit ins Haus. Am nächsten Tag will Geerdeler das Quartier wechseln. Er bleibt noch einige Tage in Berlin, ruft noch einmal bei Elsas an, wendet sich dann nach Sachsen und wird schliesslich auf einem Flugplatz festgenommen.

Am 10. August wird auch Dr. Fritz Elsas verhaftet. Auf welche Weise die Gestape auf die Verbindung zwischen Elsas und Geerdeler kam, konnte bisher nicht festgestellt werden. Am 4. September wurde auch Frau Elsas verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis Moabit geschleppt, während ihr Mann in das Untersuchungsgefängnis in der Lehrter Strasse gebracht wurde, wo die Mehrzahl der Gefangenen sass, die mit dem 20. Juli zu tun hatten. In dem Verfahren gegen diese Männer ist Dr. Elsas nicht genannt worden, und zwar aus dem Grunde nicht, weil Elsas niemals vor den Volksgerichtshof gekommen ist. Er wurde ohne Gericht und ohne Gerichtsurteil umgebracht. Weil Elsas Jude war, hatte er nicht die zweifelhafte Ehre, vor Herrn Freisler zu erscheinen. Vermutlich brachte man ihn nach Sachsenhausen und legte ihn dort um. Verker hatte man freilich versucht, aus Elsas noch allerlei herauszuholen, doch darin hatte man sich geirrt. Theo Bensch, der als Kalfaktor im Gefängnis tätig war hat über die fabelhafte Haltung dieses wackeren Schwaben berichtet, der keinen der Männer verraten hat, die zum Geerdeler-Kreis gehörten. Er war nicht nur selbst mutig und fest, sondern er hat auch seinen Mitgefangenen nach Mut zugesprochen. Ende Dezember wurde Elsas mit zwei anderen jüdischen Bürgern abtransportiert, und dann gab es nur noch eine am 18. Januar 1945 im "Reichsanzeiger" veröffentlichte Bekanntmachung der ~~Geheimen Staatspolizei~~, dass der gesamte Nachlass von Dr. Elsas zugunsten des Reiches eingezogen wurde.

Das stille Haus am Patschkauer Weg war leer geworden, alle seine Insassen, soweit sie noch lebten, sassan in Gefängnissen und Konzentrationslagern. Die Mutter mit ihrer Tochter in Moabit, die zweite Tochter im Konzentrationslager Ravensbrück, wo sie schrecklich misshandelt wurde, und der Sohn Peter schliesslich im Konzentrationslager Buchenwald. Sein Schicksal war besonders charakteristisch da er zur Wehrmacht eingezogen war, und in Polen und Frankreich kämpfte. Im September 1944 wurde er als der Wehrmacht entlassen und im Jahre 1945 von der Gestape verhaftet. Er ist bisher nicht zurückgekehrt.

Blatt II. zu Abschrift des Artikels vom 9. August 1945 aus der Tageszeitung "Neue Zeit".

Fritz Elsas war am 11. Juli 1890 als Sohn eines württembergischen Textilindustriellen geboren. Nach einem Studium in Berlin und Tübingen trat er in die Kommunalverwaltung seiner Heimatstadt Stuttgart ein. Im Jahre 1930 wurde er zum Bürgermeister von Berlin gewählt und stand als solcher an der Spitze des Städtischen Verkehrsweisen und der Stromversorgung. Seinem erfolgreichen Wirken setzte das Jahr 1933 ein Ende. Als die Stunde reif schien, bahnte Elsas Goerdeler in den Kreisen der führenden deutschen Kommunalpolitiker den Weg. Er selbst erstrebte kein Amt, sondern wollte nur Aufgaben lösen.

Das schlimmste wurde vom tragischen Schicksal dieser Familie abgewendet dadurch, dass es entschlossenen Zugreifen gelang, Frau Elsas und ihre Tochter am 23. April 1945 aus dem Meabitler Gefängnis zu holen. Der Justizminister Thierack und die übrigen höheren Beamten waren schon am letzten Geburtstag ihres Führers aus Berlin geflüchtet. Das Ministerium wurde verwaltet von dem Ministerialdirigenten Hess, der kurz vor Todeschluss vor dem Gefängnis verfuhr, um dort Bret zu erbetteln. Da der Gefängnisdirektor zahlreiche Inssassen hatte, fragte er bei dieser Gelegenheit nach Verhaltungsbefehlen. Hess, der es eilig hatte, fortzukommen, denn die Panzersperren des Regierungsviertels wurden bereits geschlossen, meinte, man solle die Inhaftierten laufen lassen. Später ergaben sich jedoch Bedenken wegen der Zuständigkeit, typische Beamtenbedenken. Der telefonisch angerufene Generalstaatsanwalt tebte, denn Goebbels als Reichsverteidigungskommissar war zwar einverstanden gewesen, die kriminellen Verbrecher zu entlassen, die politischen Gefangenen sollten jedoch in Haft bleiben, da man befürchtete, dass diese "Unruhen" in die Bevölkerung tragen würden. Bis der Gegenbefehl kam, waren eine Anzahl der weiblichen Gefangenen, darunter Frau Elsas und ihre Tochter indessen befreit worden.

So ist das Schicksal der Familie Elsas ein besonders tragisches Kapitel der Geschichte des deutschen Schreckens gewesen, dem dann durch die befreiende Tat der Roten Armee ein Ende gemacht wurde,

Ein Mann unserer Tradition

Zum Tode von Josef Ersing

von Jakob Kaiser

In den ersten Augusttagen ist ein Mann der christliche demokratischen Arbeitnehmerschaft von uns gegangen, der noch die ganze gewerkschaftliche Tradition und die politische Erfahrung der früheren christlichen Gewerkschaftsbewegung in sich trug. Josef Ersing hat diese Tradition und Erfahrung nicht nur bewahrt, sondern er hat sie trotz schwerster Prüfung in der Hitler-Zeit nach dem Zusammenbruch des Systems noch einmal mit aller Energie fruchtbar gemacht.

Seit 1906 gehörte Josef Ersing der christlichen Gewerkschaftsbewegung an. Seit 1911 wirkte er als Sekretär des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften für Südwestdeutschland. Als aktiver Gewerkschaftler erlebte er den ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch. Mit diesem Zusammenbruch, der durch den Machtwillen radikaler Kräfte eine Zeitlang jede Ordnung in unserem Lande bedrohte, brachte für die Gewerkschaften und damit für die in ihnen zusammengefaßte Arbeiterschaft ein gerütteltes Maß von Verantwortung. Nicht zuletzt der Disziplin der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft aller Richtungen ist es zu danken, daß Deutschland 1919/1920 vor dem Kommunismus gerettet wurde.

Josef Ersing stand in dieser wirren Zeit im Kreis der führenden Kräfte neben Adam Stegerwald. Er gehörte zu den Männern der christlichen Gewerkschafts-Bewegung, die begriffen hatten, daß der Aufstieg der Arbeiterschaft nicht nur gewerkschaftliche, sondern auch vor allem politische Verantwortungen mit einschloß. So war es nicht erstaunlich, daß er 1919 in die Verfassunggebende Nationalversammlung gewählt wurde und ab 1920 dem Deutschen Reichstag angehörte.

Josef Ersing wurde im Deutschen Reichstag der Haushalts- und Militärexperte der Zentrumspartei. Wer ihn bei diesen seinen Aufgaben erlebte, hat erfahren, mit welcher Gewissenhaftigkeit, Umsicht und mit welchem Verantwortungsbewußtsein er seine Aufgaben erfüllte. Leider hat sein Vertrauen auf diesen und jenen Mann der Reichswehr, die er kennen gelernt hatte, nach 1933 keine Rechtfertigung gefunden.

Ersing fand sich nach 1933 schon früh mit den Männern des Widerstandes gegen Hitler zusammen. Es heißt für mich eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen, wenn ich in diesen Blättern daran erinnere, wie sehr er mich in meinen Auseinandersetzungen mit der Arbeitsfront um die materiellen Rechte der ehemaligen Angestellten der christlichen Gewerkschaften unterstützt hat. Von dieser Wirksamkeit war es nur ein kleiner Schritt zu der Widerstands-Gemeinschaft, die wir zusammen mit Max Habermann, Wilhelm Leuschner, später auch mit Bernhard Letterhaus, Josef Wimmer und endlich mit C.F. Goerdeler bildeten. Josef Ersing war unermüdlich in den Versuchen,

- 2 -

Männer wie Admiral Reeder und General Fromm an ihre Verantwortung zu erinnern, die sie gegenüber dem Hitler-Abenteuer trugen. Er fand in den ersten Jahren stets offne Ohren. Aber Einsicht und Mut fanden sich nur bei wenigen. Unter diesen wenigen nehmen der leider zu früh verstorbene Generaloberst v. Hammerstein und General Beck den ehrenvollsten Platz ein. Es waren oft bittere Stunden für den klarschenden Mann der Arbeiterschaft. Umso entschlossener gehörte er dann dem sich immer enger zusammenschließenden Kreis der Männer des 20.Juli an.

Die Geschichte dieses Kreises wird noch einmal die notwendige Ergänzung finden, die ihr gerade von der Seite unserer Bewegung noch fehlt. Dann wird man erst beurteilen können, wie groß auch der Anteil von Joseph Ersing und seinem südwestdeutschen Kreis gewesen ist, zu dem vor allem Eugen Bolz gehörte.

Der Fehlschlag des 20.Juli trug Joseph Ersing im Oktober 1944 Verhaftung und Verurteilung ein. Durch Zufall entging er dem Tode. Durch den Einzug der Roten Armee in Berlin befreit, fand er sich 1945 sofort mit dem Berliner Kreis derer zusammen, die nach dem 20.Juli dem Tode entgangen waren, und mit jenen die mit dem Willen zu ihnen stießen, das sich schon abzeichnende Verhängnis für Berlin und die sowjetisch besetzte Zone zu meistern. Obwohl es den von langer Kerkerhaft schwer mitgenommenen Joseph Ersing nach der südwestdeutschen Heimat zog, war er bei den unmittelbar nach dem Einzug der Roten Armee einsetzenden Beratungen über die Bildung einer politischen Gemeinschaft, die beide Konfessionen umfaßte, mit seiner allen bekannten Energie beteiligt. Der Wille zur Schaffung einer solchen Partei hatte ja in den Beratungen des Widerstandskreises seit Jahren eine Rolle gespielt, so daß man nur auf die Zulassung von Parteien durch die Besatzungsmacht wartete, um ihn zu verwirklichen. Das geschah im Juni 1945. Joseph Ersing gehörte zu den Gründern der christlich-demokratischen Union. Dann aber zog es ihn heimwärts. Es war kein Leichtes, sich den Weg durch die sowjetisch besetzte Zone zu bahnen, aber es gelang.

Noch ein Jahrzehnt war es Joseph Ersing vergönnt, an der Neugestaltung unseres Landes mitzuarbeiten. Er tat es - wie vor 1933 - gewerkschaftlich und politisch. Seine Mitarbeit in den Sozialausschüssen und seine Mitarbeit im Württembergisch-Badischen Landtag geschahen aus dem Verantwortungsbewußtsein heraus, das er als Erbteil der christlichen Arbeiterbewegung in sich trug.

Wir wissen, wie notwendig es ist, daß dieses Erbteil für unser politisches und gewerkschaftliches Leben nicht verloren geht, sondern daß es weiter wirken muß. Es war der Sinn des Wirkens von Joseph Ersing in diesem letzten Jahrzehnt, das der jüngeren Generation deutlich zu machen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

F

Abschrift

Aus "Die Zeitwoche" Würich, den 25. Februar 1940

16. Jahrgang/ Nr. 745

*folgt nach* IIIDer Fall Polenkauzen

Er steht an der Schwelle der siebzig. Die Gestalt ist schlank, 1,84 m gross, die Haltung gerade und unverzerrt. Die Jahre haben den Bild der Russaren Frächeinung einiger Maßen aufgesetzelt; sie unterstreichen kontrapunkthch die kaum angestrebte Spannkraft des Körpers und des gesteigerten Leben des Soldaten. Die Profilansicht zeigt die Größe des verhältnismässig schlichten, wohlgeformten Schädels. Offenbar der Kopf eines Lehrten, wie leicht eines Forschungsreisenden, dessen Leben zwischen Ausdauer und dem ruhigen Tunen anderer Erdteile pendelte. Der Eindruck des Menschlichen ist auf den Ränder zu bringen: ein heiter gewagener Geset. Gestisches Expansionstempament und fernöstliches "her den Rücken stehen" scheinen sich hier begegnet zu sein.

"Fragebogenmässig" gehört unter kann einem Berufe an, den die Freiheit der Kenschaft zu den Urtümern zählt. Nichts wäre jedoch irreführender als auch das formale Berufsbild auf den Umfang oder gar Inhalt seiner wirklichen Lebensbetätigung zu schliessen. Er hat soldatische Leistungen geleistet "He was the first of us, who fought fascism", wie ein englischer Kriegskorrespondent von ihm schrieb. Aber seine privaten Leistungen vollbrachte er wohl auf dem Felde der Verwaltung und der Diplomatie. Da ihm das Geschick auf einen Posten berief, von dem aus er den Faschismus ohne militärische Waffen bekämpfen konnte, so erwang er einen der dunkelsten Tage des vergangenen Krieges. Wenn nun an ihn der Mantel legt, mit dem die Engländer die Güte eines Staatsmannes messen, nämlich in welchem Grade er fähig ist, "to rule a human machine work smoothly" und in welchem Maße er es versteht, "the feeling of spiritual well-being" zu verbreiten, dann ist er ein Staatsmann allererster Klasse.

Seine politische Philosophie kreist um Grundgedanken, die sich in zwei Zitaten spiegeln, die er gern zum Ausgangspunkt bei Gesprächen nimmt. Das eine ist stammt von Konfuzius: "Die Weise verdient den Respekt, aber ob's late Weise verdient ihn vollständig" und das andere von Montesquieu: "Glücklich das Volk, dessen Anenken langweilig sind."

Er hat zwei Hobbys: ridge und Architektur. Die Neigung zur Baukunst ist kein ästhetisches Spiel. Er setzt um die Verschönerung von kinetischen Schauen und mathematischen Gesetzen, auf die Baukunst besicht sich auch einer seiner vielen geistreichen und schlagfertigen Aussprüche. In Berlin unterscheidet er sich einmal mit dem Reichsminister Speer über die von diesem als verantwortliche Architekten erbaute Neue Reichskanzlei, ein repräsentatives Gedinde, das Hitler für eine der Spitzenleistungen der Architektur hielt. Speer fragt: "Wie gefällt Ihnen der Bau?" - Antwort: "Gar nicht." - "Warum?" - "Ich bin noch vor 3 Tagen in Versailles

genesen." - "Aber vergessen Sie doch nicht, dass dieses Riesenhaus in neun Monaten fertiggestellt wurde, während Versailles lange Jahre brauchte." - "Ja, das sieht man an den vergrößerten Fensterkreuzen und der miserablen Ausführung sonstiger Einzelheiten." - "Aber eines können Sie bestimmt nicht leugnen. Der "Große Kanal" ist der grösste, den es überhaupt gibt." - "Auch da kann ich nicht beipflichten. Die Halle des Anhalter Bahnhofs ist bedeutend grösser."

Wer ist diese bemerkenswerte Persönlichkeit? Er ist - schrecklich, es ausszusprechen - ein deutscher General, mein - noch schrecklicher - ein preussischer General alter Schule. Er heisst: Alexander von Falkenhausen.

Von 1934 - 1938 hat Falkenhausen den Marschall Tschiang Kai-scheck als Generalberater mit einem Stab von Fachleuten gedient. Ab 1937 leitete er in gleicher Eigenschaft die Operationen gegen Japan. Die erdrückende Behauptung des englischen Journalisten ist also guttreffend, wenn man darunter "Fiderstand im grossen militärischen Maatstab" versteht. Von Falkenhausen in China leistete, darüber hat die Geschichte bereits in klaren Ausdrücken des Lobes ihr Urteil gesprochen. Er würde wohl noch heute seine chinesische Aufgabe erfüllen, wenn ihm nicht 1938 Ribbentrop auf Verhinderung der Japener gezwungen hätte, nach Deutschland zurückzukehren. Das hatte gedroht, in Falle der Weigerung seine Geschwister ins Gefängnis zu werfen.

Vom Mai 1940 bis Mitte Sommer 1944 bekleidete Falkenhausen den Posten des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich. Der Weg vom ersten Berater des Staatschefs der volkreichsten Nation der Erde zum Gouverneur eines kleinen Territoriums, bevölkert von 12 Millionen Menschen, scheint einen beispiellosen Abstieg zu beinhalten. Dennoch wage ich die Behauptung, dass Falkenhausen bis die bisher grösste Schlacht seines Lebens schlug, ein gelungener Feldzug für Freiheit, Recht und Wahrheit innerhalb der Mauern des Hitlerschen Schamimregimes ist gewiss als schwierige Leistung zu bewerten. Zug bei Auseinandersetzung wenig zugängiger absoluter Maatstäbe die Kritik allerlei Stoff im einzelnen finden, dennoch bleibt folgendes Fazit des Falkenhausensehen Regiments unbestreitbar: Belgien, das sich nur zu 47 Prozent von den Erfüllgüssen des eigenen Volkes ernähren kann, wurde ohne ernstliche Schädigungen der Volksgesundheit durch den Krieg gebracht. Plünderrungen und Demontagen in unkenntlichen Umfang konnten verhindert werden. Dafür, dass die Bezahlung der nach Deutschland gehenden Leistungen in Papier erfolgte, ist der Militärbefehlshaber nicht verantwortlich. Dagegenüber steht auch die Erhaltung, ja in wichtigen Sparten der Ausbau des Firtschaftsbürokrates, Verfassung, wesentliche Einrichtungen und Grundgesetze wurden nicht abgetastet. Die von der Partei gefürderten separatistischen "Volkstumma-Bewegungen wurden von der Militärregierung bewusst kurz gehalten. Eine Überhitzung des Nationalismus nach innen und aussen konnte vermieden werden. Wieviel Scharfsein und Verantwortungsmit nötig war, um solche Politik als Beauftragter Hitlers durchzusetzen, können freilich nur diejenigen recht ersehen, die innerhalb seines Palastes versuchten, den Kopf klar zu behalten. Die Nachwirkungen sind offensichtlich. Sie in jedem Augenblick des Krieges Belgien, verglichen mit den Verhältnissen in Deutschland selbst, als Insel der Sehigen erschien, so steht dieses

- 3 -

Land auch heute als eines der pro-eriedeten Gebiete des ganzen Westens zu.

Im Juli 1944 wurde der General von seinem Posten entfernt, weil er sich den Forderungen des Gaulitzers Dauphin hinsichtlich der Deportierung belgischer Arbeiter nach Deutschland widersetzte. (Dass er mit der Widerstandsbewegung in Verbindung gestanden hatte, war offenbar dem Reime nicht bekannt.) Er verschaffte die üblichen Stationen von Gefängnissen und Konzentrationslagern. Im April 1945 wurde er in Dachau von den Amerikanern befreit - leider nur, um eine neue Rundreise durch die Gefängnisse, Kriegsgefangenenlager und Zivilinternierungslager anzutreten.

Sald nach Kriegsschluss meldeten sich italienische, belgische, englische, französische, amerikanische und chinesische natürlich, prominente und weniger prominente, die sich für das Los Falkenhagens interessierten. Sie verdächteten ihn schließlich zu einer Freiheitskampagne, insbesondere in englischen Zeitungen, die auf die ungewöhnlichen Verdienste des Generals um die Prinzipien der Demokratie und den Schicksal der Belgier und Nordfranzosen in beredten Fliegern hievien. Der angestrebte Erfolg der Freilassung blieb bis heute aus -

Die verantwortlichen Männer des heutigen Belgien haben das Verdienst Falkenhagens durch Nichterheben von Beschuldigungen anerkannt - eins in Ansehung der Zeitmaßstäbe grandiose Führung. Während der Nürnberger Prozesse wurde von französischer Seite festgestellt, dass Falkenhagen der einzige deutsche General gewesen sei, der gegen die berichtigten Einzelverstümmelungen expressis verbis protestiert habe. Rothing-Mi-Schöck hat ihn nach China eingeladen. Über Falkenhagen ist immer noch Kriegsgefangener -. Der General ausserte kürzlich: "Der Kampf für Recht und Fairheit ist gefährlich. Er hat mich in die Gefangenisse der Westen abreisen und nicht verhindern können, dass ich durch die Alliierten durch weitere Gefangenisse geschleppt wurde. Sicher hat mir niemand zu sagen versucht, welchen Zug ich beim Intraten für Recht und Fairheit hätte gehen sollen, der weniger gefährlich gewesen wäre." Der englische Journalist George linear resümierete in "Manchester Guardian Weekly" vom 21. Mai 1947 den Fall wie folgt: "Wittem (1944) ist zweiter Vizekriegsrichter, möglicherweise wenig Unterschied bestehend zwischen der SS und seinen polnischen Gefangniswärtern und vermutlich völlig überzeugt von der Unratlosigkeit des Kampfes für die Grandeur der Humanität."

Dr. P.Z.

P.S. Nach den neuesten Mitteilungen soll General von Falkenhagen, der sich bisher in amerikanischer Obhut befand, in diesen Tagen nach Belgien überwiesen werden.

Abschrift aus "Die Weltwoche"

Zürich, den 20. Febr. 1948  
16. Jahrgang, Nr. 745Der Fall Falkenhäusen.

Er steht an der Schwelle der siebzig. Die Gestalt ist schlank, 184 cm groß, die Haltung gerade und ungezwungen. Die Jahre haben dem Bild der äußeren Erscheinung einige Schatten aufgesetzt; sie unterstreichen kontrapunktisch die kaum angetastete Spannkraft des Körpers und das gesteigerte Leben des Geistes. Die Profil-Ansicht zeigt die Größe des verhältnismäßig mächtigen, wohlgeformten Schädels. Offenbar der Kopf eines Gelehrten, vielleicht eines Forschungs-Reisenden, dessen Leben zwischen Studierstube und den rauen Winden anderer Erdteile pendelte. Der Eindruck des Menschlichen ist auf den Hennen zu bringen; ein heiter gelassener Asket. Westliches Expansions-Temperament und fernöstliches "Über den Dingen stehen" scheinen sich hier begegnet zu sein.

"syragebogen-mäßig" gehört unser Mann einem Berufe an, den die Geschicke der Menscheheit zu den Urständen zählt. Nichts wäre jedoch irre-führender, als auch dem formalen Berufs-Bild auf den Umfang oder gar Inhalt seiner wirklichen Lebens-Betätigung zu schließen. Er hat soldatische Dienste geleistet: "He was the first of us, who fought faciam", wie ein englischer Kriegs-Korrespondent von ihm schrieb. Aber seine größten Leistungen vollbrachte er wohl auf dem Felde der Verwaltung und der Diplomatie. Als ihn das Geschick auf einen Posten berief, von dem aus er den Fasismus ohne militärische Waffen bekämpfen konnte, da errang er einen der denkwürdigsten Siege des vergangenen Krieges. Wenn man an ihn den Maßstab legt, mit dem die Engländer die Güte eines Staatsmannes messen, nämlich in welchem Grade er fähig ist, "to make a human machine work smoothly" und in welchem Maße er es versteht, "the feeling of spiritual well-being" zu verbreiten, dann ist er ein Staatsmann allererster Klasse.

Seine politische Philosophie kreist im Grundgedanken, die sich in zwei Zitaten spiegeln, die er gern zum Ausgangspunkt bei Gesprächen nimmt. Das eine Wort stammt von Konfuzius: "Jede Nacht verdärzt den Menschen, aber absolute Nacht verdirbt ihn vollständig" und das andere von Montesquieu: "Glücklich das Volk, dessen Annalen langweilig sind."

Er hat zwei Hobbies: Bridge und Architektur. Die Neigung zur Baukunst ist kein ästhetisches Spiel. Er weiß um die Verschwisterung von künstlerischem Schauen und mathematischen Gesetzen. Auf die Baukunst bezieht sich auch einer seiner vielen geistreichen und schlagfertigen Aussprüche. In Berlin unterhielt er sich einmal mit dem Reichsminister Speer über die von diesem als verantwortlichen Architekten erbaute Neue Reichskanzlei, ein repräsentatives Gebäude, das Hitler für eine der Spitzen-Leistungen der Welt-Architektur hält. Speer fragte: "Wie gefällt Ihnen der Bau?" Antwort: "Garnicht." - "Warum?" - "Ich bin noch vor 8 Tagen in Versailles gewesen." - "Aber vergessen Sie doch nicht, daß dieses Riesenhaus in neun Monaten fertig gestellt wurde, während Versailles lange Jahre brauchte." - "Ja, das sieht man an den verquollenen Fenster-Kreuzen und der miserablen Ausführung sonstiger Einzelheiten." - "Aber eins können Sie bestimmt nicht leugnen. Der "Große Saal" ist der größte, den es überhaupt gibt." - "Auch da kann ich nicht beipflichten. Die Halle des Anhalter Bahnhofes ist bedeutend größer."

Wer ist diese bemerkenswerte Persönlichkeit? Er ist - schrecklich, es auszusprechen - ein Deutscher General, nein - noch schrecklicher - ein Preußischer General alter Schule. Er heißt: Alexander von

### Falkenhausen.

Von 1934 - 1938 hat Falkenhausen dem Marschall Tschiang Kaischeck als Generalberater mit einem Stab von Fachleuten gedient. Ab 1937 leitete er in gleicher Eigenschaft die Operationen gegen Japan. Die erwähnte Behauptung des englischen Journalisten ist also zutreffend, wenn man darunter Widerstand im großen militärischen Maßstab versteht. Was Falkenhausen in China leistete, darüber hat die Geschichte bereits in klaren Ausdrücken des Lobes ihr Urteil gesprochen. Er würde wohl noch heute seine chinesische Aufgabe erfüllen, wenn ihn nicht 1938 Ribbentrop auf Veranlassung der Japaner gezwungen hätte, nach Deutschland zurück zu kehren. Man hatte gedroht, im Falle der Weigerung seine Geschwister ins Gefängnis zu werfen.

Vom Mai 1940 bis Mittsommer 1944 bekleidete Falkenhausen den Posten des Militär-Befehlshabers in Belgien und Nordfrankreich. Der Weg vom ersten Berater des Staatschefs der volkreichsten Nation der Erde zum Gouverneur eines kleinen Territoriums, bevölkert von 12 Millionen Menschen, scheint einen beinahe demütigenden Abstieg zu beinhalten. Dennoch wage ich die Behauptung, daß Falkenhausen hier die größte Schlacht seines Lebens schlug. Ein gelungener Feldzug für Freiheit, Recht und Wahrheit innerhalb der Mauern des Hitlerischen Wahnsinn-Regimes ist gewis als schwierige Leistung zu bewerten. Mag bei Anlegung wenig angängiger absoluter Maßstäbe die Kritik allerlei Stoff im einzelnen finden, dennoch bleibt folgendes Fazit des Falkenhausenschen Regiments unbestreitbar: Belgien, das sich nur zu 47 % von den Erträbnissen des eigenen Ackers ernähren kann, wurde ohne ernstliche Schädigungen der Volks-Gesundheit durch den Krieg gebracht. Plünderungen und Demontagen in nennenswertem Umfang konnten verhindert werden. Dafür, daß die Bezahlung der nach Deutschland gehenden Leistungen in Papier erfolgte, ist der Militär-Befehlshaber nicht verantwortlich. Demgegenüber steht auch die Erhaltung, ja, in wichtigen Spalten der Ausbau des Wirtschafts-Aparates, Verfassung, wesentliche Einrichtungen und Grundgesetze wurden nicht angetastet. Die von der Partei geförderten separatistischen "Volkstums-Bewegungen" wurden von der Militär-Regierung bewußt kurz gehalten. Eine Überhitzung des Ressentiments nach innen und außen konnte vermieden werden. Wieviel Scharfsinn und Verantwortungsmut nötig war, solche Politik als Beauftragter Hitlers durchzusetzen, können freilich nur diejenigen recht erwessen, die innerhalb seines Tollhauses versuchten, den Kopf klar zu behalten. Die Nachwirkungen sind offensichtlich. Wie in jedem Augenblick des Krieges Belgien, verglichen mit den Verhältnissen in Deutschland selbst, als Insel der Seligen erschien, so steht dieses Land auch heute als eines der prosperierendsten Gebiete des ganzen Westens da.

Im July 1944 wurde der General von seinem Posten entfernt, weil er sich den Forderungen des Gauleiters Sauckel hinsichtlich der Deportierung belgischer Arbeiter nach Deutschland widersetzte. (Dass er mit der Widerstands-Bewegung in Verbindung gestanden hatte, war offenbar dem Regime nicht bekannt.) Er durchlief die üblichen Stationen von Gefängnissen und Konzentrations-Lagern. Im April 1945 wurde er in Dachau von den Amerikanern befreit - leider nur, um eine neue Rundreise durch die Gefängnisse, Kriegs-Gefangenen-Lager und Zivil-Internierungs-Lager anzutreten.

Bald nach Kriegs-Schlus meldeten sich Stimmen, belgische, englische, französische, amerikanische und chinesische natürlich, prominente

- 3 -

und weniger prominente, die sich für das Los Falkenhausens interessierten. Sie verdichteten sich schließlich zu einer Presse-Kampagne insbesondere in englischen Zeitungen, die auf die ungewöhnlichen Verdienste des Generals um die Prinzipien der Demokratie und das Schicksal der Belgier und Nordfranzosen in beredten Plädoyers hinwies. Der angestrebte Erfolg der Freilassung blieb bis heute aus -

Die verantwortlichen Männer des heutigen Belgien haben das Verdienst Falkenhausens durch Nichterheben von Beschuldigungen anerkannt - eine in Ansehung der Zeitsatübe grandiose Ehrung. Während der Nürnberger Prozesse wurde von französischer Seite festgestellt, daß Falkenhausen der einzige Deutsche General gewesen sei, der gegen die berüchtigten Geisel-Treschütungen expressis verbis remonstriert habe. Tschiang Kai-scheek hat ihn nach China eingeladen. Aber Falkenhausen ist immer noch Kriegsgefangener -. Der General äußerte kürzlich: "Der Kampf für Recht und Wahrheit ist gefährlich. Er hat mich in die Gefängnisse der Gestapo gebracht und nicht verhindern können, daß ich durch die Alliierten durch weitere Gefängnisse geschleppt wurde. Bisher hat mir niemand zu sagen vermocht, welchen Weg ich beim Eintreten für Recht und Wahrheit hätte gehen sollen, der weniger gefährliche gewesen wäre. Der englische Journalist George Edinger resümierte in "Manchester Guardian Weekly" vom 22. Mai 1947 den Fall wie folgt: "Seitdem (1944) ist dieser Offizier hinter Stacheldraht, möglicherweise wenig Unterschied feststellend zwischen der SS und seinen polnischen Gefangniswärtern und vermutlich völlig überzeugt von der Unratssamkeit des Kampfes für die Grundsätze der Humanität."

# Post

Einzelpreis 20 Pfg.

## ische Post und Stadtanzeiger

50

Bezug: DM 2.95 einschließlich Zustell-

gebühr. Postscheck: Frankfurt 85-733

68. Jahrgang

## Passionsweg eines Soldaten im Zeichen der Humanität

Auftakt zum Falkenhausen-Prozeß - „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“

KP. Am 22. Mai wird, wie berichtet, vor der 12. Kammer des Kriegsrats von Brüssel der Prozeß gegen den früheren Militärbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich, General Alexander v. Falkenhausen, und drei Mitangeklagte beginnen. Die deutsche und die Weltöffentlichkeit haben alle Ursache, sich dieses Falles anzunehmen. Es geht hier nicht um Rang und Stand, auch nicht einmal um die Nationalität des Mannes, der sechs Jahre lang ohne Anklage durch KZ und 57 Gefängnisse geschleppt worden ist, sondern um eine überaus ernste Probe auf die Grundsätze des Rechts, der Humanität und der Völkerverständigung, die das Abendland im Gegensatz zum Osten vertritt.

Von einer Beachtung dieser Grundsätze läßt der Passionsweg dieses Mannes, der wegen seiner oppositionellen Einstellung gegen das NS-System, seiner strengen Rechtlichkeit und seiner Belgierfreundlichkeit im Juli 1944 abgesetzt und verhaftet wurde, wenig oder nichts erkennen. Bisher letzte Station dieses Weges waren die entmutigenden Umstände seines „Urlaubs“-Aufenthalts am Totenbett seiner Frau. Bekannt ist das Verbot seiner Teilnahme an der Beisetzung weniger bekannt, daß die dringende Bitte der Kranken, das Abendmahl mit ihrem Mann nehmen zu dürfen, von belgischer Seite verworfen worden war.

Jetzt wartet der 72jährige auf den Prozeßbeginn. Bislang war ihm in Lüttich eine Zelle zugewiesen, die etwa vier Meter lang und einnehmbar Meter breit ist und nach Norden liegt. In zwei Meter Höhe etwa befindet sich ein Klappfenster, dessen Scheiben gestrichen sind, so daß kaum ein Lichtschein

durchfällt. Über diesem Fenster ist eine elektrische Belichtung angebracht, die kaum mehr als das schwache Glühen der Birne erkennen läßt. Als Falkenhausen zu seiner Frau nach Deutschland geschafft wurde und dabei zum erstenmal wieder Gelegenheit hatte, in die Ferne zu schen, mußte er feststellen, daß es ihm kaum möglich war, weiter als auf drei bis vier Meter irgendwelche Gegenstände zu erkennen. Durch die Länge der Haft hat also sein Augenlicht eine Schwächung erfahren, die fast einer Erblindung gleichkommt. „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ lautet die Anklage gegen ihn.

### Niemand zum Vorteil, allen zum Schaden

In den disharmonischen Chor der Antworten, die Adenauers Vorschläge zur Schaffung eines neuen Europa und sein Appell an den Verständigungswillen erfahren haben, klingt nun auch noch die Nachricht herein, daß Ende Mai in Brüssel der Prozeß gegen den ehemaligen Militärbefehlshaber von Belgien, General v. Falkenhausen, und seine Mitbeschuldigten, die früheren Generale v. Claer und Bertram und den damaligen Zivilverwaltungschef des Landes, Reeder, beginnen soll. Man mag zu dieser Art von Prozessen, ihrem Wert oder Unwert stehen wie man will, aber eines dürfte klar sein: fünf Jahre nach Kriegsende bedeuten sie im Lichte der Bemühungen um die paneuropäische Idee keinen Fortschritt, sondern einen gewaltigen Rückschritt. Ein solches Verfahren muß mühsam vernarbende Wunden erneut aufreißen, darüber hinaus auch die in Belgien schon durch die Königfrage entstandenen innenpolitischen Gegensätze noch mehr verschärfen. Zwangsläufig müssen Kämpfe zwischen Belgien und Deutschland auferissen werden, an denen kein Mensch Interesse hat. Damit wächst die ganze Angelegenheit weit über die belgischen Grenzen hinaus und berührt in erheblichem Maße die europäischen Belange zu einem Zeitpunkt, an dem man hofft, daß der Gesundungsprozeß seinen Anfang nehmen möchte.

Aber nicht nur europäische, sondern auch amerikanische Interessen werden durch einen Falkenhausen-Prozeß gefährdet. Ganz Europa lebt heute von der ERP-Hilfe. Um diese Hilfe zweckentsprechend wirken zu lassen, ist es notwendig, alle Hindernisse aus dem Weg zu schaffen, die einer europäischen Befreiung entgegenstehen. Das anlaufende Verfahren erfordert erhebliche Mittel, die einmal von Belgien und — soweit die Verteidigung betroffen wird — von der Bundesregierung aufzuwenden sind. Eine Inanspruchnahme dieser Beträge geht zu Lasten der allgemeinen wirtschaftlichen Situation und wirkt sich damit negativ auf die ERP-Hilfe aus. Man kann sich nicht vorstellen, daß der amerikanische Bürger, der durch Steuerzahlungen die ERP-Hilfe finanziert, damit einverstanden sein kann, daß Mittel zur Konsolidierung der europäischen Verhältnisse ausgerechnet zu einer Störung dieser Konsolidierung verwendet werden.

Wenn auch die Verteidigung bis zur Stunde noch über keine festumrissene Anklageschrift verfügt, aus der zu erschließen ist, welche Verbrechen die einzelnen Beschuldigten begangen haben sollen, so ist doch mit Sicherheit zu erwarten, daß die belgische Anklagebehörde angesichts der innenpolitischen Situation versuchen wird, ihre Stellung sehr stark zu fundieren, also eine möglichst weitgehende Anklage zu erheben. Allgemein soll die Anklage, wie bereits bekannt, auf „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ laufen. Mögen die Belgier im Zeitalter der „Humanität“ es mit ihrem Gewissen vereinbaren, den 72jährigen wie einen Schwerverbrecher zu behandeln. Gerechte Richter können aber nicht an den Tatsachen vorübergehen, daß dieser Mann einst als einer der ersten seine Stimme gegen Hitler erhob, der seinen Bruder 1934 umbringen ließ, daß Ribbentrop ihn 1938 unter Androhung von Vermögensabschöpfung, Aushöhlung und Sippentraum zwang, seinen persönlichen Kontakt mit Tschiangkaishek aufzugeben und nach Deutschland zurückzukehren und — das sollte man vor allen Dingen in Belgien nicht vergessen — daß er als Militärbefehlshaber das Land vor unendlichem Leid bewahrte, wofür ihn Hitler ins KZ sperrte.

Die Verteidigung, die in Händen des durch die Nürnberger Prozesse und zahlreiche Verteidigungen in französischen und luxemburgischen Kriegsverbrecherprozessen bekannt gewordene und bewährten Rechtsanwaltes Dr. Kurt Behling (Berlin) liegt, geht nicht ungewappnet in diesen Kampf. Sie wird zusammen mit dem früheren belgischen Justizminister Tschöeffen, dem langjährigen Botschafter von Brüssel Bodson und den jüdischen Anwälten Sally-Kirchen und Schueler, die beide in deutschen KZs gesessen haben und Falkenhausen von belgischer Seite her verteidigen.

## ahme-Gesetz

ausgleich gefordert

ten Verwaltungen übernommen wurde. Die Beamtenegenschaft eines Reichsbeamten auf Lebenszeit geht selbst dann nicht verloren, wenn er etwa in der Sowjetzone vorübergehend in einem privatrechtlichen Angestelltenverhältnis gestanden hat.

### Noch 210 Deutsche in Neisse

Berlin (dpa). In der rund 70 km südostwärts Breslau gelegenen Stadt Neisse wohnen einer politischen Statistik zufolge noch 210 Deutsche. Dagegen sind dort 15 000 Polen angestiedelt worden.

## od Dr. Schleußners

Lungenentzündung als Ursache

daß Dr. Schleußner bei seiner Verhaftung krank gewesen sei. So bestätigt die neue Meldung, daß er ein Opfer des Terrors in der Sowjetzone geworden ist.

Dr. Schleußner war früher Staatssekretär im preußischen Finanzministerium. Er gehörte als CDU-Abgeordneter dem Brandenburgischen Landtag und der Potsdamer Stadtverordnetenversammlung an und galt als eine Persönlichkeit, die trotz des SED-Terrorismus ein offenes Wort zu sprechen wagte.

### Für die Landsberger Häftlinge

Bonn (up). Die Bundesregierung wird, wie up erfährt, alle Möglichkeiten ausnutzen, um eine Milderung des Strafvollzugs der Landsberger Häftlinge zu erreichen. Ähnlich wie es ihr in einzelnen Fällen bereits im Zusammenhang mit der Weihnachtsamnestie gelungen ist.

### Meldungen über Soldaten-Gräber

Hannover (dpa). Beim Volkshund Deutscher Kriegsgräberfürsorge in Hannover liegen viele Meldungen über Gräber von Soldaten vor, die noch in den letzten Monaten des Krieges gefallen sind. Eine Mitteilung an die Angehörigen war noch nicht möglich, weil deren Anschriften nicht bekannt sind. Der Volkshund empfiehlt daher allen, die keine Gewißheit darüber haben, ob der aus ihrer Familie nicht heimgekehrte Kriegsteilnehmer gefallen ist und wo er sein Grab gefunden hat, sich an die deutsche Kriegsgräberfürsorge zu wenden.

## öwen angefallen

Schwerverletzten das Leben

transportiert. Durch den Ausfall der Dompfer kann der Zirkus zur Zeit keine Raubtierdressur zeigen.

### Zwischenfälle im Harlan-Prozeß

Hamburg (dpa). In der Freitag-Verhandlung des Hamburger Harlan-Prozesses kam es zu mehreren Zwischenfällen, in deren Verlauf der Vorsitzende, Landgerichtsrat Dr. Tyrolf, den Saal räumen ließ.

Bei der Räumung gab es einige tumultartige Szenen. Ein Journalist, der kurz vorher in der Verhandlung gerufen hatte: „Dieses antisemitische Publikum ist zum Kotzen das sage ich als rassistisch Verfolgter“, wurde beim Verlassen des Sitzungssaales von mehreren Personen beschimpft. Ein Überfallkommando der Polizei hielt die Menschenmenge, die sich in den Korridoren angesammelt hatte, zurück.

# „Mein Gewissen ist mein Anwalt!“

## Der Fall Falkenhausen • Ein Prozeß an den Grenzen der Justiz

Im Auftrag von QUICK hat der amerikanische Journalist CURT RIESS in einem Gefängnis in Brüssel den einstigen Militärbefehlshaber für Belgien und Nordfrankreich, General von Falkenhausen, besucht. Am 25. September soll der Prozeß gegen ihn beginnen — der letzte große Kriegsverbrecher-Prozeß, der noch nicht verhandelt worden ist. Es kann, wie Riess schreibt, kaum einen Zweifel geben, daß General von Falkenhausen in seinem belgischen Wirkungskreis alles Menschenmögliche getan hat, um das eisenharte Besetzungsregime in humane Bahnen zu lenken. Hitler selbst pflegte von Falkenhausen zu sagen: „Die Belgier werden ihn demnächst zu ihrem Ehrenbürger ernennen.“ Später hat er ihn wegen seiner Milde abgesetzt und ins Konzentrationslager gesperrt. Seitdem hat Falkenhausen das Gefängnis nicht verlassen, obgleich bis heute, fünf Jahre nach dem Krieg, noch immer keine formelle Anklage gegen ihn erhoben worden ist. Der Fall Falkenhausen ist die Tragödie eines deutschen Offiziers der alten Schule, der die Befehle eines Mannes ausführen mußte, der keine Ehrbegriffe kannte — die Befehle Hitlers.



In Brüssel herrscht Hochbetrieb. Die Hotels, die eleganten Restaurants, die Cafés, Varietés und Kinos sind überfüllt. Die breiten Avenuen sind eingäumt mit Autos — fast durchweg großen amerikanischen Wagen. Man spürt es, geht den Louren gut, und die Geschäfte blühen.

Wovon spricht man in Brüssel? Man spricht, wie überall, davon, daß es vielleicht doch einen neuen Krieg geben wird. Man spricht von den Kommunisten, die aus allen staatlichen Stellungen entfernt werden sollen, von neuen Autos, aus denen man telefonieren kann, oder von König Leopold, der gerade abgedankt hat und einen Flügel des Schlosses Laeken umbauen läßt... Und nur von General Alexander von Falkenhausen, dessen Prozeß doch vor der Tür steht, spricht man nicht.

Seit sechs Jahren sitzt Falkenhausen im Gefängnis. Erst im Konzentrationslager Hitlers, dann in den Gefängnissen der Alliierten und jetzt im Brüsseler Militärgefängnis. Fast möchte man glauben, daß man ihn vergessen hat.

Viele meinen, dieser immer wieder aufgeschobene Prozeß hätte niemals stattfinden dürfen. Im Juni war es so weit, daß der Justizminister, ein gewisser Monsieur Clerc, den Prozeß abblasen wollte. Bevor es so weit kam, war er nicht mehr Justizminister.

Warum der Prozeß eigentlich stattfindet? Niemand weiß es ganz genau. Wenn man fragt, stößt man auf Achselzucken. Nicht einmal die belgischen und deutschen Anwälte, die Falkenhausen verteidigen, schen klar. Es gibt ja bisher nicht einmal eine richtige Anklageschrift. Es gibt nur eine sogenannte „Citation“, eine Schrift, in der General Falkenhausen und seine Mitangeklagten summarisch auf etwa fünf Schreibmaschinenseiten einer Reihe von Kriegsverbrechen angeklagt werden. Darüber hinaus hat der Staatsanwalt Material gesammelt, von dem man nur weiß, daß es quantitativ imponierend ist. Eingeweihte murkeln von 50 000 bis 60 000 Aktenseiten.

Der erste Eindruck, daß Falkenhausen in Belgien vergessen sei, weicht bald einem zweiten. Er ist keineswegs vergessen, er genießt noch jetzt, mehr als sechs Jahre seit seinem Verschwinden im KZ, viele Sympathien.

Der Botschafter einer westlichen Großmacht erzählte mir, daß er seit einem halben Jahr fast täglich darum angegangen werde, etwas für Falkenhausen zu tun. Hohe englische und amerikanische Offiziere haben sich bereit erklärt, für ihn auszusagen. Marschall Tschiang Kai-shek, dessen Berater und Freund Falkenhausen einmal war, bemüht sich laufend um ihn. Er hat bei der belgischen Regierung für ihn interveniert, er wollte Falkenhausen sogar die chinesische Staatsbürgerschaft verleihen. Zum Zeichen seiner unverbrüchlichen Freundschaft hat er ihm erst vor kurzem ein Foto geschickt, auf dem er zusammen mit Madame Tschiang Kai-shek zu sehen ist. Es steht jetzt in Falkenhausens Zelle...

Auch Paul Schmidt, der berühmte Dolmetscher Hitlers, hat sich als Zeuge angeboten. Er erinnert sich — er hat ja ein ungewöhnlich gutes Gedächtnis —, daß Hitler sich zu verschiedenen Malen über Falkenhausens Milde beschwert hat.

### Und dann noch Madame X . . .

Zu denen, die sich für Falkenhausen einsetzen, müssen auch seine belgischen Verteidiger gerechnet werden. Der Einwand, daß Verteidiger sich immer für ihre Klienten einzusetzen, gilt hier nicht. Es handelt sich ja nicht um eine gewöhnliche, professionelle Verteidigung. Es handelt sich um einen politischen Prozeß, und die belgischen Anwälte Falkenhausens sind nicht etwa Kollaborateure, sondern im Gegenteil, sie haben alle der Widerstandsbewegung angehört. Durch die Übernahme der Verteidigung Falkenhausens wollen sie demonstrieren, daß Falkenhausen ein Mann ist, zu dem selbst diejenigen stehen, die Hitlers Politik und Hitlers Krieg aufs schärfste ablehnen — ja, gerade diejenigen!

*Fortsetzung Seite 136*

„Mir fehlt die Freiheit und — ein wenig Gerechtigkeit“, sagte der 72jährige General von Falkenhausen zu Curt Riess, der ihn im Auftrag von QUICK in seinem Gefängnis in Brüssel besuchte. Sechs lange Jahre befindet sich Falkenhausen schon in Haft. Unser Bild zeigt ihn vor dem Militärgerichtshof in Brüssel, der seinen Prozeß auf den 25. September verfolgt. Hinter ihm seine belgischen Verteidiger.

Foto: AP

**„Mein Gewissen ist mein Anwalt!“** Fortsetzung von Seite 1352

Darum hat sich auch Dr. Robert Kempner als Zeuge angeboten.

Jawohl, Kempner, der Staatsanwalt der Nürnberger Prozesse. Er wird erklären, daß alles, was Falkenhausen in Nürnberg zu Protokoll gab, später durch andere Zeugen bestätigt wurde, daß er also im höchsten Grad vertrauenswürdig ist. Weiterhin, daß die beschlagnahmten Akten des Dritten Reiches keinen Zweifel daran lassen, daß Falkenhausen zu den erbittertesten Gegnern gehörte.

Darüber können auch einige Belgier etwas erzählen. Da ist der Zimmerkellner des Hotels Plaza, der Falkenhausen bediente. Falkenhausen bewohnte, was für den Kommandierenden General einer Besatzungsmacht ungewöhnlich war, zwei mittelgroße Hotelzimmer. Der Zimmerkellner hörte vieles, was Falkenhausen noch früher ins Konzentrationslager gebracht hätte, wäre es Himmler zu Ohren gekommen.

Da ist ein alter Portier, da sind zwei Stubenmädchen, die sich danach drängen, etwas für den General zu tun. Überhaupt ist die Anzahl der kleinen Leute beträchtlich, die sich für ihn einsetzen. Sie alle — Handwerker, Chauffeure, eine Blumenfrau, ein Gärtner — wissen bloß nicht, was sie tun sollen. Niemand sagt es ihnen. Was könnten sie denn auch sagen? Nur, daß ein General immer gut und anständig zu ihnen war.

Da ist noch eine Frau.

Aus gewissen Gründen soll ihr Name nicht genannt werden, wenigstens vorläufig nicht. Nennen wir sie also Madame X, obgleich nichts Geheimnisvolles um sie ist. Madame X kämpft heute vielleicht schärfer und erbitterter für Falkenhausen als irgendwo sonst in der Welt. Sie ist Belgierin, schmal, bleich, elegant, mit einem klugen Gesicht, das von warmen dunklen Augen beherrscht wird. Sie ist Mitglied der Gefängniskommission, die die Gefängnisse zu inspizieren hat. Sie interessiert sich nicht für Politik. Noch vor einem Jahr hatte sie Falkenhausen nie gesehen, kaum von ihm gehört. Im Oktober, als sie einmal das Gefängnis von Lüttich besuchte, bittet der Gefängnisdirektor sie darum, Falkenhausen in seiner Zelle aufzusuchen. Der alte Mann sei so einsam und dreckig... Sie will erst gar nicht, läßt sich dann aber überreden... Lernt Falkenhausen kennen, sieht, daß der Anzug, den er trägt, zerschlissen ist, man kann ihn gar nicht mehr zusammenflicken. Sie fragt, ob er einen Anzug, den sie von Bekannten besorgen will, annehmen würde. Ja, natürlich, das will er gern.

Sie schickt ihm den Anzug. Sie schickt ihm einige Bücher, denn der General hat gesagt, daß er gern etwas zu lesen hätte. Sie beginnt, sich mit seinem Fall zu beschäftigen, liest, was die Zeitungen über ihn schreiben, verschafft sich Zugang zu seinen Akten, arbeitet sie bis tief in die Nacht hinein durch.

Und ihr wird klar: Hier ist ein Unrecht geschehen! Der Mann gehört nicht ins Gefängnis! Der Mann ist kein Verbrecher! Der Mann hat Gutes getan.

Sie nimmt den Kampf für Falkenhausen auf. Sie nützt ihre Beziehungen, schreibt Briefe an wichtige Leute, besucht Minister, Staatsanwälte, fährt nach Paris und Bonn, streitet sich mit früheren Freunden, bittet diejenigen, die etwas auszusagen haben, es doch um Gottes willen zu tun, es gehe ja schließlich um ein Menschenleben, beschimpft diejenigen, die zu feige sind, es zu tun, weil sie in die ganze Sache nicht hineingezogen worden wollen...

**Der Angeklagte braucht nicht zu wissen . . .**

Inzwischen ist Falkenhausen nach Brüssel übersiedelt, lebt nun im Gefängnis St. Gilles, einem imposanten mittelalterlichen Bau, mit zahlreichen Türmchen.

Angeklagte vor dem Prozeß nicht weiß, wessen er angeklagt ist. Warum sollte er? „Der Vorsitzende wird zu Beginn der Sitzung ein von der Anklage gefertigtes Exposé der Tatsachen vorlesen. Das dürfte genügen...“

Aber der Verteidigung genügt das nicht. Monatelang hat sie ins Leere und Ungewisse hinein arbeiten müssen. Was die Juden und Arbeiter-Deportationen angeht, so hofft die Verteidigung, nachweisen zu können, daß es sich hier um Befehle handelte, die von Berlin ausgingen, die zum Teil unter Umgehung von Falkenhausen, zum Teil seinen Protesten zum Trotz durchgeführt wurden.

Und was die Geisel-Erschießungen betrifft...

### **„Ich habe nie eine Erschießung befohlen!“**

Es sind 240 Menschen in Belgien erschossen worden, während von Falkenhausen Militärbefehlshaber war. Alles spricht dafür, daß mehr, viel mehr Menschen umgekommen wären, wenn ein anderer auf seinem Posten gesessen hätte.

Ob die Verteidigung es unternehmen wird, diese Maßnahme zu rechtfertigen? Dem Laien erscheint ein solches Unternehmen aussichtslos, wenn nicht geradezu unstatthaft. Aber es wäre doch Verschiedenes dazu zu sagen. So zum Beispiel, daß es einen Unterschied gibt zwischen Geisel-Erschießung und Repressalien. Geiseln zu verhaften bedeutet, die Bevölkerung eines Landes unter Druck zu setzen, bevor etwas geschehen ist. Repressalien bedeuten, Geiseln möglicherweise zu erschießen, nachdem etwas geschehen ist — ein Attentat, ein Sabotageakt. Im ersten Falle handelt es sich darum, ein Unrecht dadurch zu verhüten, daß die Besatzungsmacht ein Unrecht begeht. Im zweiten Falle handelt es sich darum, daß gegen ein — von der Bevölkerung begangenes — Unrecht ein Unrecht der Besatzungsmacht gesetzt wird.

Im Falle Falkenhausen handelt es sich um Repressalien. Und es geht eine ziemlich umfangreiche Literatur, die solches Vorgehen rechtfertigt.

Es gibt da zum Beispiel eine Arbeit des Untersuchungsausschusses des Deutschen Reichstages, der zwischen 1919 und 1928 tagte und der die Erschießungen von Geiseln im ersten Weltkrieg durch die deutsche Besatzungsarmee als mit der Haager Landgerichtsordnung durchaus im Einklang stehend bezeichnet. Es gibt ein Urteil des höchsten Gerichtes in Oslo vom Jahre 1948, nach dem die deutschen Okkupanten unter gewissen Voraussetzungen das Recht hätten, sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen den norwegischen Widerstand zu wehren. Von hier aus ist es nur noch ein Schritt bis zur These, daß in einem besetzten Land der patriotische Widerstand jener, die den Eroberer nicht anerkennen wollen, ein Verbrechen ist, während die Erschießung von Geiseln durch den Eroberer durchaus in Ordnung geht... Mag sein, daß die Juristen zu einer derartigen These kommen.

Falkenhausen selbst ist weit entfernt davon, Er hat Belgier erschießen lassen, weil es ihm befohlen wurde, und weil er bei zahlreichen Rückfragen, die er stellte, um sein eigenes Gewissen zu beruhigen, immer wieder von Experten darüber belehrt wurde, daß solche Repressalien durchaus im Einklang mit dem internationalen Recht seien. Trotzdem konnte er sich nicht beruhigen. Trotzdem verschänzt er sich heute nicht dahinter, daß das internationale Recht Repressalien nicht verbietet. Er ist vielmehr entsetzt darüber, was geschehen ist, was er geschehen lassen mußte.

„Von Anfang an habe ich einen stetigen Kampf dagegen geführt“, erklärt er. „Als einziger! Selbst der französische Ankläger in Nürnberg hat es anerkannt, obwohl er nur ein Dokument von mir kannte... Niemals sind Repressalien auf meinen Entschluß erfolgt; stets auf Befehl und unter schwerstem Druck von oben...“

Immer noch fragt sich Falkenhausen, was er hätte tun sollen? Er hat sich das auch damals gefragt. Was konnte er überhaupt tun? Er war ja nicht, wie man allgemein glaubt, Alleinherrscher im besetzten Belgien und Nordfrankreich. Er war nicht Reichspräsident und nicht Generalgouverneur und nicht Reichsstatthalter. Er war — Militärbefehlshaber. Aber das war nichts. Ihm unterstand weder die kämpfende Truppe, noch die Luftwaffe oder Marine, noch die SS, von der Gestapo ganz zu schweigen...

Was hätte er tun sollen? Er weiß es immer noch nicht. Er sagt: „Seit Jahren überlege ich, was man hätte anders tun können. Ich habe mit Dutzenden Freunden und Feinden darüber gesprochen. Bisher hat mir niemand eine Lösung vorschlagen können. Auch nicht der Staatsanwalt...“

Falkenhausen hat zu helfen versucht. Er hat, wenn ihm befohlen wurde, dreißig beliebige Menschen zu erschießen, zehn Menschen erschießen lassen, die schon zum Tode verurteilt waren oder die zumindest aller Wahrscheinlichkeit nach zum Tode verurteilt worden wären.

In zahllosen Fällen befürwortete er aufs wärmste die Gnadengesuche, die er nach Berlin gehen ließ. Bald mußte er feststellen, daß in solchen Fällen die Begnadigung abgelehnt wurde. Er begriff. Er kam nicht mehr um Begnadigung ein, er stellte nur noch den Sachverhalt klar; er stellte anheim... Und die Resultate gaben ihm recht. Hitler begnadigte nur dann, wenn er glaubte, daß Falkenhausen an einer Begnadigung nicht interessiert war.

In diesen vier Jahren, in denen Falkenhausen das Land Belgien nach bestem Wissen und Gewissen verwaltete, spielt sich eine furchtbare Tragödie ab, die auch die ihm Nahestehenden nicht ahnen. Es ist eine spezifisch deutsche Tragödie, die Tragödie eines Offiziers der alten Schule, der die Befehle eines Mannes ausführen muß, der seine Ehrbegriffe nicht kennt, der überhaupt keine Ehrbegriffe kennt — Hitlers.

Falkenhausen: „Man sagt, ich hätte demissionieren sollen. Eine Demission war nicht möglich mitten im Krieg... Ich könnte flüchten. Das wäre Fahnenflucht vor dem Feind gewesen. Man hätte meine Familie eingesperrt, wie man mir das schon 1938 angedroht hatte...“

Ich konnte mir das Leben nehmen. Einmal war ich dicht daran. Die Selbstausschaltung war nach meiner moralischen Überzeugung verwerlich. Es wäre nur eine Geste gewesen, die mir sicher nichts genutzt, der Sache aber unendlich geschadet hätte, denn unter meinen Nachfolgern wären alle Befehle von oben strikt und ohne Rücksicht ausgeführt worden...“

### **Sie erinnern sich nicht...**

Falkenhausen hat getan, was er konnte. Die Belgier, die mit ihm in Berührung kamen, wissen es. „Man konnte mit ihm reden, wenn einer verurteilt war“, sagen sie. „Dann sprachen wir bei ihm vor...“

Aber diejenigen, die eigentlich sprechen müßten, die er unter Gefahr seines Lebens gerettet und geschützt hat, die schweigen. Es gibt so etwas wie eine „Konspiration des Schweigens“ um ein Wort von Madame X zu gebrauchen. Da ist der Minister Delfosse, der, als die deutsche Armee Belgien überrennt, im Auto flüchtet. Das Auto erleidet eine Panne. Er ist in Todesangst, aber ein Bekannter spricht bei Falkenhausen vor, der ihm versichert, daß er ihn nicht arrestieren lassen würde.

Es kommt zu einer Unterhaltung zwischen den beiden. Delfosse will in sein Haus zurück, das von deutschen Offizieren belegt ist. Er bekommt es. Er will ein Auto und genügend Benzin. Er bekommt es. Erst als er sich als Minister an-

bietet, muß Falkenhausen ablehnen. Delfosse flieht 1942 nach England, kehrt 1945 zurück, wird Präsident der Kommission, die die Liste der Kriegsverbrecher aufstellt. Er erklärt: „Kriegsverbrecher Nr. 1 ist Falkenhausen!“

Da ist Paul Henry Spaak, der Führer der Sozialisten, der, als Deutschland Belgien besetzt, nach England geht. Die Gestapo verhaftet unter dem Vorwand der Sippenhaftung seine Frau. Falkenhausen sorgt dafür, daß sie sofort frei kommt, sorgt dafür, daß die alte Mutter Spaaks, die ebenfalls verhaftet werden soll, in Ruhe gelassen wird.

Delfosse hat bis heute nichts gesprochen, auch Spaak nicht. Auch der belgische König nicht.

Die Freunde Falkenhausens sind ein wenig enttäuscht über den König. Wie Falkenhausen dabei denkt oder fühlt, weiß niemand. Er hat es bisher immer abgelehnt, den König in seine Angelegenheit hineinzuziehen. Darin ist er, wenn man will, altmodisch. Der König bleibt der König, auch wenn er es gar nicht mehr ist...

Diejenigen, die in den entscheidenden Jahren bei Falkenhausen waren, sagen, daß der König um alles weiß, was Falkenhausen im Interesse Belgiens getan hat. Aber es wäre vielleicht gar nicht gut, wenn er jetzt spräche, nicht gut für Falkenhausen. Denn der König ist nicht sehr populär bei denen, die den Prozeß Falkenhausen forcieren. Man wirft ihm ja gerade vor, daß er sich mit den Deutschen einließ.

Es kann kein Zweifel bestehen — und dies ist, was den Prozeß im doppelten Sinne politisch macht —, daß Falkenhausen nicht zuletzt als einer der Freunde des Königs verfolgt wird. Die belgischen Zeitungen, die gegen Falkenhausen schrieben, wollten den Mann treffen, der sich vor den König stellte, wollten in ihm den König treffen. Es ist auch kein Zufall, daß, nachdem Falkenhausen fast drei Jahre lang in belgischer Haft war, ohne daß man eine Anklage gegen ihn formulieren konnte, die „Citation“ gerade in dem Augenblick heraustrat, da die Königskrise an ihrem Höhepunkt war. Das war Wasser auf die Mühle jener, die durch die Straßen Belgiens zogen und den König beschimpften, „weil er unsere Landsleute an Falkenhausen ausgeliefert hat!“

### Zu lange gewartet!

Und nun tagt also das Gericht. Fünf Männer, davon zwei Zivilrichter, die anderen sind Offiziere, vom Leutnant bis zum Major.

Wir schreiben das Jahr 1950, und nun soll noch einmal alles aufgerührt werden, was die Welt schon fast vergessen hat, was insbesondere Belgien vergessen hat und vergessen wollte. Es wird viel böses Blut geben. Man hat zu lange gewartet.

Man hat viel zu lange gewartet! Die meisten der Kriegsverbrecher sind ja schon wieder frei, wenn sie überhaupt je vor ein Gericht kamen. Falkenhausen, der nie ein Nazi war, der sich mit Händen und Füßen gegen die Naziverbrecher wehrte, steht vor Gericht.

Falkenhausen scheint es manchmal, als habe er immer im Gefängnis gelebt, als sei die Existenz, die er vorher führte, von ihm nur geträumt. In dieser Stimmung hat er in den letzten Monaten eine Art Buch geschrieben, ein Manuscript, das 640 Seiten lang ist, eine Lebensgeschichte mit eingestreuten Essays, mit seitenlangen Zitaten aus Carlyle, Lao Tse, Maupassant, Montesquieu, ein bedeutendes Werk, das eher von einem Gelehrten geschrieben zu sein scheint als von einem General.

Nein, es ist nicht viel von dem „General“ Falkenhausen geblieben, nur die aufrechte elegante Erscheinung, das nahrige Gesicht, mit dem Kreuz auf der Lan-



ichzeitig!  
sche von  
Kranken

für Sie ein  
elmäßig

DIE WELTMARKE

# TAMPAX\*

tampax gegen  
Briefmarken

Vollendung  
der Frauenhygiene

05/50 C

DUSSeldorf



### QUICK ist mir lieber!

### Unsere QUICK-Leser

schicken uns immer neue Verse zu unseren lustigen Zeichnungen „Quick ist mir lieber“. Das erfreut uns, aber wir wiederholen, daß unsere Preisausgabe, die wir in Quick Nr. 30 auf Seite 1012 veröffentlicht haben, am 6. August ihren Abschluß gehabt hat. Neue Preämien sind jetzt nicht ausgesetzt.

gen schmalen Nase. Die Augen hinter diesem Kneifer träumen viel. War es gestern gewesen, daß er lebte, oder war es vor hundert Jahren?

Manchmal, wenn er zurückdenkt, fallen ihm seltsame, gar nicht wichtige Geschichten ein, und er lacht und beginnt zu erzählen: „Einmal wollten sie die schönsten Bilder aus dem Wirtz-Museum holen. Sie sagten, es sei für eine Ausstellung in Paris. Göring habe es befohlen. Na, Sie wissen ja, wie die Herren sich ihre Bildersammlungen zusammenstehlen! Ich sagte also, ich gebe die Bilder nur heraus, wenn Göring sich schriftlich verpflichtet, sie wieder abzuliefern. Göring schrieb dann auch einen solchen Brief, und die Bilder kamen wieder zurück, allerdings nur nach geraumer Zeit. Ich kann mir vorstellen, wie Göring sich ärgerte!“

Eine andere Geschichte: „Das war im Sommer 1942. Sauckel kam eigens nach Brüssel geflogen, um mir klarzumachen, daß alle jungen Belgier zu Arbeits-Bataillonen zusammengeschlossen und nach Deutschland überführt werden müßten. Ich dachte gar nicht daran... Sauckel hielt eine große Rede, sie dauerte beinahe eine Stunde, er erzählte mir von den Segnungen des Dritten Reiches und davon, wie wunderbar alles sein würde, wenn Hitler erst den Krieg gewonnen hätte. Er war ganz ergripen von dem, was er sagte, er redete sich in eine Art von Fieber hinein, ich hätte ihn um keinen Preis unterbrochen. Als er dann schließlich fertig war, brach er erschöpft in einem Stuhl zusammen, überzeugt, mich gewonnen zu haben. Auch jetzt sagte ich noch nichts. Ich trat nur auf ihn zu und reichte ihm meine Zigarettendose. Ich wartete, bis er die Zigarette ausgeraucht hatte, dann sagte ich nur: „Auf Wiedersehen, Herr Sauckel!“ Noch jetzt lacht Falkenhäuser, wenn er daran denkt. — Man hat zu lange gewartet! Wie fern das alles liegt! Belgien ist heute ein Land, dem es besser geht als



*Ja, eine Kupferblatt  
Lebenslänglich Sekt  
Darum schon heute Abend: KUPFE*

Für den kleinen Appetit genügt ein

Archiv

den Ländern in der Mitte Europas. Man denkt kaum noch an den Krieg, man spürt seine Folgen nicht mehr. Belgien hat als erstes europäisches Land wieder Anschluß an die Weltwirtschaft gefunden.

- Volkswirtschaftler sagen, dies sei nicht zuletzt das Werk Falkenhausens. Er brachte das Land fast unbeschädigt durch den Krieg.

Aber davon spricht man nicht in Belgien. Um so mehr spricht man von dem Krieg, der sich im Augenblick auf Korea abspielt. Er ist, wie überall auf der Welt, auf der ersten Seite der Morgen- und Abendpresse. Wieder liest man von Sabotage und von strengen Maßnahmen, um Sabotageakte unmöglich zu machen. Wieder liest man von scharfen Restriktionen, die die Zivilbevölkerung sich gefallen lassen muß, und davon, daß die Bevölkerung sich nur zu gewissen Zeiten zeigen und, unter Umständen, nur in bestimmter Richtung schießen darf.

Die Geschichte scheint sich zu wiederholen. Wer von denen, die mitten im Kampf stehen, ist schuldig?

In Brüssel wird man sich vor Gericht darüber unterhalten. Nicht über das, was jetzt auf Korea geschieht, sondern über das, was vor zehn Jahren — oder waren es tausend? — in Belgien geschah.

Falkenhausen ist ganz ruhig. Wenn man ihn sieht und spricht, würde man glauben, daß alles ginge ihm gar nichts mehr an. Vielleicht geht es ihm auch gar nichts mehr an. Er schreibt seine Briefe, liest seine Bücher — und ist Philosoph.

„So nannte mich einmal, ich glaube es war im Jahre 1940, ein jugoslawischer General, der mich besuchte. Er redete mich als Mein philosophischer General an. Aber mit der Philosophie ist das so eine Sache. Ich bin kein Philosoph, ich habe mir meine eigene Lebensanschauung zurechtgemacht, ebenso wie meine Religion. Ich habe mich — autodidaktisch — mit den verschiedenen Religionen beschäftigt, von den drei monotheistischen über Buddhismus, Brahmanentum, Taoismus bis zu den Mayas. Ich habe die Philosophen von Plato, Epikur bis zum Existentialismus durchstöbert und mich mit Konfuzius und seinen Jüngern beschäftigt. Ich habe den Faust, die Divina Commedia, Milton und Shakespeare, Montesquieu, Pascal und Voltaire immer wieder gelesen. Überall findet man unumstößliche Wahrheiten. Diese gilt es zu erkennen, denn in unserer Zeit kennt sie niemand mehr. Ich bin in der Praxis zu dem Schluß gekommen: Nichts zu glauben, sich über nichts wundern, sich durch nichts überraschen lassen, sich nicht ärgern.“

Unlängst fragte ihn der Gefängnisgeistliche, warum er nie zum Gottesdienst komme. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß der Gefängnisdirektor es untersagt hatte. Es müßten zuviel Vorsichtsmaßnahmen ergriffen werden, wenn Falkenhausen in die Kirche käme! Der Geistliche erklärte, er wolle keinen Gottesdienst mehr abhalten, bis man Falkenhausen erlaube, in die Kirche zu kommen. Das Justizministerium wurde angerufen und verfügte: Falkenhausen darf den Gottesdienst bewohnen.

Während die meisten Gefangenen immer nervöser werden, je näher der Tag ihres Prozesses rückt, wird Falkenhausen immer ruhiger. Wenn er in der Abenddämmerung in seiner Zelle sitzt, die unvermeidliche Zigarette in der Hand, und langsam den selbstgebrauten Tee schlürft, ganz in sich selbst versunken, hat man unwillkürlich das Gefühl, daß die vielen Jahre, die er im Osten verbrachte, und die genaue Kenntnis der chinesischen Philosophen ihm alles viel leichter machen. Und wie um dies zu bestätigen, sagt er, wenn man vom Prozeß spricht, der schließlich und endlich um seinen Kopf geht, mit einem gutmütigen Lächeln nur ein Wort: „Kismet!“

In der nächsten Nummer:

**Falkenhausen — der Mann, der vor Hitler warnte!**



... aber Du brauchst doch die lange Fahrt nicht nicht zu fürchten! Ich gebe Dir einen Tip: O. B. — ohne binden und ohne Pintel. Du wirst so stark sein, wie du beim Herk wird frisch. Du Dich dann fühlen. Auch kannst Du ganz sicher sein, dann der O. B. - Tampen ist uns meins zuverlässig.

Erich Fellgiebel entstammt dem ostdeutschen Raum. Er trat als Leutnant in das Telegrafen Bataillon 2 in Frankfurt Oder ein. Als Springreiter machte er sich vor dem ersten Weltkrieg einen Namen. Zu Beginn des Weltkrieges war er als Funkoffizier bei der Kavallerie. Nach dem Weltkrieg war er Kompaniechef bei der 2.(Preussischen) Nachrichtenabteilung in Stettin und später Ic beim Wehrkreiskommando IV in Dresden. Als Abteilungskommandeur führte er seine alte Stettiner Abteilung. Nach einem schweren Kraftwagenunfall, als er kaum wieder hergestellt war und noch an ~~frankesex~~ Pseudothrose litt, hatte ihm sein Kommandierender mit Rücksicht auf seine Gesundheitszustand verboten bei einer Parade seine Abteilung zu Pferde vorbeizuführen. Als die Abteilung am Kommandierenden vorbei marschierte, tauchte Fellgiebel plötzlich zu Pferde im Gefolge des Generals auf. Deshalb zur Rede gestellt, antwortete er: " es sei ihm nur verboten, die Abteilung zu Pferde vorbeizuführen, nicht aber selber zu Pferde zu sitzen, wozu er sich wohl in der Lage fühle.

Kurze Zeit darauf wurde Fellgiebel Chef des Stabes des Inspekteurs der Nachrichtentruppen des späteren Feldmarschalls von Kluge; im Jahre 1934 trat er dessen Nachfolge an. Der Aufbau der Nachrichtentruppe des Heeres ist sein ausschliessliches Werk. Nach Einreichung der Luftwaffe in die Wehrmacht wurde Fellgiebel unter Beibehaltung seiner alten Stelle (Chef des Heeres Nachrichtenwesens) Chef der Wehrmachtnachrichtenverbindungen im Oberkommando der Wehrmacht und trug somit die Verantwortung für den gesamten Aufbau des Wehrmachtnachrichtenwesens, womit eine starke Einflussnahme auf den Nachrichtenapparat der deutschen Reichspost verbunden war. Viele Reibungen mit diesem schwerfälligen Beamtenapparat hatte er hierbei zu überwinden. General F. war also auf dem Gebiet der sämtlichen Nachrichtenmittel Vorgesetzter der Nachrichtenführer aller drei Wehrmachtteile.

Wenn er auch in vorsichtiger Zurückhaltung versuchte, mehr durch seine überlegene Sachkenntnis als durch Befehle zu führen, war seine Stellung gleichwohl einzigartig. Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Nachrichtenmittel sich aus einem bescheidenen Hilfsmittel des Führenden, der vom Feldherrenhügel aus die Schlacht leitete, sich zu einer ausschlaggebenden Waffe entwickelt hatten. Die Kriegsführung in modernen Räumen - gleichzeitig etwa in Nordafrika, Russland, Norwegen und Frankreich - war angewiesen auf das Funktionieren der Nachrichtenmittel in Form von Fernschreiben, Ferngespräch und Funkspruch. Ein Ausfall der Nachrichtenverbindungen, auch nur für wenige Stunden, beraubte die Führung jeder Führungsmöglichkeit. Eine mutternde Armee wirkte sich für die Gesamtkriegsführung nicht so destruktiv aus wie eine nachrichtenmässige Lähmung der Befehlsstäbe.

Ein Umsturz, der auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg haben sollte, war demgemäß darauf angewiesen, zur Vorbereitung und Durchführung die Nachrichtenmittel in seine Hand zu bekommen. Schon die ersten Signale zum Widerstand konnten ihre Ziele nur erreichen, wenn ein sichen arbeiten der Apparat Nachrichten zur Verfügung stand. Im entscheidenden Augenblick hing alles davon ab, dass die feindliche Führung nachrichtenmässig blockiert und isoliert, die eigene Gruppe aber mit allen technischen Mitteln geführt und zugleich propagandistisch (Rundfunk, Zweckmeldungen durch Fernschreiber und Funk und Fernsprecher) unterstützt wurde.

Die Überzeugung, dass eine Revolution ohne die Nachrichtenmittel zum Scheitern verurteilt sei, zog doppelte Kreise um den Mann, der diese sämtlichen Mittel in der Hand hielt: General Erich Fellgiebel. Der eine Kreis war die Wehrmachtführung selbst, in der Hitler einmal als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht und zum Zweiten, seit er im Dezember 1941 den Oberbefehl über das Heer übernommen hätte, der unmittelbare Vorgesetzte des Generals der Nachrichtentruppen geworden war. Es war kein gutes Verhältnis. Der General war zu eindeutig in seiner Haltung, zu unbedacht in seinen Worten, als dass er sich das Vertrauen der NS-Führung hätte erwerben können. Kein Ritterkreuz, kein Deutsches Kreuz zierte ihn, und jeder andere wäre längst entfernt worden - wahrscheinlich nicht nur aus seiner Stellung, sondern aus der "Volksgemeinschaft".

Es ist vielleicht notwendig zu sagen, warum es nicht geschah: weil dieser

II.

78 Au<sup>29</sup> hatte, dass nie  
eine Mann das Nachrichtenwesen so vollständig aufgebaut hatte, dass niemand ihn ersetzen konnte. Wohl hatte er einen Stellvertreter und einen Chef des Stabes; aber auch diese beiden waren ganz seine Schöpfung. Freilich liess er sich im Juli 1944 doch ersetzen--aber die befürchteten schwersten Erschütterungen blieben nicht aus. Sie gingen nur in so vielen Sturmzeichen unter, dass niemand mehr sich die Frage vorlegte, wie weit der Zusammenbruch durch den Wechsel in der Person des Nachrichtenführers beschleunigt worden sei.

Die Zeugnisse über die Haltung des Generals und die Freimütigkeit, mit der er seine Meinung aussprach, sind zahllos. Auch der Parteiführung gegenüber machte er keinen Hehl aus seiner Meinung, die etwa so lautete: Während beim Heer für die Beurteilung der Eignung der Charakter ausschlaggebend war, sah die Partei über das Charakterbild des Betreffenden völlig hinweg wenn er nur der Partei durch seine Fähigkeiten und Veranlagungen nach der ren Ansicht nutzen konnte. Charaktermängel konnten mitunter sogar als Vorzüge gelten. Keine Brücke führte über diese grundlegende Kluft in den Anschauungen über Führerauswahl und Volksführung hinweg.

Schon zu Beginn des Krieges gab sich Fellgiebel über dessen Ausgang keinen Täuschungen hin; von der Sinnlosigkeit dieses Krieges war er von vorn herein überzeugt. Schon vor dem Frankreich Feldzug sagte er :" Wenn es den Politikern gelingt, wenigstens ein einiges Europa zu schaffen, dann hätte dieser Krieg doch noch einen Zweck gehabt." Wenig später tat er eine Aussierung: " Kinder, nun sagt mir doch mal einer, wie ihr denn diesen Krieg gewinnen wollt. Ich habe schonso viele kluge Leute bis in die höchsten Stellen gefragt, aber noch keiner hat es mir sagen können."

Ebenso zahlreich sind aber die Zeugnisse dafür, dass die rossen Erfoge auf allen Kriegsschauplätzen ohne die hervorragende Organisation des Nachrichtenwesens durch General Fellgiebel garnicht denkbar waren. Eine Aussierung seines Widersachers, General Schmund, gelegentlich der Führerreise nach Montoire: " Das Einzige, was auf dieser Reise geklappt hat, sind die Nachrichtenverbindungen" ist der deutlichste Beweis für die Leistungen des Generals.

Während die Führung ihn widerwillig als Fachkraft halten musste, schloss sich umso enger der Widerstandskreis um ihn zusammen. Es leben nur noch so wenige aus dem engsten Ringe, dass vielleicht nie klar gedagt werden kann, in welcher Weise Erich Fellgiebel an der geistigen Führung des Widerstandes beteiligt war.

Seit seiner Jugend griechischer Philosophie verpflichtet, sah er Menschen und Dinge seiner Umwelt aus einem Abstand, der ihm--eine seltene Gabe--eine leidenschaftslose Wertung der Gegenwart ermöglichte. Und wieder hatt dieser Mann, Stoiker und Fatalist, ein Übermass an Leidenschaft und Feuer wenn es galt, für die Vollstreckung des Urteils, das nur eine Verdammung sein konnte zu werben. So kam es, dass er von Anbeginn im innersten Kreise der Männer des Widerstandes seinen Platz hatte, und, dass er, wo andere verzagen wollten, unbirrt die Schar zusammen hielt und neue Mitstreiter warb.

Aussere Momente kamen hinzu, die seiner Stellung besonderes Gewicht gaben. Der Dienstsitz des Chefs HNW war bei der Führung im Hauptquartier OKH, der des Chefs WNV teils im Führerhauptquartier, teils in Berlin; und wenn der Chef WNV auch an sich nicht in den Bereich des Befehlshabers des Ersatzheeres hineinbefehlen konnte, war doch schon durch die Persönlichkeit des dortigen Nachrichtenführers-Oberst Hassel- die Gewähr gegeben, das keine Entscheidung ohne Fühlungnahme mit General Fellgiebel gefällt wurde. Endlich war dieser wiederum nur als Fachmann auf dem Gebiet des Nachrichtengerätesens-Bevollmächtigter im Vierjahresplan für die gesamte Nachrichtenindustrie. General Fellgiebel war also beinahe der Einzige, der ohne zeitliche Beschränkung zwischen Front, Heimat und den verschiedenen Hauptquartieren hin und herreisen konnte, ja musste, ohne den mindesten Verdacht zu erregen. Da seine Besuche sich nicht auf bestimmte Dienststellen beschränkten, war es fast unmöglich, seinen Wegen nachzuspüren.

## III

So war er der ideale Verbindungsman zwischen den einzelnen "Kreisen", vor allem den militärischen Gruppen der Heimat (Beck, v. Witzleben etc.) und im Hauptquartier OKH. Dieser Tätigkeit hat sich General F. mso viel ich weiss, durch Jahre unterzogen; denn schon vor Beginn des Krieges sah er Krieg und Kriegsende klar voraus und zog aus der Erkenntnis für seine Person die verpflichtende Konsequenz.

Diese Tätigkeit war zugleich seine erste im Rahmen der konkreten Verschwörung. Sein nächster Schritt war der Einbau der Widerstandsgruppen in das Nachrichtennetz-eine sehr gefährliche Aufgabe, da die Überwachung des Netzes grossenteils in der Hand der Geheimen Feldpolizei oder ähnlicher, nicht vertrauenswürdiger Organe lag. Seit 1941 konnten die Widerstandskreise über das Nachrichtennetz miteinander verkehren, und es ist in dieser Hinsicht jeder Verdacht vermieden worden.

Das Nachrichtennetz musste aber auch aktiv in den Dienst des Aufstandes gestellt werden. General F. übernahm es, für den entscheidenden Tag die Ausschaltung des Führerhauptquartiers durchzuführen, das Signal für das Gelingen des Attentats zu geben, wodurch die vereinbarten Massnahmen an der Front und in der Heimat ausgelöst werden sollten, und ~~anzeikiessendix~~ schliesslich, was damit eng zusammenhängt, vom gleichen Zeitpunkt ab das Nachrichtennetz in den Dienst der Widerstandsgruppe zu stellen.

Das hätte dem Gesagten zugolge und aller menschlichen Voraussicht nach, den Sieg der Opposition bedeuten müssen. Da im Gegenteil das Regime an der Macht und das Nachrichtennetz in ~~dereßund~~ Hand blieb, wird die Frage aufgeworfen, ob hier ein Versagen vorlag, und ob es auf Schuld, Farnlässigkeit oder anderer Umstände beruht, die dem General Fellgiebel zuzurechnen sind.

Diese schwerwiegende Frage haben wir, die Vertrauten des Generals, uns seit der Stunde des missglückten Attentats immer wieder gestellt und glauben, sie objektiv und in geschichtlicher Wahrheit beantworten zu können.

Bis zur Attentatsstunde ist nichts versäumt worden. Allerdings drängten sich die Ereignisse so, dass eine 'alarmierung grösseren Umfangs nicht mehr durchgeführt werden konnte. Erst am Mittag des 19.7. wurde beschlossen, dass Graf Stauffenberg am Vormittag des kommenden Tages im Führerhauptquartier 'Ortrat' halten sollte; erst gegen 14 Uhr wusste General Fellgiebel durch die Weitergabe des Befehls davon. In dieser kurzen Anlaufzeit liegt ein Grund dafür, dass sogar Mitverschwörer-wie General Heusinger-sich der Teilnahme an der Führerlage, die in die Luft gesprengt werden sollte, nicht entziehen konnten.

Vergegenwärtigen wir uns den Augenblick der Explosion: Fellgiebel und Graf Stauffenberg wartend vor dem Lagerbunker. Mit dem Krachen der Ladung glaubt Stauffenberg alles gegückt; er kann nicht ahnen, dass die durch die Abwehr beschafften Sprengkapseln nicht ausreichten. Der Oberst bricht auf und bringt nach Berlin die Nachricht vom Gelingen des Attentats; der inzwischen bereits gegebene Befehl, ihn bei der Ankunft auf dem Flugplatz zu verhaften, wird nicht ausgeführt. Der General, der zurückbleibt, erkennt bereits im nächsten Augenblick, dass nichts gegückt, vielmehr alles missglückt ist. Er gibt es sofort fernerlich an uns, die wir im Hauptquartier OKH bereitstehen, durch mit den Worten: "Es ist etwas Furchtbare passiert, :der Führer lebt. Alles blockieren."

Dies Letzte ist sein persönlichster Entschluss: trotzdem zu handeln. Wenn die Blockade, das heisst die nachrichtenmässige Absperrung des Führerhauptquartiers, nur für einige Stunden gelingt, muss Stauffenberg inzwischen von Berlin aus das Gesetz des Handelns an sich gerissen haben. Denn die Seele der Nachrichtenverbindungen ist nicht eine der Grossvermittlungen im Hauptquartier, sondern der Bunker in der Bendlerstrasse.

Und hier vollzieht sich die grösste Tragik der Verschwörung vom 20.7.44: der Mann, der innerhalb von Sekunden sämtliche Heeresgruppen, Armeen und sonstigen hohen Befehlsstellen erreichen kann, fällt um. Generalleutnant Thiele, der Chef des Stabes beim Chef der Wehrmachtnachrichtenverbindungen, spielt von dieser Stunde an ein doppeltes Spiel. Äußerlich hält er noch zu den Verschwörern, denen er seit Jahren angehörthat; er gibt, wenn auch mit Verspätung, Fernschreiben weiter, welche die Unterschrift en Beck, v. Witzleben usw. tragen. Aber, da er weiss, dass der Führer lebt, und mit alle n Möglichkeiten rechnen möchte, verzögert er diese Fernschreiben, schiebt ver-

wirrende Texte dazwischen und öffnet zugleich das Nachrichtennetz für das Regime. Ein Unteroffizier seiner Vermittlung bekommt das Eiserne Kreuz dafür dass er hochverräterische Fernschreiben unterdrückt hat; diese kommen aber doch bei der Fronttruppe an, sogar noch die ganze Nacht hindurch.

Rückschauend möchten wir sagen, dass General Thiel trotz des missglückten Attentats es doch noch in der Hand gehabt hätte, durch kompromisslose Ausnutzung des Nachrichtennetzes der Revolution zum Sieg zu verhelfen. Stattdessen versuchte er, auf beiden Schultern zutragen und empfing dafür doppelten Lohn: erst wurde er der Nachfolger des Generals, dem er alles verdankte, und dann genau wie jener vom Volksgerichtshof abgeurteilt und hingerichtet.

Hätte nun General Fellgiebel trotz des Ausfalls von Berlin die Möglichkeit gehabt, wenigstens das Netz des Hauptquartiers für die Revolution einzusetzen? Er hat das Menschenmögliche versucht: erst eine völlige Sperrung, um die Befehlsgebung lahmzulegen, und nachher eine Ausnutzung ausschliesslich durch zu verlässige eigene Kräfte. Aber es erwies sich entscheidend, dass Hitler nicht tot war. Er erkannte instinkтив, was in diesem Augenblick von der suggestiven Wirkung seiner Persönlichkeit abhing, wollte sprechen und gab den Befehl, das Netz zu sperren.

Die SS selbst hatte auf Befehl des Generals die Verstärkerämter Insterburg und Rastenburg blockiert. Das "Amt Anna", die grosse Vermittlung des Hauptquartiers OKH, und das Verstärkeramt Lötzien waren von uns gesperrt worden. Dem Befehl der Aufhebung aller Sperren, der noch am Nachmittag des 20.7. von Hitler selbst gegeben wurde, konnte sich der General aber nicht widersetzen, und damit waren alle Machtmittel aus seiner Hand genommen. Ich werde nie vergessen, wie er mir am Nachmittag des 20.7. gegenüberstand und mit ruhiger Stimme, obwohl er die schwerste persönliche Enttäuschung seines Lebens erlitt, nur erklärte: "Wie Thiele es jetzt versucht kann man es eben nicht machen - weder als Mensch noch als Offizier." -- Auch das Letzte tat er und versuchte fernmündlich die Steuerung der Berliner Belange über das Ersatzheer in die Hand zu nehmen. Aber Oberst Hassel war selbst auf die Bendlerstrasse abgestützt und taktisch viel zu wenig informiert, um General Thiele ausschalten zu können; außerdem war es inzwischen zu spät geworden; denn nun handelte die Gegenseite....

Seit den ersten Nachrichten aus Berlin, die den Verrat des General Thiele erkennen liessen, war General Fellgiebel über den Fortgang völlig im Klaren. Freilich erwartete er ein soldatisches Gericht, das ihn als Rebellen zum Tode durch die Kugel verurteilen würde, und legte an nicht Hand an sich selbst. Mit unwandelbarer Ruhe verbrachte er den Abend mit dem kleinen Kreis seiner Offiziere, die letzten Stunden mit mir allein unter Gesprächen über ein Jenseits, an das er nicht glaubte.

Gegen Mitternacht kam der Anruf, auf den er wartete. Majohr von John, Keitel Adjutant, richtete aus: "Herr General, der Feldmarschall bittet Sie, angesichts der besonderen Situation sofort zu ihm zu kommen." "Ich komme" war die kurze Antwort. Als er umgeschnallt hatte, schon die Wagenklinke in der Hand, wandte sich General Fellgiebel noch einmal zu mir zurück: "Wenn wir an Drüben glaubten, dann könnten wir ja sagen: auf Wiedersehen."

Eine Stunde später kam der Kraftfahrer mit dem Wagen wieder und meldete, Tränen in den Augen, es sei ihm verboten worden, den General noch einmal zu fahren. Wir wählten ihn erschossen. Dass ihm Schlimmeres bevorstand, erfuhren wir erst am nächsten Tag.

Erich Fellgiebel gehörte nicht zu den ersten, die hingerichtet wurden. Diese Verzögerung beruhte aber nicht auf Zweifeln an seiner "Schuld", die schlechterdings weder zu übersehen war noch von ihm bestritten wurde. Man wollte viel mehr wissen, ob Verbindungen zum Ausland, vor allem zu der in Russland stehende Armee des Generals von Seydlitz, bestanden. Es wurde vor allem an geheime Nachrichtenkanäle oder Funkverbindungen aus dem Führerhauptquartier gedacht. Diese Mutmassungen konnten aber nicht bestätigt werden, und die Tatsache, dass der Feind von Plänen und Erwägungen aus Hitlers engster Umgebung verblüffend schnell unterrichtet war, hatte wohl einen sehr einfachen Grund: diese Gespräche wurden hemmungslos während der Wahlzeiten fortgesetzt, und das Ordonnanzpersonal, abwehrmäßig meist garnicht überprüft, befand sich zweifellos teilweise in der Hand des ausländischen Agentendienstes.

Mitgefangene bezeugen, dass General Fellgiebel bis zur letzten Stunde seine aufrechte Haltung bewahrt hat. Dass er dem Präsidenten des Volksgerichtshof als

Antwort auf die Urteilsverkündung zu sei: "Dann beeilen Sie sich, Herr Präsident

sonst hängen Sie eher als wir!" ist weithin bekannt geworden. Er hat zeitleben nur eine Aufgabe gekannt: den strengen Dienst für sein deutsches Vaterland. Den Dank dafür zu sprechen, ist unsere Gegenwart nicht geeignet, die Nationalsozialismus und Wehrmacht als ein Übel zusammenwirkt. Und doch wissen viele, viele Tausende, mit welch heiliger Inbrunst und unter welchen Einsatz aus den Kreisen der Wehrmacht gegen das NS Regime gekämpft wurde, und dass es nicht am Willen, nicht an der Fähigkeit und nicht an der Hingabe mangelte, wenn dieser Kampf nach aussen so spärliche Früchte trug. Nur wer etwas von den ungeheuren Spannungen mit erleben durfte, die sich in diesen Jahren in den höheren Befehlsstäben ballten kann überhaupt ermessen, was es für das disziplinierte Offizierkorps bedeutete zu "Rebellen" zu werden und dazu selbst unsoldatische Mittel wählen zu müssen. Die Widerstandsgruppe vom 20.7.1944 ist diesen Weg mit äusserster Konsequenz gegangen, um besorgt um den Nachruhm, den ihr die Geschichte ob früher oder später verleihen wird.

Institut für Zeitgeschichte

terie  
mit  
und  
st-  
der

## Briefe an die RP

Die „Rheinische Post“ veröffentlicht in dieser Spalte  
Leserschriften, ohne Rücksicht darauf, ob sich deren  
Inhalt mit der Meinung der Redaktion deckt.

### Fellgiebel und der 20. Juli

In einer Ausgabe vom 20. 7. brachten Sie unter der Überschrift „Am Klappenschrank im Führerhauptquartier“ einen Auszug aus dem Buch „I remember Hitler“ von Hans-Jürgen Borengrove, der sich mit dem Attentat vom 20. Juli befafte. Die Ausführungen über den am 4. 9. 1944 hingerichteten Chef der Nachrichtentruppen, General Erich Fellgiebel kann ich als einziger noch lebenden Sohn nicht unwidersprochen hinnehmen. Ich bedaure, daß der Verfasser einen Toten anklagt, dessen Unschuld am Mißlingen des Attentats erwiesen ist. Wenn der Verfasser eine derartige Vertrauensstelle innegehabt hat, mußte er wissen, daß mein Vater bereits 1941 in Ungnade gefallen war, daß er als der bekannteste Hitler-Gegner galt und von Himmler angefeindet wurde. Es ist daher unverständlich, wenn er behauptet, erst später erfahren zu haben, daß mein Vater zu den Verschwörern gehörte. Ein wesentlicher Irrtum ist die Ansicht, daß mein Vater die Macht gehabt habe, trotz des misslungenen Anschlags nachrichtentechnisch doch noch den gewünschten Erfolg herbeizuführen. Erst am 19. 7. um 14 Uhr erfuhr mein Vater, daß das Attentat für den nächsten Tag geplant war. Größere Voralarme waren daher nicht mehr möglich. Am 20. Juli mittags sah er zusammen mit Graf Stauffenberg das Ergebnis der Sprengung. Beide hielten Hitler für tot. Das entsprechende Signal wurde durchgegeben. Erst als Stauffenberg die Sperlkreise bereits durchbrochen hatte, sah mein Vater, daß das Attentat missglückt war. Trotzdem entschloß er sich, zu handeln. Er

gab an seine Mitverschworenen im OKW durch: „Es ist etwas Furchtbares passiert, der Führer lebt. Alles blockieren.“ Er versuchte das Menschenmögliche, um das Hauptquartier nachrichtenmäßig abzusperren. Aber die Seele der Nachrichtenverbindungen war nicht diese Großvermittlung im Hauptquartier, sondern der Nachrichtenbunker in der Bendlerstraße in Berlin. Dorthin hatte mein Vater aber nur indirekte Einwirkung. Er tat dennoch alles, umfern möglich die Vorgänge in Berlin zu steuern. Es war zu spät! Geschichtlich liegt fest, daß das Versagen dort nicht Schuld meines Vaters ist.

Düsseldorf, im August.

Walther-Peer Fellgiebel

### Ein zweites Stalingrad

Mit großem Interesse lese ich Ihren Bericht „Ritterkreuzträger marschieren durch Moskau“. Diesen nicht zu beschreibenden Elendmarsch habe ich zusammen mit 54 000 Kameraden mitgemacht. Der vorangegangene Zusammenbruch des Mittelabschnitts der deutschen Ostfront im Juli 1944 war ein „zweites Stalingrad“. Über das Sterben dieser hunderttausende Soldaten darf die westliche Welt nicht schweigen. Ist es bekannt, daß der Russe damals selten einen Verwundeten mitnahm? 95 Prozent starben durch die Kugel. Sanitätslastwagen wurden, vollbelegt mit Verwundeten, durch Handgranaten in die Luft gesprengt. Ein russischer Panzerangriff bei Bobruisk walzte etwa 200 Verwundete nieder, die sich in Reih und Glied zum Abtransport an einen Waldrand niedergeslegt hatten. Ich bin der einzige Überlebende, der diese Vernichtung miterlebt hat. Auf dem Marsch nach Moskau wurde jeder, der nicht mehr gehen konnte, durch Genickschuß umgelegt und durch einen Stiefelstoß der russischen Posten in den Straßengraben geworfen.

M.-Gladbach, im August.

Emil Prag

Institut für Zeitgeschichte  
Archiv

## In memoriam Reinhold Frank

**Feierliches Requiem zum 10. Todestag des Karlsruher Widerstandskämpfers**

An dem feierlichen Requiem anlässlich des 10. Todestages des Karlsruher Widerstandskämpfers Rechtsanwalt Reinhold Frank am Samstagvormittag in der St. Bonifatiuskirche nahmen mit der Frau, den Kindern und persönlichen Freunden des von den Schergen Hitlers zum Tode Verurteilten und Hingerichteten zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens teil, so Staatsrat Dr. Werber, Oberbürgermeister Klotz, Beigeordneter Dr. Gurk, Landrat Groß, ferner alle CDU-Stadträte mit ihrem Fraktionsführer Präsident Dr. S. Kühn. Die SPD-Fraktion war durch die Stadträte Konz

und Walter, die FDP-Fraktion durch Stadtrat Dr. Keßler vertreten. Als höchster kirchlicher Würdenträger des Stadtdekanats wohnte Prälat Dr. A. Rüde dem levitierten Seelenamt bei, das Geissl. Rat Dr. Dold, ein Überlebender Leidensgenosse Reinhold Franks, zelebrierte.

In seiner Gedenksprache würdigte Dr. Dold Reinhold Frank als ein Opfer treudeutscher Gesinnung und Märtyrer der Gerechtigkeit, dessen Andenken wir nicht untergehen lassen dürfen. Heute sei es schon nicht mehr ungefährlich, sich zu den Männern des 20. Juli 1944 zu bekennen. Hätte dieser Tag damals die Wende gebracht, wären Millionen von Menschen am Leben und viele deutsche Städte erhalten geblieben. Eines, fuhr Dr. Dold fort, habe der 20. Juli unserem Volke und der Welt gezeigt, daß es in Deutschland nicht nur Nazis, sondern auch Männer wie Reinhold Frank gegeben habe, die ihr Leben für die Wahrheit und Freiheit in die Waagschale warfen. Als Rechtsanwalt habe Reinhold Frank die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst und sich nicht gescheut, vom Naziregime verfolgte und verhaftete Angehörige des eigenen Volkes und fremder Völker zu verteidigen. Deshalb habe er auch fern seiner Heimat und Familie sterben müssen. Reinhold Frank sei als gläubiger Christ gestorben. Für ihn sei Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben gewesen. Dr. Dold schloß mit dem Anruf an den Blützeugen der Wahrheit und Gerechtigkeit, unserer Jugend etwas von seiner Opferbereitschaft zu schenken. Die Choralgesänge der Schola von St. Bonifaz und ein Solo des Baritonisten Karl Müller gaben der gottesdienstlichen Feier eine würdige musikalische Ausgestaltung.

L.A.

Umgebung

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Nummer 17

Samstag, 22. Januar 1955

Seite 15

## Vorkämpfer der neuen Freiheit

Zum zehnten Todestag des Karlsruher Rechtsanwalts Reinhold Frank  
Ein Opfer der mißglückten Erhebung vom 20. Juli 1944

Am Sonntag jährt sich zum zehntenmal der Todestag des Karlsruher Rechtsanwalts Reinhold Frank, der im Zusammenhang mit den Vorgängen vom 20. Juli 1944 von den Machthabern des Dritten Reiches verhaftet und vom „Volksgerichtshof“ in Berlin zum Tode verurteilt wurde. Dieses Urteil, ausgesprochen am 12. Januar, wurde am 23. Januar 1945 vollstreckt. Zum Andenken an seinen mutigen Vorkämpfer der Freiheit hat die Stadt Karlsruhe bald nach Kriegsende die frühere Westendstraße in Reinhold-Frank-Straße umbenannt. In der Bonifatiuskirche wird heute morgen um 8 Uhr ein Seelcnamt für Reinhold Frank abgehalten.

Man weiß in Karlsruhe, wo Frank eine lange Reihe von Jahren lebte und arbeitete, im allgemeinen wenig von diesem Mann. Nur wenige Freunde, Männer aus seinem Kreis, wußten um ihn und seinen stillen, heimlichen Kampf. Er war ein Gegner des Hitler-Regimes, aber er war es nicht nur mit dem Mund. Heute wissen wir, er hat sein Leben eingesetzt für den Versuch, dem deutschen Volk zu einem Zeitpunkt, da nichts mehr zu gewinnen, aber alles zu verlieren war, weiteres Blutvergießen zu ersparen. Nicht ehrgeizige, egoistische Pläne trieben ihn zum Handeln, sondern echte, ehrliche Überzeugung.

Über die politischen Hintergründe dieses 20. Juli ist in den vergangenen Jahren viel gesprochen und geschrieben worden. Man kennt die Namen Gördele und Stauffenberg, und man weiß, daß die Verschworenen, zum letzten Handeln Entschlossenen in allen Teilen des damaligen Reiches ihre Vertrauten hatten, Männer, von denen jeder im rechten Augenblick und jeder auf seinem Posten zur Stelle gewesen wären. Einer von diesen war der Karlsruher Rechtsanwalt Reinhold Frank.

„Wenn es schief geht ...“

Als in der Nacht zum 21. Juli 1944 die Gestapo an seine Tür klopfte, wußte er, nun würden sie ihn holen. Nein, Frank war nicht aktiv an der Vorbereitung oder Durchführung des mißlungenen Bombenattentats auf Hitler beteiligt. Aber er war einer von Gördeles Vertrauten. Sein Name wurde auf einer Liste gefunden. Das genügte.

Schon im November 1943, als der von Gestapo und SS gehetzte frühere württembergische

Staatsminister Dr. Eugen Bolz (der später auch hingerichtet wurde) in Franks Wohnung in Karlsruhe für einige Tage Unterschlupf fand, war er sich über die Tragweite seines Tuns völlig im klaren. „Wenn's schief geht“, sagte er damals, „kostet es unseren Kopf...“

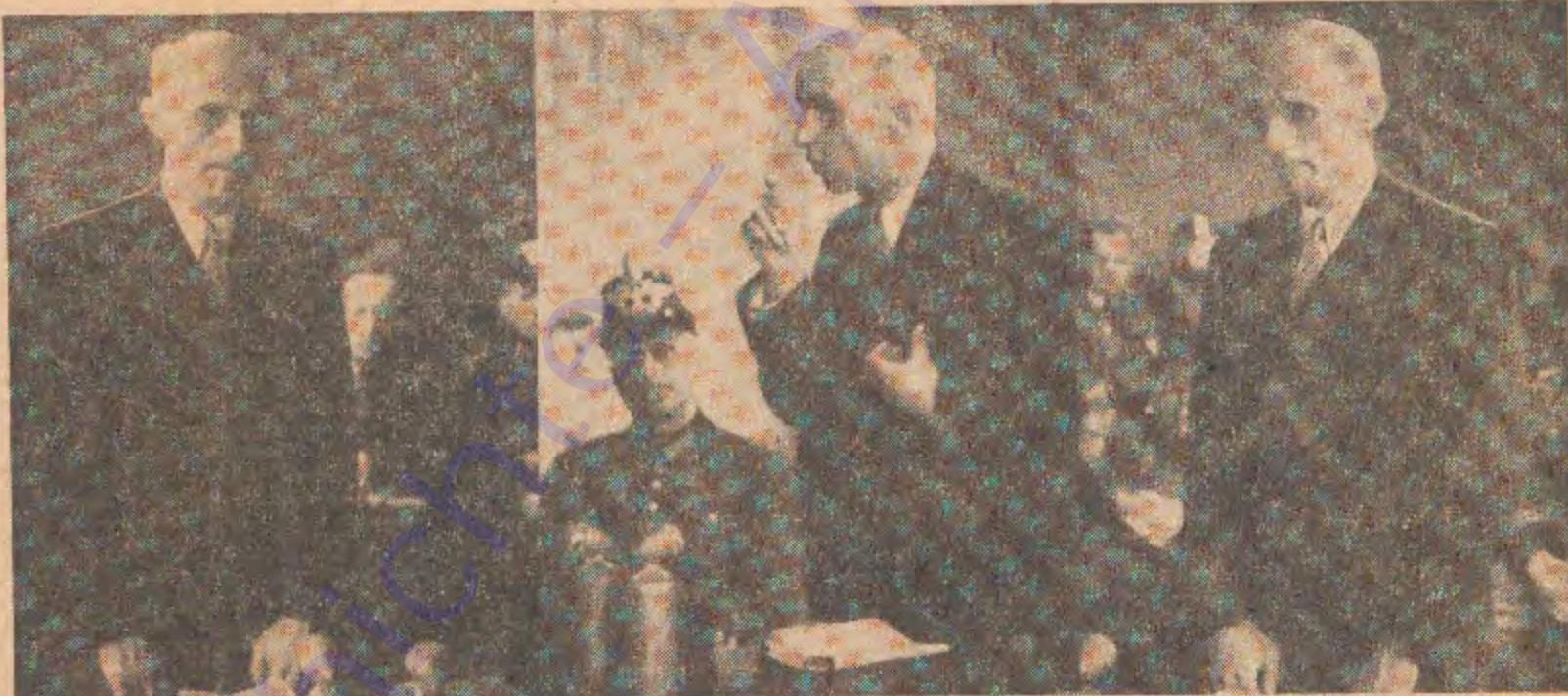
Reinhold Frank hat sich nach dem ersten Weltkrieg als Rechtsanwalt in Karlsruhe niedergelassen. Er stammte aus Hohenzollern. In Bachaupten, einem kleinen Dorf, wurde er am 23. Juli 1896 geboren.

Lange Zeit hatte er mit Politik überhaupt nichts zu tun. Erst 1933 zog er als Stadtverordneter des Zentrums in den Bürgerausschuß ein. Damals war er bereits mit der Karlsruherin Anemarie Werner verheiratet. Die Hochzeit hatte man am 12. Januar 1932 im Hotel Germania gefeiert. Auf den Tag dreizehn Jahre später — am 12. Januar 1945 — wurde Frank zum Tode verurteilt.

### Vom Verteidiger zum Angeklagten

Es fällt heute schwer, zu untersuchen, wie er im Laufe der nationalsozialistischen Herrschaft immer mehr zum Opponenten des Regimes wurde. Schon in den dreißiger Jahren hatte Frank in Karlsruhe einen kleinen, entschlossenen Kreis von Männern seiner Gesinnung um sich gebildet. „Aber erst 1938 habe ich gewußt, daß mein Mann Beziehungen zum Ausland unterhielt“, sagt heute seine Frau. „Durch Eugen Bolz hat er später auch Anschluß an Gördeles gefunden.“

Man weiß von Reinhold Frank, daß er noch in den Kriegsjahren als Verteidiger am Volksgerichtshof in Berlin mit dem Vorsitzenden dieses Tribunals, Freisler, um die politisch Angeklagten kämpfte. Er war diesen Leuten nicht



Reinhold Frank am 12. Januar 1945 vor dem Volksgerichtshof in Berlin. Die sechsmonatige „Untersuchungshaft“ hatte aus dem kräftigen, vitalen Mann ein Wrack gemacht. Bleich, unterernährt, mit eingefallenen Wangen, seelisch deprimiert, stand er vor Freisler, dem „Mann ohne Gnade“. Diese bisher unveröffentlichten Aufnahmen gelangten erst gestern in den Besitz von Frau Frank. Annedore Leber, die Gattin des im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 20. Juli 1944 ebenfalls hingerichteten Widerstandskämpfers Leber, schickte diese Bilder aus Berlin. Frau Leber ist Herausgeberin des Buches „Das Gewissen steht auf“, das in mehreren Folgen erscheint. In ihm wird die Geschichte der Männer des 20. Juli geschildert.

nur als Jurist, sondern auch als Mensch ein mutiger Helfer, um er ging dabei bis an die Grenze seiner Möglichkeiten. Es war kein Wunder, daß Frank sich gerade bei Freisler, der Richter und Ankläger zugleich war, verachtete. Am 12. Januar 1945 stand Reinhold Frank nicht mehr als Rechtsanwalt und Verteidiger vor dem Volksgerichtshof, jetzt war auch er zum Angeklagten geworden!

Er kam der 20. Juli 1944, jener Tag, der die große Wende bringen sollte und die große Freiheit. Aber das Schicksal wollte es anders. Der Rechtsanwalt Reinhold Frank war am späten Abend aus Berlin, wo er am Volksgerichtshof zu tun hatte, nach Karlsruhe zurückgekehrt. Er wußte schon um das Mißlingen des Stauffenberg'schen Anschlags, und er wußte auch, daß Hitler nun ernst machen würde. Voll Unruhe ging er zu Bett und konnte keinen Schlaf finden. Es sollte für ihn die letzte Nacht in seiner Karlsruher Wohnung in der Ludwig-Marium-Straße sein!

### In der Nacht zum 21. Juli

Nachts um drei Uhr kamen sie. Zwei von der Gestapo, zwei in SS-Uniform. Frau Frank ging ans Fenster.

„Ja, mein Mann ist da. Was wollen Sie?“

„Machen Sie bitte sofort auf, ein guter Freund ist da“, sagte eine Stimme von unten.

„Können Sie nicht morgen ins Büro kommen?“

„Nein, es ist sehr dringend!“

Frank hatte sich inzwischen angezogen. Wahrscheinlich ahnte er, was für ein „guter Freund“ das sein werde. Er ging an die Tür und öffnete.

„Im Namen des Führers! Sie sind verhaftet!“  
Und die zwei Gestapo-Leute zogen ihn in die Mitte.

Die Gestapo-Leute in Zivil kamen in die Wohnung, schauten unter die Betten und die Schränke. „Haben hier hohe Offiziere übernachtet?“ fragten sie die Frau.

„Nein, es ist niemand da.“

Reinhold Frank hatten sie sofort Handschellen angelegt. Sie brachten ihn zu einem Wagen, der vor dem Haus stand. „In ein paar Tagen ist Ihr Mann wieder da“, sagte einer. Und dann fuhren sie davon.

Das war das Ende. Frau Frank hat ihren Mann nie wieder gesehen.

### Zuerst nach Stuttgart gebracht

Dieser nächtliche Besuch hatte, kaum eine halbe Stunde gedauert. Es blieb kaum Zeit zum Überlegen, die Dinge überstürzten sich. Schon zwei Stunden später, um fünf Uhr, kamen die SS-Leute wieder. „Wir haben Befehl, die Wohnung zu durchsuchen!“ das war alles. Und dann suchten sie, mit geübter Gründ-

lichkeit, fünf Stunden lang. Aber sie fanden nicht, was sie finden wollten...

Fünf Wochen hörte Frau Frank nichts mehr von ihrem Mann. Dann kam eine Karte aus einem Stuttgarter Gefängnis. Nur ein paar Zeilen. Es war wenigstens ein Lebenszeichen. Später waren seine Briefe in Berlin abgestempelt. Dorthin hatte man ihn also gebracht, und nun wußte sie, man würde ihn vor dem Volksgerichtshof stellen.

Am 13. Januar 1945 schrieb Reinhold Frank nach Karlsruhe: „Gestern bin ich zum Tode verurteilt worden. Ich habe ein Gnadengesuch eingereicht. Vielleicht gibt es noch eine Hoffnung.“

### „Das Urteil wurde vollstreckt!“

Doch es gab keine Hoffnung mehr, und keine Gnade. Am 23. Januar wurde er in Berlin hingerichtet, erhängt. Erst im März erhielt Frau

Frank die offizielle Mitteilung vom Ende ihres Mannes: „Der ehemalige Rechtsanwalt Reinhold Frank ist wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde bereits vollstreckt!“

Reinhold Frank war damals 48 Jahre alt. Zuhause in Karlsruhe aber blieben seine Frau und vier Kinder zurück. Die Jüngste, Evamarie, war in jenen Tagen erst sechs geworden. Der Älteste, Hermann, war elf. Sie konnten das alles noch gar nicht begreifen.

Aber wir konnten es damals alle nicht begreifen, weil wir zu wenig wußten. Und heut sollten wir uns hüten, es zu vergessen, wie wir glauben, zu viel zu wissen, zu viel erlaubt zu haben. Die Zeit heilt viele Wunden, aber es bleiben Narben zurück. Aber auch Lehren sollen heute gezogen werden aus dem Blut, das Unrecht und Gewalt vergossen hat.

Meine Begegnungen mit Wessel ~~Jungfru-Dominojapan~~  
während des Krieges.

-----  
In den folgenden Zeilen will ich mich bemühen, ein Bild meiner Begegnungen mit Wessel im Verlauf des Krieges zu geben. Durch die hinter mir liegenden ereignisreichen Jahre hat sich manches in der Erinnerung verwischt. Darum wird es nicht zu verhindern sein, dass sich tatsächliche Ereignisse und späteres Nachsinnen über die Zusammenhänge zu einem Bilde vereinigen, das vielleicht dem wirklichen Ablauf der Dinge nicht ganz entsprechen mag.

Ich will meine Niederschrift in zwei Teile gliedern:

1)

In die Zeit vom Beginn des Krieges bis zu Wessels Verstzung ins OKH als Chef der Heerwesensabteilung im Mai 1944.

2)

In die Zeit vom Mai 1944 bis zu seinem Tode nach dem missglückten Attentat am 20.7.1944.

Da ich Wessel im erstenen Zeitabschnitt nur drei Mal gesehen habe, ist es mir leider unmöglich, diese Schilderung etwa in die Form einer vollständigen Angabe seiner Dienststellungen mit genauen Daten zu kleiden. Um hierüber ein genaueres Bild zu gewinnen, werden sich eine Reihe anderer Zeugen finden lassen, wie etwa Kleikamp, Rudi Gersdorff u.m.e. Dagegen stehen mir die Ereignisse aus dem zweitenen Zeitraum - weil dauernd in seiner Nähe - sehr viel deutlicher im Gedächtnis. Ihre Schilderung ist daher als wesentlich authentischer zu werten.

1. Vom Beginn des Krieges bis zur Versetzung Wessels ins OKH.

Wessel war in seiner letzten Friedensstellung Generalstabsoffizier beim XI.AK. in Hannover gewesen. Mit diesem Armeekorps rückte er auch in den Polenfeldzug aus und zwar als Quartiermeister. In dieser Eigenschaft oblag ihm die Versorgung der dem Korps unterstellten Truppen. Der Zufall wollte es, dass ich mit meiner Truppe gegen Ende des Polenfeldzuges während der Kämpfe in der Puczscza Kampinoska westl. von Warschau dem XI.AK. unterstellt wurde.

Während einiger Ruhetage nach Abschluss der Süderungskämpfe westl. Warschau besuchte ich Wessel auf seinem Gefechtsstand, der sich damals im Schloss eines polnischen Edelmannes, Helenow, befand. Das Haus war in leidlichem Zustand angetroffen worden, sodass das Wohnen in ihm angenehm sein musste. Ein Hauch besserer und sorgloser Tage wehte noch durch die z.T. vom Krieg verheerten Räume.

Ich fand Wessel verwundet vor. Durch einen Unglücksfall hatte er einen Schuss ins Bein erhalten. Trotzdem er erhebliche Schmerzen auszuhalten hatte, liess er sich nicht von seinem Dienst entbinden und ging weiter seinen Pflichten nach. Zu mir war er herzlich und verwandschaftlich wie immer und ich freute mich an mannigfachen Histörchen, die er in unzähliger Weise zu erzählen verstand.

Seine Beinverletzung muss aber gut abgeheilt sein, denn als ich ihn im Januar 40 in Duisburg erneut besuchte, wo sein Korpsstab damals lag, war von der Verletzung nichts mehr zu bemerken. In der Zwischenzeit war Wessel in den Generalstab versetzt worden und ich sah ihn damals zum ersten Male in seiner neuen Generalstabsuniform.

Nach dieser Begegnung im Januar 40 habe ich Wessel lange nicht mehr gesehen. Unsere Wege trennten sich, um sich erst in Russland wieder zu kreuzen. Bald, nachdem ich ihn in Duisburg besuchte, wurde Wessel 1.Gen. St.Offz.(la) einer Inf. Division. Mit dieser nahm er an der Besetzung Norwegens teil. Er kam dabei nach seinen späteren Schilderungen selbst in sehr gefährliche Situationen, die er aber mit Geschick zu meistern verstand. Für die von ihm wiedepholt bewiesenen Tapferkeit und seine Leistungen in der Führung wurde er während des Norwegenfeldzuges mit dem EKI ausgezeichnet. - Während Wessel bei Drontheim eingesetzt war, kämpfte ein Vetter mehrere 100 km nördlich von ihm, der damalige Kapitänleutnant und Zerstörerkommandant Heinz F.L., der nach Verlust seines Zerstörers mit den

## II

Gebirgsjägern Dietls gemeinsam auf den Eisfeldern von Barvik kämpfte. Durch überragende Tapferkeit erwarb er sich hier gleichfalls das SK I., das ihm als Marineoffizier – ein Kuriosum – zuerst von Dietl, also vom Heer – und erst nachtraglich von der Marine verliehen wurde, sodass er es zweimal erhielt.

Nach Beendigung des Norwegenfeldzuges verblieb Wessel bei seiner Division in Norwegen. Vor dem Beginn des Russlandfeldzuges wurde er als 1.Gen.Mt.Off.(Is) zum K.I.V.I.A.K. versetzt, das an den schwierigen Waldkämpfen im mittelfinnischen Raum teilnahm. Dieser Stab muss besonders glücklich zusammengesetzt gewesen sein, denn Wessel sprach später mit besonderer Freude von dieser Zeit. Sein kommandierender General war der General d.Kav. Feige und sein Chef des Stabes Oberst d.R. Graf Dohna aus Ostpreußen. Mit diesen beiden Herren, die nach seinen Erfahrungen eine untedelige und vornehme Gesinnung hatten, verstand sich Wessel besonders gut und er fühlte sich in diesem Stabe besonders wohl. Mit Dohna hat Wessel auch späterhin Verbindung gehalten. Dohna war später Chef des Stabes beimstellv.Gen.Ido.XI in Danzig. Er passte dem dortigen Gauleiter aber nicht und wurde auf dessen Verlangen hin seines Postens entbunden.

Wessel gehörte zu den Kreisen in Ostpreußen, die stark gegen den Nationalsozialismus eingestellt waren. Er hatte mit den Verschwörern des 20.7. Verbindung, wurde nach dem Attentat verhaftet und später hingerichtet.

Erst im Frühjahr 1942 habe ich Wessel wieder gesehen, wo er als 3.Gen.St.-frz. (Is) bei der Heeresgruppe Süd tätig war. Ich befand mich damals auf der Durchfahrt zur Front, um bei meinem Regiment eine Compagnie zu übernehmen. Wessel nahm mich in seiner Wohnung im Hauptquartier der Heeresgruppe in Feltowa sehr gastlich auf und stellte mich u.a. seinem damaligen Chef d.Stabes, General v.Bodensterh vor. Unsere Begegnung fand in den Tagen vor dem Beginn der Schlacht um Charkow und der grossen Sommeroffensive im Südbereich der Ostfront statt. Wessel äusserte sich unter dem Eindruck der eingetretenen Katastrophen des Winters 41/42 und seiner genauen Kenntnis über den Gegner sehr pessimistisch über unsere weiteren Erfolgssichten in Russland. Er sah damals schon klar vorau, dass wir mit einer Welt von Feinden im Rücken nie in der Lage sein würden, Russland zu besiegen.

Durch gelegentliche Briefe und Telefonanrufe hielt ich mit Wessel weiter Verbindung. Bis in den schiksalessvollen Winter 42/43 blieb Wessel in der Heeresgruppe Süd. Dann wurde er als Abteilungschef in das Amt Abwehr des OKW versetzt. Sein Vorgesetzter war Admiral Canaris, eine der interessantesten Figuren unter der damaligen militärischen Führung. Dass Admiral Canaris den Nationalsozialismus ablehnte und die Hitlersche Kriegsführung als unmoralisch verabschonte, ist nach dem 20.7. bekannt geworden. Es ist anzunehmen, dass im Kreise seiner engsten gleichgesinnten Mitarbeiter schon frühzeitig Pläne zu einem Umsturz und auch einer Beseitigung Hitlers erwogen worden sind. In diesem Kreis trat Wessel mit den selben Ansichten ein. Wie er mir später erzählte, hat er zu Admiral Canaris in einem sehr persönlichen Vertrauensverhältnis gestanden. Er hat ihn auf mehreren Auslandareisen begleitet und nahm an allen Plänen und Erwägungen Canaris teil.

In dieser Zeit mögen Pläne zu einer Beseitigung Hitlers als die einzige möglich erscheinende Lösung des immer katastrophalere Formen annehmenden Krieges entstanden sein. Außer Wessel gehörte der später hingerichtete Oberst Langes zu den Vertretern Canaris'. Wessel hat wohl die Verbindung zu weiteren Kreisen gehalten, die sich vor allem um die Person des Obersten Graf Stauffenberg gruppieren. Stauffenberg war mit Wessel schon zusammen auf der Kriegsschule zusammen gewesen. Von daher und als ehemalige Kavalleristen waren sie einander gut bekannt.

Stauffenberg galt als einer der befähigsten jüngeren Generalstabsoffiziere. Er hatte auf der Kriegsschule und Kriegsschule überragende Leistungen gezeigt und hatte sich auch im Kriege als hervorragend leistungsfähiger und kluger Offizier bewährt. Als tief gläubiger Katholik war er in einen immer scharferen Gegensatz zum Nationalsozialismus geraten, je mehr Unheil dieser errichtete. Lange Zeit in der Organisationsabteilung des OKW war er mit mehreren Alters- und Gesinnungsgegnern befreundet. Unter ihnen

## III

befanden sich Stieff und Mertz von Quirnheim. Durch den umfassenden militärischen Überblick, den er hier gewann, erkannte er mit seinem durchdringendem Verstand im Dilettantismus der Hitlerschen Kriegsführung das entsetzliche Unheil das dem deutschen Volke drohte.

Stauffenberg wurde in Afrika im Sommer 43 schwer verwundet. Er hatte fast alle Finger und ein Auge verloren. Nach schweren langen Krankenlager dem Tode entronnen, mögen sich in vielen einsamen Stunden, die in ihm wurzelnden Ideen zu einem brennenden Hass gegen Hitler verdichtet haben. Einigermassen wieder hergestellt und trotz seiner Jugend an verantwortungsvollster Stellung als Chef des Stabes beim Befehlsgeber des Ersatzheeres in Berlin, machte er sich im Frühjahr 1944 ans Werk, den inneren Widerstand gegen den Nationalsozialismus sowie die Beseitigung Hitlers zu organisieren. Von anderer Seite habe ich später gehört, dass Stauffenberg in jenen Monaten vor dem Attentat in seinem durch die erlittenen Wunden und den Verlust des einen Auges entstellten Gesicht, einen geradezu dämonischen Ausdruck angenommen hatte. Innerlich ganz erfüllt von der grossen vor ihm liegenden Aufgabe, konnte er seinen glühenden Panatismus in seinem Äusseren nicht ganz verbergen.

Wenn Wessel endgültig mit Stauffenberg zur Vorbereitung der Verschwörung zusammengetroffen ist, ist mir nicht bekannt. Er erzählte mir im Sommer 44, dass er Stauffenberg wiederholt aufgesucht hätte. Ich halte für sehr wahrscheinlich, dass Wessel der Mittelsmann zwischen den Leuten um Canaris und Stauffenberg gewesen ist.

## 2. Die Zeit im OKH vom Mai 1944 bis zu Wessels Tode.

Im Mai 1944 erfuhr ich - ich war kurz vorher selber ins OKH gekommen -, dass Wessel ins OKH versetzt werden würde. Durch die dauernden Intrigen des allmächtigen SD, hatte sich Keitel bestimmen lassen, das Amt Abwehr als Teil des OKW aufzulösen und den ganzen militärischen Nachrichtendienst dem SD zu unterstellen - eine heutzutage schon gar nicht mehr verständliche Handlung dieses Mannes ohne Rückgrat, der auf jeden Wink der Partei oder der SS sofort reagierte und unverzüglich alles, was verlangt wurde, rücksichtlos der Partei auslieferte.

Im Zuge der Verlagerung des Nachrichtendienstes zum SD waren Personen wie Canaris, gegen den sich die Hauptangriffe der SS richteten, und auch Wessel nicht mehr genehm. Canaris wurde verabschiedet, um kurze Zeit darauf für immer in den Kerker der Gestapo zu verschwinden. Wessel wurde kurz vor der endgültigen Übernahme der Abwehr durch den SD als Chef des Heerwesenabteilung ins OKH versetzt. So sah ich denn Wessel im Mai 1944 wieder. Ich war sehr froh darüber, denn ich schätzte Wessel sehr und versprach mir von seiner Gegenwart manches Zusammensein und viele Anregungen.

Wir kamen dann auch in den Sommermonaten sehr häufig zusammen und sahen uns alle zwei oder drei Tage. Ich besuchte ihn dann meistens auf seinem Büro, von wo aus wir Spaziergänge im Umkreis unseres Lagers (in der Nähe von Angerburg in Ostpreussen) machten. Wessel hatte eine ausgesprochene Abneigung davor, sich in einem geschlossenen Raum mit mir zu unterhalten. Er sprach sich eigentlich nur während eines Spaziergangs mir gegenüber offen aus. Durch seine lange Tätigkeit im Nachrichtendienst mit allen Praktiken desselben vertraut, befürchtete er bei seiner Einstellung eine mögliche Überwachung in seinen Räumen. Es war typisch für die ganze damalige Situation, dass man sich schon vor dem Attentat nicht einmal in seinen eigenen Häusern inmitten eines von Stacheldraht und hundert Sicherungsmaßnahmen umgebenen Lagers des Heeres, vor dem Netz der Gestapo sicher fühlte.

In unseren vielen gemeinsamen Unterhaltungen besprachen wir die politische und militärische Situation des Reiches, die nach dem Gelingen der Invasion in Frankreich in ein entscheidendes Stadium getreten war. Wir waren uns beide darüber im Klaren, dass durch die gelungene Invasion der Krieg endgültig verloren war, und alles andere, was folgte, nur nachteilig für uns sein musste und uns dem völligen Untergang zuführen musste. Die Substanz des Volkes konnte nur gerettet werden, wenn mit dem sinnlosen Krieg so schnell als möglich Schluss gemacht würde. Das Haupthindernis

## IV

für diese Lösung sah Wessel mit Recht in der Person Hitlers, mit dem die Alliierten nie einen Frieden schließen würden. Er hat mir gegenüber die Möglichkeit eines gewaltsamen Eingreifens des Heeresoffizierkorps als der einzigen Körporation, die dazu überhaupt in der Lage war, angedeutet, sprach sich aber immer wieder mit Erbitterung und Sorge über den Mangel an Zivilcourage unserer hohen Vorgesetzten und das immer stärkere Bändern von SS und Partei in unsrer Reihen aus. Von den laufenden Vorbereitungen zum Attentat hat er mir gegenüber nie gesprochen. Ich kann mir das bei unsrer sonstigen völligen Übereinstimmung in unsren Ansichten nur so erklären, dass er mich vor den Folgen eines sehr möglichen Fehlschlages bewahren wollte. In meiner untergeordneten Stellung konnte ich ihm und seinen Freunden ohnehin von keinen Nutzen sein.

Wessel war, wie gesagt, in seiner Anschauung von der Gesamtlage sehr pessimistisch. Oft erschien er mir, der ich ihn von früher her als fröhlichen Menschen kannte, allzu sorgenvoll. Was ihn für Sorgen quälten, ist mir in seiner vollen Bedeutung erst später aufgegangen.

Wessel war in jener Zeit, soweit ich darin Eintblick hatte, häufig mit General Fellgiebel, dem Chef des Heeresnachrichtenwesens und einem der Häupter der Verschwörung, und dessen Chef des Stabes Oberst Rahn sowie auch gelegentlich mit dem Generalquartiermeister General Wagner zusammen. Ausserhalb des Lagers weiss ich von Besuchen beim Grafen Dohna, seinem ehemaligen Chef aus Finnland, der sich wie oben geschillert, als Verabschiedeter auf seinem Gut Tolksdorf in Ostpreussen aufhielt. Dorthin kam auch General Fellgiebel des öfteren, möglicherweise auch der später gleichfalls hingerichtete Graf Lehndorff-Steinort, auf dessen Territorium das Lager des OKH lag.

Dann kam der 20.7.44. Das OKH war damals durch den Stoß der Russen bis zu den Grenzen Ostpreußens unmittelbar bedroht. Es befand sich nur 50 km hinter der Front. Infolgedessen war die Verlegung des OKH nach Zossen bei Berlin befohlen. Ich selber sollte am Abend des 20.7. nach Zossen fahren. Auch Wessel wollte am selben Abend mitfahren. Nachmittags um 4 Uhr hörte ich von einem Kameraden, dass im Führerhauptquartier bei Rastenburg ein Attentat gegen Hitler unternommen worden wäre. Hitler selber wäre kaum verletzt, dagegen wären mehrere Offiziere, u.a. zwei Offiziere des OKH, die im Führerhauptquartier zum Vortrag gewesen waren, verwundet worden. Über die Täterschaft war noch nichts bekannt, allerdings karsierten schon die wildesten Gerüchte.

Da ich Wessel in seinem Arbeitszimmer wusste, zilte ich kurze Zeit darauf dahin und fand ihn ganz allein dort vor. Er wusste anscheinend schon von dem Ausgang des Attentats, leichenblass sass er in seinem Stuhl und winkte mir nur ab, als ich anfing, ihm zu erzählen, was ich wusste. Infolgedessen verliess ich ihn bald wieder unter dem Eindruck, dass ihn das Misslingen des Attentats in irgend einem mir noch nicht fasslichen Zusammenhang tiefer ergriff.

Abends suchte ich ihn im Zuge auf, mit dem wir gemeinsam nach Berlin fuhren. Ich fand ihn genau so apathisch und niedergeschlagen vor wie am Nachmittag. Auf meine Vermutungen, dass ev. OT-Arbeiter, von denen ich wusste, dass sie zu jener Zeit im Führerhauptquartier arbeiteten, das Attentat verübt hatten, erwiderte er nichts. Ich verliess ihn darauf bald wieder und sah ihn auch am nächsten Tag nicht wieder, wo ich durch in Berlin auf der Strasse verteilte Extrablätter die ersten Nachrichten von den wehrten Tätern erfuhr.

Am Übernächsten Tage, dem 22.7., musste ich überraschend ins OKH nach Ostpreussen zurückfliegen, weil das OKH, entgegen den bisher gegebenen Befehlen in Ostpreussen verbleiben musste. Wessel kehrte, glaube ich, am selben Tag ins OKH-Lager nach Ostpreussen zurück.

Inzwischen war die Verschwörung der am Attentat beteiligten Offiziere aufgedeckt worden. Täglich fanden zahlreiche Verhaftungen von Offizieren durch den SD im OKH statt, eine bis dahin unerhörte Tatsache. Mehrere Offiziere nahmen sich das Leben, so der Generalquartiermeister General Wagner. Eine düstere, gedrückte Atmosphäre lastete damals auf uns allen. Jeden Tag musste man gewarnt sein, von den

## V

Häschern des SD abgeholt zu werden und einem mehr als ungewissen Schicksal entgegen zu gehen. Partei und SS trieften vor Hass und bewarfen das Offizierkorps, insbesondere den Generalstab, als den angeblichen Hort des Defaitismus, und den Adel mit Schmutz. Man erinnert sich der bluttrüchtigen seinen ganzen bösen Hass offenbarenden Rede Leys, inder er die am Attentat beteiligten Offiziere als "Verräter und blaUBLÜTIGE Schweine" bezeichnete.

Wessel tat in diesen Tagen, so schien es mir, nur mehr mechanisch seinen Dienst. Er sah sehr blass aus und war nervöser, als ich ihn je vorher erlebt hatte. Ich sah ihn immer nur ganz kurze Zeit, denn ich hatte in jenen Tagen ausserordentlich viel zu tun und kam kaum zum Schlafen. Einmal erwähnte er mir gegenüber, dass er die Absicht hätte, ins Baltikum zu fliegen, um dort bei der Heeresgruppe Nord dienstliche Angelegenheiten zu regeln. An einem Abend assen wir noch zusammen mit einigen andern Herren. Ich erkannte Wessel an diesem Abend garnicht mehr wieder, so zerfahren und nervös war er. Sonst immer ein brillanter Gesellschafter, vöhler Witz und voller amisanter kleiner Anekdoten, für die er berühmt war, war er an diesem Abend einsilbig und hörte kaum zu.

Am Abend des 25.7. wurde ich aus dem Büro von Keitel angerufen und gefragt, ob ich wüsste, wo mein Vetter Wessel wäre, er wäre im OKH nicht aufzufinden. Ich hatte keine Ahnung, wo Wessel sich aufhielt und gab als Antwort einige Hinweise, wo er vielleicht sein könnte.

Am nächsten Morgen - am 26.7. - wurde ich erneut angerufen und nach Wessel gefragt. Ich wusste gleichfalls nicht, wo er sich aufhielt. Ich dachte mir bei den Anrufern nichts besonderes, weil ich wusste, dass Wessel durch sein Arbeitsgebiet sehr viel mit dem OKW zu tun hatte. In den Vormittagstunden erschien plötzlich völlig aufgelöst ein Oberstleutnant Schmidt (ich glaube, dass er so hieß) in meinem Geschäftszimmer. Er arbeitete unter Wessel in der Heerwesenabt. Er teilte mir mit, dass Wessel seit dem Morgen verschwunden sei. Wessel hätte am Morgen gegen 8.30 Uhr noch das Geschäftszimmer der Heerwesenabteilung aufgesucht. Dort war ihm gemeldet worden, dass am Abend u. am Morgen vom OKW nach ihm gefragt worden war. Auf diese Meldung hin hatte er das Geschäftszimmer sofort wieder verlassen. Das Personal nahm an, dass er sich fertig machen wollte, um den für diesen Vormittag geplanten Flug zur Heeresgruppe Nord (im Baltikum) anzutreten. Dem war aber nicht so gewesen, denn irgend jemand hatte ihn gegen 8.45 Uhr das zum Walde hinter dem Lager führende Tor verlassen sehen. Da Wessel seit Stunden nun nicht mehr gesehen worden war und Schmidt ohnehin mehr wusste, als er mir zunächst sagte, musste man annehmen, dass Wessel irgend etwas zugesessen war. Ich entschloss mich darauf, nachdem Wessel schon mehrere Stunden vermisst war, ihn suchen zu lassen. Die Suche blieb aber den ganzen Tag über erfolglos. Schliesslich fanden wir ihn gegen Abend tot auf - garnicht weit vom Lager, nur in etwa einem Kilometer Entfernung von dem Tor, das er am Morgen verlassen hatte, an einem abgelegenen Fleck im Walde. Als wir ihn fanden, meinte einer von uns, dass Wessel sich einen besonders schönen Ort für seine letzte Stunde ausgesucht hatte. Er hatte sich unter einem Busch niedergelassen und auf einer aus einem Notizblock herausgerissenen Seite ein paar Zeilen an seine Frau niedergeschrieben. Sein Gesicht zeigte nicht die Schrecken der Zerstörung, sondern die Züge eines Menschen, der nach vielen und schweren Sorgen seinen Frieden gefunden hatte. Nichts Gehetztes war mehr in diesem Gesicht zu finden. Still und klar, in einer edlen, schon überirdischen Ruhe wird mir der Ausdruck seines Gesichtes immer vor Augen stehen.

Aber ich sollte mich nicht lange in das Antlitz des Verblichenen versenken dürfen, denn schon waren die mir bereits von ihren früheren Besuchen im OKH bekannten SD Leute zur Stelle und beschlegenshnten die Leiche und alle vorgefundene Sachen. Meine Bitte, wenigstens den Zettel mit den an seine Frau gerichteten Zeilen behalten zu dürfen, wurde abgelehnt. Nach Rückkehr in das Lager wohnte ich der Untersuchung von Wessels Wohn- und Arbeitszimmer bei. Alle Gegenstände, auch das persönlichsten Bereichs, wurden trotz meines Protestes verpackt und mitgenommen. Ich wurde von den SD-Leuten über meine Beziehungen zu Wessel ausgefragt, hinterliess aber wohl einen verhältnismässig unbefangenen Eindruck, so dass ich nicht verhaftet wurde. Ich erstattete darauf meinem Vorgesetzten

## VI

von dem Vorfall Meldung. Da ich ihm versichern konnte, dass ich von den Attentatsplänen nichts gewusst hatte, war ihm die Handhabe gegeben, mich gegen etwaige Sippenhaft zu decken, was er auch manhaft getan hat.

Am nächsten Morgen kam der völlig verstornte Oberstlt. Schmidt erneut zu mir. Er erzählte mir noch Näheres über Wessels letzten Tag, den 25.7., den er teilweise mit Wessel zusammen verbracht hatte. Sie waren lange am Nachmittag und Abend zusammen spazieren gegangen. Wessel hatte sich von dem furchterlichen Druck, der nach dem missglückten Attentat auf ihm lastete, etwas erleichtern wollen - darum hatte er Schmidt zum Spaziergang mitgenommen. Schmidt war schon früher mit ihm zusammen gewesen. Ich hatte den Eindruck, dass er Wessel blind ergeben war. Schmidt sagte mir - er war in seiner Aufgeregtheit oft kaum zu veratehen und redete häufig wirr durcheinander - , dass Wessel sich ihm gegenüber geäussert hätte, dass er alle die Anwürfe, die jetzt gegen den Generalstab erhoben würden, nicht mehr mit anhören könnte. Der Generalstab wäre durch Hitler gegen seinen Willen in das Abenteuer dieses Krieges hineingelanciert worden. Nach dem Versagen der Älteren Generation, denen Hitler im Februar 1938 das Rückgrat gebrochen hatte, nitten sich die Jüngeren keinen anderen Rat mehr gewusst, als den sinnlosen Krieg so schnell als möglich durch die Beseitigung Hitlers zu beenden. In grosser Niedergeschlagenheit hatte er sich Schmidt gegenüber geäussert, dass er all die Schmach und Schande, die jetzt der Nationalsozialismus auf Offizierkorps und Generalstab hereinbrechen liess, nicht mehr überleben könnte. Er hätte sich daher entschlossen, sich ins Baltikum zu begeben und dort auf der geliebten Heimsteide an der Front den Tod zu suchen.

Das war also Wessels Plan gewesen. Er wollte ins Baltikum, um dort an der Front den Tod zu suchen. Am 26.7. um 10 Uhr sollte er mit der Kuriermaschine abfliegen. Alles war dazu vorbereitet. Die Koffer in seinem Zimmer, die ich abends bei der Haussuchung durch den SD vorfand, waren gepackt. Es war also alles zum Abflug ins Baltikum vorbereitet, als er noch einmal vor dem Start sein Büro aufsuchte. Hier wurde ihm nun gemeldet, dass am Abend vorher und schon wieder am Morgen - diesmal dringend - vom Büro Keitels nach ihm verlangt und er zur persönlichen Meldung im OKW bei Keitel bestellt worden war. Die ungewöhnliche Tatsache einer persönlichen Meldung bei Keitel musste ihm klarmachen, dass die bisherigen Untersuchungen bereits den Schatten eines Verdachtes auf ihn geworfen hatten. Die Meldung bei Keitel konnte nur ein Vorwand für eine nachfolgende Überantwortung an den SD sein. Wessel wird eingesehen haben, dass es keinen Ausweg mehr für ihn gab. Tatsächlich hat der SD schon an der Kuriermaschine gewartet, um ihn dort festzunehmen. Die Gefahr, die ihm drohte klar erkennend, liess ihn beschleunigt seinen letzten Gang antreten. Darum verliess er nach dieser Meldung unverzüglich das Lager, um nur noch als ein Toter dorthin zurückzukehren.

Ich selbst war in den nächsten Tagen wiederholten Verhören unterworfen. Da man mir aber ausser meiner Verwandtschaft mit Wessel nichts nachweisen konnte, liess man mich nach einiger Zeit unbehelligt; allerdings wäre ich wohl damals ohne das Eingreifen meines Vorgesetzten auch für lange Zeit hinter den Mauern der Gestapogefängnisse verschwunden. Immerhin wurde mir damals für alle Fälle der Polizei-vermerk "politisch unzuverlässig und der Teilnahme am 20.7. verdächtig" gegeben, wie ich erst vor kurzem erfahren habe.

Es mag am 28.7. gewesen sein, als ich erfuhr, dass jener Oberstlt. Schmidt, der mich in seiner Aufregung zweimal aufgesucht hatte, auch seinem Leben ein Ende gesetzt hatte. Ich hatte gleich gespürt, dass hinter seinem nervösen Gebaren ein tieferes Wissen um die Zusammenhänge stecken musste. Wie ich später erfahren habe, muss er von der Beschaffung des Sprengstoffes für das Attentat gewusst haben. Die Untersuchungskommission hat Wessel die Beschaffung des Sprengstoffes zur Last gelegt. Es handelte sich bei dem Sprengstoff um eine besonders hochexplosive Verbindung, die nur von den Engländern benutzt wurde. Die Abwehr war in den Besitz dieses Sprengstoffes gekommen und angeblich hatte Wessel den Sprengstoff dem

## VII

Grafen Stauffenberg zur Verfügung gestellt. Wenn der Sprengstoff, wie entfangen geplant, in den steinverkleideten Räumen des Berghofes auf dem Obersalzberg zur Anwendung gekommen wäre, hätte er eine verheerende Wirkung gehabt. So aber in der Holzbaracke des Lagesimmers im Führerhauptquartier bei Rastenburg in Ostpr. angewandt, verpuffte ein erheblicher Teil der Wirkung durch das Nachgeben der leichten Holzkonstruktion.

Durch Nachfragen im Büro von Keitel erfuhr ich, dass Wessel noch nicht beigesetzt worden war. Ich setzte mich nun dafür ein, dass Wessel beerdigt würde und erbot mich, die Beerdigung durchzuführen. Ich bekam immer wieder die Antwort, dass die Leiche noch nicht freigegeben werden könnte. Schliesslich - nach etwa 10 Tagen -, nachdem ich nicht locker gelassen hatte, wurde mir die inzwischen auf den Angerburger Friedhof überführte Leiche zur Beisetzung überlassen. Der Standortpfarrer, der zuerst einige Bedenken hatte, erklärte sich schliesslich damit einverstanden, die kirchliche Beisetzung durchzuführen. Bei der Beerdigung, bei der der Pfarrer eine kurze Ansprache hielt, waren ausser mir noch Oberst Kleikamp, ein guter Bekannter Wessels und damaliger Chef der Personalabteilung des Generalstabes, und zwei Herren von der Heerwesenabteilung zugegen. Andere, die Wessel auch gut kannten, hielt die Furcht, sich durch ein Eracheinen bei seiner Beerdigung zu ihm zu bekennen, und die sich daraus für sie möglicherweise ergebenden Folgen davon zurück, bei der Beerdigung dabei zu sein. Kleikamp und ich legten Kränze nieder. Mein Kranz war in den Wappenfarben blau-weiss gehalten.

Wessel wurde auf dem Friedhof der Stadt Angerburg in Ostpreussen beigesetzt. Sein Grab lag etwa 30m von der kleinen Friedhofskapelle entfernt. Es wurde später durch ein einfaches Holzkreuz mit der Namensaufschrift ohne weitere Angaben kenntlich gemacht. Im Grabe nebenan ruht - meiner Erinnerung nach - ein früh verstorbene Kind des Obersten Paul Baron Wolff.

Ich möchte mit grosser Sicherheit annehmen, dass es sich bei dem erwähnten Oberstlt. Schmidt um einen Irrtum handelt - die angeführten Einzelheiten treffen vollständig auf Schrader zu. E.F.L.

Wessel Baron v. Freytag - Loringhoven

geboren am 22.11.1899 - aus dem Leben geschieden am 26.7.1944

Erbherr auf Adiamünde in Livland; - Oberst im Generalstabe des Deutschen Heeres; - diese zwei Tatsachen sollten keine Spannung bedeuten. Und doch sind sie der Urgrund eines Zwiespaltes von diesem Leben, das Opfer war und sich zuletzt selbst zum Opfer brachte. Der livländische Edelmann, der die Heimat verlor, suchte eine zweite Heimat in der Gemeinschaft des Offizierecorps, in Pflichterfüllung bis zur Selbstauflage. Er fand Freundschaft, wie selten einer. Er fand zunächst auch Befriedigung in seinem Wirkungskreise. - Das Fazit aber dieses viel zu kurzen Lebens sind wenige Worte an Freunde - ein Jahr vor seinem Tode: "Ihr ahnt nicht, was es heißt, unsellics zu sein."

Es ist das Schicksal vieler Balten gewesen: an einem Bind gebunden zu sein, der sie zwischen Heimat und Herrscher stellte. Wie aber hat ein baltischer Edelmann schwerer kämpfen müssen als Wessel Freytag, der als Offizier einer Führung geschworen hatte, die er als infam und unfähig erkennen musste.

Kein einer wird ahnen, was es bedeuten musste, sich von diesem Elde zu lösen.

Aber der Aristokrat - und Aristocratie bedeutet doch "Herrschaft der Besten" - ist im Dienste des schlechthin Ordinaires nicht denkbar.

Wessel Baron Freytag - Loringhoven entstammt einem Geschlecht, das der Heimat und dem Deutschen Reich viele bedeutsame Persönlichkeiten gegeben hat, - vom Landmeister des Ordens bis zu selbstlos klugen Führern der engeren Heimat, hohen Offizieren und namhaften Gelehrten. - Er stammt aber auch aus einem Elternhaus, welches ihm ein unerschätzbares Kapital für sein schweres Leben mitgab, ein Kapital, das mit der Gründung des eigenen so sehr glücklichen Haushaldes seinem Wert nicht verlor. Wer sein Elternhaus gekannt hat, wird die bestrickende Gastlichkeit nicht vergessen, die souveräne Liebenswürdigkeit des Hausherrn, wie die personifizierte Güte der Hausfrau, deren Gedächtnis ganz junge Gäste beschämen konnte, wenn sie sich noch nach Jahren deren Lieblingsspeisen erinnerte.

Dies Gedächtnis hat die Mutter dem Sohn vererbt, ein Gedächtnis, das auf eine Bedeutung, auf einen leisen Blumenduft so reagieren konnte, das längst entzündete Bilder mit allen Détails in seinen sprudelnd lebhaften Erzählungen greifbar deutlich

worden. Diese Gabe ließ ihm aber auch ein Gesicht, einen Ausdruck, mit dem ver-  
nünftiges Wort unverzweiglich festhalten.

Er war ein Junge von noch nicht 17 Jahren, als ich ihn in seinem Vater-  
haus zum ersten Male sah. Nur wenige Berühmtheiten haben junge Menschen von 17 und 21  
Jahren - außer einem Kryptothekar, der später Freundschaft werden kann.  
Ich habe ihn damals nur beobachtet, wie aufmerksam er gegen ältere Menschen wir-  
ckte. Seine Furcht auf dem Stand; wie liebwillig er sich mit den Eltern, die ihn unterstützen  
wurden, beschäftigte. Wie vergaß er, wie ich erfuhr, für sein Vater, für seinen Hund,  
aber vor Allem, wie für sich selbst. Hierin ist er nicht sein jungen Leben über ge-  
lebt, immer war er ein anderes verbund, - dabei der geborene Herr, das Kind  
selbstverständlich war.

Nach dem Verlust unserer Heimat sah ich ihn erst mehrere Jahre später  
wieder. Ich wußte von seinem tapferen Einsatz in Diensten der lettischen Landes-  
wehr, von diesen Ehren einer Gemeinschaft ohne Gleichen.

Er war ein Mann geworden, aber der große Charme des Jungen war geblieben. Ich fand  
den Jungen in dem Mann wieder in jeder noch so belanglosen Unterhaltung.  
Aber unsere Unterhaltungen waren selten belanglos trotz einer leichten oft blauen  
Formulierung. Tief ernst konnte er sein und seine Erkenntnis der Geschichte verblüffte  
mich. Dabei sprach er trotz aller Niederschläge in Allem eine gute Seite.  
Wirkliche Erfahrung vor dem Erwachsenen war die Vergangenheit. - Von dieser Begegnung  
nach all den Jahren in der Freude dauernd unsere Freundschaft. -

Ich werde sie vergessen mit welch liebenswürdigem Ernstheit er seiner leiden-  
den Mutter beigegeben, verurteilt vor alten Damen Skrife selbstverständlich sein, aber  
es gibt Männer. - Und seine Mutter liebte ihn wie einen Sohn. Darin war sie keine  
Ausnahme. Viele alte Damen liebten ihn. Jungs Mädchen strahlten, wenn er sich an sie  
wandte. Alte Herren lächelten, wenn er sich rührte, nie nachdringlich, sondern will-  
kommenhinnend. Und die jungen Herzen suchten seine Freundschaft. Dabei war sein  
Qualitätsgehalt unvergleichlich. Alles Wünsche bekam er ab. -

Es gibt im Baltikum einen besonders malerischen Ausdruck für jemand, der  
etwas vorstellen will, was er nicht ist: "der Zinteg". Der Name ist kleinlich, unsicher  
bei schmeichelnder Ausstrahlung, eitel und von unstillbarem Gelangensbedürfnis. In seiner  
Vorstellung auf einen solchen Charakter stießen, war seine Achtung einig. Ich erinnere

nicht mit welchen Ziel er mir von kleinlichen Bedürfnissen bei einer Unterhaltung in seinem Rehauenerkreise erzählte. Nur dann konnte er höchstig sein.

Wir sahen uns dann öfter - ich bedenke, dass es nicht viel öfter war - in eine Unterhaltung wie ich mich immer erinnere, eine Unterhaltung, die besonders den ausgesproch Professor Schiemers rechtfertigte: die beiden seien ein wundliches Volk. - Der Federball des Eltern hatte alsdächtig den Ernst die Sache genommen. Da fiel ein Wort von Venzel Freytag, das wie ein Rotton für die absolute Bescheidenheit seines ganzen Lebens gelten könnte. Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt hatte, da unterbrach er mich lachend und rief: Und Du liegst überhaupt wie ein Idiot vor Deinem Hof! " -

Langstlich hat er immer einen Hof zu Hause gewusst; den auf faktvoller Hilfsbereitschaft und wirklicher Freundschaft. Und vieler Menschen hat er seit der Zeit zu helfen verstanden, so kurz, mit so vorsichtigen Händen, die immer gehen mochteten, wenn man sie bewarpte. Niemals wagte er den Menschen etwas anderes. Seine Correspondenz wurde ins Liegenkästchen durch die Briefe an angehörige am Todestag eines seiner Untergebenen - von den grossen Kreislaufkreisen ganz im schnellen. Wir sprachen über die Schärfekeit, einen Beileidbrief mit dem genügendem Takt zu schreiben, über die absolute Möglichkeit überhaupt ein Leben in einer Gemeinschaft ohne Takt zu leben.

Inzwischen war die Versetzung von Potsdam zum Infanterieregiment 7 nach Breslau erfolgt. Hier erlebte Venzel Freytag wohl die glücklichste Zeit seit dem Verlust der Tochter, trotz eines schweren Unglücksfallen.

Er hatte unverdrossen gehörigst. - Als ich das junge Paar in Breslau brachte, vor die Haupthütte vor den Kopf des Freundes in der absolut neuen Umgebung selbstverständlich. Ich bin stolz darauf auch in diesem vorbildlich glücklichen Zustand als Freund aufgenommen worden zu sein, als Freund, der sich mitfreuen durfte. Die Tradition des Altershauses fand ich vielleicht noch übertroffen und nun noch übertragen. Ich darf verneinen, dass ich nicht in der alten Heimat war. Man hatte er in seiner Familie doch eine Heimat gefunden! Vor diesem Haus betrat, konnte sich selber Glaube nicht entziehen. Und noch zweiter Freund hat dieses Haus, dessen Charakter sich in keiner der späteren Aufenthaltsorte ändern konnte, gefunden - Jahre hindurch.

## IV

- denn Treue ist zeitlos. Viel zu kurze Zeit währte der Aufenthalt in Breslau - es folgte Dresden, die Kriegssakademie schliesslich der Generalstab.

Auf der Kriegssakademie fand Baron Freytag einen Freund, den er bewunderte; den Grafen Klaus Stauffenberg.

Oft bin ich bei Freytags in Berlin am Hohenzollerndamm gewesen. Nie merkte man dem überarbeiteten Hausherrn die Müdigkeit an, wenn man ihm nicht sehr genau kannte, er wusste sie in Liebenswürdigkeit fortzulachen, bis er sie selbst nicht mehr fühlte.

Die Versetzung als Hauptmann im Generalstabe zum XI. Corps nach Hannover trennte uns. Von dort ging Wessel Freytag in den Krieg. Nur wenige Male habe ich ihn dann noch gesehen.

Mit seltenen Unterbrechungen beginnen nun die Jahre namenloser seelischer Qual. Auf Schritt und Tritt musste er erleben, wie eine böswillig karzsichtige, völlig diesseitige Staatsführung alle Heldentaten der Armee in Frage stellte. Wer Wessel Freytag gekannt hat, wird es ermessen, was es für den Edelmann und Offizier bedeutete, sich von seinem Eide zu lösen. Er ist einer der geistigen Urheber des Attentates vom 20. Juli 1944 genannt worden. Er hat den Sprengstoff dafür besorgt. Aber der Weg bis zum Herbst 1944 ist länger als viele Menschenleben in all seiner Verzweiflung und mehr und mehr schwindenden Hoffnung.

Viel Worte darüber zu machen wäre taktlos; ihm bedauern würde seinen Wert verkleinern. Ein Wort von ihm an seine Frau steht über dieser Zeit: "Du wirst doch mit Dir selbst kein Mitleid haben."

Es gibt einen Ausspruch, der unerbittlich die Eigensucht der Menschen richtet: Wer sich einsetzt, setzt sich aus." - Wessel Freytag hat nie Rücksicht auf sich genommen, auf den eventuellen Nachteil, der ihm erwachsen konnte, wenn er mit seiner ganzen Person sich für Menschen einsetzte. Wieviel wertvolle Menschenleben hat er gerettet, die die verbrecherische Gleichgültigkeit der Staatsführung achselzuckend in den Tod schickte. Und wieviel Liebe hat er geerntet, in Finland in Russland, überall dort, wo der Dienst ihm die Verantwortung gab. Wir haben die wenigen Male, die wir uns sahen, darüber gesprochen. Und es war eine grosse Freude, seine alte Lebhaftigkeit wiederzuerleben, wenn er erzählte, sich selbst immer nur als unwesentliches Werkzeug schildernd.

Den letzten Tag habe ich ihn im April 1945 gesehen. Er war bei uns zu Besuch. Der s-wte Blick zeigte mir eine erschitternde Veränderung. Er sah grau und müde aus. Ich wusste nicht, dass damals ein Verfahren beim S.P. gegen ihn eingesetzt. Ich wusste auch nicht, dass er unter grösster Gefahr nach Venloig gewisst war, um über einen Mittelsmann vor einem geplanten Attentat gegen den Papst zu warnen. Verglichen erachteten wir den erstickenden Konsort fortwährend. Es wurde nur ein klangloses Lachen. Jeder wieder schwangen wir - ganz gegen die sonstige Lebhaftigkeit eines Begegnungsraumes. - Da sagte ich in Welch einer Stille: "Es ist doch typisch, dass als Nacho des Christentums absteigen. Dass Christenmenschen schon die Missionierung und -verpflichtung durch Gnade." Und man wurde leicht Freytag lebhaft oder trüber. So war, als hätte ich einen Gedanken ausgesprochen, den er oft gedacht. Wir sprachen oft fast gleichzeitig, zitierten historische Beispiele der Zeitung, die das Christentum allein ermöglichte, wir erinnerten uns unseres Vorfahren, von ihrer Haltung in den vielen gewalttaten Stichen unserer Blutigen Geschichte. Sie hatten sich unter die Hände gesetzten. "Ja", sagte Marcel Freytag, "Viele unserer Vorfahren starben wirklich in verhältnißlicher Ruhe. Gott gab einen dierlichen Kraft." - Bald darauf sagte er gehen. Ich begleitete ihn vor die Haustür und sah die schlanke, märchenhaften Gestalt im Dunkeln davongehen. Ein Mal, drehte er sich um und winkte und gesagt hat mich.

Am 26.Juli 1950 hat er sich bei Augerberg einschreiben, um einer sozialistischen Einrichtungsmethode zu entgehen. Sein Vetter, der ihm an einer schönen zwölfjährigen Stelle im Wald stand, und trotz grosser Schwierigkeiten beschaffen konnte, schreibt von dem friedlich - galligenindruck, den der Tod ihm gemacht hatte. Auf seinem Schrein stand nun einzeln in einer Frau gerichteten Rettel voller Dank für die Mutter, die ihn doch begreifen wuerde.

Longe habe ich es nicht lassen können, ihm in diesem Leben nicht mehr wiederzusehen.  
Ich betrachte einen Freund, wie ich ihm nicht wiederfinden werde.  
Und sehr viele werden mit mir trennen.

Barbara Karen Valens

Dr. H.K. Fritzsche  
Hinterzarten / Schw.

ZS/A-29 / 01 - 114

den 15. April 1954.

Nachdem bekannt wurde, daß man in den USA die Rückgabe der Akten zum 20. Juli 1944 in Erwägung zieht, lege ich als Teilnehmer an diesem Staatsstreichversuch und als Verantwortungstragender Geschichtslehrer diese Denkschrift vor.

Möge sie dazu beitragen, rechtzeitig politischen und menschliches Unheil zu verhüten, das weder die Toten noch die Überlebenden des deutschen Widerstandes verdient haben.

gez. Dr. Fritzsche.

## A b s c h r i f t

Dr. H.K. Fritzsche  
Hinterzarten/ Schw.

15. April 1954

Zur Frage der Akten der Gestapo und des ehemal. Reichs-Justizministeriums den 20. Juli 1944 betreffend.

Eine der brennendsten Fragen deutscher Zeitgeschichte ist immer noch die Deutung und Verarbeitung des Komplexes "20. Juli 1944". Die jeweilige Stellungnahme ist geradezu ein Test dafür, an welchem politischen Ort der einzelne Staatsbürger bewußt oder unbewußt steht. Mit dem politischen Ort ist nicht das Bekennen zu einer politischen Partei oder einer sonstigen Organisation gemeint, vielmehr der sozial-ethische Standort des Einzelnen gegenüber einer Staats- und Gesellschaftsform. An der Diskussion um den 20. Juli 1944 wird immer wieder deutlich, daß der äußerlichen Konsolidierung seit 1945 noch keineswegs eine innere entspricht. Die Ereignisse waren so tiefgreifend, daß sie jeden Deutschen zur Rechtfertigung innerer Aufarbeitung und Selbstdurchdringung aufgefordert haben. Die Art und Weise, in der sich dieser Prozeß der Selbstprüfung im Bereich des Gespräches von Mensch zu Mensch, in der politischen Diskussion und in der Erörterung der Verantwortung des Intellektuellen vollzieht, ist entscheidend für die Form und den Inhalt einer politischen Kultur, welche die Grundlage der weiteren deutschen und europäischen Entwicklung ist.

Die Überlebenden des 20. Juli wissen, daß auch sie nicht frei sind von der ethischen Problematik, deren Lösung die eigentliche politische Aufgabe unserer Generation ist: wie die Freiheit behauptet werden kann, ohne sich der wertfreien Mittel der Unfreiheit bedienen zu müssen. Auch ihre Freunde, die der Tyrannei zum Opfer gefallen sind, waren in der Konfrontierung mit der Unmenschlichkeit und der Unwahrheit nicht frei von Anfechtungen. Aber sie haben ihre Entscheidung unter Opfern zu einem Zeitpunkt vollzogen, als diese Entscheidung ein totales Risiko bedeutete. Alle anderen mußten sie nur nachvollziehen. Diese Notwendigkeit eines ehrlichen Nachfolkganges ist ein moralisches Problem, vor dem viele Menschen noch starke Hemmungen haben. Sie sind heute in der Überzahl, und man kann geradezu von einer heimlichen Koalition sprechen, die zusehends in unser ganzes politisches und soziales Leben einsickert - eine lebensgefährliche Bedrohung für die Weiterentwicklung der Demokratie!

Die Überlebenden des deutschen Widerstandes würden die Geschichte verfälschen, wenn sie in dieser Situation als geschlossene Gruppe auftreten. Dafür ist aber jeder Einzelne erneut aufgerufen, in der Verpflichtung gegenüber den gefallenen Freunden sich hier et nunc auf die Seite der Gewissensfreiheit zu stellen.

Diese Vorüberlegung war notwendig, um die lebensgefährliche Bedeutung eines Problems zu skizzieren, das in nächster Zukunft gestellt wird. Es handelt sich um die in Aussicht stehende Rückeroberung der Akten der Gestapo und des ehem. Reichsjustizministeriums zum 20. Juli 1944, die sich zur Zeit noch im Besitz der amerikanischen Armee befinden.

- 2 -

Akten dieser Art sind Schriftstücke öffentlich-rechtlichen Charakters. Ihr Besitzwechsel in die Hand der amerikanischen Armee erfolgte auf Grund der Kapitulation. Die endgültigen Eigentumsverhältnisse können erst in einem Friedensvertrag geklärt werden. Die Grundlage dieser Klärung wird sein, in welcher Weise die Frage der Rechtsnachfolge des nationalsozialistischen Staates geregelt wird. Zunächst können nur Vorentscheidungen getroffen werden, sofern die Rechtsnachfolge Teilgebiete betrifft, die ausschließlich staatsrechtlicher, nicht völkerrechtlicher Natur sind. Der Frage der Rechtsnachfolge im totalen Sinn kann auch deshalb jetzt nicht vorgegriffen werden, weil vielleicht dadurch andere Teilefragen ungünstig präjudiziert würden. Es empfiehlt sich also nicht, daß Bundesbehörden jetzt um die Rückgabe der Akten bemüht werden.

Diese Akten haben aber auch den Wert historischer Quellen. Die historische Wissenschaft, die unter dem Gesetz der Wahrheitsfindung steht, hat jenseits der formaljuristischen Erwägungen einen Anspruch darauf, alle Quellen möglichst bald und vollständig benutzen zu können. Sie sind für eine Darstellung der Geschichte der deutschen Katastrophe, der Vorgeschichte und der Geschichte des zweiten Weltkrieges unerlässlich. Es ist ein Merkmal moderner Despotien seit Napoleon, daß die der Machtwelt zu überlassen wünschen. Sie pflegen deshalb Quellen zu vernichten, zu fülschen und für ihre Zwecke zu konstruieren. Auch der Nationalsozialismus bediente sich solcher Praktiken, die heute in untergründiger Weise nachwirken und selbst seinen Gegnern das Geschichtsbild verfälschen. Die Historiker müssen deshalb ein legitimes Interesse daran haben, diese Akten möglichst bald und vollständig benutzen zu können. Das Institut für Zeitgeschichte hätte dann eine spezielle Methode zu entwickeln, wie Quellen des dritten Reiches wissenschaftlich zu interpretieren sind.

Aber mit den öffentlich-rechtlichen und den historisch-quellenmäßigen Merkmalen sind die Akten zum 20. Juli noch nicht hinreichend charakterisiert. Das erste Merkmal ist bürokratischer und formalrechtlicher Natur; das zweite dient dem wissenschaftlichen Perfektionsbedürfnis. Aber bereits die Diskussion einer möglichen objektiven Wahrheitsfindung auf dem Wege historischer Forschung führt zur Bezeichnung des dritten und sicherlich wesentlichssten Merkmals dieser Akten: sie sind Dokumente über Einzelmenschen, nach denen ein Unrechtsstaat die Hand ausgestreckt hat. Faßt man die Antithese Einzelmensch-Unrechtsstaat ganz schlicht und sauber, dann werden die anderen Merkmale, der formalrechtliche und der Quellencharakter, natürlich nicht aufgegeben, aber doch in bestimmten Fällen stark eingeschränkt. Welches sind diese Fälle und wann ist diese Einschränkung nicht nur verantwortbar sondern darüber hinaus erforderlich?

Der öffentlich-rechtliche Wert dieser durch den Unrechtsstaat hergestellten Akten kann nur darin bestehen, daß den ehemaligen Häftlingen die Tatsache und die Dauer ihrer Haft bescheinigt werden kann. Ferner kann - reinnegativ - bescheinigt werden, daß die Inhaftierung keine kriminellen Gründe hatte. Und schließlich kann bestätigt werden, daß jemand aus politischen Gründen hingerichtet wurde. Einen anderen Wert können diese Akten in den Händen von Polizeibehörden des heutigen demokratischen Staates nicht haben.

Der historische Quellenwert der Gestapo-Akten ist schwieriger einzuschränken. Hier liegt das Problem in der Fragwürdigkeit historischer Wahrheitsfindung auf dem Gebiet der Zeitgeschichte begründet. Der Chronist kann Ereignisse, die sich vor seinen Augen abspielen, aufzeichnen, beschreiben und in Zusammenhängen deuten. Dem Historiker, der sich mit weiter zurückliegenden Zeiten beschäftigt, sind solche Darstellungen selbst wieder zu Quellen geworden, und zu ihrer Deutung steht ihm eine mehr oder weniger perfekte Quellenkritik zur Verfügung. Im Falle der Gestapo-Akten müßte eine solche Quellenkritik erst noch entwickelt werden, und es fragt sich, ob ein Zeitgenosse, der immer in Meinungen befangen ist, dazu überhaupt in der Lage ist. Denn was sich psychologisch in einer Zelle und bei einem Gegenüber zwischen Gestapo-Kommissar und einem Häftling abspielte, ist als Vorgang so komplex, daß die Vernehmungsprotokolle dann nur noch einen sehr eingeschränkten Quellenwert besitzen. Das gleiche gilt für die Verhandlungsprotokolle. Man vergleiche einmal das "Gespäch"- Freislers mit einem Angeklagten vor dem Volksgerichtshof, wie der Tonfilm es wiedergibt, mit dem schriftlichen Protokoll des gleichen Vorgangs. Nun kann eingewandt werden, daß es ja die Aufgabe des interpretierenden Historikers sei, alle Faktoren zu beachten, die zu einer sachgemäßen Interpretation des Textes beitragen. Aber hier können politische und persönliche Widerstände gar nicht ausgeschaltet werden: Durch nur geringfügige Nuancenverschiebungen, die der zeitgenössische Historiker nicht vermeiden kann und auf die er um seines Ziels willen oft nicht verzichten will, können bereits entscheidende Fehlinterpretationen auftreten, die als solche durchaus in den geschichtlichen Zusammenhang passen und deshalb nicht erkannt werden, die aber die Würde der Einzelperson außer Acht lassen.

Die juristischen und historischen Kategorien bringen ein legitimes öffentliches Interesse an den Akten zum Ausdruck. Aber es ist zu fragen: Gibt es Grenzen diese öffentlichen Interesses, wenn es sich um Menschen handelt, die vom Unrechtsstaat umgebracht wurden oder die durch seine Gefängnisse und Lager gegangen sind? So interessant, behrend oder erschütternd gewisse Protokolle für die Mit- und Nachwelt auch sein mögen, so unmöglich ist es aus Gründen der Menschlichkeit, den noch lebenden nahen Angehörigen das Bild eines Menschen vor dem Galgen ohne ihren Willen vorzuführen. Ebenso ungehörig ist es, etwa einem Überlebenden einen Spiegel vorzuhalten, der durch Gefängnis, KZ, Fessel, Folter, Hunger und Todesnot nur verzerrt sein kann.

Eine wissenschaftliche Fehlinterpretation kann tiefgreifende politische Folgen haben. Die Feinde der Demokratie, die Träger restaurativer Tendenzen, die Anhänger einer neuen Dolchstoßlegende - von bestimmten Kräften des Auslandes ganz abgesehen - warten nur darauf, um in jede sich bietende schwache Stelle hineinzustößen. Aber das ist noch nicht einmal das Wesentlichste. Ob das Gestapo-System wirklich überwunden ist, erweist sich daran, ob der Wert des Personalen wirklich dem öffentlichen, auch dem historischen Interesse vorgezogen wird oder nicht. Die Behandlung der Akten zum 20. Juli wird zeigen, wie es um unsere politische Kultur steht!

- 4 -

Die Überlebenden des deutschen Widerstandes, die gegen dieses Gestapo-System gekämpft haben, möchten ihr Recht auf eine Garantie feststellen, daß die Geschichte des deutschen Widerstandes auf Grund der Gestapo-Akten nicht von einzelnen interessierten Personen oder Instituten geschrieben wird, sondern in Arbeitsgemeinschaft von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen, die in der Lage sind, die Komplexität der in den Akten nur verzerrt wiedergegebenen Phänomene wahrheitsgemäß zu deuten.

Bisher haben nur ganz wenige Deutsche die in Frage kommenden Akten in den USA ganz oder teilweise durchsehen können; zu diesen gehören: der Rechtsanwalt Fabian von Schlabrendorff, der Historiker Prof. Gerhard Ritter und der Referent der Bundeszentrale für Heimatdienst, Dr. C.G. Schweitzer. (Prof. Ritter hat sich dabei einige Abschriften zum Zwecke seiner eigenen Forschung gemacht.) Da die Zulassung zur Besichtigung der Akten nur bei amerikanischen Dienststellen liegt, ist nicht abzusehen, welcher Personenkreis schließlich zur Kenntnis von Teilaussätzen gelang. Das Gesamtstudium würde sehr viel Zeit fordern, und es ist unwahrscheinlich, daß vorläufig einzelnen Deutschen diese Zeit in den USA gewährt wird.

Nun wird davon gesprochen, daß man in den USA erwägt, das Material - oder doch einen Teil davon - schon vor Abschluß eines Friedensvertrages an Deutschland zurückzugeben. Auf welche Weise und zu welchem Zeitpunkt auch immer das Material zurückkommt, man muß deutscherseits auf die Entgegennahme vorbereitet sein. Nach Berücksichtigung der oben erwähnten politischen, wissenschaftlichen, aber vor allem menschlichen Gesichtspunkte müßten Sicherungen gegen eine Fehlleitung und Fehlverwendung schon jetzt geschaffen werden.

Es wird vorgeschlagen: Bundesjustizministerium und Bundesinnenministerium (Bundeszentrale für Heimatdienst), der Verband deutscher Historiker und das Kuratorium der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944" einigen sich auf die Ernennung eines Gremiums (Treuhänder-Ausschuß für Dokumente des deutschen Widerstandes), dessen Mitglieder sich aus Vertretern der zuständigen Bundesbehörden, des Verbandes deutscher Historiker, des Bundesarchivs, des Instituts für Zeitgeschichte und aus dem Kreise der Überlebenden - darunter Juristen, Historiker und Bundestagsabgeordnete - zusammensetzen müßten.

Die Aufgabe dieses Ausschusses, denn Schirmherrschaft der Herr Bundespräsident übernehmen sollte, müßte darin bestehen, die Sichtung des Materials zu organisieren und zu überwachen.

Photokopien, die nötig sind, um Haftseiten und Urteile zu bescheinigen, werden den zuständigen Bundes- und Wiedergutmachungsbehörden übergeben. Etwa noch vorhandene letzte Briefe und Aufzeichnungen werden sofort den Angehörigen ausgehändigt. (Es besteht Verlassung zu der Annahme, daß eine Reihe von letzten Briefen durch die Gestapo nicht zugestellt wurden!). Aus der Masse des Materials sollte ausgesondert werden, was dem Institut für Zeitgeschichte sofort zur Verfügung gestellt wird und was im Bundesarchiv auf die Dauer von 30 Jahren unter Verschluß zu halten ist. Sollte der Ausschuß der

- 5 -

Ansicht sein, daß die Erhaltung bestimmter Schriftstücke aus Gründen der Menschlichkeit nicht zu verantworten ist, so sollte er die Vernichtung erwägen können.

Möge rechtzeitig erkannt werden, daß die hier vorgeschlagene Maßnahme ein Akt geistigen Verfassungsschutzes ist, dessen wir in der Gegenwart besonders bedürfen.

Institut für Zeitgeschichte  
Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

e

*brief allein.*

Stiftung "Hilfswerk 20.Juli 1944"  
Geschäftsstelle Nörten-Hardenberg (20b)

Freiherr v. Gersdorff

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Russland-Feldzuges 1941 war ich im Generalstab der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront. Eines Tages, wenige Wochen vor Feldzugsbeginn, flatterte auf meinen Schreibtisch ein ungeheuerliches Schriftstück. Es war der von Hitler unterzeichnete Befehl, alle in Kriegsgefangenschaft geratenen Kommissare und Politruks der Roten Armee dem SD zur Liquidierung zu übergeben oder sie selbst an Ort und Stelle zu töten. Gleichzeitig lief ein Befehl ein, wonach im Russland-Feldzug die Gerichtsbarkeit gegen deutsche Soldaten eingeschränkt werden sollte, das heisst von deutschen Soldaten begangene Verbrechen brauchten nicht unbedingt kriegsgerichtlich verfolgt zu werden. Meine Offiziere und ich waren über diese ungeheuerlichen Tatsachen erschüttert. Der sofort ins Bild gesetzte stellvertretende Chef des Generalstabes, der damalige Oberst Henning von Tresckow, erfasste sofort das Folgenschwere der Situation. Er sagte zur mir etwa : "Wenn es uns nicht gelingt, den Feldmarschall und die andern Oberbefehlshaber zu veranlassen, sich umgehend zu Hitler zu begeben und die Zurücknahme dieser Befehle zu fordern, wird durch die etwaige Durchführung eine Schuld auf das deutsche Volk geladen, die die Welt in hunderten von Jahren nicht vergessen wird. Man wird nach dem Krieg die Schuld nicht nur Hitler und seinen Spiessgesellen geben, sondern ebenso Ihnen und mir, Ihren und meinen Kindern, der Frau dort auf der Strasse und dem Kind, das dort drüber mit dem Ball spielt." Wir begaben uns sofort zu Feldmarschall von Bock, dem damaligen Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte. Auch er war erschüttert, konnte sich aber nicht entschliessen, dem bestimmten Vorschlage Tresckows zu folgen und sofort, gleichzeitig mit den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen Nord und Süd zu Hitler zu fliegen. Er entschloss sich nur zu einem formellen Protest, der aber natürlich bei Hitler keinerlei Beachtung fand. Tatsächlich wurde der Befehl von der Truppe zum grössten Teil umgangen. Wir haben in dieser Form getan, was damals in unseren Kräften stand. Ich erzähle Ihnen diese Begebenheit, um Ihnen ein Beispiel für den ungeheuerlichen Zwiespalt zu schildern, in den der Offizier geriet, als ihm sein damaliger Oberster Befehlshaber zum ersten Mal die Durchführung eindeutiger gemeiner Verbrechen zumutete. Nur so können Sie die Beweggründe erfassen, die zum Widerstand gegen den ertappten Verbrecher zwangen.

Was wir gewollt haben, ist nicht nur im Ausland sondern leider auch in Deutschland viel verkannt worden. Und doch gehört dieser Kampf - wie es in einem ausländischen Kommentar heisst - "Zu dem Edelsten und Höchsten, das in der politischen Geschichte aller Völker je hergebracht wurde."

Wie oft bin ich während kurzer Urlaubstage im letzten Krieg gefragt worden: "Wann wird die Wehrmacht handeln? Wann werden endlich die Generäle eingreifen?" Die diese Fragen stellten, waren Menschen, die erkannt hatten, dass die Entwicklung unaufhaltsam der Katastrophe entgegen trieb. Es waren aber auch Menschen, denen klargeworden war, dass die Nationalsozialistische Führung das gesamte deutsche Volk mit schwerer Schuld belastete, dass die deutsche Ehre gefährdet war und dass in dem unwahrscheinlichen Fall eines Sieges der nat. soz. Führung unvorstellbares Grauen über Europa und die ganze Kulturwelt hereinbrechen würde.

Mit Recht sahen sie in dem Eingreifen des militärischen Führerkorps den letzten Ausweg. Die Wehrmacht verfügte als einzige Institution des Widerstandes über Machtmittel, die eine Wendung auf gewaltsamem Wege herbeiführen konnten, nachdem eine legale und friedliche Lösung aussichtslos geworden war. Andererseits musste jedem Einsichtigen klar sein, dass gerade dieses militärische Führerkorps die stärksten Hemmungen gegen einen gewaltsamen Staatsstreich haben musste. Jahrhundertlange Tradition und die Erziehung in einer festgefügten Armee, die unter der monarchischen Staatsform stets eine unbedingt vertrauenswürdige und anständige Führung erlebt hatte, hatten revolutionäre Ideen und damit Begriffe wie Meuterei und Tyrannenmord aus dem Wörterbuch des deutschen Soldaten gestrichen. Und doch ist es ein geschichtlicher Fehler zu glauben, dass der deutsche Offizier nichts anderes als nur eine gedanken- und gefühllose Befehlsmaschine gewesen sei. Abgesehen von dem traditionellen Ethos deutschen Soldatentums liess die in der deutschen Wehrmacht in einzigartiger Weise entwickelte Auftragstaktik jedem Einzelnen genügend Spielraum, um die Durchführung gegebener Befehle sinnvoll zu gestalten. Erst Hitler versuchte durch bewusste Abkehr von dieser Auftragstaktik den deutschen Soldaten zum gewissenlosen Befehlsempfänger zu degradieren. Die preußisch-deutsche Geschichte beweist in vielen Beispielen, dass bis dahin in entscheidenden Fällen das Gewissen stets dem blinden Gehorsam übergeordnet war. Diese innere Selbständigkeit endete allerdings vor der Person des Obersten Befehlshabers, der ja zugleich das Staatsoberhaupt war. Der deutsche Soldat war daran gewöhnt, dass dieses Staatsoberhaupt ihm niemals etwas befehlen würde, was gegen seine soldatische Ehre verstossen würde. Die sichere Gewissheit der Richtigkeit dieses Grundsatzes bildete eine der wichtigsten Grundlagen für das Gefüge und den Geist deutschen Soldatentums und hatte das Vertrauensverhältnis geschaffen, das einer der Schlüssel für die grössten Leistungen des deutschen Soldaten gewesen war. Dieses unbedingte Vertrauensverhältnis brach unter Hitler mehr und mehr in sich zusammen und hinterliess bei der Kasse des Offizierskorps einen Zustand der Leere und Ratlosigkeit. Gewohnheit und nicht zuletzt die raffinierten Tarnungsmaßnahmen Hitlers liessen aber diese Entwicklung nicht schlagartig erfolgen, zumal das Verbrecherische seiner Staatsführung für die Mehrzahl erst während des Krieges erkennbar wurde. Der überwiegende Teil des älteren Offizierskorps begegnete bei der sogenannten Machtaufnahme dem neuen Regime mit ausgesprochenem Misstrauen. Man vertraute aber zunächst auf die höchsten militärischen Führer und glaubte so lange unbeschwert alle Befehle ausführen zu können, als sie in den führenden Stellungen der Wehrmacht die Ehre des deutschen Soldaten wahren konnten. Es bedeutet eine der tragischsten Erscheinungen, dass diese in den besten Regimentern der alten kaiserlichen Armee erzogenen Offiziere zum Teil vor der ihnen zugefallenen geschichtlichen Aufgabe versagt haben.

Für den Entschluss zur befreienden Tat war das Entscheidende die Frage des Erkennens der Situation. Es wird im Ausland zum Teil noch heute nicht für möglich gehalten, dass weiten Kreisen des deutschen Volkes das Verbrecherische des Nationalsozialismus lange verborgen blieb. Jeder, der die 12 Jahre des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland miterlebt hat, weiss aber, dass nur diejenigen die Gesamtlage in ihrer ganzen Tragweite beurteilen konnten, die in die gröszenwahnähnlichen Planungen Hitlers eingeweiht wurden oder Kenntnis von seinen vorstaatlichen Anordnungen erhielten.

Es ist daher kein Wunder, dass sich die ersten Anfänge eines aktiven Widerstandes in der Wehrmacht zunächst nur in ihren Spitzengesellschaften und in hohen Berliner Dienststellen bemerkbar machten. Tragische Schicksalsfügung hat die Durchführung dieser Vorkriegspläne zur Beseitigung des Regimes vereitelt. Sonst wäre der Welt wahrscheinlich der zweite Weltkrieg erspart geblieben. Gründe waren einmal die verständlichen Hemmungen, gegen einen Mann und seine Ideen anzugehen, dem damals fast die Gesamtheit des deutschen Volkes zujubelte und bedingungsloses Vertrauen entgegenbrachte. Zum anderen war es die nachgiebige Haltung des Auslandes. Wie entschlossen und tatkräftig trotzdem schon zu diesem Zeitpunkt der Widerstand geleistet wurde, geht aus der Tatsache hervor, dass der deutsche Chef des Generalstabes des Heeres Anfang September 1938 die englische Regierung durch einen besonderen Vertrauensmann vor Hitler und seinen Versprechungen warnen liess. Die bedauerliche Quittung auf diese für einen deutschen Offizier ungeheuerliche Massnahme war das Abkommen von München, dass den Kräften des Widerstandes allen Wind aus den Segeln nahm. Kein Mensch hätte in Deutschland Verständnis für einen Staatsstreich zu einem Zeitpunkt aufgebracht, als Hitler durch seine geschickt erscheinende Außenpolitik den Frieden gerettet zu haben schien. Das Mißtrauen der Westmächte gegen eine deutsche Widerstandsbewegung, das damit damals schon in Erscheinung trat, hat dann zum Schaden der gesamten Welt niemals aufgehört. Heute weiss man, dass ein Deutschland unter Führung seiner besten und fortschrittlichsten Männer, die sich in der Widerstandsbewegung zusammengefunden hatten, eine gesunde und friedliche Entwicklung der europäischen und Weltpolitik garantiert hätte. Der Widerstandsgedanke ist in der Wehrmacht seit den ersten Jahren des nationalsozialistischen Regimes stets lebendig geblieben, auch in den Jahren der grossen militärischen und politischen Erfolge. Es war kein Defaitismus sondern militär- und wirtschaftspolitische Weitsicht sowie die Erkenntnis des politischen und militärischen Dilettantismus Hitlers, die bei den leitenden Persönlichkeiten des Widerstandes die Gewissheit der völligen Aussichtslosigkeit eines deutschen Endsieges schufen. Noch mehr aber zwang sie das Grauen vor der nat. soz. Gewaltherrschaft und deren verbrecherischen Taten dazu, alles zu tun, um das deutsche Volk und die Welt von seinen Verderbern zu befreien. Es ist eine geschichtliche Lüge, dass persönlicher Ehrgeiz die Männer des Widerstandes beseelt hätte und dass sich die Mehrzahl erst nach Wendung des Kriegsglücks zum Widerstand entschlossen hätte. Tiefes Verantwortungsgefühl gegenüber Gott, der Welt und dem deutschen Volk war das Antriebsmoment, das die Widerstandskämpfer wie unter einem inneren Zwang handeln liess. Henning von Tresckow, in dem ich neben dem Generaloberst Beck den bedeutendsten und aktivsten Widerstandskämpfer der Wehrmacht erblicke, sagte uns, seinen engeren Vertrauten, bereits vor dem Russland-Feldzug in geradezu seherischer Weise die Katastrophe von 1945 voraus. Der Krieg hätte die Lage gerade des militärischen Widerstandes unendlich erschwert. Schien es nicht für jeden Soldaten unverantwortlich, im Augenblick des Kampfes gegen eine Welt von Feinden die eigene Staatsführung beseitigen zu wollen? Jeder einzelne von uns musste sich mit den ungeheuerlichen Problemen, die aus dem Kampf zwischen Gehörnen und Gewissen erwuchsen, auseinandersetzen. Diese innere Auseinandersetzung ist gerade dem deutschen Soldaten wirklich nicht leicht geworden. Weniger Furcht vor dem persönlichen Einsatz und den möglichen Folgen für Leben, Angehörige und Besitz

als vielmehr die Probleme des geleisteten Eides und die Sorge um die politische Zukunft waren es, die uns nur nach schweren inneren Kämpfen zum Widerstand verpflichteten. Ein Eid wird auf Gegenseitigkeit gelcistet. Hitler aber hatte seinen Eid gegenüber der deutschen Nation schon 1 000 fach gebrochen. Und galt unser Eid nicht einzig und allein Deutschland und dem deutschen Volk? Gerade darum mussten wir handeln, weil wir klar erkannten, dass Volk und Heimat blind der grössten Katastrophe ihrer Geschichte entgegnetrieben.

Aus den Zweifeln an der Rechtmässigkeit unserer Entschlüsse erwuchs so die Verpflichtung zur befreienden Tat. Es ist eine erschütternde Tatsache, dass noch heute viele Deutsche das Verbrecherische und Dilletantische Hitler'scher Staatsführung nicht erkannt haben oder erkennen wollen. Hitler allein hat den zweiten Weltkrieg gewollt und heraufbeschworen, er allein hat ihn politisch und militärisch verloren. In seinem Cäsarenwahn machte er höchstpersönlich alle die entscheidenden Führungsfehler, die Deutschland in ein Meer von Blut und Tränen verwandelte. Er, den die heute noch wirkende Propaganda zum "grössten Feldherrn aller Zeiten", der ohne Rücksicht auf Menschen- und Materialverluste seinen fixen Ideen nachlief. Die anfänglichen militärischen Erfolge sind trotz seiner schon damals sich auswirkenden Führungsfehler durch den überlegenen deutschen Soldaten und den unbestreitbaren Rüstungsvorsprung erzielt worden. Hitler hat den Krieg verloren, einzig und allein nur er hat dem deutschen Volk den "Dolchstoss" versetzt. Wir, die wir diese unumstösslichen Tatsachen erkannt hatten, hatten daher auch alle Bedenken gegen den Tyrannenmord fallen lassen. Wir waren uns darüber im Klaren, dass man diesen paralytischen Verbrecher totschlagen musste wie einen tollen Hund, um die Menschheit von einer Geissel zu befreien. So wurde der Attentatsgedanke vor allem in den Widerstandskreisen der Wehrmacht gefasst und immer wieder vorwärts getrieben. Der Tod Hitlers schien auch die einzige Möglichkeit, um das deutsche Volk von seinen mystischen Glauben an seinen Verderber zu befreien. Vor allen anderen war es Henning von Tresckow, der davon überzeugt war, dass der Tod Hitlers die Vorausbildung für die Rettung Deutschlands aus Untergang, Schmach und Not war. Das Schicksal hat es anders gewollt. Denn nur schicksalhaft kann man es nennen, wenn u.B. bei Tresckows Flugzeugattentat im März 1943 der in Tätigkeit gesetzte Zünder versagt, nachdem zahlreiche ausgesprochene Zünder ausnahmslos einwandfrei gearbeitet hatten oder wenn schliesslich am 20.7.44 unvorherzusehende Ereignisse das Gelingen des Attentats vereiteln. Ich bin oft gefragt worden, ob denn ein am 20.Juli 44 gelungener Staatsstreich vieles geändert hätte, ob er sich nicht im Gegenteil eher nachteilig ausgewirkt hätte. Nun, fraglos wäre es auch so zu einer Gesamtbesetzung Deutschlands gekommen, aber der Krieg wäre viele Monate eher beendet worden, Hunderttausende von Männern, Frauen und Kindern wären am Leben geblieben, eine grosse Zahl heute zerstörter deutscher Städte wären unversehrt geblieben. Vor allem aber hätte sich das deutsche Volk von dem größten Verbrecher seiner Geschichte selbst befreit und hätte unter einer verhandlungsfähigen Regierung anständiger Männer seinen ehemaligen Feinden ganz anders gegenüber gestanden. Die in diesem Fall noch stärker in Erscheinung getretene Dolchstosslegende ist letzten Endes nur eine Propagandaparole, der man mit Hilfe der Wahrheit wie

jeder anderen Propagandalüge den Garaus machen könnte. Die Gerüchte über Sabotage an der militärischen Kriegsführung gehören samt und sonders in den Bereich der Fabel. Es sei denn, dass man es Sabotage nennt, wenn mutige Männer des Widerstandes die von Hitler befohlenen Verbrochen wie z.B. die Entführung des Papstes oder die Ermordung der französischen Generale Giraud und Weygand verhinderten oder wenn verantwortungsbewusste Truppenführer vor allem während der Endphase des Krieges sinnloses Blutvergiesen vermieden haben. Wir Soldaten, die wir Hitler und sein Regime erbarmungslosen Kampf angesagt hatten, haben im Gegenteil unsere militärische Pflicht bis zur letzten Konsequenz erfüllt. Wir glauben sogar, sie besser erfüllt zu haben, indem wir wenigstens versuchten, die Katastrophe abzuwenden und die Ehre zu retten. An dieser Überzeugung ändern auch die heutigen Hassgesänge eines Romers nichts. Ihm wird die Geschichte das Odium auferlegen, Mitschuldiger an den letzten Auswirkungen der deutschen Tragödie geworden zu sein. Mir aber ist gewiss, dass die Worte, die Henning von Tresckow kurz vor seinem Tod gesprochen hat, ihre Berechtigung erfahren werden.

"Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, dass wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nicht nur für den Erzfeind Deutschlands, sondern auch für den Erzfeind der Welt. Wenn ich in wenigen Stunden vor den Richterstuhl Gottes treten werde, um Rechenschaft abzulegen über mein Tun und Unterlassen, so glaube ich mit gutem Gewissen das vertreten zu können, was ich im Kampf gegen Hitler getan habe. Wenn einst Gott Abraham verheissen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur 10 Gerechte drin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unscretwillen nicht vernichten wird."

Hilfswerk für Christen

*"Christ und Welt" v. 28.7.49*

## Eugen Gerstenmaier

Eine Kandidatur als Symptom



*Institut für Zeitgeschichte*

Die deutsche Nachkriegspolitik hatte bisher nichts Anziehendes. Uns liegt jede Geringsschätzung der Männer fern, die sich ihr schon seit mehreren Jahren reines Herzens und guten Willens machen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß dem politischen Amt bislang nicht die Möglichkeit zur politischen Tat innewohnte, sondern daß es im wesentlichen auszuführen hielt, was die Besatzungsmächte anwiesen. Jetzt ist — um mit einer häufig gebrauchten Formulierung Gerstenmaiers zu reden — der Zeitpunkt gekommen, da Deutschland aus einem politischen Objekt zum politischen Subjekt wird. Damit ist auch der Zeitpunkt gekommen, daß der Politiker nicht mehr auf verwaltende Vollzüge beschränkt bleibt, sondern über persönliche Entscheidungen abgefordert werden.

Diesen Zeitpunkt herbeizuführen, hat Gerstenmaier nach seinen Kräften mitgewirkt. Sein Amt als Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen in Deutschland bot ihm die Gelegenheit dazu. Idee, Gestalt und Leistung des Hilfswerks, der wirksamsten Tal der dienenden Kirche, sind von ihm bestimmt worden. Der Ort, an dem diese einzigartige Einrichtung als Antwort auf die Nöte der Zeit angesiedelt ist, bezeichnet auch den geistigen Ort Gerstenmaiers: es ist der Bezirk, in dem sich dienendes Christentum und dienende Politik berühren, in dem sich Kirche und Staat überschneiden. Hier ist manchem, der in der Formel „Trennung von Kirche und Staat“ gefangen ist, nicht ganz geheuer. Der Weg, den Gerstenmaier und seine Mitarbeiter in den letzten vier Jahren gegangen sind, hat diese Zwiespältigkeit des öffentlichen Urteils wie in einem Spiegel aufgefangen. Der eine erhob den Vorwurf, die Kirche werde in die Politik hineingetragen; der andere befürchtete, die Politik werde mit der Kirche vermengt. Nur wenige vermochten und vermögen einzusehen, daß die soziale Aufgabe der Politik und das diakonische Amt der Kirche unter dem Druck ihrer Pflichten heute sehr nahe zusammen gerückt sind, indem beider Bemühen dem gleichen Gegenstand gilt: dem gegenwärtigen Menschen in seiner jüdischen Not. Beide dürfen sich nicht mehr in Deklamationen erschöpfen — die Politik nicht in gesetzlichen Vorehrungen, die Kirche nicht im Trostzuspruch —, von beiden werden samaritanische Taten gefordert.

Der Arbeit des Hilfswerks sind im Laufe der Jahre immer weitere Gebiete zugewachsen. Dem Hilfswerk kam zugute, daß an seiner Spitze ein Mann stand, der während seiner Einkerkerung vom 23. Juli 1944 bis zum Zusammenbruch des Hitlerreiches die Kraft hatte, sich im Schatten des Galgens statt mit seinen eigenen Nöten mit der Not des Volkes zu beschäftigen. Am Tage seiner Befreiung verließ Gerstenmaier das Zuchthaus nicht als seelisch Gebrochener, sondern mit dem drängenden Willen, anzupacken und aufzubauen — um es in seiner drastischen, gut schwäbischen Art auszudrücken: um den Dreck wegzuschaffen, den andere gemacht hatten — und mit dem Plan für ein Hilfswerk der Evangelischen Kirche im Kopf. Auf dem Kirchentag von Treysa wurde ihm im August 1945 einstimmig aufgetragen, das Hilfswerk zu schaffen und sein Leiter zu sein. Danach griffen Gerstenmaier und das Hilfswerk überall zu, wo es Notstände gab, für deren Beseitigung keine Instanzen bestanden.

Ein Beispiel: Gerstenmaier hatte weniger Grund als irgendeiner, den Vertretern des Dritten Reiches freundlich gesonnen zu sein. Aber als Deutscher und Christ tat er alles, was in seiner Macht stand, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen, wo immer es gefährdet schien, bis zur Rechtshilfe an Deutsche, die in ausländischen Kerkern jahrelang ohne Aburteilung als angebliche oder auch wirkliche Kriegsverbrecher saßen. Wie stark Gerstenmaier von dem Willen zur Gerechtigkeit und Nächstenliebe erfüllt ist, konnte man etwa erleben, wenn man ihn als Zeugen in einem Prozeß sah, wo er mit seinem ganzen Temperament von dem ausländischen Militärgericht forderte, daß seinen eigenen Peinigern von gestern, den auf der Anklagebank sitzenden Zuchtwärtern von Bayreuth, volle

Archiv

Archiv

Archiv

Archiv

Archiv

Archiv

Archiv

Gerechtigkeit unter Anrechnung aller mildern-  
den Umstände widerfahren solle.

Lange vor den politischen Stellen, die es damals noch garnicht geben konnte, baute Gerstenmaier die Beziehungen zum Ausland wieder auf und half die Kanäle schaffen, durch die sich der Strom der Auslandshilfe nach Deutschland ergoß. Auch auf dem im engeren Sinne des Wortes caritativen Gebiet der Hilfswerksarbeit begnügte er sich nicht mit der Übernahme überkommenener Methoden, sondern suchte n. ..., den Umständen angepaßte Wege. Er war es, der auf die Umstellung der ausländischen Liebesgaben von Fertigwaren auf Rohstoffe drängte und es erreichte, daß beispielsweise an Stelle fertiger Schuhe Rohleder im gleichen Werte gespendet wurde, wodurch nicht nur ein Vielfaches an Schuhen hergestellt, sondern auch zahlreichen deutschen Arbeitern Arbeit gegeben werden konnte. Er war es auch, der beim Nachlassen der ausländischen Spenden nach der Währungsreform mit aller Energie an den Ausbau deutscher Selbsthilfe ging bis zu dem geplanten Bau von Flüchtlingsstädten mit eigenen Industrien, deren erste sich auf dem Wege zur Verwirklichung befindet.

Die Kreise, die das Hilfswerk im weiten Bezirk des öffentlichen Lebens, der sozialen Fürsorge und der Vorsorge namentlich für die Heimatvertriebenen zog, sind also längst nicht mehr auf den Raum beschränkt, den das Herkommen den „kirchlichen“ zu nennen pflegt. Soll diese Arbeit nicht unnatürlich beengt oder gar ungetan bleiben, so muß sie eben von einer verbreiterten Plattform aus führt werden, wenn anders dienende Kirche und soziale Politik nicht nebeneinander herlaufen oder sich in die Gehege geraten wollen. Dies ist der Sinn der Mitteilung des Hilfswerks, daß sein Leiter sich entschlossen habe, „seine Kraft der Politik zu widmen und seine sozialen Pläne auf diesem — nämlich dem politischen — Boden aktiv zu verfolgen.“ Bestand und Aufgabe des Hilfswerks bleiben dabei selbstverständlich unangetastet.

Eine ganze Reihe von Männern hat in den letzten Jahren, in der Zeit der Machtlosigkeit der deutschen Parlamente, auf anderen Wegen versucht, die gestiegenen sozialen und politischen Aufgaben zu bewältigen, Gerstenmaier auf dem Wege des Hilfswerks. Es erscheint uns als ein bemerkenswertes Symptom der bevorstehenden Bundestagswahl und des zunehmenden Subjekt-Werdens Westdeutschlands, wenn einige von ihnen sich jetzt zum ersten Mal im Nachkriegsdeutschland für eine Wahl aufstellen lassen. Für diese Entwicklung, die wir begrüßen, ist die Kandidatur Gerstenmaiers ein Symptom.

CuW.

## Der Sport, die Massen

Zu unserer kritischen Betrachtung „Das Bacchanal“ („Christ und Welt“ Nr. 27), in der wir die Begleitumstände bei den in Stuttgart ausgetragenen Deutschen Fußballmeisterschaften beleuchteten, ist uns folgende Zuschrift zugegangen:

Vom Sport sprechen, heißt zugleich von den Zuschauern, von seinen Verehrern sprechen: denn es gibt heute kaum einen sportlichen Wettkampf, der nicht vor Tausenden und Aber-tausenden von Menschen ausgetragen würde. Diese Wechselwirkung zwischen denen, die den sportlichen Wettkampf betreiben und denen, die ihn anschauen, geht so weit, daß ein Sportler oder eine Mannschaft erst durch den Einfluß der rings verteilten Massen zur wirklichen Höchstleistung angespornt wird.

Die Zahlen, mit denen der Sport heute aufwartet kann, sind wahrhaft erstaunlich hoch. Selbst in der Zeit des Dritten Reiches brachte der Sport bedeutend mehr Menschen auf freiwilliger Basis in Bewegung als jede andere Einrichtung. Oder könnte sich jemand vorstellen, daß eines Politikers willen — oder auch 22 Politiker wegen — eine 99 000köpfige Menschenmasse einen ganzen Sonntag lang in glühender Hitze ausharrt?

Es wäre eine alzu einfache Methode, wollte man die Erscheinung, daß große Massen ganz und gar in den Bann einer sportlichen Veranstaltung geraten, ja ihr verfallen, mit den Worten abtun: hier handelt es sich wieder einmal um eine jener so bedauernswerten Erscheinungen unserer Zeit, durch die der Mensch beweist, daß er im Grunde doch ein Massenmenschen ist — ein gleichsam auswechselbarer Bestandteil im Weltgetriebe, der sich hinreißt läßt und die Vernunft mißachtet. Gewiß: im Banne einer solchen sportlichen Veranstaltung wird der einzelne Mensch wie überall, wo er in großer Zahl gleichzeitig auftritt und ein bestimmtes Ereignis ihn physisch und psychisch fesselt, ein anderes Wesen. Er verliert das Bewußtsein, ein Einzelner zu sein, er fühlt und handelt als Glied einer Masse. Zwischen dem Ich und dem Anderen fallen die Unterschiede, und die Hingabe gegenüber dem Ereignis erweist sich als die große Verbindung, die beide umfaßt und für nichts anderes mehr Raum läßt.

Man beachte übrigens, daß hierin — gerade beim Sport — eine gewisse soziale Funktion liegt. Die führenden Funktionäre des Sports haben dies oft ausgesprochen: für die 90 000 in der Fußball-Arena oder für die 300 000, die an einer großen Reunstrecke die rasenden Motoren verfolgen, haben Klassen-, Standes- und Berufsunterschiede aufgehört zu existieren. Der Regierungsrat kann derselbe Fußballfanatiker sein wie der Baugewerksarbeiter, der Ostflüchtling

## Ramcke contra Gerstenmaier

Bonn, Ende Dezember

Der ehemalige General Ramcke, ein gewiß tapferer Soldat, gehörte zu jenen fanatischen Kämpfern, ohne die Hitler sein wahnwitziges Unternehmen nicht hätte zu Ende führen können.

Der Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier, ein Mann mit großer Courage, gehörte damals zu jenen wenigen, die nicht nur die Einsicht, sondern auch den Mut hatten, dem Zerstörer des Vaterlandes noch in letzter Stunde in den Arm zu fallen. Da es aber zu viele Ramckes und zu wenige Gerstenmaiers gab, mißlang der Versuch.

Gerstenmaier steht seit Jahren in der vorderen Reihe jener Männer, die sich um die Wiederaufrichtung des Vaterlandes mühen. Ramcke steht, wo er hingehört: in der Ecke. Nur daß er sich dort leider nicht so still verhält, wie es ihm wohl ziemte. Als Gerstenmaier diese Ramckes, Remers, Naumanns und wie all die unbelehrbaren heißen, auf dem CDU-Parteitag in Stuttgart aufforderte, mehr Zurückhaltung zu zeigen, verklagte ihn Ramcke wegen Ehrenbeleidigung. Die Sache schwelbt noch.

Im Laufe dieser Auseinandersetzung aber ließ Ramcke durch seinen Rechtsanwalt Dr. Massmann etwas tun, was in der Goebbelschen Propagandaküche nicht hätte abgefeinert zusammengebraut werden können. In zwei „Schriftsätzen“, die Massmann im Auftrage Ramckes sämtlichen Mitgliedern der Synode der evangelischen Kirche Deutschlands zuschickte, stellte er bedenkelos die Tatsachen auf den Kopf und behauptete, Dr. Gerstenmaier habe der Widerstandsbewegung nicht angehört. Er habe sich im Gegenteil mit dem Nationalsozialismus sogar ganz gut verstanden; sein Widerstand sei nichts als eine Legende.

Daß Gerstenmaier zum Kreisauer Kreis gehörte, der nach dem 20. Juli so blutige Opfer bringen mußte, ist also nach Ramcke-Massmann nur eine Legende. Daß sich Gerstenmaier als Freund und Mitverschworener des Grafen Stauffenberg in den entscheidenden Stunden jenes verhängnisvollen Tages in der Bendlerstraße bereit hielt, kann von Ramcke nicht abgestritten werden. Aber er versucht, das alles ins Lächerliche zu ziehen. Daß Gerstenmaier kurz darauf verhaftet wurde und monatelang im Gefängnis saß, aus dem ihn erst die Amerikaner befreiten — auch das möchten Ramcke und Massmann als Legende gelten lassen.

Gerstenmaier hatte gegen die Verbreitung dieser Unwahrheiten eine einstweilige Verfügung beantragt. Sie wurde vor einigen Tagen vom Kieler Landgericht mit der Begründung abgelehnt, daß ein Schutz Gerstenmaiers durch den „außerordentlichen Behelf“ einer einstweiligen Verfügung zur Zeit nicht notwendig sei.

Wir müssen wohl annehmen, daß das Gericht von der Tatsache ausging, daß die Mitglieder der Synode die Schriftstücke bereits in Händen haben. Wie denn aber, wenn Ramckes Rechtsanwalt nun auf den Gedanken käme, sie auch noch anderen Leuten zuzuschicken?

Der Bundestagspräsident hat gegen Ramcke Ehrenbeleidigungsklage eingereicht. Man muß dem Urteil mit Spannung und sehr wachem Interesse entgegensehen. *Robert Strobel*

„Die Zeit“ v. 9.1.1959

Eidesstattlicher Bericht des Freiherrn Sigmund v. Gemmingen-Hornberg.

Am 22. Februar 1945 kam überraschend mein Bruder Hans Weiprecht Freiherr v. Gemmingen-Hornberg auf der Durchreise zur Ostfront zu meiner Frau, Ingeborg Freifrau v. Gemmingen-Hornberg, welche damals in Wentorf bei Hamburg, Kreis Lauenburg, Hochweg 4, wohnte, zu Besuch. Da ich in der Nähe militärisch verhindert war, konnte ich noch am gleichen Tag kommen, um meinen Bruder zu sehen.

Mein Bruder war damals Unteroffizier bei der Infanterie und nach einer längeren U-Boote-Stellung als Landwirt seit etwa einem Jahr bei einer Ersatzkompanie in Mainz verwendet worden. Ich wunderte mich, dass mein Bruder als Angehöriger des Jahrgangs 1905 und Vater von fünf unmündigen Kindern, - ein sechstes wurde im Juni erwartet, - soeben erst aus einer längeren Lazarettsbehandlung entlassen, als Einzelner an die Ostfront versetzt wurde. Mein Bruder hatte einen Versetzungsbefehl zur Frontleitstelle Güstrow zwecks Verwendung in einer Frontdivision. Auf meine Frage, wie es zu dieser Versetzung gekommen sei, erzählte mir mein Bruder die nachfolgenden Zusammenhänge:

Es sei Ende Dezember 1944 zum OKW nach Libben bei Berlin befohlen gewesen. Dort habe er sich bei einem Hauptmann, dem Adjutanten eines Generals gemeldet. Dieser habe ihm eröffnet, dass er sich am kommenden Morgen bei dem betr. General zu melden habe. (Es stellte sich später heraus, dass es General Maisel sei). Es handle sich um den Schwager meines Bruders, Hauptmann Max Graf Drechsel. [REDACTED] Morgen meldete sich mein Bruder beim General; dieser habe ihn zunächst gefragt, ob der "ehemalige" Hauptmann Max Graf Drechsel sein Schwager, also der Bruder seiner Frau sei. Als mein Bruder bejahte, fragte der General, ob ihm bekannt sei, dass sein Schwager nichtmehr am Leben und aus welchem Grund er tot sei. Mein Bruder antwortete, er habe den Tod seines Schwagers erfahren, er wisse aber den Grund des Todes nicht. Hierauf eröffnete ihm der General, dass Graf Drechsel an der Verschwörung, die zum Hitlerattentat am 20. Juli 1944 führte, beteiligt gewesen sei und in Berlin hingerichtet wurde. Der General unterzog daraufhin meinen Bruder einem sehr scharfen Verhör über sämtliche Angehörige der Familie Drechsel. Der General tat so, als habe er von diesen keine Kenntnis. Mein Bruder musste genaue Auskunft geben über Namen, Alter, Beruf, Erziehung und Familienstand der Eltern seines Schwagers und jedes einzelnen seiner Geschwister. Mein Bruder nannte hierbei auch die Schwester seines Schwagers, Gräfin Helene Drechsel. Auf die Frage nach ihrer Beschäftigung antwortete mein Bruder, sie sei als Krankenschwester in einem Kriegsverwundetenlazarett tätig. Auf die Frage des Generals, ob sie einem geistlichen Orden angehöre, gab er eine bejahende Antwort. Hierauf fragte ihm der General, ob er die Zugehörigkeit der Gräfin Drechsel zu einem geistlichen Orden billige. Mein Bruder antwortete, die Gräfin Drechsel sei bereits, als er seine jetzige Frau und deren Familie kennen lernte, im Kloster gewesen. Er habe mit ihrem Entschluss, ins Kloster zu gehen, nichts zu tun gehabt. Hierauf bedrängte ihn der General zu sagen, ob er den Entschluss einer deutschen Frau, ihrer wichtigsten Aufgabe, nämlich dem deutschen Volk Kinder zu schenken, zu entsagen, billigten könne. Mein Bruder verwies auf die grossen Verdienste der weiblichen Orden in der Kranken- und Verwundetenpflege, speziell während des Krieges hinzu, zuorden entspreche es seiner religiösen Überzeugung, dass eine Frau der Welt entsage, um ihr Leben Gott zu weihen. Hierauf antwortete der General mit verbissinem Gesicht, dann habe man also sein Vater falsch erzogen: Mein Bruder wehrte sich gegen diesen ungerechtfertigten Vorwurf gegenüber seinem verstorbenen Vater, der vor dem ersten Weltkrieg ein vorbildlicher Offizier gewesen sei und sich während des ersten Weltkriegs militärische Verdienste erworben habe. Er habe bisher, ebenso wie sein Vater, keinen Gegensatz zwischen der Pflichtauffassung eines deutschen Offiziers und Soldaten und der kathol. Religion feststellen können.

In weiteren Verfolg des Verhörs musste mein Bruder darüber berichten, dass er ebenso wie seine Brüder im Jesuitensonnenfeld Feldkirch erzogen worden sei und dass sein jüngster Bruder Robert dem Benediktinerorden beitrat.

Der General suchte nun zu ergründen, ob mein Bruder mit seinem Schwager politisch konspiriert habe. Als mein Bruder erklärte, er habe während des Krieges nur einmal und zwar bei einem zwei Jahre zurückliegenden Besuch seinen Schwager wenige Stunden gesehen, stellte der General seine Nachforschungen in dieser Richtung ein.

Hiersauf befassten sich die Fragen des Generals mit dem militärischen Werdegang meines Bruders... Diesen Teil des Verhörs schloss der General mit den Worten: "Sie haben also als Soldat versagt!"

Schliesslich richtete sich das Verhör auf die religiöse Einstellung seiner Familie. Mein Bruder wurde gefragt, ob seine Geschwister und Eltern wie auch er gläubige Katholiken seien, was er selbstverständlich bejahte.. wurde gefragt, ob sie regelmässig zur Kirche gingen und auch sonst ihre religiösen Pflichten erfüllten, ob seine Kinder getauft worden seien und ob sie den Religionsunterricht besuchten. Aus der Fragestellung und dem Ton des Generals ging hervor, dass dieser die kathol. Haltung meines Bruders ablehne. Er verwendete verschiedenemal den Ausdruck, die Erziehung in seiner Familie sei völlig verfehlt und stehe in direktem Gegensatz zum Nationalsozialismus.

Das ganze Verhör fand unter vier Augen statt. Der General sass am Schreibtisch, gab nicht einen Augenblick seine schroff-dienstliche Haltung auf und liess meinen Bruder während der ganzen Zeit stramm stehen. Entendete das Verhör mit den Worten: "Über ihre weitere militärische Verwendung wird der Oberbefehlshaber des Heeres entscheiden."

Damit war mein Bruder zu seiner Truppe entlassen.

Mein Bruder hat beim OKW Befehl erhalten, über den Inhalt seines Verhörs seinem Truppenvorgesetzten Rapport zu erstatten.

Als wenige Wochen später meinem Bruder seitens seines Truppenvorgesetzten seine Einzelversetzung zur Verwendung an der Ostfront eröffnete, erklärte ihm dieser, er habe die Aufhebung dieser Versetzungsverfügung erbeten; dies sei ihm jedoch abgeschlagen worden, da die Versetzungsverfügung von höchster Stelle erfolgt sei. Obwohl eine Begründung für die Versetzung nicht genannt sei, sei ihm, dem Truppenvorgesetzten hieraus klar, dass die Versetzung die Folge des Verhörs beim OKW sei.

Einige Zeit nach dem Besuch meines Bruders in Wendorf erhielt ich von ihm einen Brief aus Güstrow, in den er mir mitteilte, dass er zu einer Division versetzt sei, die in Kurland kämpfe. Da die deutschen Streitkräfte in Kurland damals bereits auf engsten Raum in einer völlig hoffnungslosen Lage eingeschlossen waren, war aus dieser Mitteilung zu entnehmen, dass er durch diese Versetzung mit Absicht dem Tode oder der russischen Kriegsgefangenschaft ausgesetzt wurde.

Mein Bruder Hans Eiprecht befand sich bei seinem Besuch in Wendorf in einem sehr schlechten Gesundheitszustand, wie ich es vorher noch nie bei ihm erlebt hatte. Als er uns verliess, war es meiner Frau und mir klar, dass er ein Opfer Hitlers geworden war, der ihn lediglich wegen seiner Verwandtschaft mit dem Hauptmann Graf Drechsel und wegen seiner kathol. Überzeugungstreue zu vernichten beföhlen hatte.

Wie ich im September 1945 bei meiner Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft erfuhr, ist mein Bruder am 18. April 1945 infolge einer bei Danzig erlittenen Verwundung im Matinellazarett Kiel verstorben. Die Division zu der er versetzt wurde, war noch vor seinem Eintreffen aus Kurland zurückgezogen und im Danziger Raum eingesetzt worden.

Ich gebe diese eidesstattliche Versicherung dem Amtsgericht Heilbronn, abt. f. Rechtshilfesachen und allen denjenigen Behörden u. Dienststellen insbes. auch der Besatzungsmacht gegenüber ab, denen nachzuweisen und glaubhaft zu machen ist, dass mein Bruder Hans Eiprecht Frhr. v. Gemmingen-Hornberg ein Opfer des Nationalsozialismus, insbes. Heinrich Hitlers geworden ist.

Institut für Zeitgeschichte  
Bundesarchiv Berlin

Archiv

"Gisevius' Doppelrolle."

Ehemaliger Gestapochef lobt Schachts Einstellung

DPD. Nürnberg, 18. April

Einen "ehrgeizigen Schwätzer" nannte der frühere Chef der Gestapo Rudolf Diehls, der als Zeuge im Schacht-Prozess vernommen wurde, Dr. Gisevius, den Verfasser des Buches "Bis zum bitteren Ende". Die Behauptungen, die Gisevius in seinem Buch über die Zustände in der Geheimen Staatspolizei aufgestellt habe, könne man nur als groben Unfug bezeichnen. Die Schilderung Gisevius' über seinen eigenen Eintritt in die Gestapo nannte Diehls "ein reines Feuilleton". In die Gestapo sei Gisevius nicht hineinkommandiert worden, sondern er habe mit Gewalt hineingewollt.

Diehls behauptete, Gisevius habe eine unglaubliche Doppelrolle gespielt. Noch im Dezember 1943 habe er sich in der Schweiz mit Gisevius über die Frage unterhalten, wie man am besten aus der fast aussichtslos gewordenen Lage hinauskönne. Die dabei von ihm gemachten Ausserungen gegen das Regime, aus denen seine Sympathie für die Widerstandsbewegung hervorgegangen sei, wären ihm dann in den Verhören durch die Gestapo im November 1944 fast wörtlich, von Gisevius unterschrieben, vorgehalten worden.

Gisevius habe sich als ein Mann erwiesen, der einerseits in der Widerstandsbewegung arbeitete, andererseits aber nicht davor zurückschreckte, auch noch für die Gestapo Spitzeldienste zu leisten.

Über Schacht sagte der Zeuge aus: "Ich habe diesen Mann wegen seiner Klugheit, seines sittlichen Ernstes und wegen seiner Zivilcourage stets bewundert und geschätzt." Er will Schachts oppositionelle Grundstellung genau gekannt und dessen Lippenbekenntnis für den Nationalsozialismus nie ernst genommen haben.

Die Einstellung der Partei zu Schacht charakterisierte Diehl mit der Feststellung, dass "auch beim dümmsten Parteigenossen kein Zweifel darüber bestanzt, dass Schacht ideologisch nicht zu ihm gehörte".

Institut

# AUS DER WIRTSCHAFT

## Die zehnte Außenhandelstagung

Die zehnte Außenhandelstagung im verschwiegten Wirtschaftsgebiet wurde am Sonnabend in Bremen abgeschlossen. Im Verlauf der drei Monaten dieses Jahres belief sich auf 88 Millionen Dollar, davon 20 Millionen Dollar im März.

**Kali-Export gegen Maschinenteile**

FRANKFURT/M. Wie der Direktor für Wirtschaft bekanntgab, beträgt die jährliche Kallerzeugung in der Doppelzone annähernd 500 000 Tt. im Jahr. Da diese Mengen dringend von der eigenen Landwirtschaft benötigt werden, hat die JELA den Export von Kali grundsätzlich verboten. Im letzten Jahr wurde trotzdem ein Posten von 30 000 Tt. Kali nach Amerika und der Schweiz exportiert, vor allem Spezialkali für den Tabakanbau. Hierüber hat die Landwirtschaft der Bizonen wertvolle Ersatzteile aus dem Ausland bezogen, so daß der Export berichtigt erschien.

Neben den Fragen des einheitlichen Umrechnungskurses, der Devisenbausätze, der Wiedereinschaltung der deutschen Versicherungsgesellschaften, wurden die Probleme der Messekommission, der gewerblichen Schutzechte, der Eröffnung des Luftpostverkehrs, eines neuen Mitteilungsblattes für den Außenhandel und der Transportplanung besprochen.

## 40 Millionen Dollar Exportverträge

FRANKFURT Von der Doppelzone wurden im März Exportverträge im Werte von über 40 Millionen Dollar unterzeichnet, wie die JELA am Mittwoch bekanntgab. Die

tatsächliche Ausfuhr in den ersten drei Monaten dieses Jahres belief sich auf 88 Millionen Dollar, davon 20 Millionen Dollar im März.

## DUSSeldorf. Für die geplante Exportmusterschau in New York wird nach einer Mitteilung der Wirtschaftsvereinigung Groß- und Außenhandel seitens amerikanischer Stellen eine Beteiligung aus folgenden Industrien gewünscht:

Porzellan, Schmuckwaren, Spielwaren, Keramik, Kunstgewerbe, Schneidwaren, Feinmechanik, Optik, Uhren, elektrische Installationsgeräte und Möbel.

Es ist vorgesehen, die Exportmusterschau im Mai oder spätestens Anfang Juni 1948 zu veranstalten.

## Beteiligung in New York

DUSSeldorf. Für die geplante Exportmusterschau in New York wird nach einer Mitteilung der Wirtschaftsvereinigung Groß- und Außenhandel seitens amerikanischer Stellen eine Beteiligung aus folgenden Industrien gewünscht:

Porzellan, Schmuckwaren, Spielwaren, Keramik, Kunstgewerbe, Schneidwaren, Feinmechanik, Optik, Uhren, elektrische Installationsgeräte und Möbel.

Es ist vorgesehen, die Exportmusterschau im Mai oder spätestens Anfang Juni 1948 zu veranstalten.

Rund 100 000 Tonnen deutscher Rheinschiffsräume sollen auf holländischen und belgischen Werften repariert werden. Die Werften der Benelux-Länder sind augenblicklich stark durch französische Aufträge beansprucht, verfügen aber über genügend Kapazität, um die deutschen Aufträge ausführen zu können.

## Holländische Rheinkähne

FRANKFURT Der Kostenvorschlag für den neuen deutschen Fischdampfertyp, der sich ursprünglich auf rund 450 000 Mark belief, wurde von der Verwaltung für Wirtschaft auf 1.25 Millionen Mark erhöht. Als Begründung dieser Preiserhöhung gibt die Verwaltung der Wirtschaft die geringere Leistung der neuen gebauten Arbeitskräfte an, die besonders gegenüber dem Bergbau stark bevorzugt würden. Man habe jedoch die Hoffnung, daß im Rahmen der amerikanischen Europaflotte diese Preise etwas gesenkt werden könnten.

Wegen aktuellen Stoffmangels reduzierten wir in dieser Ausgabe ausnahmsweise den Wirtschaftsteil auf die wichtigsten Meldungen. Einen Bericht "Kaltbohrungen bei Bremen" finden Sie außerdem auf Seite 4 dieser Ausgabe.

## Veranstaltungen

KOMOEDIE IM DECLA-THEATER, täglich 21.15 Uhr: "Der Rabe der Schiffermeister", Schwank von Franz und Paul von Schönther, mit Otto Dorn als Theatordirektor Emanuel Striese. Vorverkauf an der Börse 100,- bis 120,-.

DEUTSCH-ITALIENISCHER CLUB, BREMEN, Mittwoch, 8. Mai, 19 Uhr, im Rathaus-Festsaal: Zwei prominente Künstler vom Nordwestdeutschen Rundfunk, Manoel Giuletti (Sopran) und Johnathan Kaiser (Bariton) singen die schönsten Arien und Duette aus italienischen Meisteropern. Flöte: Curt Kuschlik. Karton RM. 5,- bei Præcier & Meier, Willig Stöver, Verkehrsverein und Abendkasse. Mitglieder freit.

EXCELSIOR-GÄSTESTÄTEN, OBERNSTR./KURZE Wallstraße, Vom 27. April 1948 bis 1. Mai 1948, nach 15.30 Uhr, abends 19.10 Uhr: "Eleganz" am Kurfürstendamm-Meisterschafts- und Modellwettbewerb der Kulturvereinigung Kinderland am Wall 137. Gesangsdarbietungen: Opernmeisnerin Annaliese Warwmann. Musikalische Umrahmung: Schauspieler Westwegars. Um Tischreserven wird gebeten.

WALDORFSCHULVERBUND BREMEN. Vorlesung in der Kunsthalle, Donnerstag, 29. 4. 48, 19.20 Uhr: "Schule aus neuem Geiste". Preis Erziehung nach dem Menschenbild Rudolf Steiner, Redner: Heinz Müller, Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule, Hamburg. Eintritt frei, Brater Unkenbeitrag erbeten.

## Geschäftliches

Metallverarbeitende Betriebe für leidende Ferlung bei Materialgestaltung gewünscht. Erforderlich 25.000,- bis 30.000,- Angebote u. G. 1910 an Herrn Wilken, Anz.-Müller, Arnold-Böcklin-Straße 7.

Büchermester - Eispanier (ohne Reisekosten) für sofort oder später Büchern, Konfektion, Fleischspezialitäten, kleine Teile, Nusszucker, Pfeffer und Großschweinebeißung b. 3 mm, Bleiche, Schweiß- und Bohrarbeiten u. Winkelziehen b. Nr. 12, Angeb. auch in Tellerglas, erbeten an Adolf Blaick, Eispanier-Maschinen-Apparate-Bau, Bremen, Hartwigstr. 10, Tel. 24-040.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

WALDORFSCHULVERBUND BREMEN. Vorlesung in der Kunsthalle, Donnerstag, 29. 4. 48, 19.20 Uhr: "Schule aus neuem Geiste". Preis Erziehung nach dem Menschenbild Rudolf Steiner, Redner: Heinz Müller, Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule, Hamburg. Eintritt frei, Brater Unkenbeitrag erbeten.

Jüngerer Kaufmann als Bildhauer für Großhandelsunternehmen gesucht. Erforderlich 25.000,- bis 30.000,- Angebote u. G. 1910 an Herrn Wilken, Anz.-Müller, Arnold-Böcklin-Straße 7.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Ausstellungshalle hab' ich nun, bin am frühen Ziele / Von den Schmerzen auszurücken, die ich nicht mehr fühle / Kein Arzt

Lend Heilung mehr für mich / Doch Jesus sprach: Ich hole Dich". Ernst Helms nach schwerer Krankheit im letzten Glauben an eine Wiedergeburt unserer über alles geliebten Sohn, seinem einziglebster Bruder, Schwager und Onkel, im hohen Alter von 18 Jahren. In tiefer Trauer: Hermann Helms und Frau Adela, geb. Lürßen, Heinrich Köller und Frau Elvira, geb. Helms, Maria Anna und Ernst-Helmut Sottrum, 24. April 1948. Die Aufbahrung erfolgte im Beerdigungszentrum "Friedhof" Stolpe, Hamboldstr. 12. Die Trauerfeier findet am Dienstag, 27. April 1948, um 14.30 Uhr von der Kirche in

Ausstellungshalle, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige, Bremen, Brüderstr. 37, Eintritt 15.15 Uhr.

Henry Seedorf, mein lieber Mann, unter guter Frau, Schwieger- und Großvater im 72. Lebensjahr am 21. 4. in Hölle Trauer! Lilli Seedorf, geb. Windels, Bassum, Niendorfstr. 3, Anh. Neversachen, Tr. Montag 2.30 Uhr Krematorium.

Danksagungen:

Allen, die beim Heimgang meines geliebten Mannes meiner so herzlichen Weise gedacht haben, sage ich meinen aufrichtigen Dank. Frieda Pett, geb. Wendt, Vogelstraße 26, im April 1948.

Altenwall 20, Tel. 24-27.

Waldschmid, geb. Poetzsch, am 23. 4. nach kurzer schwerer

Krankheit meine liebe unvergängliche Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante. In Hölle Trauer! Waldschmid, Heinrich Schubert und Angehörige

## Der Karl May des deutschen Widerstands

Von Rudolf Pechel

L.

Hans Bernd Gisevius hat es für richtig gehalten, sein Buch, »Bis zum bitteren Ende«, das in zwei Bänden erschienen war, ausgerechnet zum 20. Juli 1954, in einem Band zusammengefasst, mit Er-gänzungen neu erscheinen zu lassen. Das Buch, von dem der deutsche Historiker Michael Freund schreibt: »an dem allzusehr der Gemach des Meters des Autors hängt, nämlich des politischen und dazu noch oft zweigleisigen politischen Geheimdienstlers. Andere nennen es «ein unsympathisches Gemisch von sehr persönlichen Dingen mit historischen Tatsachen».

Die verdiente Kritik, die dem Buch zuteil wurde, im wesentlichen eine radikale Ablehnung als Dokument, hat dazu geführt, dass die Historiker sehr zurückhaltend mit dem Buch umgehen und dass eine Dokumentation, die sich auf Gisevius stützt, von vornherein als nicht zuverlässig abgelehnt wird.

Gisevius schreibt in seinem Vorwort, dass »hier und da Richtigstellungen erforderlich wurden, und fährt dann fort: »Zu meinem Erstaunen waren es weit weniger, als ich zunächst vermutet hatte.«

Womit es Gisevius um eine zuverlässige historische Darstellung gegangen wäre, so hätte er das ganze Buch richtigstellen und umschreiben müssen.

Wie nun seine

»Richtigstellungen« aussiehen, dafür nur ein — aber charakteristisches Beispiel.

Gisevius behauptet in der ersten Auflage, dass er Generalfeldmarschall von Brauchitsch verschiedentlich gesprochen hätte. Das gibt er in der jetzigen Fassung unverändert wieder, aber mit einem Zusatz. Bekanntlich hat Brauchitsch im Nürnberger Prozess unter Eid ausgesagt, dass er Gisevius überhaupt nicht kenne. Jetzt steht bei Gisevius als Zusatz: »Ich bitte, mich nicht misszuverstehen, wenn ich dies überhaupt erwähne. Dass alle diese braunen Würdenträger nichts, wirklich nichts als die lauter Wahrheit gesagt haben, das wissen wir mittlerweile zur Genüge. Ich tue es gar nicht dieses moralisch längst gerichteten Brauchitsch wegen. Ich benutze lediglich diesen Anlass, um zu registrieren, welche Widerstandsexpernen sich so eifrig einfanden, Brauchitschs Meinung meiner Aussage vorzuhören.«

Er hätte es also für möglich, einen deutschen Offizier des Meineids zu zeihen, während ein so echter Widerstandskämpfer wie der norwegische Oberarzt Johan Scharpenberg in einer Auseinandersetzung über die Besetzung Norwegens durch deutsche Truppen folgendes sagt: »Nach englischer Rechtspraxis erhielten Raeder und Jodl — und andere Angeklagte — in Nürnberg Gelegenheit, als Zeugen unter Eid auszusagen. Aber schon die deutschen militärischen Ehrbegriffe würden sie davon abgehalten haben, vor Gericht zu liegen... Da Lügen mit seinem Ehrbegriff als adeliger Offizier (von Falkenhof) unvermeidbar sein würden, erkannte ich seiner Erklärung Beweisfakt zu...« Gisevius aber hat den Mut, einem wehrlosen Toten Meineid vorzuwerfen. Warum nicht schon in Nürnberg vor Lebzeiten von Brauchitsch?

Wer ist dieser Hans Bernd Gisevius, der eine zeitlang sich in die internationale Öffentlichkeit mit einem so wunderbar gruseligen Buch hineingespielt hat und dessen Entfernung aus der Schweiz öffentlich in der Schweizer Presse verlangt worden ist?

Sein Lebensgang in Stichworten:

Erstes politisches Aufreten als junger Student mit einem schweren Angriff gegen den antinationalsozialistischen Minister Hochschulrat in »Völkischen« Beobachter. Darauf seine Wahl nach dem Muster unbedeckter Aktionäre in die Leitung des Hochschulrings. Von den Kommilitonen wegen seines arroganten Auftretens und seiner nationalsozialistischen Neigung abgelehnt, stellt er sich vorbeholt in den Dienst der von Hugenberg finanzierten Altherrenschafft gegen die Luftwaffe. Seit 1928 Eindringen in die Vorzimmer Hugenberg's und anderer Schwerindustrieller. Agitatorischer Vertreter der extremen Rechtsrichtung der Deutschnationalen Volkspartei, besonders des Hugenberg'schen Volksbegehrts gegen den Young-Plan. Zur Belohnung als Referendar von Berlin nach Düsseldorf versetzt. Anschluss an Poensgen und den späteren Staatssekretär in Görings preußischem Innenministerium. Traurige Berlinthit durch den Haussmann-Prozess (Haussmann war sozialdemokratischer Landrat des Lenne-Ruhr-Kreises, von Gisevius in öffentlicher Versammlung »Mistvieh« genannt). Gisevius forderte in der Deutschnationalen Volkspartei eniges Zusammengehen mit Hitler und Unterstützung der Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten. Mitte 1933 Absetzung von Hugenberg wegen dessen Verweigerung eines sicheren Reichstagsmandates für Gisevius als Stahlhelmvertreter. Assessorenexamini unter Ausnutzung der erleichterten Bestimmungen für solche, die in der Weimarer Republik Nachteile erlitten hätten. Offener Übertritt zu Hitler und Grauerts Unterstützung, begrüßt mit grosser Schlagzeile in der Berliner Ausgabe des »Völkischen Beobachters« Juni 1933. Frachte den von ihm geleiteten »Kampfzug« der deutschen Bismarck-Jugend als Morgenauge für Göring mit. Trotzdem Ablehnung seines Antrags auf Mitglieds-

schaft in der NSDAP. Durch Grauert Aufnahme in den preussischen Staatsdienst und Delegierung in die Gestapo zur Besitzleitung von Rudolf Diels. Seine Gönnner: Frick und zeitweise Göring. Er hatte genaue Kenntnis der Nazigruel auch in den Konzentrationslagern, trotzdem blieb er bei der Stange Initiator des Verbots des Katholischen Jungmännerverbands »Die junge Front«. Erst spät Anschluss an den Widerstand. Sein Einfluss blieb, abgesehen von seiner Verbindung zu General Oster, auf den Schachtkreis beschränkt.

Gisevius hat der neuen Ausgabe weiter eine Abrechnung mit seinen Kritikern zugefügt, wobei er mir rückhaltend mit dem Buch umgehen und dass eine Dokumentation, die sich auf Gisevius stützt, von vornherein als nicht zuverlässig abgelehnt wird.

Gisevius schreibt in seinem Vorwort, dass »hier und da Richtigstellungen erforderlich wurden, und fährt dann fort: »Zu meinem Erstaunen waren es weit weniger, als ich zunächst vermutet hatte.«

Womit es Gisevius um eine zuverlässige historische Darstellung gegangen wäre, so hätte er das ganze Buch richtigstellen und umschreiben müssen.

Wie nun seine

»Richtigstellungen« aussiehen, dafür nur ein — aber charakteristisches Beispiel.

Gisevius behauptet in der ersten Auflage, dass er Generalfeldmarschall von Brauchitsch verschiedentlich gesprochen hätte. Das gibt er in der jetzigen Fassung unverändert wieder, aber mit einem Zusatz. Bekanntlich hat Brauchitsch im Nürnberger Prozess unter Eid ausgesagt, dass er Gisevius überhaupt nicht kenne. Jetzt steht bei Gisevius als Zusatz: »Ich bitte, mich nicht misszuverstehen, wenn ich dies überhaupt erwähne. Dass alle diese braunen Würdenträger nichts, wirklich nichts als die lauter Wahrheit gesagt haben, das wissen wir mittlerweile zur Genüge. Ich tue es gar nicht dieses moralisch längst gerichteten Brauchitsch wegen. Ich benutze lediglich diesen Anlass, um zu registrieren, welche Widerstandsexpernen sich so eifrig einfanden, Brauchitschs Meinung meiner Aussage vorzuhören.«

Er hätte es also für möglich, einen deutschen Offizier des Meineids zu zeihen, während ein so echter Widerstandskämpfer wie der norwegische Oberarzt Johan Scharpenberg in einer Auseinandersetzung über die Besetzung Norwegens durch deutsche Truppen folgendes sagt: »Nach englischer Rechtspraxis erhielten Raeder und Jodl — und andere Angeklagte — in Nürnberg Gelegenheit, als Zeugen unter Eid auszusagen. Aber schon die deutschen militärischen Ehrbegriffe würden sie davon abgehalten haben, vor Gericht zu liegen... Da Lügen mit seinem Ehrbegriff als adeliger Offizier (von Falkenhof) unvermeidbar sein würden, erkannte ich seiner Erklärung Beweisfakt zu...« Gisevius aber hat den Mut, einem wehrlosen Toten Meineid vorzuwerfen. Warum nicht schon in Nürnberg vor Lebzeiten von Brauchitsch?

Wer ist dieser Hans Bernd Gisevius, der eine zeitlang sich in die internationale Öffentlichkeit mit einem so wunderbar gruseligen Buch hineingespielt hat und dessen Entfernung aus der Schweiz öffentlich in der Schweizer Presse verlangt worden ist?

Sein Lebensgang in Stichworten:

Erstes politisches Aufreten als junger Student mit einem schweren Angriff gegen den antinationalsozialistischen Minister Hochschulrat in »Völkischen« Beobachter. Darauf seine Wahl nach dem Muster unbedeckter Aktionäre in die Leitung des Hochschulrings. Von den Kommilitonen wegen seines arroganten Auftretens und seiner nationalsozialistischen Neigung abgelehnt, stellt er sich vorbeholt in den Dienst der von Hugenberg finanzierten Altherrenschafft gegen die Luftwaffe. Seit 1928 Eindringen in die Vorzimmer Hugenberg's und anderer Schwerindustrieller. Agitatorischer Vertreter der extremen Rechtsrichtung der Deutschnationalen Volkspartei, besonders des Hugenberg'schen Volksbegehrts gegen den Young-Plan. Zur Belohnung als Referendar von Berlin nach Düsseldorf versetzt. Anschluss an Poensgen und den späteren Staatssekretär in Görings preußischem Innenministerium. Traurige Berlinthit durch den Haussmann-Prozess (Haussmann war sozialdemokratischer Landrat des Lenne-Ruhr-Kreises, von Gisevius in öffentlicher Versammlung »Mistvieh« genannt). Gisevius forderte in der Deutschnationalen Volkspartei eniges Zusammengehen mit Hitler und Unterstützung der Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten. Mitte 1933 Absetzung von Hugenberg wegen dessen Verweigerung eines sicheren Reichstagsmandates für Gisevius als Stahlhelmvertreter. Assessorenexamini unter Ausnutzung der erleichterten Bestimmungen für solche, die in der Weimarer Republik Nachteile erlitten hätten. Offener Übertritt zu Hitler und Grauerts Unterstützung, begrüßt mit grosser Schlagzeile in der Berliner Ausgabe des »Völkischen Beobachters« Juni 1933. Frachte den von ihm geleiteten »Kampfzug« der deutschen Bismarck-Jugend als Morgenauge für Göring mit. Trotzdem Ablehnung seines Antrags auf Mitglieds-

ss. Der zweite Verhandlungstag im Schwurgerichtsprozess in Biel gegen den Berliner Ingenieur Hoffmann brachte die Fortsetzung der Zeugen-einvernahmen. Mit grosser Aufmerksamkeit hört sich das Gericht die Ausführungen des Direktors Schöchlin vom kantonalen Technikum in Biel an. Dieser legt dar, wie die kantonalberische Volkswirtschaftsdirektion seinerzeit an das Technikum das Ersuchen richtete, sich mit der angeblichen Erfindung des Hoffmann zu beschäftigen. Die beiden Fachlehrer für Elektrotechnik, die Elektroingenieure Gabriel und Eichenberger, überprüften darauf in privatem Auftrage, aus rein beruflichen Interessen, ohne jegliches Entgelt von irgend einer Seite während ihrer Freizeit die Sache Hoffmann. Insbesondere wurde geprüft, ob und wie weit der Bericht der Motorfirma Stihl den Tat-sachen entspricht. Es ging längere Zeit, bis eine Demonstrationsmaschine in versuchsfähigem Zustand vorhanden war. Die von Ing. Hoffmann verlocitene These, ein neues physikalisches Gesetz gefunden zu haben, welches dem perfekten motorischen Fahrkästen erweist sich für die beiden Fachlehrer als vollkommen hältlos. Die von ihnen unternommene Versuche zeigten nur allerdings vergleichsweise erhöhte Leistungen der Maschine, jedoch nicht in dem von Hoffmann behaupteten Ausmass. Auch entsprechen sie in keiner Weise den angeblich in Hamburg erzielten Messergebnissen.

Unvorsichtige Experten

Anschliessend werden die beiden Elektrofachlehrer Gabriel und Eichenberger abgeführt. Sie bestätigen, dass ihre Messungen einen günstigen Verlauf genommen hatten, was sie, reichlich unvorsichtig, Hoffmann in einer schriftlichen Erklärung beschönigten, die mit dem Stempel des kantonalen Technikums versehen ist (!) und die Unterschrift der beiden Examinateuren trägt. Der Zeuge Gabriel gab der Überzeugung Ausdruck, dass bei einer der beiden geprüften Maschinen der sog. »M20« tatsächlich eine Mehrleistung zu erzielen ist, die er auf 30 Prozent veranschlagte. Dagegen erscheint auch nach seiner Auffassung die Behauptung von erhöhten Wirkungsgrad nicht begründet. Im übrigen stellt er Hoffmann für die Durchführung der Laboratoriumsarbeiten kein schlechtes Zeugnis aus. Er arbeitete präzis und sauber.

»Uns hat nur der technische Teil dieser Angelegenheit interessiert, versicherte der Elektrofachlehrer Eichenberger dem Gericht, der sich so wenig wie sein Kollege Gabriel bewusst wurde, wie gefährlich es war, dem Hoffmann eine Rapport über die Messungen auszuhändigen. Dieser liess denn auch sofort dieses nicht ungewöhnliche Schriftstück notariell beglaubigen, welches sich vorzüglich dazu geeignet hätte, neue Kapitalisten zu Geldhingaben zu verleiten.

»Na, siebst du, sagte der alte Mann, der mit leichten Fingern an seinem Kopf hantierte, das ist ein gutes Zeichen! Gleich habe ich dich wieder zurechtgeföhrt. Dann kommst du heim zu den Kindern. Wieviel sind es denn?«

»Sieben, Herr, sieben, flüsterte Schwalbe gepresst, mit geschlossenen Zähnen.

»Weiss du das so genau?« sagte der alte Mann, um die Operation mit der üblichen scherhaften Wendung zu beenden, die zur Erheiterung des Patienten mitunter nötig ist.

»Ich glaube schon,« flüsterte Schwalbe nach einem Nachsinnen.

»Wir sind fertig!« sagte der Arzt. »Im Frühjahr kannst du mir das Holz kleinnämmchen dafür oder du spielst mir was vor.«

»Jawohl, gnädiger Herr, hauchte Schwalbe, denn jetzt war er wirklich schwach.

Dann wurde Schwalbe von den jammernden Verwandten fortgetragen, auf den Latten. Und wie das bei Menschen mit urwüchsiger Lebenskraft zu sein pflegt, erholt er sich erstaunlich schnell.

Am Weihnachtstag war er bereits sehr gut Dinge, aber schon wieder in Not. Aufgereggt stürmte er in das Zimmer des Arztes.

»Herr, rief er, den Hut vom verbundenen Schädel ziehend. »Ich werde das Holz kleinmachen und noch

Wie damals, als ich mein Buch »Deutscher Widerstand« schrieb, so leicht mich auch heute einzig das Motiv, die geschichtliche Wahrheit klarstellen zu helfen und deshalb die Verzerrung in Gisevius' Schrift richtigzustellen. Kein Wort von dem, was ich in meinem Buch (S. 25 ff.) und in der »Deutschen Rundschau« über Gisevius gesagt habe, nehme ich zurück.

Mein Verleger, der alte Dr. Rentsch, und ich erwarteten, dass Gisevius mich auf Grund meiner Darstellung und meines Urteils über seine Person und sein Buch verklagen würden. Wir haben sein Ehreghalt übersehen. Wie er ja auch nicht gegen »Die Tats« geklagt hat, die ihn »einen Gestapoaugen und amerikanischen Spionageträger« genannt und seine Ausweisung aus der Schweiz verlangt hatte. Jetzt versucht er Rache zu nehmen und andere Kritiker und mich in Grund und Boden zu verdammten.

Er wusste wohl, warum er nicht geklagt hat. Denn ich kann alles, was ich über ihn gesagt habe, beweisen. (Schluss folgt.)

haus, die man Hoffmann aufsalzte und sodann auch die Bezeichnung »Politisch«, die sie auf einem Schriftstück vorfindet und deren Urheberschaft Hoffmann selber zugeschrieben wird, was dieser entschieden bestreitet.

**Ein vernichtendes Urteil**

Prof. Dr. Dünner orientiert zum Abschluss des zweiten Verhandlungstages das Gericht über das Ergebnis der überaus sorgfältig durchgeföhrten Untersuchung der Hoffmann'schen Maschinen in der ETH Zürich. Sein Urteil lautet vernichtet. Er konnte weder einen erhöhten Wirkungsgrad, noch eine Mehrleistung feststellen. Was die Kupfersparnis anbetrifft, so wird diese reichlich durch erhöhte Wärmeverluste aufgewogen.

## KURZE NACHRICHTEN

### Vereinzelte Dammbrüche in Holland

ag. (AFP) Die Lage in Holland ist weiterhin besorgniserregend. In Rotterdam wurde ein Teil des Dammes vor dem Industriequartier von den Meeresgewalten weggerissen. Drei Hektaren Industriegelände, auf dem vor allem zwei Fabriken stehen, sind überflutet. In Stellendam, auf der Insel Góere, fliest das Wasser durch undichte Stellen in den Dämmen ein. Auf der Insel Texel wurden die dem Enddramen nächstgelegenen Häuser evakuiert. Die Lage der Leuchttürme von Cockschorf an der Nordspitze der Insel wird als sehr prekär betrachtet.

Überschwemmungen in Dänemark

ag. (AFP) Der heftige Sturm rief an der dänischen Kattegat-Küste Überschwemmungen hervor. Auf Jütland stehen die tiefer gelegenen Quartiere der Hafenstädte Frederikshavn, Aalborg und Grenaa unter Wasser.

In der Nordsee wurde der holländische Dampfer »Coeta«, der einen Steuerbruch erlitt, vom dänischen Dampfer »F. V. Mortensen« in Schlepptau genommen. Das dänische 2764-Tonnen-Schiff »Cimbria«, das vor der Insel Texel in Seenot geraten war, konnte nach einem holländischen Hafen abgeschleppt werden.

(DPA) Die schweren Stürme der letzten 36 Stunden haben den Fährverkehr zwischen Skandinavien und Mitteleuropa am Mittwoch lahmgelegt.

### Lloyds geben drei Vermisstmeldungen

ag. (Reuter) Die Schiffahrtsversicherung Lloyds gibt bekannt, dass drei Schiffe offiziell als vermisst betrachtet werden: das 214-Tonnen-Schiff »Lady Sheila« (Großbritannien), der 278 Tonnen-Schleppdampfer »Exportado Segundo« (Lissabon) und das 400 Tonnen-Motorschiff »Westward« (Holland).

### Neue Überschwemmungen in England

(United Press) Der Sturm und Regen der vergangenen Nacht hat in England zu neuen Überschwemmungen geführt. Der Fluss Yare trat in den beiden Städten Yarmouth und Gorleston über die Ufer, nachdem der gegen die Küste anrasende Sturm der Ebbeströmung entgegengewirkt und am frühen Morgen die neue Flut herausgetrieben hatte. In verschiedenen Straßen der beiden Städte stand das Wasser über einen Meter tief. Es wurden weitere Flutwarnungen verbreitet.

### Schneesturm in Norditalien

ag. (AFP) Ungewöhnlich heftige Schneestürme haben einen grossen Teil Norditaliens heimgesucht, zahlreiche Bergdörfer von der Außenwelt abgeschnitten und den Strassenverkehr an vielen Stellen unterbrochen.

Der Wind fegte die Dächer zahlreicher Häuser weg und riss eine grosse Anzahl von Kaminen herunter. Mehrere Personen wurden verletzt. Längs der Küste wurden die Fischerboote von dem Sturmwetter überrascht. Sie vermochten aber noch rechtzeitig in die Häfen zurückzukehren. Auch in Südtirol herrschte schlechtes Wetter. In Kalabrien laufen wieder Wolfssrudel in den Tälern auf. Die Hirten bewahren sich, um ihre Herden zu schützen.

### Die Dauerwelle wie sie gefällt

- von

Künstlerhand

geschaffen -

für wenig Geld



### Mattmüller Coiffure

im Barfüsserhof

Telephon 22 03 29

obere Passage

ELIZABETH BOCK  
Präparate

899/1

derin, aber auch die Wölfe, die hager und mit grünen Lichtern durch die Nacht straften. Dieser Schwalbe war ein grosser Künstler, wenn er wollte. Und heute wollte er. Simond, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, stand der Arzt und nahm sein Honorar in Empfang, das aus Tönen bestand, für das man nichts kaufen konnte, das schnell verweht war, aber das Herz mit weihnachtlichem Glanz erfüllte...

Schwalbe packte die Instrumententasche und dann

zusammen mit dem französischen Verteidigungsminister und gegen jede Art von Wiederbewaffnung Deutschlands gefestigt. Die Pariser Verträge seien ein amerikanisches Komplott, um einen Krieg im Herzen Europas zu entfachen. Anseher einer aggressiven amerikanischen Clique und deren Gefolgskräfte sei niemand an den Pariser Verträgen interessiert. Frankreich habe erkannt, dass es durch diese Verträge in furchtbare Gefahren gestürzt würde.

## Der Karl May des deutschen Widerstands

Von Rudolf Pechel

II. (Vgl. Nr. 583)

Bei dem Versuch, mich zu diffamieren, geht Gisevius so weit, dass er versucht, meine Darstellung der Mission, die ich zum Feldmarschall v. Witzleben führte, als unzutreffend hinzustellen. Der Tatbestand war, dass der Plan, Witzleben zu bewegen, mit den zuverlässigen Panzerdivisionen nach Deutschland einzurücken, um dem Hitler-Regime ein Ende zu bereiten, an einem Abend im Hause des Generalobersten v. Hammerstein-Equord von Beck vorgebracht und von Hammerstein gebürgt worden. Witzleben schickte seinen Adjutanten Graf Schwerin-Schwanenfeld zu mir nach Berlin, um einen Besuch von mir unter dem Vorwand eines Vortrages im Stabe Witzlebens vorzubereiten. Gisevius weiß genau, dass Männer wie Goerdeler und Jessen sich nicht bereit gefunden hätten, den Auftrag für Witzleben beim Betreten Deutschlands vorzubereiten, wenn nicht auch dazu die Zustimmung des militärischen Sachverständigen Becks und Hammersteins vorgelegen hätte. Seine Behauptungen grenzen hart an Verleumdung. Charakteristischerweise bemerkte Gisevius, dass ich bei meinem Besuch in Paris nicht «als zu Witzleben vorgeurteilt» wäre. Das ist aus seiner Mentalität heraus verständlich; denn es sind viele Klagen verbürgt, und Gisevius gibt ja selber in seinem Buch zu, dass er zu vielen Männern als unerwünschter Besucher sich vorgeurteilt hätte.

Der Tatbestand ist folgender: Nach meinem Vortrag im Stabe Witzleben, an dem der Feldmarschall nicht teilnahm, machte sich bei einem Herrn des Stabes eine gewisse Spannung bemerkbar. Ich bat darauf Graf Schwerin, die Zustimmung des Feldmarschalls einzuholen, dass ich ihn nicht persönlich aufzusuchen brauchte, sondern Graf Schwerin die Botschaft Becks, Hammersteins und Goerdeler ausrichten könnte, und dass Schwerin ste dann dem Feldmarschall vorbringen sollte. Witzleben, der mich seit Jahren kannte, stimmte zu, und Graf Schwerin brachte mir dann später seine Antwort, die ich an Beck und Hammerstein weitergegeben habe.

Es ist ja eine Tatsache, dass jeder den andern nur bis zur Höhe des eigenen Bewusstseins begreift. So hat Gisevius wieder erkannt, dass die Männer des 20. Juli aus Gewissenszwang gehandelt haben noch hat er die Gründe begriffen, warum ich seine Darstellung zurückgewiesen habe. Von ganz wenigen Hinterbliebenen des Widerstandes abgesehen, herrschte allgemein eine helle Empörung über die Art, in der Gisevius sich in die Rolle einer zentralen Figur des deutschen Widerstands hineingestellt hatte und wie gefälscht er tragende Persönlichkeiten des Widerstands in seinem Buch behandelt, nur unter dem einen Gesichtswinkel, ob sie ihm anerkannt oder abgelehnt hatten. Das traf besonders auf die Schlüfung Graf Stauffenburgs zu, die er auch in seinem neuen Buch nicht wesentlich verändert hat. Ich bin damals dringend und immer wieder gebeten worden, aus meiner Kenntnis die Behauptungen von Gisevius richtigzustellen. Ich habe es niemals für erforderlich gehalten und hatte es auch nicht nötig, dass ich im Widerstand getan habe, in englische Beleuchtung zu setzen und mir eine Rolle zuschreiben, die ich nicht gespielt habe. Ich habe es auch niemals nötig gehabt, mich bei irgendjemand

### Eisenhower besorgt

Augusta (Georgia), 27. Dezember. (United Press) Präsident Eisenhower hatte am Sonntag erneut eine telefonische Unterredung mit Staatssekretär Dulles über die durch die Krise in der Pariser Rüstungswirtschaft geschaffene Lage. Später äusserte er in einem privaten Gespräch, er werde sich möglicherweise gewungen sehen, seine bis 2. Januar geplante Ferien abzubrechen und nach Washington zurückzukehren.

verhaftet. Dazu kommen drei Todesopfer eines Bomberabsturzes in Casablanca am Heiligen Abend.

### Chinesischer Volksrat

Paris, 27. Dezember, ag. (AFP) Wie die Agentur «Neues China» meldet, wurde Präsident Mao Tse-Tung zum Ehrenvorsitzenden und Ministerpräsident Tscha En Lai zum Vorsitzenden des Nationalkomitees des Konstitutiven Politischen Volksrates von China gewählt, der in Peking tagte und die neuen Statuten des Rates billigte.

Dieser Rat ist die Organisation der Volksdemokratischen Einheitsfront und umfasst alle Nationalitäten, die demokratischen Klassen, die Parteien, die Volksorganisationen, die Chinesen im Ausland und die anderen demokratischen Patrioten.

Seine wesentliche Aufgabe besteht darin, die Verfassung der Volksrepublik aufrechtzuhalten; die Einigkeit unter den Bürgern zu fördern und die Regierung in ihrem Werk der Industrialisierung und

sozialistischen Umwandlung des Landes nach Kräften zu unterstützen.

Das Nationalkomitee soll auch die «unerschütterliche Freundschaft» mit der Sowjetunion, den Volksdemokraten und allen friedliebenden Ländern verstetigen.

Es wählt ein standiges Komitee von 65 Mitgliedern, dem auch der Dalai Lama angehört. Das Nationalkomitee trifft einmal jährlich zusammen.

ng. (Rauter) Die Agentur Neues China verbreite eine Erklärung des Politischen Volksrates, die nach der Rede Tschu En Lai angenommen wurde. Es heißt darin: «Der Rat ist wegen der schweren Kriegsprovokation der Vereinigten Staaten entrüstet. Er verspricht, mit allen Kräften für die Befreiung Formosas gemäß der am 22. August von allen demokratischen Parteien und Organisationen des Volkes erlassenen Erklärung tätig zu sein. Das chinesische Volk wird diese Bemühungen erst einstellen, wenn Formosa befreit ist.»

## Ein merkwürdiges Urteil

Wer ist René Sonderegger?

F.H. Nicht immer sind Verleger und Redaktor eines Blattes ein Herz und eine Seele. Die redaktionellen Bedürfnisse nach Gestaltung und Ausgestaltung einer Zeitung oder Zeitschrift können im Widerspruch zu den geschäftlichen Absichten und finanziellen Möglichkeiten des Verlegers geraten oder auch zu dessen politischen oder konfessionellen Wünschen. Nur selten wird jedoch ein solcher Konflikt so auf die Spitze getrieben, dass er vor aller Öffentlichkeit und schliesslich sogar vor den Schranken des Gerichtes ausgetragen wird, wie dies im Falle der Reformierten Schweiz der Fall war, bei dem mit dem ernstzunehmenden Urteil zu reden, «von einer unzumutbaren Einmischung des Verlegers in die Redaktion gesprochen werden muss.

### Im Hintergrund die graue Eminenz

Vom 1. Januar 1944 bis anfangs 1951 war Pfarrer R. Stickelberger alleiner Redaktor der Monatsschrift «Reformierte Schweiz». Diese erschien im Zwingliverlag Zürich und wurde von der Buchdruckerei und Verlag Stampfenbach AG, gedruckt, bis finanzielle Schwierigkeiten des Verlegers zwangen, auf den 1. Oktober 1950 das Verlagsrecht an dieser Zeitschrift an die Stampfenbach AG abzutreten, deren Geschäftsführer und einziger Verwaltungsrat der Buchdrucker Robert Heizmann war. Redaktor blieb R. Stickelberger.

Allerdings nicht lange. Ende Oktober 1950 nahm er auf Drängen Heizmanns nach anfänglicher Weigerung einen anonymen Aufsatz «Ein christlicher General MacArthur» auf, welcher von einem «fabelfähigen Gewährsmann», der mit seinem bedeutenden Namen nicht an die Öffentlichkeit treten wolle, stammten sollte. Der Redaktor bestätigte allerdings zuvor «die schlimmsten antisemitischen Pfeijfasse» aus dem Artikel, unterließ jedoch, gegenüber seinem Verleger auf Lüftung der anonymen Tarnkappe zu dringen. Doch bald genug erfuhr der gläubige Redaktor den Namen des Verfassers: René Sonderegger. Andere Vorkommnisse brachten ihn am 21. Dezember 1950 dazu, dem Geschäftsführer des Verlages mitzuteilen, er lege sofort seine Mitarbeit nieder, da in der «Reformierten Schweiz» Artikel erschienen seien, die er vorher nicht gesehen habe, und weil der «durch seine politische Vergangenheit schwer belastete René Sonderegger» mit Mitarbeitern über die redaktionelle Gestaltung des Blattes Verhandlungen pflege. Als dann die Januarnummer 1951 ein Beiblatt «In eigener Sache» mit Fragen, welche die künftige Gestaltung des Blattes, also redaktionelle Angelegenheiten betrafen, enthielt, dass der Redaktor zuvor nicht gesehen hatte, gab der ob solcher Rückstellschleiche Empfechte seine Stelle ohne Einmündung einer Kündigungsrücktritt auf.

In den folgenden Tagen lobten verschiedene Tageszeitungen Redaktor Stickelberger wegen seiner Haltung. Darauf setzte sich der Verleger Heizmann in Zirkularen Briefen an Abonnenten und in einem im «Tages-Anzeiger» veröffentlichten Artikel mit Ausdrücken zur Wehr, die

### eine schwere Herausforderung

darstellten. Darin wurde unter anderem behauptet, Redaktor Stickelberger habe erstens in nicht sehr schöner Weise versucht, die reformierte Zeitschrift der katholischen Buchdruckerei in die Hände zu spielen, bei der er in Luzern beschäftigt sei; zweitens, wenn er die Rücksichtnahme auf die geschäftliche Lage, die der Verleger auch hinsichtlich des Inhalts der Zeitschrift geltend mache, als redaktionelle Einmischung dementiere, wissenschaftlich und in unverantwortlicher Weise gelegen; drittens eine bösartige Herze gegenüber Heizmann und Sonderegger geführt.

Dem Verunglimpfung wurde das zu bucht. Er klage gegen Heizmann und René Sonderegger. Er verlangte gerichtliche Missbilligung der Vorwürfe und Zahlung einer Genugtuungssumme von 4000 Fr. sowie Veröffentlichung des Urteils in der «Reformierten Schweiz». Das Zürcher Bezirksgericht hat im vergangenen März die Klage abgewiesen. Stickelberger rekurrierte an das Obergericht. Dort liess er durch Rechtsanwalt Dr. E. Zeillweger darlegen, dass der Entscheid über die Frage, ob eine Einmischung für den Redaktor zumutbar sei, sowohl von der Person und dem geistigen Profil des Einmischenden wie des Redaktors abhänge und man sich infolgedessen fragen müsse.

Das Obligationenrecht gibt nur dann Anspruch auf eine Genugtuungssumme, wenn jemand in seinen persönlichen Verhältnissen verletzt wurde, wo die besondere Schwere der Verletzung und des Verschuldens des Klägers beachtend ist. Das Obergericht bestont, dass die Beklagten sich einer ganzen Reihe schwerer Verletzungen der persönlichen Verhältnisse des Klägers (also Redaktor Stickelberger) schuldig gemacht haben.

Die Mehrheit des Gerichtshofes hingegen nimmt zwar eine besondere Schwere der Verletzung, nicht aber eine besondere Schwere des Verschuldens an, da Heizmann und Sonderegger durch Redaktor Stickelberger provoziert worden seien.

Das Obligationenrecht gibt nur dann Anspruch auf eine Genugtuungssumme, wenn jemand in seinen persönlichen Verhältnissen verletzt wurde, wo die besondere Schwere der Verletzung und des Verschuldens des Klägers beachtend ist. Das Obergericht bestont, dass die Beklagten sich einer ganzen Reihe schwerer Verletzungen der persönlichen Verhältnisse des Klägers (also Redaktor Stickelberger) schuldig gemacht haben.

Sie liegen aber nicht so schwer, dass den Beklagten ein besonderes schweres Verschulden zur Last gelegt werden könnte, so dass das Obergericht die Klage Stickelbergers abweist und ihn verpflichtet, den Beklagten Heizmann mit 800 Fr. und den Beklagten Sonderegger mit 50 Fr. für Untriebe zu entschädigen.

### Bemerkenswert am Urteil ist,

dass das Interesse der Abonnenten und einer weiteren Öffentlichkeit, über die Beziehung eines Hitlerverehrers und Nazifreundes informiert zu werden, als weniger wichtig angesehen wird, als das wirtschaftliche Interesse der Beklagten. Bemerkenswert ferner, dass den Beklagten, die sich einer schweren Rufgefährdung des Redaktors schuldig gemacht haben, zugute gehalten wird, sie hätten zu wenig Zeit gehabt, ihre Verteidigungsartikel genügend zu überlegen. Diese Begründung des Gerichtes könnte den oft unter grösster Zeitnot arbeitenden Journalisten geradezu verlocken, in aller Eile obiges Urteil zu kommentieren.



Musikwissenschaft. Er wurde erstmals bekannt mit seinem Werk «die Formenwelt des klassischen Instrumentalmusik». Als Freund und Schüler von Pablo Casals verfasste er später eine in mehrere Sprachen übersetzte Biographie des grossen Musikers. Prof. Dr. Rudolf von Tobel leitet in Trossingen die Ausbildungskurse für Violoncello, unterrichtet Kammermusik und leitet das Kammerorchester; überdies ist er als Solist und Kammermusiker tätig.

Saison-Eröffnung in der Mailänder Scala. Mit Spontini's «Vestalin» geschah der grossartige Auftakt der diesjährigen Wintersaison der Mailänder Scala, mit einem Publikum, dessen überwältigende Eleganz heutzutage nur noch in Italien bei denartigen Anlässen anzutreffen ist, vom künstlerischen Gesichtspunkt aus eine meiste Angelegenheit, und man wurde das Gefühl nicht los, einem pomposen und eminent glänzenden Staatsbegräbnis beizuwohnen. Trotz des bekannten Herrlichen Orchesters und überwältigend schönen Stimmen. An ihrer Spitze die unvergleichliche Callas-Meneghini, die ihre wundervolle Stimme «führt», wie man das heute sehr selten hört, — der grossen Künstler Stignani und dem neuen, hervorragenden Versprechen der italienischen Oper: dem jungen Tenor Franco Corelli. Antonin Votto botete den musikalischen Teil auf das sorgsamste. Das grosse Ereignis des Abends war die Geigenwelt Toscanini's. Es war eine schöne Geste der Sänger Meneghini-Callas am Schluss des 2. Aktes, ein ihr zugeworfen Blumenbouquet dem Meister Toscanini in der Bühnenproszeniumslodge unter dem Jubel des Publikums zu überreichen, dessen Ovationen kein Ende nehmen wollten.

L.D.U.

Sicherheit und Ruhe durch



P895G/1

*Handdruck*

Stiftung „Pfälzwerk 20. Juli 1944“  
Gesellschaft für Kranbergs 15, Jubiläum Seite 8  
Kuf 407

## Revolutionär wider Willen?

Zu der Auseinandersetzung über Carl Goerdeler und den 20. Juli

Von Franz BÖHM

Im Heft 230 haben wir angekündigt, daß wir im Anschluß an die Auseinandersetzung zwischen Professor Constantin von Dietze und unserem Mitbegründer Michael Freund über die Person und Leistung von Carl Goerdeler Professor Franz Böhm das Wort erheben würden. Professor Böhm stand, wie Professor von Dietze, mit Carl Goerdeler und seinen Bestrebungen in persönlichen Kontakt. Im Gegensatz zu Professor Gerhard Ritter (und auch zu Michael Freund) ist er der Ansicht, man solle sich bei einer Würdigung und Deutung der Persönlichkeit Goerdelers und seiner Pläne ausschließlich auf diejenigen Quellen stützen, die uns für die Zeit bis zum 20. Juli zur Verfügung stehen. Erst wenn dieses Material „bis zur Grenze des Möglichen“ verwertet und kritisch gedeutet sei, könne man „mit großer Vorsicht an den Versuch“ herantreten, das, was sich nach diesem Zeitpunkt unter so außergewöhnlichen und furchtbaren Bedingungen ereignet hat, oder wenigstens einiges davon heranzuziehen, um von diesem späteren Geschehen und nach rückwärts hin teils die Persönlichkeit Goerdelers, teils die Geschichte des Widerstandes anzuleuchten“. Professor Böhm geht also in den folgenden Aufzeichnungen nicht auf den Disput ein, der um die Auslegung von Goerdelers Briefen, Denkschriften und Notizen nach seiner Verhaftung geführt worden ist, sondern gibt eine Darstellung der Vorgeschichte des 20. Juli und eine Interpretation der Taktik Goerdelers, die seine persönliche und geschichtliche Leistung als Beispiel einer echten revolutionären Aktion versteht.

Die Redaktion.

Durch das Buch Gerhard Ritters ist das Charakterbild Carl Goerdelers aus dem teils verklärenden, teils verzerrenden Dämmerschein der Legende in das Licht der Geschichte gerückt worden. Gerhard Ritter hat als Historiker das Andenken der von ihm in herzlicher Freundschaft verehrten Gestalt der Belastungsprobe der Tatsachen ausgesetzt. In seinem Buch ist eine Wahrhaftigkeit beheimatet, die mehr ist als eine Gelehrtentugend, nämlich eine wirkliche und echte Kraft. Denn manche der Tatsachen und Dokumente, die Ritter in seinem Buch ausbreitet, sind geeignet, den Leser an Goerdeler, ja am Widerstand irre zu machen. Besonders die Lauen und Schwankenden, aus denen sich leider unsere gebildeten Schichten zu einem recht großen Teil zusammensetzen, werden sich erleichtert fühlen, soweit es sie etwa bedrücken sollte, daß sie damals der ganzen Sache nicht recht getraut und deshalb die Vorsicht für den besseren Teil der Tapfer-

keit gehalten haben. Jetzt werden sie sagen: mit solchen dilettantischen Parzivals und Projektmachern kann man nicht ins Gefecht gegen Leute rücken, die mit so furchterregenden Waffen wie Gestapo, SS, Reichssicherheitshauptamt, Folter, Vergasungsöfen, Konzentrationslagern, Pendelgalgen, Metzgerhaken und mit Bestien wie Heydtich, Freisler und Kriminalrat Lange arbeiten. Ritter selbst ringt beim Anblick des Materials, das er gesammelt hat, mit Zwischen und Skrupeln mannigfaltiger Art. Er hat zwar für seine Person eine Deutung erarbeitet; aber bei seiner unbefangenen und offenen Art des Darstellens läßt er den Leser beim Ringen und Überlegen des Historikers zuschauen.

Diese Zweifel bedrängen alle, denen der Widerstand Gewissenssache oder doch eine Sache des Wunsches war. Sie haben die Anhänger des Widerstandes schon bedrängt, als sie Goerdeler und seinen Kreis noch am Werke sahen und sich ihm zugehörig fühlten. Sie müssen in viel höherem Grade Gutgesinnte bedrängen, die Goerdeler persönlich nicht gekannt haben. Diese Zweifel betreffen nicht das Ziel: daß nämlich Hitler, seine Partei und sein Staat bei der ersten sich bietenden Gelegenheit vom deutschen Boden weggefegt werden müßten, und zwar ohne jede Rücksicht auf militärische, außenpolitische und innenpolitische Folgen. Die Zweifel gelten einer anderen Frage, nämlich der: wie macht man das? Hatte Goerdeler die persönlichen Eigenschaften, die ein solches Unterfangen fordert? Waren sein Weg, seine Pläne, seine Mittel seriös? War es, legt man den Maßstab großer Revolutionen an, „dilettantische Spielerei“?

\*

Ich will versuchen, wenigstens einige Hauptlinien der Lage zu umreißen, vor die sich die Gegner des Nationalsozialismus gestellt sahen, nachdem Hitler zur Macht gelangt war. Hier ist zu-

nächst einmal festzustellen, daß das Emporkommen Hitlers selbst eine „große Revolution“ war<sup>\*)</sup>. Sie war, als Goerdeler in den Widerstand ging, fünf, als er verhaftet wurde, elf Jahre alt. Sie stützte sich auf eine immense Volksbewegung und auf eine fanatisch ergebene, militärisch disziplinierte Terroristengarde. Sie brachte eine territorial und bis zu einem gewissen Grade sogar fachlich gegliederte Parteiverwaltungsorganisation schon fix und fertig mit sich, deren Mitglieder sofort die Posten der Reichsstatthalter, der Länder-Ministerpräsidenten, vieler Oberbürgermeister und andere Ämter besetzen und den Rest der deutschen Verwaltung einschließlich der politischen Parteien, der Gewerkschaften, der Bürokratie, der Diplomatie, ja sogar der freien Berufe, der Anwälte und Ärzte, der großen Unternehmungen, der Wirtschaftsverbände kontrollieren und terrorisieren konnten. Ein imposanter Gleichschaltungsvorgang walzte über die deutsche Gesellschaft und ihren überkommenen Staat dahin und war binnen eines einzigen Jahres soweit abgeschlossen, daß nur noch die Wehrmacht und das Auswärtige Amt als zu bändigende Pappendeckelburgen der „Reaktion“ übrigblieben; sie wurden dann später ebenfalls ziemlich ohne Rest vereinnahmt.

Die Führer dieser Revolution, insbesondere Hitler selbst, waren willensstarke Machtmenschen von härtester Entschlossenheit und Virtuosen der revolutionären Strategie und Taktik von kühtester Intelligenz und Könnernschaft. Ihre Ziele waren immens; jeder, der damals in Deutschland lebte, fühlte und wußte, daß auch das Ärgste und Radikalste, das sich zu irgendeinem Zeitpunkt ereignen mochte, immer nur ein Anfang, eine Vorstufe war und daß noch ganz anderes bevorstand. Die vor 1933 beinahe im Stillstand befindliche Staatsmaschine wurde in eine solche Lendrehungsgeschwindigkeit versetzt, daß schon der bloße Anblick dieser bislang für unmöglich gehaltenen, nie erlebten Dynamik jede Widerstandskraft lähmte, ja schon jede kühle Distanzierung zu einem schwer vollziehbaren Untersangen machte. Alles, was damals in Deutschland an Machtgebilden existierte, eine politisch und sozial imposant organisierte Arbeiterschaft, von deren Mitgliedern im März 1933 noch über zwölf Millionen sozialdemokratisch oder kommunistisch gewählt hatten, der „starke Turm“ des Zentrums, der Stahlhelm, die Industrie, die Bürokratie gingen in die Knie; es dauerte nicht lange, da gingen auch die großen europäischen Mächte, die Sieger von Versailles, in die Knie; schließlich kam auch noch das bolschewistische Riesenreich Stalins an und ließ sich von Herrn Hitler das halbe Polen schenken.

Meines Wissens ist in der ganzen Geschichte kein Beispiel bekannt, das uns zeigt, daß gegen eine Revolution von solcher Wucht in einem Zeitraum von fünf bis zwölf Jahren eine auch nur nennenswerte revolutionäre Auflehnung angebrandet wäre. Wer sich wundert, daß es Goerdeler und dem deutschen Widerstand nicht gelungen ist, das „Dritte Reich“ zu Fall zu bringen, der wundert sich im Grunde darüber, daß es in der Geschichte keine Wunder dieser Art gibt. Jedenfalls hat es bisher kein solches Wunder gegeben. Wenn etwas am Aufstand des 20. Juli Anlaß zum Wundern gibt, dann ist es die Tatsache, daß er überhaupt versucht worden ist, daß er offenbar, was Umfang und Stoßkraft betrifft, viel gefährlicher war, als irgend jemand für möglich gehalten hätte, und daß es in so kurzer Zeit gelungen war, heterogene und zerstreute Gruppen von Unzufriedenen in solcher Breitenausdehnung, wenn auch locker, miteinander in Verbindung zu bringen und in ihnen den Willen zur praktischen Tat in so hohem Grad zu entbinden. Diese Sammlung aber war

in hohem Grade das Werk Goerdeler, und ebenso diese Aktivierung des Tatwillens in zahllosen Exponenten ehemals isolierender oder raisonierender Gruppen. Nicht die anderen Verschwörer konnten Goerdeler politisch etwas bieten, etwa einen Ministerposten, sondern Goerdeler bot den Verschwörern dasjenige, was selbst ein Militärdiktator braucht, um sich länger als vier Wochen behaupten zu können, nämlich eine erfassbare, zur Akklamation bereite, auf die Tat wartende Menge aktiver Menschen, auf die sich eine Putschregierung vom ersten Tag ihres Regierungsantritts stützen und verlassen konnte.

Von den Eigenschaften, die Goerdeler zu diesem Werk befähigten, soll noch die Rede sein; die wichtigste aber will ich schon jetzt nennen: es war der bergeversetzende Glaube, es war die hinreißende Pracht seines Rechtsempfindens und seiner Menschenachtung, es war die Unbedingtheit seines Willens: diese Verbrecher müssen weg! Kein anderer unter den Verschwörern besaß diese Eigenschaften in solchem Grad, so vortrefflich viele von ihnen auch sein mochten, so sehr manche von ihnen Goerdeler an realistischem Urteil, an politischer Erfahrung, an Situationsgefühl, an geläuteter Einsicht in politische und soziale Zusammenhänge, an Weite des Wissens und der Bildung auch übertreffen mochten. Man kann zum Handeln geborene Menschen nicht mit den Maßstäben messen, die man an Verfasser von politischen, sozialen und ökonomischen Denkschriften anlegen darf und muß. Clausewitz sagt einmal, beim Feldherrn komme es nicht auf den feinen, sondern auf den starken Geist an. Goerdeler aber besaß diese seltene Gabe des starken Geistes, eine Kraft von sehr edler Beschaffenheit. Gedanken von edler Beschaffenheit – sie brauchen keineswegs originell oder neu zu sein – werden fast nie mit großer Kraft gedacht; meist gilt, was Frau von Rémusat von Napoleon gesagt hat: er hatte die Gedanken eines Korpors, die aber dachte er mit großer Kraft.

\*

Wenn eine kraftvoll geführte Volksbewegung über einen Staat und eine Gesellschaft hinweghandelt, und seien ihre Parolen noch so niederträchtig – also etwa: Juden verrecken! –, dann ist in der Regel schon vorher alles, was nicht zu dieser Volksbewegung gehört, ideologisch, geistig, politisch und moralisch sturmreich geschossen und von seinen angestammten Kapitänen verlassen; die schon die Feder in der Hand haben, um dem noch vorgestern als Mondkalb verlauchten Führer ein Ermächtigungsgesetz zu präsentieren. Mag auch das Alte in seiner Schwäche noch immer tausendmal besser sein – in allem und jedem – als das sieghafte Neue: nach dem Sieg des Neuen haben alle Verfechter des Alten zunächst politisch ein miserables Gewissen. Sie fluchen dem Sieger, sind aber gleichzeitig davon durchdrungen, daß er mit Recht gesiegt hat.

Diese Demoralisierung der Überwundenen kann ein vorübergehender Zustand sein, wenn der Sieger seinen Sieg nicht ausnützt, wenn er nach der Erklimmung des Thrones stehenbleibt. Dies ist nach 1918 geschehen, vor allem deshalb, weil die meisten „Revolutionäre“ gar keine Revolution wollten. Anders Hitler. Dieser zog es zwar vor, ohne Revolution zur Macht zu kommen, machte aber seine Revolution hinterher, nachdem er bereits in den Besitz der Regierungsgewalt gelangt war, anderthalb Monate nach der „legalen“ Machtübernahme, am Morgen nach den Märzwahlen, am Tag der „nationalen Erhebung“. Und nun ging es los. Und wie verfolgte Hitler seine geschlagenen Gegner! Da war kein Winkel mehr sicher. In Tausenden und aber Tausenden von Städten und Gemeinden des Reichs flohen die Oberbürgermeister und Bürgermeister aus den Rathäusern hinaus, bloß weil sie Bedenken gehabt hatten, auf Geheiß von uniformierten Halbwüchsigen die Hakenkreuzfahne zu hissen; selbst diejenigen, die sich damals schworen, niemals in die Partei einzutreten, hielten es doch für praktisch – auch ich –, in der NSV oder im NS-Juristenbund einen Notrhein für tolerierte Pfahlbürgert zu finden; wer in einem Tattersall abonniert war, ging in die Reiter-SA, und wer

<sup>\*)</sup> Revolution freilich im Sinn von Gegenrevolution. Aber eine Gegenrevolution der Massen, gerichtet von einem unbeschreiblich volksstürmischen Haß gegen alles das, um dessentwillen die bisher in der Geschichte bekannten Revolutionen entbrannt waren, vornehmlich gegen die Freiheit, gegen die Gleichheit, gegen die Brüderlichkeit, gegen den Rechtsstaat, gegen die Bändigung der politischen Gewalt und der sozialen Ausbeutung. Hitlers Kampf war eine haßvolle Revolution gegen das Revolutionäre und gegen das Konservative zugleich eine Erhebung für das Prinzip der Untergewölbung und Überlagerung schlechthin in seiner nacktesten, brutalsten und monumentalsten Form. Was aber den Umfang, die Wucht und die Stoßkraft des Vorgangs betrifft, war dieser Kampf eine Massenbewegung, keine Restauration enteigneter Privilegierten.

sich ein Motorrad ausgelichen hatte, trat in das NS-Kraftfahrerkorps ein. Wagten wir es damals ja noch nicht einmal in der Elektrischen, auch nur ein unbeteiligtes Gesicht zu machen; helle Augen, zukunftsgerötete Backen: wir wollen weitermarschieren, wenn alles in Scherben fällt. Verdammte Geschichte!

So sieht das Volk aus, an das man sich wenden muß, wenn einen der Hafet sticht, eine Revolution gegen eine frischgebackene Revolution auf die Beine zu bringen. Von der alten Ordnung will niemand mehr etwas wissen, auch deren erklärte Anhänger nicht. An die neue knüpfen sich alle Hoffnungen, selbst Hoffnungen derjenigen, die sie verabscheuen. Hin Drittes ist noch nicht sichtbar. Haben unsre Historiker einmal in den alten Büchern nachgeschlagen, wie lange es unter solchen Umständen dauert, bis sich im Volk eine neue Bewegung anbahnt, die man selbst bei sehr bescheidenen Ansprüchen als „revolutionär“ bezeichnen darf?

Aber sehen wir uns, bevor wir die besonderen Bedingungen prüfen, unter denen sich im siegreichen „Dritten Reich“ ein Widerstand zu konstituieren hatte, zunächst den nationalsozialistischen Aufstand gegen die Weimarer Republik selbst einmal an. Wie ist Hitler damals verfahren? Wie lange hat er gebraucht, bis er einen bis zur Selbstaufgabe toleranten, mehr als schwach verteidigten Staat, eine politisch völlig hilflose Gesellschaft, wie einen Haufen geworfen hatte? Antwort: zwölf bis dreizehn Jahre hat er gebraucht. Sein erster 20. Juli, der 9. November 1923, ist schmählich mißlungen. Und schließlich wurde ihm nicht einmal zugemutet, die Macht mit Gewalt an sich zu reißen; es hätte nicht viel gefehlt, und man hätte sie ihm auf einem silbernen Tablett aus der Reichskanzlei in den Kaiserhof hinübergetragen. Anders ausgedrückt: Hitler ist uns sogar den Beweis schuldig geblieben – man hat ihm diesen Beweis erspart –, ob er überhaupt imstande gewesen wäre, die Weimarer Republik zu überrennen, wenn sie verteidigt worden wäre. Vergleichen wir nun Hitlers „Kampf“ mit dem Aufstand Carl Goerdeler's, so ergibt sich folgende Bilanz: Hitler schlug nach vier Jahren los, der von Goerdeler vorbereitete Widerstand explodierte nach sechs Jahren. Beide Versuche scheiterten. Hitler wurde gefangen, und Goerdeler wurde gefangen. Daß man Hitler nach einigen Monaten wieder springen ließ, war nicht sein Verdienst, daß Goerdeler hingerichtet wurde, nicht seine Schuld. Nach seiner Freilassung bis zu seiner Ernennung zum Reichskanzler hat Hitler keine neue Gewalttat gegen den Weimarer Staat mehr versucht.

Ergebnis: Hitler hat unter unvergleichbar günstigen Bedingungen zwölf bis dreizehn Jahre gebraucht, um sein Ziel zu erreichen. Goerdeler hatte unter den schwersten Bedingungen, von denen die Geschichte berichtet, nur die Hälfte dieser Zeit zur Verfügung. Bleiben als vergleichbare Leistungen der Aufbau einer das ganze Reich umfassenden, revolutionären und terroristischen Massenbewegung durch Hitler, wobei diesem Mann die ganze Fülle der Möglichkeiten und Mittel zu Gebote stand, die eine dem Volk ungewohnte, von wechselnden Regierungen ungeschickt und schwächer gehandhabte demokratische Staatsform in einer Zeit schwerster außenpolitischer, innerpolitischer, sozialer und wirtschaftlicher Krisen einem Todfeind darzubieten vermag, und die Sammlung einer ebenfalls das ganze Reich und viele Schichten umfassenden Widerstandsbewegung durch Goerdeler unter den mörderischen Bedingungen eines hochdynamischen, vor Aktivismus platzenenden Terrorstaats, in dem schon die Bezeugung von Mitteid gegenüber einem Juden oder das Abhören eines Auslandsenders mit schwersten Gefahren für Freiheit, Leib und Leben verbunden waren. Seine Leistung war, verglichen mit derjenigen des Hitlers der Kampfzeit, großartig; sie verdient in der Geschichte der Revolutionen und Gegenrevolutionen mit Achtung und Bewunderung genannt zu werden.

\*

Wenn das Werk des Widerstandes deshalb schwerer war als das Werk Hitlers, weil sich beim Widerstand feine, sublimen Kräfte gegen rohe und gewaltsame durchsetzen mußten, während der

Nationalsozialismus ein Aufstand der Brutalität gegen die Ge-sittung und gegen die Freiheit war, so hatte es Hitler in einer anderen Hinsicht auch wieder schwerer als seine Widersacher. Wer in einem modernen Verfassungsstaat eine totale Diktatur aufrichten will, muß nicht nur die Regierungsgewalt erobern, sondern auch die gesamte Gesellschaft oder – um mich für deutsche Ohren ganz unmißverständlich und plastisch auszudrücken – die Gesamtheit aller Zivilisten einer denkbar straffen militärischen Disziplin unterwerfen. Ist ihm das gelungen, dann muß er diese militärische Disziplin aber auch pausenlos handhaben. Er muß ohne Unterlaß befehlen und dirigieren, diese Befehle und Weisungen müssen im Alltag für jeden „Volksgenossen“ spürbar sein, die Untertanen müssen ständig in Atem gehalten werden, es darf niemand müßig herumstehen. Jedes Nachlassen in der Dynamik totalitärer Dirigiererei bedeutet selbst dann eine ganz schwere Gefährdung des Regiments, wenn niemand im Volk daran denkt, die Schwäche der Führung auszunützen, methodischen Widerstand zu üben und eine Revolution vorzubereiten. Das Geschäft totalitären Regierens erfordert einen für Durchschnittsmenschen schwer vorstellbaren Grad von Hochspannung, Energiegeladenheit, politisch-regelmäßiger Phantasie, Willenskraft, Unersättlichkeit im Unternehmen und Handeln, Leidenschaft im Kommandieren und Unterwerfen, Wachsamkeit, Gespanntheit, kurz: eine Herrscherbegabung und eine Herrscherleidenschaft, wie sie immer nur sehr wenigen Menschen eigen ist. Da nun bei der totalen Diktatur die gesamte Fülle der gesamten politischen Energie in der obersten Zentrale konzentriert ist, genügt ein Schlag gegen diese Zentrale, um die ganze Ordnung, das ganze System außer Funktion zu setzen. Das gilt besonders dann, wenn eine totale Diktatur noch jung ist und sich noch keine traditionelle Hierarchie mit dem erforderlichen Überbau von Institutionen und Konventionen ausgebildet hat, deren Röhrenbau auch dann noch eine Weile stehen bleibt, wenn vorübergehend kein Führer oder kein aktionsfähiges Direktorium vorhanden ist.

Wer dagegen eine parlamentarische Demokratie oder einen konstitutionellen Rechtsstaat vernichten will, der kann es sich nicht so bequem machen. Denn erstens sind bei diesem Staat die Gewalten und Herrschaftsfunktionen auf eine ganze Anzahl von Trägern in ganz bestimmter Weise verteilt; jeder dieser Träger besitzt eine eigene Lebens- und Beharrungskraft, an jedem von ihnen nesteln sich soziale und politische Interessen der mannigfältigsten Art, jeder hat seine Tradition, jeder seinen spezialisierten und ausgebildeten Nachwuchs. Der Usurpator muß also hier ein ganzes Sortiment von Hydra-Köpfen abschlagen; es genügt nicht, daß er Reichskanzler wird, auch nicht, daß er die Ämter des Reichskanzlers, des Reichspräsidenten, des „obersten Gerichtsherrn“, des militärischen Oberbefehlshabers in seiner Hand vereinigt. Er muß die Richter korrumpern, die Parlamente entmachten, die Gemeinden gleichschalten, die militärische Tradition denaturieren, der Diplomatie das Fürchten beibringen, daß die Exzellenzen von Todesschweiß befallen werden, die Bürokratie irre machen und erreichen, daß die Fachleute vor der Politik zu zittern beginnen.

Zweitens aber – und dies ist von großer Bedeutung – ist bei dem parlamentarischen oder konstitutionellen Rechtsstaat die Gesellschaft und das Individuum – (auf deutsch: der Zivilist) – nur sehr unvollkommen und sehr indirekt in den Bereich der politischen Herrschaft einbezogen. Der Bürger ist nicht nur im Besitz politischer Wahlrechte, sondern er hat eine sehr weit bemessene Autonomie in Bezug auf das Planen und Gestalten von Lebensabläufen der mannigfältigsten Art. Wichtigste Aktionen, so die Heranbildung und Erziehung von Kindern, Wissenschaft, Heilung von Krankheiten, Wirtschaft, Kunst, Technik, werden von den Bürgern getragen, geplant, entwickelt, gestaltet; der Staat begnügt sich weitgehend mit einer bloßen Hilfsstellung, mit der Übernahme subsidiärer und ergänzender Funktionen, mit der Pflege des Rechts und der Wahrung der Spielregeln. So bildet die Staatsgewalt sozusagen nur eine Art von Baldachin über der Gesellschaft; die Fülle der Lebensenergie ist hier nicht bei der

politischen Zentrale konzentriert, sondern im sozialen Unterbau der Gesellschaft beheimatet, also über die ganze Breite der Gesellschaft hin verteilt. Es entsteht ein recht kompliziertes, durch Verfassung und Zivilrechtsordnung institutionalisiertes *Ineinandergräfen* der Impulse von unten nach oben und von oben nach unten, mit zum Teil verbrieften Zuständigkeiten, die sowohl von den Mitspielern des Volks wie von den Mitspielern in der Regierung, Gesetzgebung und Justiz als Besitztitel empfunden und wertgehalten werden. Ein totalitärer Diktator muß auch in diese Sphäre mit rauer und brutaler Hand eingreifen; er muß die Bürger ihrer Freiheiten, Zuständigkeiten und Autonomien, sie ihrer Grundrechte berauben und aus einer Gesellschaft freier Menschen disziplinierte Regimente eingedrillter, auf den Pfiff dressierter Rekruten machen. Er muß die Gesellschaft verstaatlichen und dem Staat die Aufgaben der Gesellschaft aufbürden, kurz: er muß den Leviathan des Thomas Hobbes bis an die Grenze des Zerplatzens aufblasen und ihn gleichzeitig im tollsten Hetztempo herumjagen.

Dieses Werk kann auch der gewaltigste Machtmensch nicht allein verrichten, auch nicht, wenn er sich in den Besitz der gesamten Staatsgewalt einer parlamentarischen Demokratie gesetzt hat, auch nicht, wenn das Parlament bereitwillig vor seinem drohenden Auge selbst Harakiri macht und ein Ermächtigungsgesetz anbietet, in dem die Grundrechte der Bürger zum Opfer gebracht werden. Er muß vielmehr eine von ihm schon vorher zu diesem Behuf eigens einexercierte und organisierte *Massenpartei* mitbringen, die bereits nach dem Bilde des zu errichtenden totalen Staats oder besser der zu errichtenden politisch totalisierten und verstaatlichten Gesellschaft aufgebaut ist, wenn es ihm gelingen soll, die Freiheit der Individuen und der Gesellschaft auch faktisch unter die Stiefel seines Regiments zu treten und aus freien Zivilrechtssubjekten (– von freien „Bürgern“ will ich als Deutscher nicht einmal sprechen –) zitternde und hörige Pyramidenfröner zu machen.

Aus diesem Grunde bedarf es eines ganz anderen Aufwandes, um eine Demokratie zu entrichten, als es bedarf, eine junge totale Diktatur zu Fall zu bringen. Fragt man, was mindestens geschehen müßte, um eine populäre totale Diktatur zu stürzen, so zeigt sich allerdings, daß es nicht genügt, den Diktator beiseitezuschaffen. Denn niemand ist wohl naiv genug, anzunehmen, daß sich in einem solchen Falle die Paladine, die Helfer und Helfershelfer und ihre Prätorianergarden nach einem solchen Ereignis einfach ins Privatleben verflüchtigen und ruhig abwarten, bis sie von den empörten Geschundenen einzeln totgeschlagen werden. Würde man sich mit der Beseitigung des Diktators begnügen, so würde die unvermeidliche Folge im besten Fall eine ganze Kette schwerster und blutigster Bürgerkriege sein, die vermutlich leichter in eine neue Diktatur als in die alte verfassungsmäßige Demokratie ausmünden. Es muß also Vorsorge für eine *Überlebensimpulse* getroffen werden; als nächstliegende Lösung bietet sich hier eine Militärdiktatur an. Dieser zweite Schritt ist ungleich viel wichtiger als der erste, nämlich die Beseitigung des Führers und der Führerprominenz. Auf ihn muß also die ganze Sorgfalt einer antitotalitären Revolutionsstrategie verwendet werden; denn es leuchtet ein, daß eine Generalsdiktatur nicht so etwas wie eine stets griffbereite Medizintablette ist, die man nur aus der Schuhblase herauszuholen braucht, sobald der Diktator tot ist oder wohlverschnürt in irgendeinem Geheimkeller liegt.

\*

Ich will an dieser Stelle einmal voregreifen und eine Teilstellung erörtern, die im Zusammenhang mit Goerdelers Ablehnung eines Attentats wichtig geworden ist. Es ist heute heimlich zu einer allgemein angenommenen These geworden, daß ein Attentat absolut unerlässlich war und daß die Idee Goerdelers, Hitler persönlich aufzusuchen und ihn zum freiwilligen Rücktritt, wenn möglich zu einer öffentlichen Kundgebung (Entbindung vom Treueid, Liquidierung des „Dritten Reichs“, Aufforderung zur Rückkehr zum Rechtsstaat und zum Gehorsam gegen das proviso-

tische Generalregiment) zu veranlassen, ein völlig undiskutables, phantastisches, ja kindliches Projekt war, ein Projekt, das die politische Blindheit Goerdelers, seine völlige Untauglichkeit zum Revolutionär beweise. Wenn man sich nun aber klarmacht, daß der erste Schritt, nämlich die Regie der Führerbeseitigung, im Verhältnis zum zweiten Schritt, nämlich zur Errichtung der Militärdiktatur, in der Gesamtstrategie der Revolutionen von sekundärer, ich möchte sagen, mehr *technischer* Bedeutung war, dann möchte ich fragen: war die Idee tatsächlich so absurd, den Auftakt zum Aufstand mit einer solchen Begegnung einzuleiten? Ich will hier die entscheidende Stelle aus Goerdelers Brief an General Olbricht, datiert vom 17. Mai 1944 (wie Ritter annimmt: vom 17. Mai 1943), der in Ritters Buch zwischen den Seiten 352 und 353 im Faksimile abgedruckt ist, im Wortlaut zitieren:

„Finden wir keinen anderen Weg, so bin ich bereit, alles zu tun, um zu einer Aussprache mit Hitler zu gelangen. Ich würde ihm sagen, was zu sagen ist, insbesondere, daß sein Rücktritt vom Lebensinteresse des Volkes erfordert wird. Es ist nicht gesagt, daß eine solche Aussprache, wenn sie herbeigeführt werden kann, böse enden muß; Überraschungen sind möglich, nicht wahrscheinlich, aber das Risiko muß gewagt werden. Nur ist es wohl nicht unheilscheinend, wenn ich Sicherheit verlange, daß dann unmittelbar gehandelt wird. (Sperrung von mir.)“

Der letzte Satz scheint mir entscheidend zu sein. Er läßt darauf schließen, daß Goerdeler seinen Gang zu Hitler (falls er herbeigeführt werden könnte) erst tun wollte, wenn die Aktion der Generale bis ins letzte vorbereitet und endgültig beschlossen sein würde, dergestalt, daß nur noch das Stichwort zum Losschlagen zu geben wäre. Lassen wir einmal alle Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen aus dem Spiel und versuchen wir, die rein theoretischen Möglichkeiten eines solchen Versuches Revue passieren zu lassen:

*Erste Möglichkeit:* Hitler tritt kurzerhand zugunsten Goerdelers oder einer Goerdeler genehmnen Persönlichkeit zurück. Diese Möglichkeit brauchen wir hier wohl nicht zu erörtern; sie bestand natürlich nicht. Goerdeler läßt auch nirgends durchblicken, ob er einen solchen Ausgang ernsthaft in Betracht gezogen hat. Jedenfalls würde dann ein unmittelbares Handeln der Generale im Sinne des Briefes nicht nötig.

*Zweite Möglichkeit:* Hitler geht zum Schein auf den Vorschlag ein, um Goerdeler auszuholen, insbesondere Goerdelers personelle Absichten zu erfahren, um sodann in ganzer Breite zuzuschlagen. In diesem Fall mußte natürlich Goerdeler seine geplante Rolle als quasi naiver patriotischer Einzelgänger ohne Anhang und Organisation mit eiserner Verstellungskunst durchspielen; tat er es nicht, trat er Hitler als Haupt einer Verschwörung gegenüber, dann war freilich alles verloren. Hielt aber Goerdeler seine Rolle durch, das blieben die dritte und die vierte Möglichkeit übrig.

*Dritte Möglichkeit:* Hitler erklärt (mit oder ohne Wutanfall), daß er nicht daran denke, auf seine Mission zu verzichten, läßt aber Goerdeler, um ihn ironisch seiner moralischen Hochachtung und seiner politischen Minderabschätzung zu versichern, in Frieden ziehen. Dann würde Goerdeler das Startzeichen zum Losschlagen gegeben haben. Die Generale könnten antreten mit der Parole: der Führer beharrt auf der Vollendung seiner gewissenlosen und verbrecherischen Politik.

*Vierte Möglichkeit:* Hitler läßt Goerdeler vom Fleck weg verhaften. In diesem Fall mußte natürlich vereinbart sein, bis zu welchem Zeitpunkt die Generale außerstens zuwarten sollten, wenn von Goerdeler kein Lebenszeichen kam. Dann aber könnten sie antreten mit der Parole: der Führer hat Goerdeler verhaftet.

Das Losschlagen mußte natürlich mit einem genau vorbereiteten Gewaltstreich gegen das Hauptquartier beginnen; einer mußte tot oder lebendig in die Hände der Verschwörer fallen, ein schwieriges, riskantes Unterfangen von mehr als zweifelhafter Erfolgsschance. Aber war nicht der Stauffenberg'sche Attentatsplan mindestens ebenso schwierig, riskant und zweifelhaft? Und hatte nicht die andere Gewaltlösung wenigstens einen ungemein entscheidenden Vorteil, nämlich den, daß die Attentäter im Fall eines Mißlingens nicht mehr zurückkonnten, sondern ihre gesamten Außenaktionen ablaufen lassen mußten, was gleichbedeutend

gewesen wäre mit der Zwang zur äußersten Entschiedenheit, zum Verzweiflungskampf bis aufs Messer? Ein Abblasen ganzer Truppenmärsche, wie es in Berlin nach dem Bekanntwerden vom Mißlingen des Stauffenberg'schen Attentats erfolgt ist, in der Hoffnung, man könnte auf diese Weise die ganze Aktion als eine Einzelgänger-Unternehmung erscheinen lassen, wäre dann nicht möglich, jedenfalls allzu kläglich gewesen, nachdem schon einmal Artillerie des Feldheers das Führerhaupquartier beschossen hatte, Kampfwagen gegen die Wolfschanze angerollt und deutsche Fliegerbomber auf den Führerbunker gefallen waren.

Aber noch ein anderes ist zu beachten. Den rebellierenden Soldaten war ein schweres Werk auf die Seele gelegt. Sie mußten der bestehenden politischen Gewalt mitten im Krieg den Gehorsam aufkündigen und mußten damit rechnen, daß das Unternehmen mißlang. Sie mußten eine Entscheidung von unermeßlicher Tragweite und unabsehbaren Folgen auf ihre Verantwortung nehmen, die nicht eine militärische, sondern eine *politische* Entscheidung war. Wenn man von ihnen verlangte, daß sie hier ihre ganze Ehre engagierten und ihre ganze Kraft einsetzen, dann mußten sie das Gefühl haben, für eine reine, vaterländische, ehrenhafte Sache zu fechten. Sie durften ferner erwarten, daß der Zeitpunkt politisch mit Bedacht gewählt und daß die notwendigen politischen Vorbereitungen getroffen waren. Die Synchronisierung war ohne Frage eine Sache der politischen Inspiratoren, nicht der zum Vollzug schreitenden Militärs. Für sie, für die Militärs, war es aber keineswegs gleichgültig, wie der äußere Rahmen der Aktion beschaffen war, zu deren Durchführung sie ihren schweren Gang antreten mußten. Es war für das Gelingen, es war für den Elan in hohem Grade wichtig, daß das für rechtschaffene Soldaten schwer erträgliche Unbehagen, das von dem Bewußtsein ausgehen mußte, in eine rebellische, verschwörerische, hochverräterische Sache verwickt zu sein, sozusagen überstrahlt wurde von der taghellen Rechtlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Monumentalität des Ziels.

Da macht es nun aber doch einen gewaltigen Unterschied, in welcher Weise der Startschuß gegeben wird, wer ihn gibt, wer die Verantwortung für ihn übernimmt und – vor allem – wie er beschaffen ist. Es ist etwas anderes, wenn sich die Generale vor die Entscheidung gestellt sehen, den Befehl zum Antreten zu geben, weil sich einer aus der Verschwörergruppe beim Führer eingeschlichen und ihm mit einer Zeitbombe getötet hat, oder wenn es der Exponent der politischen Verschwörung persönlich auf sich nimmt, in voller Offenheit den Diktator aufzusuchen, ihn zu stellen, ihm sozusagen den Fehdehandschuh in aller Form zu überbringen. Goerdeler hatte immer ein sehr lebendiges und gutes Gefühl dafür, daß ein Politiker, der von Soldaten verlangt, daß sie als, Kragen und guten Namen aufs Spiel setzen, auch seinerseits – und zwar *vor der Front* – Hals, Kragen und guten Namen aufs Spiel setzen muß. Die Tatsache, daß er persönlich hierzu bereit war, zeigt nicht nur, daß er einen ausgezeichneten, realpolitischen Instinkt dafür hatte, wie man als Revolutionär ein ehrenhaftes Instrument behandeln muß, von dessen Tätigkeiten das Gelingen der Revolution schlechterdings abhängt; sie beweist auch, daß Goerdeler, so gerne er natürlich die Revolution auch in ihren ferneren Phasen geführt hätte, die persönliche Übernahme einer bloßen, wenn auch wichtigen Ausführungshandlung für so bedeutsam hielt, daß er bereit war, den Kopf in diese Schlinge zu stecken und darüber seine ganze weitere Tätigkeit als *spiritus rector* des Aufstandes aufs Spiel zu setzen. Sie zeigt, daß er seine bisherige Tätigkeit, die Koordinierung zahlloser, zum Teil ziemlich heterogener Verschwörergruppen und die Synchronisierung der militärischen mit der politischen Aktion für einen bereits in sich abgeschlossenen, sich selbst genügenden Beitrag zu dem von ihm gewollten Aufstand hielt, daß er bereit war, die Vollendung anderen zu überlassen, und wie wenig es ihm im Grunde darauf ankam, daß nun später all die vielen Ideen, die er in seinen zahllosen Denkschriften niedergelegt hatte und die ihm so viel Vergnügen bereiteten, auch wirklich so, wie er sie sich gedacht hatte, zum Zuge kämen. Er war kein Einzelgänger, kein rechthaberischer Verwaltungsdespot, kein Mann, der sich einbildete, eine echte Bewegung

müsste daran zugrunde gehen, daß ein Mann über Bord gespült wurde, auch wenn dieser Mann er selbst war, dem doch sein Werk bei Gott – am Herzen lag. Er hielt es für wichtig, daß der leitende Kopf, derjenige, der es auf sich nahm, die Verantwortung für die ganze Aktion zu tragen, in einem entscheidenden Augenblick ihres Vollzugs eine einfache Soldatenrolle übernahm und die Bombe persönlich auslöste, aber nicht eine Bombe aus Sprengstoff, Stahl und Zündkapsel, sondern eine Bombe, die in ihrer Beschaffenheit den Geist des Werks repräsentierte, für den die Soldaten marschieren sollten; Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!

Gewiß, diese Art von Auftakt barg die Gefahr in sich, Hitler und seinen Apparat vorzeitig zu warnen. Das hat aber auch die Bombe des Grafen Stauffenberg gründlich genug besorgt. Aber dieser Nachteil wäre doch weit aufgewogen worden durch die psychologische Zündwirkung an jener Stelle, wo sie in erster Linie eintreten sollte, nämlich bei den auf ihr Suchtwort wartenden Militärs. Der Aufbruch auf die Parole hin: „Der Tyrann ist unlehrbar!“ oder „Der Tyrann hat Goerdeler verhaftet (oder getötet)!“ würde nun aber doch in der Tat ein anderer Aufbruch, ein Aufbruch, würdiger des geschichtlichen Augenblicks gewesen sein, als der Aufbruch auf die Kunde eines als glücklich bezeichneten Attentats hin. Die Generale und ihre Getreuen würden mit einem ganz anderen Gefühl von ihrem Recht, sozusagen mit festlich entfalteter Fahne marschiert sein.

Projekte solcher Art wirken auf den Betrachter immer als dumm und wahnsinnig, solange sie noch nichts anderes sind als Projekte, die noch nicht ins Stadium der geschichtlichen Tat getreten sind. Haben sie aber Erfolg gehabt, so erscheinen sie uns nicht nur als diskutabel, sondern als aufs höchste sinnerfüllt, ja als in einem höheren Sinne notwendig. Man denke doch nur an all den haarsträubenden Wahnsinn und an die zuvor als schlechthin undenkbar erachteten Verbrechen Hitlers, die einfach dadurch, daß ein besickerhafter Wille ihre Verwirklichung erzwungen hat, in den Augen selbst des entsetzten Teils der Menschheit den Rang des „Geschichtlichen“ erworben haben und durch ihren bloßen Vollzug gleichsam schrecklich vergoldet worden sind. Nehmen wir einmal an, Goerdeler hätte seinen Gang zu Hitler gemacht, die Truppe wäre angetreten, und der Aufstand, in seinem ganzen Breite entbrannt, wäre in einem Meer von Blut und Grauen niedergeschlagen worden. Dieser zwanzigste Juli würde für unser deutsches Bewußtsein und für das Bewußtsein der Welt ein noch ganz anderes Gepräge haben als der wirkliche zwanzigste Juli.

Obwohl heute niemand dieser Meinung zu sein scheint, so läßt sich doch die Behauptung mit guten Gründen verteidigen, daß der Plan Stauffenbergs – selbst wenn er mit Sekundärrattentaten besser gesichert gewesen wäre – nicht realistischer, sondern dilettantischer war als der phantastisch anmutende Plan Goerdelers. Ganz abgesehen davon, daß es immer mißlich ist, wenn im letzten Augenblick eine ungeduldige Außenseitergruppe auf eigene Faust vorpult, um ein von anderer Seite von langer Hand vorbereitetes Unternehmen sozusagen mechanisch-automatisch auszulösen. Man kann jedenfalls den Kummer und die Verzweiflung Goerdelers über die Durchkreuzung seiner Absichten verstehen.

\*

All das, was hier ausgeführt worden ist, würde freilich jeder Überzeugungskraft entbehren, wenn sich jemand die Beseitigung des „Dritten Reiches“ in einer völlig anderen Weise vorstelle, die an sich auch möglich und diskutabel sein konnte. Nämlich in der Form einer von einer ganz kleinen Gruppe von Spitzenverschwörern in tiefster Geheimhaltung durchgeföhrten Palastrevolution mit einer anschließenden, wahrscheinlich ziemlich langen Phase von getarntem Schein-Nazi-Nachfolgeregime. Eine Operation ohne Volk also, ein von Verschwörervirtuosen ersten Kalibers gedrehtes Meister-Ding. Auch Goerdeler selbst hat gelegentlich an Operationen solchen Schemas gedacht, obwohl sie ihm nicht lagen. Das deutsche Bürgertum würde mit einer solchen Entwicklung der Dinge vermutlich höchst zufrieden gewesen sein.

Die Leute hätten dann nichts anderes zu tun brauchen, als ihre Zeitungen zu lesen und sich das „Vierte Reich“ eines Tages zu ihrem Kriegsfrühstück servieren zu lassen. Ja, sie hätten sich sogar voll Entrüstung von den Heinzelmännern distanzieren können, die ihnen das Ende der Nazi-Übel so billig bescherten, und würden das sicherlich getan haben. Denn diese Verschwörer hätten sich, um ihr Ziel zu erreichen, so tief in die Verbrechen Hitlers verstricken müssen, daß ihnen nach vollbrachter Befreiungstat im Grunde nicht viel anderes übriggeblieben wäre, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen. (Ich will diese Behauptung hier gar nicht erst begründen und beweisen, mache mich aber anheischig, das jederzeit nachzuholen, wenn sich die Leser von ihrer Phantasie und Gedankenkraft im Stich gelassen fühlen sollten.)

Wenn man aber von dieser Variante absicht, wenn man an einen deutschen Aufstand denkt, der eine politische und moralische Gegenwirkung gegen das „Dritte Reich“ darstellt, also in diesem Sinn etwas von einer „Revolution“ an sich hat, dann bleibt einem in der Tat nichts anderes übrig, als die Wege, die Goerdeler eingeschlagen hat, mit Sorgfalt nachzuvollziehen, vor allem aber, mit einiger Gedankenschärfe die Situation zu analysieren, in der wir uns nach der Machtübernahme Hitlers bis zum bitteren Ende befunden haben, und uns, von dieser Situation ausgehend, die strategischen Linien klarzumachen, die sich aus der Sache selbst, aus der Beschaffenheit des Feindes und aus den seinen Gegnern zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ergaben.

---

# GOERDELERS VERFASSUNGSPÄLENE

Dr. Karl Goerdeler's politischer Nachlass ist gering. Aus den verstreuten Dokumenten seiner Vertriebenenzeit sind zwei bisher einzige Fragmente in der „Wandlung“ (z. Jahrgang „Beit. d. Vereinigung für die Freiheit und das Recht“ 1946) veröffentlicht, in der „Neuen Zeitung“ vom 1. 7. und 8. Februar 1947. In großen Zügen (Nr. 127), denkt den Erwartung einer Rückkehr aus der Emigration Freiburg, sieht zwei engeren Flensburger Goerdelers. Er wurde nach dem 20. Juli 1944 vorübergehend ein Hochoberrichterpräsident gegen ihn nominiert vor dem Volksgerichtshof, bis ihn die Russen im April 1945 bei der Eroberung von Berlin aus dem Gefängnis befreiten.

## 20. JULI WAR KEIN KAPP-PUTSCH

Manche Veröffentlichungen in der Presse haben den Eindruck erweckt, als ob Goerdeler und die hinter ihm stehenden Kreise mehr oder weniger auf eine monarchistische Reaktion abgezielt hätten: auf eine Wiederherstellung des Kaiserreichs und zwar in der Form einer „ständischen Verfassung“, nach dem Muster des österreichischen Faschismus, einer Verfassung, die nicht den geringsten Raum für die Entwicklung fortschrittlicher sozialer Ideen ließ und in der die Militärmacht auch politisch eine führende Rolle spielen sollte. Das letztere schien noch bestmöglich zu werden durch einen Befehl an die Wehrmacht, den General von Witzleben für den Staatsstreich des 20. Juli vorbereitet hatte. Danach konnte man glauben, es sei zum mindesten die Absicht der solidarischen Mithverschworenen gewesen, eine Art von Militardiktatur zu errichten und alle zivilen Dienststellen von der Wehrmacht abhängig zu machen.

Wäre diese Auffassung richtig, so hätten wir kaum Anlaß, das Scheitern der Goerdelerischen Umarbeitung zu bedauern und das Andenken des 20. Juli 1944 mit Sympathie für seine Urheber zu erneuern. Es würde sich dann um eine Art von zweiten Kapp-Putsch gehandelt haben, unternommen von politischen Dilettanten und deutsch-nationalen Reaktionären, die sich nur ihre „Koalitionsfähigkeit in einer kommenden Demokratie“ sicherten wollten — mit dem Hintergedanken einer späteren Vormundschaft über die „Linke“. Aber diese

Auffassung, die den Aufstand des 20. Juli auch in den Augen des Auslandes völlig zu entwerten droht, wird niemand teilen, der Goerdeler persönlich gekannt und seine politischen Pläne eingehend mit ihm besprochen hat.

Wer ihn gerecht werden will, muß die Phantasie ausholen, sich ernstlich in die damalige Lage zurückzuversetzen, stützt von dem Heute her voreilige Urteile über „politisches Dillettantismus“ zu fallen. Selbstverständlich war allen, die mit Goerdeler zusammenarbeiteten, zweierlei: daß der Sturz Hitlers das Ziel haben müsse, dem deutschen Volk sein freies Selbstbestimmungsrecht wiederzugeben und daß ein bloßes Zurück in die Zustände vor 1933 nach den seither gesammelten Erfahrungen nicht mehr in Frage komme. Niemand von uns gab sich damit zufrieden, das Schicksal Deutschlands, nun einfach willenlos in die Hände der Sieger zu legen; denn was hätte es für einen Sinn gehabt, mit dem Sturz Hitlers die Gefahr eines unmetten und äußersten Chaos heran zu beschwören ohne die Hoffnung, durch rechtsetzigen Abbruch des Krieges in irgendeinem Grade das Los des bestiegten Deutschland verbessern zu können? Kann im Ernst jemand glauben, die Männer des 20. Juli hätten es für ein würdiges Ziel ihres Strebens halten können — würdig des Einsatzes von Leben und Ehre vor der Nachwelt! — einfach den letzten Widerstand Deutschlands durch eine Revolution zu lämmen, das wehrlose gemachte Volk

den anderen zu übergeben und so gewisser-

Wir fackeln und wir lindeln  
Am Teich von Izeboe,  
Und uns're Eier trödeln  
Der Bauerfrau 's Stroh.  
Sie geht damit ins Bauernhaus  
Und brüdet sie wohl selber aus,  
Und dann läßt sie uns nудeln,  
Die Musikanterndudeln,  
Ach Gott, wie ist das roh!

Denn wenn wir gut geraten  
Am Teich von Izeboe,  
Dann werden wir gebraten  
Im Feuer licherloh.  
Die Flöte kriegt das Knusperlein,  
Der Posamist das Gänselein,  
Die Federn kriegt Frau Wendehals,  
Und unser Kind das Gänsechmalz —  
Am Teich von Izeboe . . .

## DER TIERLEIN WEIHNACHT

Die Tierlein sind kommen  
Mit Geigen und Trommen,  
Ein Lied dir zu singen,  
Du göttliches Kind.  
Die Vöglein frolikken,  
Sie schlagen die Glocken,  
O hör es doch klingen,  
Wie fröhlich sie sind!

Es posten und blättern  
Kapitellen und Husen,  
Der Storch schlägt die Schwungen  
Und weicht den Wind,  
Es pfiffen die Flöten  
Die Frösche und Kröten,  
O hör es doch klingen,  
Wie fröhlich sie sind!

## DER KLEINE MÜCK

Die Kühle, die brummen,  
Die Rennen, die summen,  
Die Töne schwangen  
Zum Krippelein geschwind.  
Sie schwangen im Reigen  
Mit Hüsen und Geigen.  
O hör es doch klingen,  
Wie fröhlich sie sind!

Das war der Mück, der kleine Mück,  
Der trug Pantoffel, schlipp und schlapp  
Und gab er Ihnen einen Ruck,  
So ließen sie —

Kopflüber  
Kopfunter  
Die Treppe hinunter,  
Die Straße entlang  
Durch den schmalen Gang  
Über Bulemanns Haus  
Zur Stadt hinaus —  
Wie im Wasser der Sturt,  
Wit der Wirbelwind,  
Schlipp und schlapp — klipp und klapp,  
Golopp und Trapp —  
Husch — um die Ecke!

Husche — um die Ecke!



zu sichern. Wollten die Verschwörer also eine vorzeitige Entdeckung ihrer Anschläge vermeiden, so mußten sie die Möglichkeit „innerer Unruhen“ engagieren, gegen die man die „kämpfende Front“ durch solche angeblichen Vorbeugungsmaßnahmen zu stützen habe.

#### GERINGER KREDIT DER PARTEIEN

Wie aber sollte eine neue politische Autoritätsbildung gelingen, nichtdem alle bis dahin bestehenden Autoritäten — und zwar restlos — zusammengebrochen, aller politische Idealismus restlos verbraucht, alle politischen Heilslehrer — und zwar jedweder Parteifarbel! — unglaublich geworden waren? Das war die nächste, dringende Sorge aller Männer, die sich damals ernsthaft mit politischen Zukunftsplänen trugen. Heute ist man nur allzu leicht geneigt, die Ernsthaftigkeit dieser Frage zu unterschätzen. Man spürt ihren Druck nur deshalb nicht, weil es außerhalb — und zwar für eine vorläufig unabsehbare Zeit! — die Besatzungsmächte ihre Militärrherrschaft über Deutschland errichtet, ihre eigene Autorität an die Stelle einer deutschen souveränen Staatsgewalt gesetzt haben; alle deutsche Obrigkeit ist ja heute nichts weiter als ein bloßes Ausführungsorgan dieser allein auconvenen fremden Staatsgewalt. Wer heute von Wiederaufbau des deutschen Staates redet, verweist einfach auf die Methoden parlamenterischer Demokratie und vergibt dabei, daß ja die Träger dieser Demokratie, die Parteien, niemals ohne Hilfe der Besatzungsmächte irgendwelches öffentliche Amtsbüro hätten gewinnen können. Um sich in die Lage der Verschwörer von 1938–1944 zurückzuversetzen, muß man sich einen Augenblick vorstellen, diese Hilfe wäre ausgeblichen und den Deutschen die Aufgabe allein überlassen worden, sich aus dem Chaos des innerpolitischen Zusammenbruchs herauszuarbeiten. Ohne Zweifel wäre das noch unvergleichlich viel schwerer geworden als 1918 bis 1919. Denn damals stand wenigstens die moralische Autorität der Verwaltungsbürokratien und der Gerichte uner-

schüttert fest; selbst die der Armees war noch nicht so zünftlich verspielt wie diesmal. Jetzt aber hatte der Nationalsozialismus alles schlechthin alles, mit seltem Gifl durchtränkt und deshalb mit sich in den Abgrund gerissen. (Eine Einsicht, die man ebenfalls in der ausländischen Presse wiederfinden konnte.) Was aber die politischen Parteien anlangt, so stand es mit deren öffentlichem Ansehen doch wohl ähnlich wie in



Dr. Karl Goerdeler

das den Begriff der Freude so oft verächtlich gemacht hat. Aber da sich in der flüchtigen Begegnung der Sinn der Liebe, ihre steigende und ansteigende Kraft nicht erschließen kann, ist sie letzten Endes unfruchtbare und gegen den Lebenszinn des einzelnen Menschen. Dort galt, wo sich der sexuelle Trieb zu einer Art Gesellschaftsspiel erniedrigt, pflegen die Dämonen der Geschlechtslichkeit losgeschunden zu werden und sich in furchtbarlichen Strafen, ja, oft in einer Vernichtung des Lehnsglückes zu rächen.

Wie wir in einer Ümwertung aller Werte noch immer mitten drin stehen, so stehen wir natürlich ewig auch in einer Ümwertung der sexuellen Werte. Wir haben in einem biologischen Jahrhundert sehr viel von den biologischen Tiefenkräften kennengelernt und erfreuen. Aber wir haben es noch nicht gelernt, mit ihnen respektvoll und vertraut, sachlich und ruhig umzugehen. Wir unterschätzen und überschätzen sie zu meist gleichzeitig. Oder wir verachten sie gar und unterwerfen uns ihnen doch.

Die Verdammnis, die das Christentum zwar nicht in seinem Grundleben, wohl aber in seiner Auslegung durch seine Diener über das Gebiet des Sexuellen ausgesprochen hat, nehmen wir nicht mehr als wahr hin. Aber ein Schatten von Verdachung verdunkelt immer noch dieses Land. Diese Schatten gilt es wegzufegen und die Sexualität in ihre vollen Rechte, aber auch in ihre vollen Pflichten einzusetzen.

Wir halten das Sexuelle für eine der

Grundkräfte des Lebens und bejähnen es genau so wie wir alle Grundkräfte des Lebens bejähnen. Wir haben aber auch gelernt, daß jede Kraft, die allein und von den andern Kräften getrennt wirken darf, den Menschen von sich wegzu führen pflegt, zu verführen vermag. Da nun aber das Sexuelle langsammer und unterdrückt war, ist es noch nicht wieder mit den andern Kräften gleichgesetzter worden. Es wird entweder unterschätzt oder überschätzt. Während nun die vorliegende Generation an der Überschätzung litt, scheint mir die jetzige junge Generation eher von der Gefahr der Unterschätzung, ja, der Herabsetzung bedroht. Die Aufgabe der jungen Menschen was die Einsamkeit aufhebende Kraft.

Liebe ist die fruchtbare Offenheit für alle Kräfte der Schöpfung und das schöpferische Verhalten zu allen Möglichkeiten des Lebens. Sie ist die Kraft, die der heutigen Welt ebenso so fehlt wie dem Leben des einzelnen. Sie kann und hier haben wir zum Schluß noch einmal die Doppeldeutigkeit des Sexuellen — ebenso als dem Sexuellen hervorgehen, wie durch das Sexuelle geradezu vernichtet werden. Urgrund und Abgrund der Liebe kann das Sexuelle sein — und ein wenig ist es jeder in der Hand, ob die Liebe aus dem Sexuellen aufblüht oder von ihm wellt.

#### WAS DAS DEUTSCHE IN SEINER KUNST BETRIFFT . . .

Zo Flemmings „Besuch bei Nolde“ (Heft 7) eastrahmen wir einer Zuschrift: Was das speziisch Deutsche in Noldes Kunst betrifft, so nimmt das nur insofern, als Nolde ein deutscher Maler ist. Die Vorlesungssonnelein legen eins solche Malerei führt nicht von der „Kunstpolitik“ des Dritten Reiches her, sondern, bestand bereits früher, Wurzeln vor und während der Aktion „Entartete Kunst“. Im Volk umgänglich hat, mußte feststellen, daß das Naziregime nämlich nur der überwiegenden Ma-

(A. Krüger, Hamburg)

UNTER DEM ADVENTSKRANZ

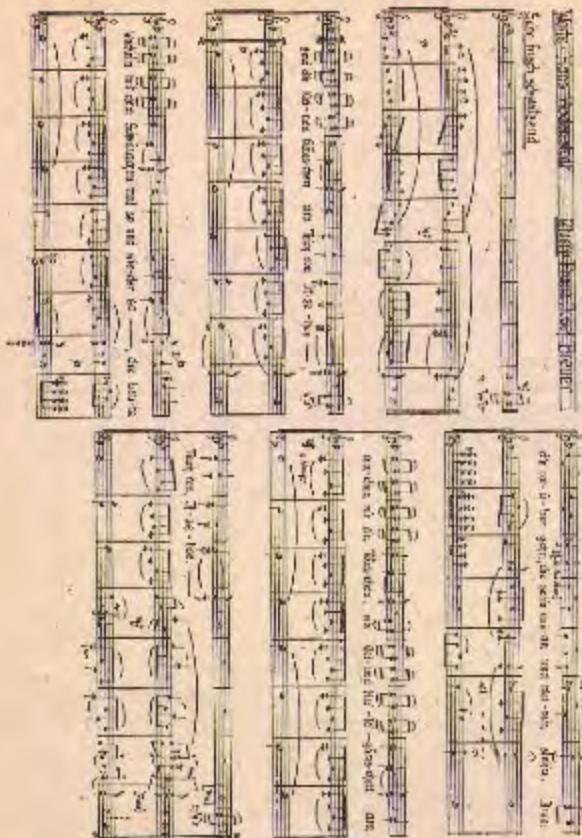
MIT DEN KINDERN ZU SINGEN

Das Feiern der Kindergeburtstage macht anderen Müttern Sorgen. Menschen in der Verweltlichtungszeit. Bilderbüchsen, Vorlezen, gemeinsames Singen, wie es früher in älteren Generationen ähnlich war, ist in den wohlhabenden Familien wunderbar geworden. Mit ein paar Gedächtnis- und Liedern, wie sie im Kinderbucharchiv Norddeutschland bewahrt werden, wollen wir den Müttern einen kleinen Bräuschen holen. Mögen sie Freude bereiten! — Der Autor des „Märchens“ ist Guido Schöller. Die übrigen Texte stammen von Hans Süstedt. Die Musik zum „Märchen“ und den freudigen Glücksbrüdern kommt von Franz Joseph Dreyer.

DIE GÄNSCHEN VON ITZHOE

Wir sind alle kleinen Gänschen  
Am Teich zu trezenee,  
Wir wackeln mit dem Schwänzchen  
Mal so und wieder so.  
Die Leute, die vorübergehn,  
Die seh'n uns an und bleiben stehn.  
Dann machen wir ein Tanzchen,  
Wir kleinen Hagebüschchen  
Am Teich zu stehn.

Wir gehen auch mal baden  
Im Teich zu stehn,  
Wer will, ist eingeladen,  
Denn Baden, das macht froh.  
Die Kinder, die am Ufer stehn  
Die sollten auch mal baden gern,  
Denn jährlich einmal baden,  
Das kann doch keinem schaden  
Im Teich zu stehn.



Was die Glocke geschlagen hatte — das brauchten diese Männer nicht erst von späteren Kritikern zu lernen. Aber freilich hofften sie wohl alle darauf, daß ein neues, durch eigenes Handeln von der Tyrannie befreites Deutschland das Recht behalten würde, auf europäische Wünsche zu äußern und seine neue demokratische Staatsform im einzelnen nach eigenen Bedürfnissen und Erfahrungen einzurichten — natürlich immer im Rahmen einer neu zu schaffenden gesunden und dauerhaften Friedensordnung Europas und der Welt. Daß man uns solche Freiheit zu politischer Selbstgestaltung lassen würde, schien eine nicht unbegründete Hoffnung — wenige Tage bis 1943, dem Zeitpunkt, bis zu dem mir das Informationsbüro des Auswärtigen Amtes (auf Veranlassung der später gehängten Legationsräte von Hessen und von Trott zu Solz) die Verfolgung der öffentlichen Meinung in England und Amerika in Parlamenten, Presse und Publizistik ermöglichte. Diese Sorge aber, die damals einschüchternde

geradezu nur als Übergangsministerin, der Reichsregierung (unter Goedelers Führung) und sobald als irgend möglich deren Bestützung oder Umbildung nach demokratischen Methoden zu folgen hatte. Auf anderem Wege ist noch nie ein Staatsstreich oder Militärputsch zustande gebracht worden. So und nicht anders ist auch der Witzelbesche Wehrmachtbefehl zu verstehen, den die „Neue Zeitung“ am 4. Februar veröffentlicht hat. Überraschen kann darin nur die sonderbare Form: als wäre der Sinn der ganzen Aktion nichts weiter als der, die „schwerkämpfende Front“ vor einem Dolchstoß zu schützen, den „eine Cleafr frontreider Parteführer“ in ihren Rücken zu stoßen versuchte. Aber das ist doch wohl einfach Tamming: Dieser Wehrmachtbefehl mußte ja allen höheren Befehlsstellen schon lange vor dem Unsturz, in verschlossenen, nur auf ein telegraphisches Stichwort („Walke“) zu öffnenden Umschlägen übermittelt werden, um eine schlagartige Wirkung

So naiv waren auch die am Militärschutz des 10. Juli beteiligten Offiziere nicht. daß sie sich eingebildet hätten, die deutsche Armee könne nach dieser Umsturz und in diesem Augenblick noch lange weiter kämpfen – niemand, der (wie der Verfasser) den Generäle Becker persönlich gekannt hat, wird ihm eine solche Verbündung zutrauen. Bekanntlich waren seine ersten militärischen Befehle nach dem Attentat Weisenau gen an die Heeresgruppe Nord, Kurland zu räumen und sich nach Ostpreußen zurückzuziehen.

bewahrten Soldatenstaat, die teils von der Front, teils vom Heimwehret, und der SA sich lösten und übereinander herfielen. (Eine höchst eindrucksvolle Schil- derung dieses Chaos fand sich z. B. in dem Aufsatz „Germany after Hitler“ von (Hiram) Mothervell in der „Nation“ vom 30. Januar 1943.) Eine solche Totalkatastrophe nach Kräften zu verhindern, war die ersten vordringlichste Pflicht jeder revolutionären Regierung. Es gab gar keine andere Möglich- keit, als zunächst alle öffentliche Ge- walt in der Hand eines obersten Militär-

GOEDELERS VERPASSENGLYNE

in England bewegte, quälte sich uns: daß nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ überhaupt keine öffentliche Autorität mehr Gläubigen finden, auf die tyrannische Überspannung autoritärer Staatsgewalt unmittelbar nach dem Staatsstreich das totale Chaos folgen, daß deutsche Volk sich in eine wilre Masse teils politischer, teils landschaftlicher, ja örtlicher Gruppen auflösen würde, die einander bis aufs Blut befießen. (Eine höchst eindrucksvolle Schil- derung dieses Chaos fand sich z. B. in dem Aufsatze „Germany after Hitler“ von Hiram Mothewell in der „Nation“ vom 30. Januar 1943.) Eine solche Totalkatastrophe nach Kriegen zu verhindern, war die erste, vordringlichste Pflicht jeder revolutionären Regierung. Es gab gar keine andere Möglichkeit, als zunächst alle öffentlichen Gewalt in der Hand eines obersten Militärbefehlshabers zu versammeln. Selbstver- ständlich nur als Übergangsmaßnahme, die sogleich die Bildung einer provisorischen Reichsregierung (unter Goerdeler's Führung) und sobald als irgend möglich deren Bestiftung oder Umbildung nach demokratischen Methoden zu folgen hatte. Auf andetem Wege ist noch nie ein Staatsstreich oder Miltärputsch zu stande gebracht worden. So und nicht anders ist auch der Witzlebensche Wehrmachtbefehl zu verstehen, den die „Neue Zeitung“ am 4. Februar veröffentlicht hat. Überraschen kann daran nur die sonderbare Form: als wäre der Sinn der ganzen Aktion nichts weiter als der, die „schwerpunktende Front“ vor einem Dolchstoß zu schützen, den „eine Cleque frontfremder Parteiführer“ in ihren Rücken zu stoßen versuchte. Aber das ist doch wohl einfach Tarnung: Dieser Wehrmachtbefehl mußte ja allen höheren Befehlstellen schon lange vor dem Umsturz in verschlossenen, nur auf ein telegraphisches Stichwort („Waküre“) zu öffnenden Umschlägen übermit- telt werden, um eine schlagartige Wirkung

polizeihen Plänen in allen diesen Kreisen verstand, war naturnäher sehr vielgestaltig, im einzelnen oft gegensätzlich, ließ sich aber doch zu einem Aktionsprogramm für die allernächste Zukunft vereinen.

#### EINSCHMELZUNG RECHTS-LINKS

Keinerlei Meinungsverschiedenheit gab es (soviel sich bis heute sehen läßt) darüber, daß der deutsche Staat der Zukunft ein sozialer (oder wenn man will: sozialistischer) Staat sein müsse, in dem nicht nur die alten Klassengesetzmäßigkeiten weichschwunden wären, sondern die Arbeiterkasse eine politisch besonders wichtige Rolle spielen würde. Es ist dafür sehr charakteristisch, daß gerade auch die adligen Mitglieder des sog. Kreisauer Kreises in diesem Sinn mit sozialistischen Gewerkschaftsführern zusammenarbeiteten. Die gemeinsame Not und Gefahr der politischen Opposition hatte die segensreiche Folge, daß in diesem Kreise entschlossener Männer endlich einmal alle die alten verkursteten Vorurteile zwischen „Rechts“ und „Links“, zwischen „Oben“ und „Unten“ hinwegschmolzen, die das deutsche Leben so lange gefährdet hatten. Man muß sie weiterhin haben, diese neue Gemeinschaft von sozialistischen und kommunistischen Arbeitern und Angestellten mit Mitgliedern der verschrienen Junkerkaste einschließlich der Grafen und Barone, wie sie etwa in den Kellern der Gestapo in Erscheinung trat, als die Lufgefahr das System der Zellenabspernung unmöglich machte — man muß das selber miterlebt haben, um ganz zu begreifen, daß hier wirklich etwas Neues, geschichtlich höchst Bedeutsames im Wenden war, das wir uns nicht nachträglich durch Parateischnagworte wollen verdunkeln lassen.

Wie Goerdeler zu alldem stand, hat kürzlich Jacob Kaiser, der christliche Gewerkschaftsführer, auf einer antifaschistischen Großkundgebung in Leipzig ausgesprochen: „Ich beweise eine stets und ständig wachsende Aufgeschlossenheit für die Bedeutung und die Aufgabe des werktätigen Volkes“, und würde heute „auf der Seite der fortschrittlichen Kräfte des Volkes stehen.“ Wer das

Aufbauprogramm Goerdelers liest, wird sich von der Richtigkeit dieser Sätze leicht überzeugen können. Über seine wirtschaftlichen Ideen wird später noch aus dem Nachlaß zu berichten sein. „Sozialistisch“ im Parteiinneren waren sie nicht, aber ganz gewiß nicht „sozialreaktionär“. Schön als Oberbürgermeister von Königsberg und später von Leipzig hat Goerdeler sich viel und mit Erfolg bemüht, mit den Gewerkschaften (und der Arbeiterschaft überhaupt) in einem gutes Verhältnis zu kommen; als Reichsprokommisar genoß er bei ihnen ein Vertrauen, das er selbst sehr hoch anschlug. Im Mai 1933 war er entsetzt über die Verbindung des Gewerkschaftswesens und über den kurzfristigen Jubel, den diese Gewalttat in Leipziger Handelskreisen hervorrief. Noch in den letzten, im Gefängnis entseelten Aufzeichnungen seiner Hand (die mir aus dem Nachlaß vorliegen) spielt die Lösung sozialer Probleme eine große Rolle. „Der Staat hat die Aufgabe“, sagt er darin ausdrücklich, „die Arbeiter zu Mitträger zu werden, die politischen Verantwortung zu machen.“

Überhaupt erscheint man aus diesen zum Teil memoireubaren Aufzeichnungen deutlich, wie fänzlich in die Irre geht, wer hinter seinen politischen Plänen deutschnationalen Mädchenglücke wittert, die darauf hinausliefern, die „Linke“ durch irgendwelche „Koalitionsangshöhe“ zu überlisten. Diesem ganzen Denken in Begriffen der alten parlamentarischen Parteienkritik stand Goerdeler völlig fern.

**LIEBE ZUR PRELISSISCHEN TRADITION**  
Seine Herkunft von den Deutschnationalen, hat er allerdings ehrenswert verleugnet, wie seinen Reichsdienst als Preiskommissar unter Hitler und seine Bemühungen, als Oberbürgermeister von Leipzig mit den dortigen NS-Parteistellen in ein Verhältnis eingespielter Zusammenarbeit zu kommen — Bemühungen, die erst im Herbst 1936 endgültig schütterten. Aber zu den Deutschen nationalen der sog. „Harzburger Front“ hat er niemals gehört, stand vielmehr 1933 Brünning nahe und lehnte die Übernahme

„Widerstreit nicht dem Bösen“, an dem unsere Prediger sich immer so mühsam vor dem Menschen und vor seinem Recht auf Leben, „Leben und leben lassen“ war hier Wahlspruch, mehr als sonstwo in der Welt. Unabdingbare Freiheit des Denkens war hier harfe und klare Forderung des Menschen so den Staat und an die Macht. Und am Ende hatten die Franzosen als höchste Frucht alter Wahrheit und Weisheit die Niedigkeit der Macht durchschaut! Man verachtete und hoffte den Götzten Macht. In Frankreich schien das Wort Christi:

WALThER VON HOLLANDER

## SEXUALITÄT UND JUGEND

Der Überschreitung der Sexualität durch die soziale Generation ist eine zweite Unterstützung bei der heutigen Jugend gezeigt. Er wird die Anwälte dieser Jugend seines, die Freiheitlichkeit an die rechte Seite zu setzen und sie als freundgebende, feierndenende Kraft zu nutzen. Dazu möchte Walther von Hollander mit seinem aus die jungen Menschen gerichteten Worten helfen.

Jugend als unter den Mädchen, ein ziemlich offener Ton, der Geheimnisse nicht zuläßt, und der oft sogar bis zur Grobheit, ja, bis zur albernen Zute führt. Aufklärende Worte, Worte also über die Tatsachen, die Abläufe, die Schwierigkeiten und die Gefahren des sexuellen Lebens, brauche ich deshalb nicht zu verlieren. Aber vielleicht können ein paar klarende Worte etwas nützen. Ich möchte versuchen, zu sagen, was mir an der sexuellen Haltung der jungen Menschen von heute mißfällt, auftailt und gefällt.

Besorgte Eltern klagen oft über die Kälte, die Illusionlosigkeit, mit der die jungen Menschen den sexuellen Dingen gegenüberstehen. Ich muß offen sagen, daß ich die jüngste Kälte, das illusionlose Wissen zunächst einmal der etwas Übertriebenen und überheblichen Atmosphäre, die man in meiner Generation oft antrifft, vorziehe. Die Träume, die sich aus der amüs-brückhaften Kult zwischen Phantasie und Wirklichkeit ergeben und die sehr häufig zarte Gemüter verirren und junge Eltern schon in ihren

Anfangen zerstören, sind selten geworden. Viele junge Menschen wissen bereits, was das geschlechtliche Leben zu vergeben vermag — und was nicht. Sie kennen oft allzu genau die Klippen, an denen eine rein sinnliche Zuneigung scheitert oder zerstördet. Und die Klüger\* von ihnen ahnen zumindestens, wie man diesen Klippen ausweichen kann oder gar, daß man sich nicht bis in ihre Nähe schwimmen zu lassen braucht. Das nämlich scheint mir der größte Vorteil eines kühlen Wissens und einer Illusionslosen Einsicht zu sein, daß man die Gefahren der Geschlechtlichkeit einzudätszen vermugt und wenigstens Teile dieses von Leidenschaften regierten Gebietes dem Willen unterwerfen kann. Freilich hat das zur Folge, daß bei vielen die Kälte, die aus dem Wissen kommt, bis an die Herzspitze geht, niemals in das gesamte Gefühl leben zu dringen vermöchte und die ganze Gefühlswelt zu vereiseln droht.

Manche junge Menschen haben mir gesagt, daß sie von der ganzen Liebe nicht viel halten, daß sie ihr ausweichen, solange es möglich ist, daß sie dort, wo die Natur sie zu liebesähnlichen Gefühlen zwinge, ver suchen, die Sache als nebensächlich anzuschauen und, wenn es irgend geht, abzutun. Das hat zur Folge, daß die Liebeteilnahme — oder deren kriegerischer Ersatz — fast nie den ganzen Menschen erfassen, daß sie darum vorliebgehen und daß ein häßiger und immer häufigerer Wechsel der Partner die Larensekt, die Tiefe des Liebeserlebnisses erneutet müßt. Merkwürdigerweise verbraucht diese nihilistische Art des Eingehens und des Ablegens von Liebesbindungen, die eigentlich die Gefühle recht wenig beanspruchen sollten, die Gefühlekräfte besonders schnell und am Ende sehr der Mensch kalt, verarmt, gefühllos und zynisch in einer bald höllisch heissen, bald beseidend kalten Wüste des Lebens. Oder — das kommt auch zuweilen vor — die vom Willen und Wissen unterdrückten Gefühle r'voltieren, überrwältigen den Menschen und werfen ihn überraschend aus seinem bisherigen Leben hinaus. Viele Katastrophen, die sich zumeist auf der Grenz

zwischen Jugend und Reife abspielen und mit Vernichtung dienen, sind hieraus zu erklären.

Nein — damit, daß man die Macht der sexuellen Kraft leugnet oder apierisch verkleiert, ist wenig geschafft. Es ist vielleicht notwendig zu wissen, daß das ganze Gebiet der Liebe und der Geschlechlichkeit (die ja im natürlichen Falle zusammen gehören, aber, wie man wissen muß, glücklicherweise auch getrennt vorkommen) ein von Dämonen beherrschtes Gebiet ist, dem man sich, wenn nicht mit Furcht, so doch mit Ehrfurcht zu nähern hat. „Es spielen hier Kräfte des Unbewußten, des Unterbewußten, der Tiefe des Abgrundes mit, die wir weder völlig kennen, noch völlig zu beherrschen vermögen. Es ist Leidkunst, zu meinen, man habe diese Kraft gebändigt. Es ist ziemlicher Leidkunst, zu meinen, man könne sich den ungebändigten anvertrauen und sie würden uns schon zu guten Ufern hinabfahren. Nur derjenige, der das große Glück hat, von einer großen, das heißt allumfassenden Liebe erfaßt, getragen und durch alle Fährnisse geführt zu werden, nur einer also unter Hunderttausenden, nur ein Begnadeter, vom Schicksal Befreiter, kommt von selbst zu dem großen Liebesziel, der platonischen Erfüllung des einen Wesens mit dem Zugehörigen. Alle anderen müssen den mühsamen Weg gehen, den Weg der allmäßlichen Erstriebe, schenkt, kommt von selbst zu dem großen Liebesziel, der platonischen Erfüllung des einen Wesens mit dem Zugehörigen. Alle anderen müssen den mühsamen Weg gehen, den Weg der allmäßlichen Erstriebe, Frucht eines harmonischen Lebens bringt.“

Die flüchtige Begegnung vermag uns füntziger Leben wenig zu geben — außer der Enträuchung oder gar dem Widerwillen in der flüchtigen Begegnung erschließt sich nichts von jenem Gefühl, das der Geschlechlichkeit erst ihre Würde und ihr Feuer verleiht. Ich halte es für sinnlos, diese flüchtigen Begegnungen moralisch zu verbannen. Sie sind nicht besser, aber auch nicht schlechter als etwa ein dauerndes, liebelloes oder gar haßerfülltes Beziehungsleben, wie es sich in vielen Ehen abspielt und

befreiten Teilen Italiens mache, waren auch nichts weniger als verlockend. Vor allem Hatten die deutschen Reichstagsparteien 1933 nicht alleamt versagt als Bollwerke eines politischen Freiheit gegen die Tyrannie? Gewiß, die äußerste Linke hatte Widerstand geleistet, zum Teil in wirklich tapferer Hartung, und hatte viele Märtyrer aufzuweisen; aber auch sie hatte viele Überläufer, zum Teil bedenklichster Art, gestellt und erzblichen in ihren Kampfmethoden und totalitärer Herrschaftszielen dem Nationalsozialismus merklich verwandt; vor allem hatte ja auch sie nicht verhindern können, daß die Nazis zur Massenpartei ausschwollen – von den aktiven Mithold der Rechten (biasse zum rechten Flügel des Zentrums) gar nicht erst zu reden. Sollte das alles, dieses hilflose Neben- und Durcheinander von Oppositio- nisten der verschiedensten Richtung, diese ewig wechselnden und doch im Grunde einflorigen Konstellationen, nun einfach wiederkehren? Lag darin eine wirkliche Sicherung gegen das Emporkommen neuer gefährlicher Dämonen, die durch hennungslose Verleumdungsmärsche und gewisselose Ver- sprechungen die Massen hinter sich her- leben, vielleicht eines Tages weiter ab- solute Mahrheiten gewinnen und rück- löslos zur „Machtgreifung“ ausnutzen können?

DER MANN DES NEUBAUS

einer stärkeren Tradition gebundenheit möglich gewesen wäre.

Man kann über die verschiedenen politischen Aufbaupläne, die im Kreise der antinazistischen Opposition 1938 bis 1944 entstanden sind und über die Berufung Goerdeler zum führenden Staatmann sehr verschiedener Meinung sein. Sicherlich war das, was ihn zu so ungewöhnlicher Aktivität befähigte und antrieb, zugleich seine Gefahr: sein starkes, ja leidenschaftliches moralisches Empfinden und sein unverwüstlicher Glaube an den Sieg des Guten. Er war überaus tapfer und charaktervoll, aber nicht frei von Illusionen, wunderbar rüsig, unbekannt von Bedenklichkeiten, aber zuweilen allzu geneigt zum Vereinfachen der Probleme. Er war wohl im Grunde doch mehr Verwaltungsmann als Politiker, in seinen wirtschaftspolitischen Ansichten nicht frei von einer gewissen Einseitigkeit (trotz erstaunlich exakt), im Gespräch immer wieder imponierender Kenntnis der ökonomischen Tatsachen) und außenpolitisch ohne sicheres Augenmaß trotz vielseitiger Auslandskenntnis. Das alles mag man ebenso kritisieren wie die blutreiche, aus den verschiedensten Gruppen und Einzelpersonen ge- mischte Zusammensetzung seines Anhangs. Aber man soll sich nicht einbilden, dieser Mann, seine Gesellschaft und seine Pläne liehen sich mit so plumpen, aus einer vergangenen Epoche stammenden Schlagworten charakterisierten wie „monarchische Reaktion“ oder „soziale Rückständigkeit“. Was heißt überhaupt „reaktionär“? Klar umbrauchbaren Werkzeugen und Tendenzen operieren. Das läßt sich insofern Parteidoktrinären von heute viel eher vorwerfen als den Männern des 20. Juli. Man darf ruhig sagen, daß eine Elite politischer Köpfe, wirtschaftlich-sozialer Sachkenner und moralisch-religiös bestimmter Charaktere sich in den verschiedenen Oppositionskreisen zusammenfand, die Goerdeler nach und nach frater sich brachte – und zwar eine Elite aus allen Berufsgränden, politischen Parteirichtungen, sozialen Schichten und Landschaften Deutschlands. Wer an



dritten Wahl sogar auf Lebenszeit bestätigt werden können — eine Bestimmung, die durch den erfahrungsgemäß großen Mangel an geeigneten Persönlichkeiten bedingt scheint. Die Aufgabe des Präsidenten ist ebenso wie die des Monarchen streng beschränkt auf das im parlamentarischen System übliche: „Er soll nicht regieren, sondern über der Verfassung wachen und den Staat repräsentieren.“ Goerdeler wollte also keine Erneuerung des Kaiseriums von 1871, noch weniger des preußischen Königiums, sondern eine Monarchie mit Prästidatibus müssen. Freilich erhoben sich auch dagegen Bedenken, innen- und vor allem außenpolitischer Art, die er offensichtlich unterschätzte hat. Er glaubte an eine gewisse Popularität des Kaisergedankens selber in weiten Teilen der Industriearbeiterchaft und meinte unter den jüngeren Mitgliedern des Hochzollvereins eine Persönlichkeit nennen zu können, die durch schwere Erfahrungen und unmittelbare Befürchtung im modernen Wirtschaftsleben über alle Vorurteile des Fürsiedlichen Standes hinausgewachsen sei. Von allgemeiner Anerkennung solcher Vorschläge kann indessen keine Rede sein.

#### POLITIK ALS VERWALTUNG

Überhaupt befanden sich die Verfassungspläne dieses Kreises noch weitest im Staunen theoretischer Vorberatung, nicht endgültiger Gestaltung — wie hätte es auch anders sein können bei so viel Ungewissheit, ja völliger Dunkelheit der Zukunft? Ganz besonders gilt das von den Versuchten Goerdelers, eine neue, zeitgemäße Form der Volksvertretung und parlamentarischen Kontrolle der Staatsgewalt zu finden. Man tut diesen Bemühungen schweres Unrecht, wenn man sie ohne weiteres als „slafische Reaktion“ bezeichnet und mit den unglaublichen ständigen Experimenten der österreichischen Bunderregierung gleichsetzt. Der Grundgedanke war etwa folgender: Das parlamentarische Verfassungssystem hat gut funktioniert, solange die Politisierung der

Völker im wesentlichen auf die adlig-bürgerliche Bildungsschicht beschränkt blieb und deren Vertreunsmänner, die einander im Wechsel der parlamentarischen Regierungen ablossen, zur Herrschaft brachte. Seit der Politisierung der Massen mit Hilfe der modernen technischen Mittel zur Massenpropaganda und Massenbeherrschung hat es mehr und mehr veragt. Vor allem hat es die Gefahr einer dämonischen Ersparung wahrer Demokratie in ihr Gegen teil nicht verhindern können: in das System des Einparteiensstaates und der schrecklichsten aller Tyrannie, der Tyrannie des angeblich souveränen, in Wahrheit zu blinder Gefolgschaft fanatisierten Volkes. Solchen Gefahr läßt sich nicht begegnen durch irgend eine äußerliche Beschränkung des allgemeinen Wahlrechtes auf die Schichten von „Besitz und Bildung“, wie es die Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts immer wieder versucht hat. Es gilt vielmehr, völlig neuartige Verfassungsformen zu finden, die ebenso den konkreten Bedürfnissen der öffentlichen Gesellschaft angepaßt sind. Dabei sollten ersten die Regierten durch ihre wirklichen Vertrautensnatur und Sachwalter, nicht durch irgendwelche Berufskämpfen, Propagandisten und funktionsäre der großen Wahlmaschine vertrittet werden, zweitens die Regierenden zwar einer strengen Denarienbewachung durch die Volksvertreter unterliegen, aber doch so viel Handlungsfreiheit genießen, daß sie sich wirklich bewähren können, ohne wie die schwachen Regierungen der Weimarer Republik von jedem Wiederaufstand der öffentlichen Meinung fortgeschlagen zu werden, und daß sie verantwortige Maßnahmen u. U. auch gegen den Strom der Tagemeinungen durchsetzen könnten. Da erst sollte erreicht werden durch ein ziemlich kompliziertes, im einzelnen mehrfach umgebildetes System von Vertreterwahl, bei denen die politische Parteidbildung nicht mehr als der einzige Weg zur Organisation der öffentlichen Meinung erschien. Vielmehr dachte sich Goerdeler das neuen Staat

system hin, das nach dem Kriege und während, dann und nun heute klar sein. Das Land und die Menschen leben im Glau- winter losgebrochen war, nicht wirklich widerstand, vor allem innerlich nicht widerstand, kann und muß uns heute klar sein. Das Land und die Menschen leben im Glau- winter losgebrochen war, nicht wirklich widerstand, vor allem innerlich nicht widerstand, kann und muß uns heute klar sein. Tyrannie, der Tyrannie des angeblich sou- veränen, in Wahrheit zu blinder Gefolgschaft fanatisierten Volkes. Solchen Gefahr läßt sich nicht begegnen durch irgend eine äußerliche Beschränkung des allgemeinen Wahlrechtes auf die Schichten von „Besitz und Bildung“, wie es die Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts immer wieder versucht hat. Es gilt vielmehr, völlig neuartige Verfassungsformen zu finden, die ebenso den konkreten Bedürfnissen der öffentlichen Gesellschaft angepaßt sind. Dabei sollten ersten die Regierten durch ihre wirklichen Vertrautensnatur und Sachwalter, nicht durch irgendwelche Berufskämpfen, Propagandisten und funktionsäre der großen Wahlmaschine vertrittet werden, zweitens die Regierenden

den zwar einer strengen Denarienbewachung durch die Volksvertreter unterliegen, aber doch so viel Handlungsfreiheit genießen, daß sie sich wirklich bewähren können, ohne wie die schwachen Regierungen der Weimarer Republik von jedem Wiederaufstand der öffentlichen Meinung fortgeschlagen zu werden, und daß sie verantwortige Maßnahmen u. U. auch gegen den Strom der Tagemeinungen durchsetzen könnten. Da erst sollte erreicht werden durch ein ziemlich kompliziertes, im einzelnen mehrfach umgebildetes System von Vertreterwahl, bei denen die politische Parteidbildung nicht mehr als der einzige Weg zur Organisation der öffentlichen Meinung erschien. Vielmehr dachte sich Goerdeler das neuen Staat

fand man auch damals noch keine Spur. Deutsche Soldaten, die im Mai 1940 den Vormarsch durch Frankreich mitgemacht haben und bei Bauern in Quartier lagen, erlebten mit Erstaunen, daß sie nicht als Barbaren, sondern als Menschen angesehen wurden. Daß ein Volk, in solch menschlichen Glauben lebend und webend, dem Sturm, der nach dem zweiten Kriegswinter losgebrochen war, nicht wirklich widerstand, vor allem innerlich nicht widerstand, kann und muß uns heute klar sein. Das Land und die Menschen leben im Glauwinter losgebrochen war, nicht wirklich widerstand, vor allem innerlich nicht widerstand, kann und muß uns heute klar sein. Tyrannie, der Tyrannie des angeblich souveränen, in Wahrheit zu blinder Gefolgschaft fanatisierten Volkes. Solchen Gefahr läßt sich nicht begegnen durch irgend eine äußerliche Beschränkung des allgemeinen Wahlrechtes auf die Schichten von „Besitz und Bildung“, wie es die Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts immer wieder versucht hat. Es gilt vielmehr, völlig neuartige Verfassungsformen zu finden, die ebenso den konkreten Bedürfnissen der öffentlichen Gesellschaft angepaßt sind. Dabei sollten ersten die Regierten durch ihre wirklichen Vertrautensnatur und Sachwalter, nicht durch irgendwelche Berufskämpfen, Propagandisten und funktionsäre der großen Wahlmaschine vertrittet werden, zweitens die Regierenden

den zwar einer strengen Denarienbewachung

durch die Volksvertreter unterliegen, aber doch so viel Handlungsfreiheit genießen, daß sie sich wirklich bewähren können, ohne wie die schwachen Regierungen der Weimarer Republik von jedem Wiederaufstand der öffentlichen Meinung fortgeschlagen zu werden, und daß sie verantwortige Maßnahmen u. U. auch gegen den Strom der Tagemeinungen durchsetzen könnten. Da erst sollte erreicht werden durch ein ziemlich kompliziertes, im einzelnen mehrfach umgebildetes System von Vertreterwahl, bei denen die politische Parteidbildung nicht mehr als der einzige Weg zur Organisation der öffentlichen Meinung erschien. Vielmehr dachte sich Goerdeler das neuen Staat

sagte man, und niemand, der das Land kennt, wird dem widersprechen. Ein eigener Reiz lag von jenseits über ihm. Eine Luft ganz bestimmter Art, in die man als Fremder wie in einen schönen, heiteren Garten eintrat. Wer diese Luft atmete — es war nicht nur das Klima, wie man es so gern hinstellte, es war ein „geistiges Klima“ —, der konnte sich ihr kaum noch entziehen. Viele Soldaten der Wehrmacht, die vorher niemals in diesem Land waren, haben seinen Reiz verloren und haben es zu Hause auch hier bezogen. Wenn sie auch zunächst voll preußischer Überheblichkeit auf das „rückwärtige“ Frankreich herabblickten, nach und nach wurden sie von dem sanften Zauber erfaßt und als Sieger — von ihm besiegt. Nicht umsonst wantede mancher sanguinärer Nazioffizier seine Soldaten in der politischen Unterrichtsstunde vor dem „zukünftigen Gift“ dieses Landes — vor den Frauen, vor dem Wein und am Ende vor der Luft — kurz: vor allem, was Frankreich war. War denn nun dieses Land eigentlich modern, unzuverlässig und rückständig, wie deutsche Nationalisten aus durchschnittlichem Grunde immer wieder sagten? Von unten rein technischen und preußisch kahlen Standpunkt aus gesehen — ja. Der Reiz des Landes bestand sogar zu einem nicht kleinen Teil darin, daß dort Altes und Neues neben Neuem und Modernem wie selbstverständlich bestand und unangetastet blieb, sich behauptete und gar nicht darum dachte abzutreten. Und das Alte wurde auch nicht verspottet; neben dem Pflug aus der Steinzeit, wenn auch mit einer eisernen Schar, neben dem Mähdrescher, neben dem Ochsenkarren mit runden Holzrädern als Räderkarren, sah man das modernste Auto. Manchmal war fast unglaublich, was da friedlich nebeneinander stand: fernste Vergangenheit und modernstes Heute.

Wie war und ist das nun in unserem Land in Deutschland? Bei uns hat das Alte, vergangene von jeder letzten Bedeutung. Es wirkt starr dahin und man kann gar nicht darüber denken, der Geist der Freiheit und des Friedens siegt über die Macht.

PAUL H. DISTELBARTH

## FRIEDLICHES FRANKREICH

Um einem Siegerland zu schmeichelndes, mit dem Deutschen zu sagen, sie sollten in Taten und Denken Frankreis werden — darum wurde der machtbetende Aufsatz nicht geschrieben. Paul H. Distelbarth, ein immer Kenner Frankreichs, machte das menschliche Antlitz einer Landes, aus dem eines Volkes sichtbar zu machen, das seit einem Jahrtausend wahr Nachbar ist. Soll man der Wahrheit widersetzen, weil der Nachbar sie schon eingegeben und vorzüglich half? Dies standen, wie einsichtlich warf, von vornherein, in jeder Berechnung.

Während der Weltansstellung von 1937 — für die Geisteshaltung der Franzosen, für das friedliche Frankreich.

Der Geist dieses Volkes, der menschlich, Geist, zeugt von einer gelassenen und wirksamen Höhe, die wir — wenn es gut geht — leider erst in hundert Jahren erreicht haben werden. Und dabei gibt es noch manche Deutschen, noch immer, der sich für berechtigt hält, auf die sittlich verkommenen Franzosen herabzusehen. „Mein Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie jene“, sagt er. Und warum sagt er das? Nun — weil die Franzosen angeblich nicht innerlich bei ihren Ehefrauen schlafen. — Glaubt man ernsthaft, daß Gott und die Welt und die andern nach solchen Maßstäben messen?

Vom Januar bis August 1939, also in den Monaten hoher politischer Spannung, habe ich, dank einer Freikarte, die mir die Eisenbahnverwaltung ausstellte, ganz Frankreich bis in den entlegensten Winkel betreten können. Von Dünkirchen am Kanal bis Andorra unten im Süden und vom Hafen Brest bis Mentone. Obersoll konnte ich mit dem Mann und der Frau des einfachen Volkes reden. Menschen, die in keinem Lande so zutraulich sind, wie in Frankreich. Mit Bauern und Arbeitern, Winzern und Fischern, mit Matrosen, Postboten und Schaffnern. Überall gab ich mich als Deutschen zu erkennen. Aber nie und nirgends habe ich ein Wort des Hasses gegen unser Volk vertragen. Auch als der Krieg schon ausbrechen war, lehnten die Franzosen ihn instinktiv ab. Das Volk hoffte noch bis letzter, daß sich eines Tages alles entschonen werde. Von Freundschaft gegen Deutschland

Provinzen, Ländern her, unter weitgehender Desentralisation der Verwaltungsaufgaben und freiwilliger Selbstbeschränkung der Reichsgewalt. Dabei sollten die Grenzdistrikte, also Verwaltungsbereiche, in denen man sich noch gegenseitig kennt, gleichsam als Urzellen der Volksvertretung wirken. In ihnen sollten zunächst die Ratsberren der Gemeinde gewählt werden, nach einer späteren Fassung des Plans dachte Goerdeler an jeweils vier Kandidaten, von denen zwei durch die „politischen Bewegungen“ aufgestellt würden. Je einer durch die „hauptsächlich im Bezirk vertretenen Berufsgruppen und durch die Organisation der „deutschen Gewerkschaft“; ihre Wahl erfolgte durch allgemeine Abstimmung der Ortsansässigen. Aus den so gewählten Stadträten sollten durch Delegation die Kreisvertreter hervorgehen, aus diesen wieder ebenso die Gauverordneten (je 50 bis 80 für jeden Gau), und diese schließlich dienen als Wahlkörperschaften für die Hälfte der 300 Reichstagsabgeordneten, während die andere Hälfte in 150 Wahlkreisen durch allgemeine Volkswahl bestimmt würde. Die Abgeordneten sollten wenigstens 35 Jahre alt und fünf Jahre in der Selbstverwaltung tätig gewesen sein — man sieht! Goerdeler wollte Männer in die öffentlichen Geschäfte bringen, die praktische Erfahrung und Verantwortungsbewußtsein mitbrächten und sich als Vertreter des Gemeinwohls bereits bewährt und allgemeines Vertrauen erworben hätten. Dabei knüpfte er an Seinen Reformulien an seine eigene politische Vergangenheit, aber auch an das konkrete Bedürfnis des Tages an. Das Ziel war, zunächst einmal von den engsten Verbündeten aus ein neues, gesundes Gemeinleben, ein neues Interesse für öffentliche Dinge zu wecken, gerichtet auf möglichst konkrete Einzelzulagen, und die wirklich vertrauenswürdigen Persönlichkeiten herauszufinden, ehe man es wagen könnte, wieder große politische Parteien zu bilden und ihnen das Gedruck des Gesamtvaterlandes anzutrauen. Doch behielt er diese Aufgabe von Anfang an im Auge: die Re-

gierung sollte selbst eine neue „politische Bewegung“ im Volk in Gang setzen, aber nicht in der Form der Regierungspartei, sondern einer „Volksbewegung auf breiterster Grundlage“ unter Einschluß von Oppositionsgruppen: daraus sollten sich dann nach und nach selbstständige Parteien entwickeln. Ihre Zahl wollte er auf die drei starken gesetzlich beschränkten ihrer Zersplitterung durch das Prinzip der einfachen Mehrheitswahl (ohne Stichwahl) entgegenwirken, schließlich auch noch die 150 direkt vom Volk zu wählenden Abgeordneten durch die Vorstufe der Ansässigkeit in ihrem Wahlkreis in ein engeres Verhältnis (so war Goerdeler Meinung) nach dem großen Zusammenbruch nicht auch zu allererst um nüchterner-praktische Aufbaufragen statt um „Politik“? Eine „Standesvertretung“ war dieser Reichstag gleichwohl nicht, sondern eine Versammlung von stark landschaftlich bestimmtem Charakter. Das ständische Element sollte vielmehr in einem „Reichsständehaus“ zur Geltung kommen, das als führende Persönlichkeiten der großen Wirtschaftsgruppen bzw. ihrer öffentlichen Organisationen, der Kirchen, Universitäten, Gewerkschaften, Unternehmern und aus 50 frei beruhlichen „angesessenen Deutschen aller Stände“ bestehen sollte; ihm war die Funktion etwa eines Oberhauses zugeschrieben. Beide Häuser hatten zusammenzuwirken in der Kontrolle der Reichsregierung, die besonders streng sein sollte in der Überwachung der Finanzabrechnung, der Steuern und Zölle und der Auslandsverträge, im übrigen aber der Exekutive einen gewissen freien Wirkungsspielraum, auch in der Gesetzgebung, förmlich. Um die Fortdauer der Regierung dem bloßen Zufall rasch wechselnder Mehrheitsverhältnisse zu entziehen, sollte der Beschuß zu stimmen, an eine qualifizierte Mehrheit oder aber an die Übereinstimmung beider Häuser gebunden sein.

Damit ist nur in allergrößten Umrissen der Inhalt des Goerdeler'schen Verfassungspläne bezeichnet. Man kann sehr viele Einzelbedenken dagegen erheben, und die Meinungen darüber waren auch unter den politischen Oppositionsgruppen durchaus geteilt. Nunmehr kann man sie aber als das, was sie sein wollen: als einen ersten Versuch, die nächsten, vordringlichsten Aufgaben der

Neuordnung politischen Lebens im Kampf wider das drohende Chaos zu meistern, so wird man ihnen die Anerkennung nicht verweigern dürfen, daß sie nicht aus irgendeiner Parteidoktrin geboren sind, sondern aus sogenannten, daß sie nicht aus irgendeiner Parteidoktrin geboren sind, sondern aus konkreter Wirklichkeitsschau — wie denn auch manche ihrer Vorschläge heute wieder ganz reale Bedeutung besitzen.

### PAUL RONGE

## WARUM ICH HELENE SCHWÄRZEL VERTEIDIGTE

Der Berliner Schauspielertum verurteilte nach einstiger Verhandlung Helene Schwärzel, die Personensatirik „*15 Jahre Zuschauer, 10 Jahren Entwickel und Ersatzweg des Vermögens zugunsten des Allgemeinen Kontakts*. Ihr Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Paul Ronge, ein Freund Dr. Goerdeler's, beschwerte hier die wütigste Freiheit Frage, was nun vor die „Interessen der Angeklagten vor dem Gericht vorstallt: „Weil ich das Recht habe.“

Helene Schwärzel, des Mordes an Dr. Goerdeler und des Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt, hatte sich selbst keinen Verteidiger gewählt. Das Schwurgericht maßte ihr deshalb einen Offizialverteidiger beizutragen, da sie nach dem Gesetz nicht unverteidigt bleiben durfte. Ich wußte, als es mich auswählte, nicht, daß die Schwester der Angeklagten mich um Beistand gebeten hätte. (Die Angeklagte hatte sich trotzdem nicht entschließen können, mir Vollmacht zu erteilen.) Es war bei dieser Bestellung auch unbekannt, daß ich selber in persönlichen Beziehungen zu dem Manne gestanden hätte, dessen Tod durch die Hitlerjustiz in dem Verfahren gegen Schwärzel wenigstens eine Teilnahme finden sollte.

Hätte ich das mir aufgetragene Amt ablehnen sollen? Die Frage ist mit mir viel erörtert worden, und auch ich selbst brauche nicht zu verschweigen, daß ich mit mir ernstlich zu Rate gegangen bin. Völlig ohne Beziehung auf meine Stellung zu Dr. Goerdeler, hat es nicht an Stimmen gefehlt, die sich gegen die Verteidigerstellung in dieser Sache wandten. Das Latenterhafte: „Was kann da ein Verteidiger noch

nützen, bestreitet er nicht einem sicheren Ende des Verfahrens gegenüber, nur die Wände?“ hat ebensoviel gesagt wie die Äußerung, daß das ganze doch aus politischen Gründen ein „sehr heißes Eisen“ sei. Der Verteidiger habe in erster Linie darauf zu achten, seine eigene Haut zu wahren und sich mit Abstand aus der Affäre zu ziehen. Daß solche Erwägungen einen Anwalt, der seinen Beruf ernst nimmt, nicht beeinflussen können, daß sie es nicht dürfen, wäre eine Binsenwahrheit, wenn nicht auch sie im Dritten Reich verloren gegangen wären. Daß der Anwalt aus Furcht vor politischen Unannehmlichkeiten einer Strafsache aus dem Wege ging, hat sich der nationalsozialistischen Justiz gegenüber so viel ereignet, daß es oft für die gerichtliche Sache nicht möglich gewesen ist, einen wirklichen Verteidiger zu finden. Diesen aber, die sich dazu ernährt haben, ist klar wie ungebührlich bedenksam diese Feststellungen für unser persönliches Leben sein können. Zunächst einmal kann man die Entmutigung, in die uns gelegentliche Peitschrückens versetzen, abschwächen, indem man sich sagt, daß die Niedergeschlagenheit eine ganz natürliche, biologisch be-

stimmte Periode ist, der in einigen Tagen oder in einer Woche eine Periode von Optimismus, Selbstsicherheit und Energie folgen wird. Gleichgültig, wie schwarz im Augenblick die Zukunft aussieht, es wird automatisch ein Zustand eingesetzt, in dem man sich besser fühlt. — Man kann außerdem den Rhythmus der eigenen Stimmungsschwünge feststellen, wenn man sich im Kalender die Tage anstreicht, an denen man ungewöhnlich niedergeschlagen ist. Die Tiefpunkte geben nämlich genaue Daten als Höhepunkte, die die obere Kurve der Stimmungsschwünge ist, gewöhnlich länger als niedergeschlagen, entmuntert.

Der Zustand der Hochstimmung dauert oft noch eine Zeitlang an, wenn unser Energiereservoir schon aufgezehrzt ist. Umkehr! Wir fühlen uns noch schlecht, nachdem der Energiewiederaufbau schon wieder angefangen hat. Zu dem Zeitpunkt, an dem alles hoffnungslos aussieht, haben wir das Schlimmste schon überstanden.

In der Dauer der Stimmungsswellen scheint bei Mann und Frau kein Unterschied zu bestehen. Bei der Frau überdecken sich diese Stimmungsswellen allerdings mit ihrer monatlichen Periode, die ihren eigenen Rhythmus und damit ihre eigenen Stimmungsschwünge hat. Wenn der Stimmungstiefpunkt der monatlichen Periode mit dem allgemeinen seelischen Tiefpunkt zusammenfällt, kann ein ungewöhnlicher Zustand von nervöser Reizbarkeit entstehen, und wie Hersey und Benét glauben, haben viele unnötige Scheidungen ihren Ursprung in einem solchen unglücklichen Zusammentreffen genommen.

Es ist klar wie ungebührlich bedenksam diese Feststellungen für unser persönliches Leben sein können. Zunächst einmal kann man die Entmutigung, in die uns gelegentlich Peitschrückens versetzen, abschwächen, indem man sich sagt, daß die Niedergeschlagenheit eine ganz natürliche, biologisch be-

stimmte Periode ist, der in einigen Tagen oder in einer Woche eine Periode von Optimismus, Selbstsicherheit und Energie folgen wird. Gleichgültig, wie schwarz im Augenblick die Zukunft aussieht, es wird automatisch ein Zustand eingesetzt, in dem man sich besser fühlt. — Man kann außerdem den Rhythmus der eigenen Stimmungsschwünge feststellen, wenn man sich im Kalender die Tage anstreicht, an denen man ungewöhnlich niedergeschlagen ist. Die Tiefpunkte geben nämlich genaue Daten als Höhepunkte, die die obere Kurve der Stimmungsschwünge ist, gewöhnlich länger als niedergeschlagen, entmuntert.

Der Zustand der Hochstimmung dauert oft noch eine Zeitlang an, wenn unser Energiereservoir schon aufgezehrzt ist. Umkehr! Wir fühlen uns noch schlecht, nachdem der Energiewiederaufbau schon wieder angefangen hat. Zu dem Zeitpunkt, an dem alles hoffnungslos aussieht, haben wir das Schlimmste schon überstanden.

In der Dauer der Stimmungsswellen scheint bei Mann und Frau kein Unterschied zu bestehen. Bei der Frau überdecken sich diese Stimmungsswellen allerdings mit ihrer monatlichen Periode, die ihren eigenen Rhythmus und damit ihre eigenen Stimmungsschwünge hat. Wenn der Stimmungstiefpunkt der monatlichen Periode mit dem allgemeinen seelischen Tiefpunkt zusammenfällt, kann ein ungewöhnlicher Zustand von nervöser Reizbarkeit entstehen, und wie Hersey und Benét glauben, haben viele unnötige Scheidungen ihren Ursprung in einem solchen unglücklichen Zusammentreffen genommen.

Es ist klar wie ungebührlich bedenksam diese Feststellungen für unser persönliches Leben sein können. Zunächst einmal kann man die Entmutigung, in die uns gelegentlich Peitschrückens versetzen, abschwächen, indem man sich sagt, daß die Niedergeschlagenheit eine ganz natürliche, biologisch be-

*Hausmutter Boveri!*

R

GERHARD RITTER

# Wie leicht wird Zeitgeschichte zum Ärgernis

Anmerkungen zu Margret Boveris Darstellung „Der Verrat im XX. Jahrhundert“

In dem zweibändigen Werk von Margret Boveri „Der Verrat im XX. Jahrhundert“, das jetzt im Rahmen von „Rowohls deutscher Enzyklopädie“ erschien, beschäftigt sich die Verfasserin im 2. Band auch ausführlich mit dem deutschen Widerstand, wobei sie zu sehr eigenwilligen Urteilen über die ältere Generation der deutschen Opposition, vor allem über Carl Goerdeler, gelangt. Zu ihren Ausführungen nimmt der Freiburger Historiker Prof. Dr. Gerhard Ritter in dem folgenden Artikel Stellung. Prof. Ritter, der Betreuer des Nachlasses des früheren Oberbürgermeisters Goerdeler, hat selbst 1954 das maßgebende Werk über „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung“ veröffentlicht (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Er ist daher besonders berufen, sich kritisch mit den Thesen von Frau Boveri auseinanderzusetzen.

**E**s gibt eine traditionelle Scheu der Fachgeschichte vor der Beschäftigung mit der Geschichte der jüngsten Vergangenheit und der unmittelbaren Gegenwart. Früher war sie vor allem darin begründet, daß die staatlichen Archive ihre Dokumente dreißig oder fünfzig Jahre streng zu schützen pflegten, um sie der Neugier sensationshungriger Journalisten und kampflustiger Tagespolitiker zu entziehen. Heute, im Zeitalter der Massendemokratie und der politischen Katastrophen, ist diese Tradition weitgehend zerstört; nach amerikanischen Vorbild werden die Staatsgeheimnisse mit erstaunlicher Beschleunigung auf den Markt geworfen, und für die Indiskretion der Meinungsrichter und Nachschlagzeitschriften gibt es kaum noch irgendwelche Grenze.

An mehr oder weniger „originalalem“ Quellenstoff fehlt es also dem Zeithistoriker nicht. Aber viele scheuen sich doch, geschichtliche Darstellungen aus einem Stoff zu formen, der gewissermaßen noch flüssig ist, beim Schreiben beständig anschwitzen, aber vielfach auch wieder als bloßes Gedrehe erkannt, dem Saarbeutel unter den Händen zerrinnt. Dazu kommt die viel erörterte Schwierigkeit, aus allernächster Distanz den rechten Gesamtüberblick des Geschehens zu gewinnen, zutreffende Urteile zu fällen, Licht und Schatten richtig verteilt zu sehen.

Die Folge dieser Scheu ist, daß man die Zeitgeschichte den Politikern, den Journalisten und den Amateuren überläßt. Was das praktisch bedeutet, habe ich schon in der Vorrede zu meinem Buch „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung“ ausgesprochen: Es bedeutet, daß aus den Ereignissen nicht „Geschichte“ wird, sondern zunächst Legende, d. h. daß im geschichtlichen Bewußtsein der Öffentlichkeit nicht einmal das Streben nach reiner Wahrheitserkenntnis (wie unvollkommen auch immer) sich durchsetzt, sondern daß die politische Leidenschaft, das weltanschauliche Vorurteil, das Streben nach literarischen Effekten, das große Wort führen. So entsteht jene Verhärtung und Vergrößerung der Geschichte zu Schlagworten, die sich politisch so gefährlich auswirken und deren Zertrümmerung spätere Historikergenerationen so unendliche Mühe kosten.

## Die Mittwochgesellschaft

Es gibt also geradezu eine Pflicht des wissenschaftlichen Historikers, sich an der Erforschung der sogenannten Zeitgeschichte zu beteiligen, und nur die Bewußtsein dieser Verpflichtung hat mich dazu bringen können, die unendlich mühsame Arbeit des Sammelns, Sichtens und Durchdenkens jener vielen Quellenzeugnisse auf mich zu nehmen und durchzuhalten, die mir oben genannten Darstellung zugrunde liegen.

Heute gestehe ich, daß ich anfangs, diese Arbeit zu bewältigen, angesichts der Wirkung, die sie auf ebenso federgewandte wie eifertige Journalisten vielfach ausgeübt hat, „Erst die große Goerdeler-Biographie Gerhard Ritters“, schreibt Margret Boveri in ihrem Buch über „Der Verrat im XX. Jahrhundert“ (Band 2, S. 25), „hat der breiten Öffentlichkeit klar gemacht, was die Herren, die sich zu Vorfahren in der Mittwochgesellschaft regelmäßig trafen, teils nur ahnten, teils richtig erkannten: daß Goerdeler nicht imstande gewesen wäre, nach einem erfolgreichen Umsturz die Führung zu übernehmen.“

Nun: die Mittwochsgesellschaft war eine Vereinigung von Berliner Professoren, die als solche zu Goerdeler überhaupt keine Beziehungen hatte und deren meiste Mitglieder ihn wohl niemals gesehen haben. General Beck, der ihr als eine Art Außenseiter angehörte, hat bis

ihnen doch verwandt: darin, daß letztlich ästhetische Kategorien für ihre politischen Neigungen den Ausschlag geben. Ich gönne ihr auch gern die Vorliebe für jene Kreise der deutschen Widerstandsbewegung, die ihrem Ideal am meisten zu entsprechen scheinen: die „Kreisauer“ mit ihren geistreichen, zuweilen etwas utopischen Diskussionen, die tapferen Sozialisten Leber und Reichwein, die feurig-schöne Jünglingsgestalt des Grafen Stauffenberg oder auch „eine kluge, vielseitig gebildete Diplomatin“ (oft zu Solz, der mir allerdings in mehrfacher Zusammenarbeit wesentlich klarer, nüchterner und weniger verschlossen erschien als in ihrer Zeichnung). Aber ich melde stärkste Bedenken an gegen ihren Versuch einer (mindestens teilweisen) Ehrenrettung der kommunistischen „Roten Kapelle“, und vor allem: ich protestiere ganz entschieden dagegen, daß sie sich durch ihre Vorliebe zu einer Schwarzweismalerei verführen läßt, die das Bild der Wirklichkeit gänzlich entstellt.

Um die „Jungen“ in helles Licht zu rücken, werden die „Alten“ in den dunkelsten Farben gemalt. Als ihr Prototyp ist vor allem der unglückliche Goerdeler zum Opfer dieser literarischen Farbenmalerei geworden. Er gehört zur „Revolution der Greise“ — obwohl er 1940 nicht älter war als seine Kritikerin jetzt selber ist. Er soll in seinem Denken durch die „Dolchstoßlegende“ von 1918 verhärtet sein — obwohl er, wie ich exakt nachweisen konnte, an ihr wie an der ganzen Politik der OHL im ersten Weltkrieg schriftliche Kritik geübt und die Außenpolitik der Weimarer Republik gegen ihre reaktionären Anhänger nicht nur verteidigt, sondern sie sogar erheblich klarer, zäher, besonnen — überhaupt — er gefunden hat als die des „heldenmütigen“ Kaiserreiches. Als wider Nationalist soll er 1919 geplant haben, seine ostpreußische Heimat zeitweilig ganz vom Weimarer Staat loszureißen; eine freie Phantasie der Verfasserin, bei der man sich fragt, ob sie nun als Mißverständnis oder als absichtliche Missdeutung des ersten Kapitels meiner Biographie zu verstehen ist.

Natürlich ist Goerdeler für Margret Boveri ein steriler Reaktionär, wie seine ganze „bürglerische“ Umwelt, und wie die „alte“ Generation überhaupt. Er streift einfach zur „Restauration“ des „Status quo“ zurück. Seine ruckstoischt scharfe Kritik an diesem Status quo, sowohl am Bismarck-Reich wie an den Mängeln des Weimarer Staates, habe ich ausführlich wiedergegeben; Frau Boveri hat sie überhaupt nicht zu Kenntnis genommen. Ebenso wenig Goerdelers politisch-sozialen Reformpläne, in denen er, in engster Zusammenarbeit mit sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern, an manchen Punkten noch erheblich über die „aristokratische“ Sozialreform der „Kreisauer“ hinausging. Denn sein Zukunftstaat sollte durch einen Arbeitervstant sein, nicht auf das Vertrauen der „Kapitalisten“, sondern der breitesten Volksmassen aufgebaut. Er gehört zu meinen betrüblichsten Erfahrungen, daß diese Reformpläne auch von anderen Rezessenten meines Buches einfach übergangen, wahrscheinlich gar nicht gelesen worden sind, da ja das Urteil „bürglerischer Reaktionär“ von vornherein feststand.

Politisch waren die alten Reaktionäre natürlich blind, da ihnen ja der Sinn für das „Dynamische“ fehlte. So konnte sie Hitler durch seine blitzartigen Wendungen immer wieder verblüffen. Nun: Hand aufs Herz! Hat es irgend jemanden in der Welt gegeben, den er nicht verbüßte? War man etwa in Kreisau oder im sozialistischen Lager soviel sicherer im Prophetei als im Kreise der Goerdeler und Beck? Es wäre nicht schwer, Gegenbeweise zu häufen. Und standen die „Jungen“ etwa der Gewaltherrschaft des Diktators weniger hilflos“ gegenüber als die „Alten“ — bis zum 20. Juli 1944?

## Das Problem Goerdeler

Aber, so hören wir, mit dem Alterwerden dieser alten Herren trat auch ein „Nachlassen der Spannkraft und Nerven“ ein, so daß sie allzu „vorsichtig“ wurden. Gegen Goerdeler so grotesken Vorwurf zu erheben, wage Frau Boveri zwar nicht; aber dem General Olbricht wird es als „Vorsicht“ ausgelegt, daß er am 11. Juli 1944 dem Grafen Stauffenberg nicht „erlaubt“ habe, die Bombe zu werfen, weil Himmler gerade nicht im Hauptquartier anwesend war. Je nun: hatte er denn hier überhaupt etwas zu „erlauben“? Und wenn Stauffenberg weniger vorsichtig war als Olbricht, sondern eine so „dynamische Natur“, warum fragt er dann erst bei Olbricht per Telefon an und versucht darüber den rechten Augenblick in Wahrheit hat dieser ganze Vergang in „Vorsicht“? „haupt nichts zu tun, und das, geblieb „Von“ Olbrichts ist wahrscheinlich gar nicht erfolgt.“

Die „Alten“ haben nicht nur müde Nerven, sondern sind auch geschwätzig, weil es ihnen infolge ihres Alters an „Vorstellungskraft“ fehlt. In diesem Zusammenhang taucht natürlich auch Goerdelers sagenhafte Aktantlaste wieder auf, die er im „Askanischen Hof“ gedenkt habe liegenlassen und die der Gestapo so viele Namen verraten habe. Da ich mich darüber und über verwandte Dinge schon in meinem Goerdelerbuch ausführlich geäußert habe, will ich mich hier nicht wiederholen. Wohl aber möchte ich Frau Boveri fragen, wie sie eigentlich dazu kommt, den Kreis Beck-Goerdeler dafür verantwortlich zu machen, daß ihr selbst 1944 schon vor dem 30. Juni etwas von bevorstehenden Gewaltaten Hitlers zu Ohren gekommen ist? An anderer Stelle macht sie sich behn lüstig darüber, wie erstaunlich wenig informiert Goerdeler gewesen sei, gerade über den Röhm-Putsch, aber auch schon über die Vorgänge in der Regierung Papen 1932.

Nun: in beiden Fällen hatte er es nicht so

leicht, wie die Journalistin Boveri, sich alle Augenblicke in Berlin über die neuesten politischen Gerüchte zu informieren, sondern saß als Oberbürgermeister in Leipzig — 1932 absichtlich von den Regierenden über ihre Pläne im dunkeln gehalten. Daß er in den Jahren der eigentlichen Verschwörung meistens unheimlich gut informiert war, kann ich aus eigenem Erleben, wie jeder seiner Freunde, bezeugen; aber freilich mußte er sich seine Informationen unter Lebensgefahr beschaffen.

Übrigens sind auch die Informationen Boveris offenbar nicht immer die besten gewesen. Wenn ihr 1940 ein früherer Diplomat erzählt hat, er habe „auf Wunsch der Generale“ Holland vor dem Einfall Hitlers gewarnt, so kann sie wohl nur einem Aufschneider in die Hände gefallen sein. Die „Generale“ haben nie daran gedacht, einen solchen Auftrag zu erteilen. Im übrigen bin ich neugierig, die Namen und die Meldungen jener „jungen“ Auslandsagenten Hitlers kennenzulernen, die nach Boveri „in der Metro, beim Pferderennen, bei der Sauferei oder im Geschäftsverkehr“ soviel bessere

## Auslandsnachrichten

gesammelt haben sollen als die verkalkte Diplomatie der älteren Generation.

Was ich bisher aus den Originalquellen von solchen Meldungen des Hitlerdiplomatie kennen gelernt habe, waren ebenso dumme wie gefährliche Illusionen — genau eben solche, wie sie die großen Meister hören wollten. Boveri bemängelt freilich die Reiseberichte Goerdelers als dilettantisch: sie brächten soviel längst Bekanntes und klängen vielfach optimistisch. Offenbar hat sie die politische Zielsetzung dieser Berichte gar nicht recht begriffen.

## Gefährlicher Ästhetizismus

Man möge mich nicht mißverstehen: ich habe keineswegs die Absicht, gewisse Mängel und Schwächen im Wesen Goerdelers nachträglich zu beschönigen, über die ich mich in meiner Biographie rückhaltlos und immer wieder gesprochen habe. Aber ich setze mich mit aller Energie dagegen zur Wehr, daß man in dieses Buch über die deutsche Widerstandsbewegung, das erst genommen werden will und auf Massenverbreitung rechnet, ganz einseitig kritische Urteile, die ich selbst ausgesprochen und von anderen Mitbuden berichtet habe, zusammenträgt, alle positiv laudenden dagegen verschweigt und so der Öffentlichkeit ein Zerrbild von dem Politiker Goerdeler liefert.

Und nicht nur von dem Politiker, sondern ganz ebenso von dem Menschen, dem keiner nahtreten könnte, ohne irgendwie vom Zauber seines Wesens berührt und von der absoluten Lauerkunst seines Charakters tief beeindruckt zu werden. Margret Boveri schreut sich nicht, die Bedenken und Sorgen seiner Mitkämpfer noch zu überstreichen und z. B. das Märtzen, das Stauffenberg gegenüber Gisevius empfunden zu haben, schreit, ohne weiteres auf „die Gisevius-Gruppe“ (wer ist das?), die „ins Lager Beck—Goerdeler gehörte“, zu übertragen.

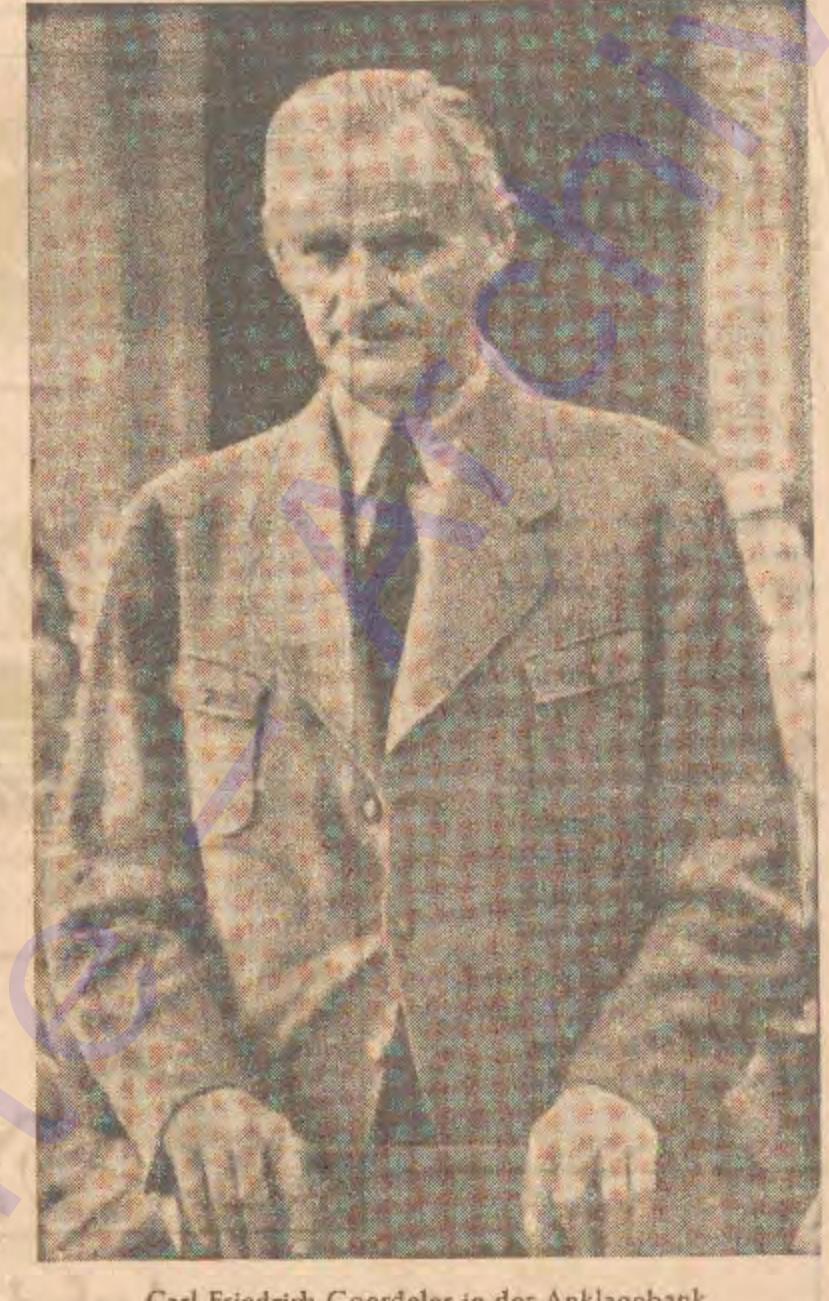
Umgekehrt sucht sie den Glanz ihres Helden Stauffenberg durch teilweise groteske Übertriebungen auf Kosten der „Alten“ noch zu überhöhen. Weiß sie z. B. nicht, daß der erste Satz der für den 20. Juli geplanten Proklamation: „Der Führer Adolf Hitler ist tot! — von Stauffenberg selber stammte und nur deshalb von ihm nachträglich gestrichen wurde, weil Hitler eben nicht tot war? Anscheinend nicht; sonst könnte sie diesen Satz unmöglich als Symptom für die politische Borniertheit des alten Witzeleins und seiner Generation anprangern. In dieselbe Linie gehört ihr Versuch, den von Stauffenberg angeblich geplanten Vaterlandszell aller Deutschen (der mit seinem romanischen Pathos an den jungen Clausewitz erinnert) als „geniale“, weißliche Vornussicht der späteren Spaltung Deutschlands in Ost und West zu deuten, die dadurch (wie eigentlich?) überwunden werden sollte. Wie soll man das anders als mit Lächeln aufnehmen?

Es berührt mich nicht, wenn ich selbst von der Verfasserin als Vertreter „problemloser Zufriedenheit“ einen sattgewordenen Bürgertum im Zeitalter „oder Restauration und des Wirtschaftswunders“ angesprochen werde, aber es empört mich (ich kann es nicht anders sagen), wenn sie an meiner Biographie bemängelt, daß aus ihr nicht deutlich werde, welche Rolle Ehrengiz und Nationalismus gemeint ist natürlich bösartiger Nationalismus, „Besserwissen im großen“ oder die bloße Unruhe eines „innerlich leeren“ Menschen bei Goerdeler raschlosen Einsatz als Motor der Bewegung gespielt hätten.

Das ist nichts anderes als eine versteckte Form der Verdächtigung, der bewußten Herabsetzung edelster vaterländischer Wollens, zu der jede Veranlassung fehlt. Weniger empörend

Solcher literarischen Freibeuterel gegenüber schmerzt es mich tief, daß ich die letzten und tiefsten Nöte des unglücklichen Freunds nicht lieber vor dieser herzlosen Welt verborgen habe.

Ich erwarte von dem Buche Frau Boveris, das wohl einen Massenerfolg haben wird, weil es so selbstsicher und so „sensationell“ geschrieben ist, nur Verwirrung und Unheil.



Carl Friedrich Goerdeler in der Anklagebank

Foto aus „Das Gewissen steht auf“ von Annedore Leber, Mosaike-Verlag, Berlin.



Der Volksgerichtshof (links: „Ankläger“ Roland Freisler)

Foto aus „Die Wahrheit über den 20. Juli“, hrsg. v. E. Budde und P. Lütsche. Ausliefer.: H. Raven, Düsseldorf

als lächerlich finde ich den Einwand, man höre von mir nichts über die Rolle, die Goerdeler Frau in seinem Leben gespielt habe. Wer mein Buch wirklich gelesen hat, wird es besser wissen. Aber zum Überfluß will ich noch hinzufügen, daß Frau Annedore Goerdeler und ihre Kinder mich mehrfach ausdrücklich gebeten haben, von Ihnen und Ihrem schwierigen Erleben so wenig als irgend möglich zu reden; es handelt sich hier nicht um eine Familiengeschichte, sondern um eine politische Biographie; in der Geschichte dieses tragischen Kampfes wünschten sie persönlich das mit dem angeblichen „Mudewerden des Alters“.

Hat Frau Boveri kein Verständnis für solche Haltung? Auf planmäßiges Heraussetzen des Charakters läuft auch ihre Behauptung hinaus, Goerdeler sei 1938 seinen Londoner Freunden beim Abschied durch weinende Sentimentalität auf die Nerven gefallen (aus welcher trüben Quelle mag das stammen?). Oder so: seinen Mitverschwörern sei er oft durch Ungeduld im ständigen Vorwärtsdringen lästig geworden; Ungeduld in dieser Verzweiflung langsam vorankommenden Verschwörung! Und wie verträgt sich das mit dem angeblichen „Mudewerden des Alters“? Genug davon!

Das Gesamteurteil Boveris lautet: in Goerdelers Persönlichkeit zeige sich „eine Synthese von Aufklärung und preußischem Beamtergeist, wie sie in solcher Reinkultur wohl selten zu finden ist. Die Mützen halten in seinem Leben keinen Platz“. Woher will Frau Boveri das wissen? Es widerstrebt mir, auch nur mit einem Wort über solche Mäkelbilder mit ihr zu streiten; mag Frau Boveri sich mit dem Leipziger Theaterintendanten Schiller, der zu Goerdelers engsten Freunden gehörte, darüber unterhalten.

Aber es ist bezeichnend für ihren Ästhetizismus, daß sie sogar die von mir berichtete Tatsache, daß im Elternhaus Goerdelers Politik und Geschichte Gesprächsthemen waren, als Beweis „gräßiger Dürre“ betrachtet. (Der wahrhaft Gebildete darf sich wohl nur über Dante oder Stefan George unterhalten!) „Das Studium der Rechte kam der Neigung zum Rechtshaben entgegen“, heißt es dann weiter: ein Satz, der keines Kommentars bedarf.

## Nur Verwirrung und Unheil

Das alles ist betrübend. Aber es kommt noch schlimmer. Was man am meisten erbittert, ist die Art, wie das Schlusskapitel meines Buches über Goerdelers Flucht und sein Ende zu weiteren Gehässigkeiten ausgenutzt wird. Frau Boveri wagt es, ihm die Flucht vor der Gestapo (zu der ihn, den Widerstrebenden, alle Freunde im Interesse der gemeinsamen Sache drängten) als eine Art Feigheit anzurichten — aber natürlich nur indirekt, durch Vergleich mit der Haltung Hassells, der, nicht wie Goerdeler vorher gewarnt, am Schreiblehrl verhaftet wurde.

Das ist ein Trick, den ich schlechthin ablehne: doppelt aus dem Munde einer Frau. Und so kann ich auch den letzten Hinweis ihres Goerdelerabschnitts, den sie meinem Buch entnimmt: auf die trostlose Verlassenheit des Elsassen in der Todeszelle, auf seine Gottverlassenheit, nur als einen letzten Fußtritt empfinden: als bohmisches Schmunzeln gleichsam — über den seelischen Zusammenbruch eines innerlich hohen Menschen.

Solcher literarischen Freibeuterel gegenüber schmerzt es mich tief, daß ich die letzten und tiefsten Nöte des unglücklichen Freunds nicht lieber vor dieser herzlosen Welt verborgen habe.

Ich erwarte von dem Buche Frau Boveris, das wohl einen Massenerfolg haben wird, weil es so selbstsicher und so „sensationell“ geschrieben ist, nur Verwirrung und Unheil.

von NAHOST und EUROPA

LUFTHANSA mit Super-G-CONSTELLATION

nach CANADA und USA

NORDAMERIKA

Ihr Reisebüro oder Ihr Kurierpostdirektor berät Sie gern